



31196, I, G, F.

307².

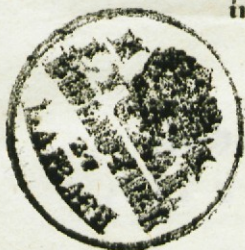


Reise

durch

Numelien und nach Brussa

im Jahre 1839



von

A. Grisebach, Dr. med.,

außerordentl. Professor an der K. Universität zu Göttingen, der Regensburger
botanischen Gesellschaft, des Göttingischen Vereins für Natur- und Heilkunde
und des naturwissenschaftlichen Vereins des Harzes Mitglied.

Zweiter Band.



Göttingen,

bei Vandenhoeck und Ruprecht.

1841.

Reise in Rumelien.

Zehntes Capitel.

Reise durch Chalcidice.

Pyrgudhia. Canal des Kerres. Chalcidice. Mabhemochoria. Ehemaliger Metallreichtum des Landes. Vegetation des Plateaus. Larégovi. Paßübergang über den Cholomonda. Ansicht des hohen Perin=dagh, des Orbelus der Alten. Neggevar. Thal von Salagista. Küstenebene von Calaméria. Ankunft in Salonichi.

13. Juni u. s. Vor der Metochie von Pyrgudhia fanden wir fünf Priester beim Scheine einer Laterne im Freien gelagert, denen unsere nächtliche Ankunft sehr befremdlich vorzukommen schien. Ich fragte nach dem Besitzer der Metochie, dessen Gäste die Uebrigen waren, und übergab ihm das Schreiben seiner Obern, womit ich versehen war. Er hatte sich eines Klephtenbesuchs versehen, da ein friedlicher Reisender so spät am Tage die Landstraße zu vermeiden pflege; als nun aber diese Besorgniß beseitigt war, wetteiferte er mit seinen Gefährten, die abweisende Kälte, mit der sie mich begrüßt hatten, durch desto leutseligere Formen

wieder gut zu machen. Von den verbindlichen Zügen des Wohlwollens, welche die Griechen beständig dem Fremdling erweisen, kann man sich im Abendlande kaum eine Vorstellung machen, und die meisten Schriftsteller, die in Griechenland und Rumelien reisten, erkennen es so wie ich in dankbarem Sinne an, wie sehr sie durch diese das Gemüth ansprechende Gastfreundschaft für die Entbehrungen, denen sie sich aussetzten, entschädigt wurden. So sehr nun aber der Priester von Pyrgudhia mich auf gleiche Weise zu ehren wünschte, so konnte er seine Metochie doch nicht reinlicher machen, als sie war, und fand daher nichts zu erinnern, daß ich einem harten Lager unter freiem Himmel den Vorzug gab. Bei der Anlage dieses einzelnen Hauses am sogenannten Kerrescanal schien man billige Rücksicht auf die einsame, ungesicherte Umgebung genommen zu haben. Ein wohlverwahrtes Thor bot den einzigen Zugang, und die offene Gallerie, die sonst stets die Außenseite der Häuser schmückt, weil man sie nicht bloß zum Ruhen, sondern auch zum Schauen gebraucht, umgibt in Pyrgudhia einen innen eingeschlossenen Hof, daher denn das ganze Gebäude mehr einem Blockhause, als einer Meierei gleicht. Wenige Schritte davon wogt der Golf von Stellaria an das Gestade der Landenge, die mit den nachbarlichen Bergzügen ein täuschendes Bild der Heimath, die Küstenlinie von Jasmund und Wittow, in das Gedächtniß zurückruft. Tief in die Nacht verweilten wir draußen gelagert, während das Abendbrod bereitet und verzehrt wurde, uns die Stunden durch Erzählung verkürzend. Damals war der Ufersaum des Golfs in fernem Umkreise hier und da durch die angezündeten Feuer der Fischer angedeutet, bei denen sie ihren Fang fortsetzen, oder sich der Beute erfreuen mochten. Zugleich ward unser Ohr von jenem eignen, matten Geräusche berührt, das, wenn die langsam schwellenden, umfangreichen Wellen, den höchsten Punct des flachen Ufers berührend, wieder zurücksinken, in großen, regelmäßigen Pausen wiederkehrt. Ueber uns aber breitete sich, in unendlicher Sternenpracht funkelnd, der Nachthimmel aus, von dem, als wir uns trennten, eine strahlende Leuchtfugel herabglitt und plötzlich die dunkle Fläche des Meers mit ihrem Schimmer erhellte.

14. Junius. Um 4^h, kurz ehe die Sonne über die schmale, marmorreiche Bergzunge der Mejalivilja emporstieg, brachen wir von Pyrgudhia auf und gingen dem heißesten Sommertage entgegen, dessen Wärme bis zum Abend weder durch Seewind, noch durch Schatten gemäßigt wurde. Ich finde, daß man von der Dual, bei stiller Luft in glühenden Sonnenstrahlen sich zu bewegen, viel weniger leidet, wenn man zu Fuße geht, als wenn man reitet, weil die Transpiration, der Kühlungsproceß, den der Organismus sich selbst bereitet, durch die stärkere Muskelbewegung begünstigt wird. So erscheint es hier, wie überall, für den, der die Natur zu beobachten reißt, die angemessenste Regel, neben dem Pferde zu Fuße zu wandern: denn so lange man nicht ermüdet, steigert man dadurch Interesse und Empfänglichkeit für die äußere Erscheinung, und, wenn die Abspannung eintritt und die körperliche Disposition, von der die Beobachtungsgabe bedingt wird, beeinträchtigt, findet man den Sattel bereit, um die Glieder von Neuem durch Ruhe zu stärken, ohne an der kostbaren Zeit einzubüßen. Meine Maulthiere aber, an die kühlen, schattigen Waldpfade des Athos gewöhnt, zeigten sich der Sonne von Chalcidice so wenig gewachsen, daß sie, so oft ich auch nach Pflanzen mich bückte, stets träge hinter mir zurückblieben, daher die Weglängen von hier bis Salonichi wenigstens um ein Viertel geringer zu schätzen sind, als ich sonst aus der während der Reise verfloßenen Zeit zu schließen pflege. Auch die Führer waren ihrer Thiere wegen unlustig, mir zu folgen, und legten mir gern kleine Widerwärtigkeiten in den Weg, seitdem ich ihrem Wunsche, heute schon um 8^h die lange Mittagsiesta zu beginnen, entgegengetreten war. Und sie wußten wohl zu entdecken, was mir unangenehm sein würde: wenn ich schrieb, führten sie neben mir ein lautes Gespräch; wenn ich vom Pferde stieg, warfen sie ihre schmutzigen Kittel auf meinen Sattel, oder ließen sich auf meinen Mantel nieder, wenn ich nicht aufmerkte. Ueberall benahmen sie sich mürrisch und widerspenstig: auch war es ärgerlich, daß sie mein Griechisch niemals verstehen wollten, selbst wenn ich nur ein Glas Wasser zu erhalten wünschte.

Der *Próvlacas* *) oder die schmale Niederung, die man gewöhnlich den Canal des Kerres genannt hat, grenzt unmittelbar an die Meierei von Pyrgudhia. Die Vertikalität ist oft beschrieben **) und bedarf daher einer ausführlichen Darstellung nicht. Nur das geognostische Verhältniß verdient, daß wir einen Augenblick dabei verweilen. Von Golf zu Golf erstreckt sich quer über die Landenge fast im Niveau des Meers eine Wiesenfläche, deren Breite einige 100', deren Länge schon oben nach der Bestimmung bei Choiseul zu $\frac{1}{3}$ Meile angegeben ward, nach meiner Schätzung aber geringer zu sein schien. In der Mitte dieser canal-förmigen Grasniederung überschritt ich einen trocknen, stellenweis sumpfigen Graben, ohne entscheiden zu wollen, ob dieser sich von einer Küste zur andern forterstreckt. Alterthümliche Steintrümmer, nach Leake die Ruinen von Sane, finden sich auf den benachbarten Hügfelfeldern: was er aber nicht zu erwähnen scheint, ist ein ziemlich wohl erhaltener Thurm, aus Quadern mit eingeschobenen Ziegelfteinen erbaut. Ob hier nun wirklich ein Canal bestanden habe, ist nicht bloß antiquarisch interessant, sondern auch für die Geologie des Hájion-Dros wichtig. Leake zweifelt nicht an der Wahrheit der Herodotischen Erzählung, setzt die Gründe aus einander, und wundert sich nur, daß die Anlage des Canals drei Jahre sollte erfordert haben; Andere betrachten die ganze Sache als Fabel. Hätten diese Letztern ***) Recht, so würden wir hier ein nicht uninteressantes Gebirgssphänomen anerkennen müssen. Denn da wir Gründe haben, die Küstenrhodope, das Bergsystem von Chalcidice und die Halbinsel des Athos als ein einziges, durch dieselbe Hebung entstandenes Gebirge anzusehen, so würde der *Próvlacas* einen jener vollständigen Thaleinschnitte darstellen, die den Zusammenhang des Systems unterbrechen und daher, wie am Salzburger Untersberge, den Gebirgs-

*) *Πρόβλακας*.

**) Vergl. Leake Northern Greece 3. p. 143. — Choiseul Voyage Vol. 2. — Urquhart the Spirit of the East. 2. p. 100.

**) Zachariae Reise in den Orient S. 219. — Cousinéry Voyage dans la Macédoine. Vol. II. p. 153.

forscher berechtigen, Inseln und einzelne Berge trotz ihrer isolirten Lage mit benachbarten Höhen für geologisch verbunden zu achten. Durch eine solche Ansicht wird die Insel Tassos, deren Haupterhebung gleichfalls von Ost nach West verlaufen soll, in eine analoge Beziehung zum thracischen Hauptgebirge gestellt, wie der Athos selbst. Das große Längsthal zwischen Macedonien und Chalcidice, welches die Landseen von Langasa und Beschik bezeichnen und das der Golf von Orfano aufnimmt, würde eine dritte Gebirgsunterbrechung dieses Systems bilden, wenn es nicht durch einen schmalen Höhenzug zwischen dem Castell von Salonichi und dem Cortasch im Westen geschlossen wäre.

Bleiben wir hingegen streng bei der Erzählung des Herodot stehen, so könnten wir annehmen, daß des Xerxes Arbeiter hier erst einen wirklichen Gebirgszusammenhang durchbrochen hätten, und wir würden dann leicht erklärlich finden, daß sie so lange Zeit bedurften, ein künstliches Querthal zu bilden, welches jetzt ein Erzeugniß der Natur zu sein schiene, und erlaubt, den Canal mit der geringsten Mühe wiederherzustellen. Es fragt sich nun, in wie fern die örtliche Beobachtung selbst die eine oder die andere Meinung begünstigt. Die Hügelformen sprechen entschieden für einen natürlichen Ursprung dieses Thaleinschnitts: damit ist freilich die Frage nicht zu entscheiden, ob er zu einem Canale genutzt wurde oder nicht. Der heilige Wald, oder genauer die Mejalivilja, sendet sanft geneigte Ausläufer nach Westen bis zur Metochie von Pyrgudhia, wo sie in allmählicher Senkung in der ganzen Breite der Landenge bis zum Canale, d. h. bis zum Meereshorizonte, abfallen. Da es keinen Grund gehabt hätte, diese Hügel künstlich schräg abzutragen, so geht daraus hervor, daß die Einsenkung selbst gleichfalls ursprünglich vorhanden war. Um so mehr, als auf der Ostseite sich die ersten Hügel, die zum Plateau von Chalcidice sich hinauflagern, eben so sanft wie gegenüber bis zur Platte von Terissos ansteigen, während hier die Seite gegen den Golf von Stellaria durch Felsabstürze bezeichnet wird.

Noch deutlicher geht das Verhältniß des Xerxescanals als einer ursprünglichen Bergspalte aus der Natur der anstehenden

Felsarten hervor. Woraus die äußersten Vorhügel des heiligen Waldes bestehen, ist mir zwar nicht bekannt geworden, da, so weit ich kam, eine starke Erdschicht sie bedeckte: allein im Canale selbst findet sich gar kein anstehendes Gestein; eine Alluvialschicht füllt diese Furche aus. Sobald aber jenseits der Weg gegen Jérissos sich erhebt, steht sogleich eine Kalkformation von weißlicher Färbung an, die in ihrer physischen Beschaffenheit von dem Kalkgestein der Halbinsel verschieden ist. Sie scheint nur eine geringe Ausdehnung zu haben und ist vielleicht eine tertiäre Bildung, dem Schiefergebirge von Chalcidice horizontal angelagert. Bald erreicht man ein Conglomerat und kurz darauf den Glimmerschiefer, der im Gegensatz zu den Vorhügeln von Jérissos das ganze Plateausystem bildet, das wir nun durchwandern werden. Aus diesen Verhältnissen scheint es mit ziemlicher Gewißheit hervorzugehen, daß der Kerrescanal auch in geognostischer Hinsicht eine entschiedene Scheidung zwischen dem Hájion-Dros und Chalcidice ausdrücke, indem zwar Kalk und Schiefer wiederkehren, aber jener wahrscheinlich einer verschiedenen Formation angehört und dieser nicht zu Gebirgsketten, sondern zu einer Hochfläche sich erhebt.

Diesen Bemerkungen will ich der Analogie des Gegenstandes wegen sogleich die allgemeinere Darstellung der Structur von Chalcidice anschließen. Denkt man sich dieses Land von seinen drei Halbinseln abgesondert und erkennt man seine nördliche Naturgrenze in dem oben erwähnten Längsthale, in der bis zum Meeresniveau eingefurchten Niederung der Seen, durch welche die Straße von Constantinopel nach Salonichi führt, neben deren Mündung einst Stagira, die Vaterstadt des Aristoteles, lag: so bildet es ein ziemlich unregelmäßiges Viereck, dessen Länge von Ost nach West etwa 10, dessen Breite im Durchschnitte 6 g. Meilen beträgt. Mit Ausnahme der westlichen Abdachung gegen die Bai von Salonichi ist dieser Raum von einer gleichförmigen, wesentlich ebenen Hochfläche ausgefüllt, deren mittlere Erhebung gegen 1200' beträgt und die nach Osten mit steilen Klippenabhängen gegen die Golfe von Stellaria und Orfano abfällt. Die unsymmetrische Gestalt dieser Hochfläche und ihre Verbindung

mit den Halbinseln läßt schon deshalb keine Regelmäßigkeit der Gebirgsbildung zur Kettenform und richtungsfesten Thalgliederung erwarten. Sie besitzt zwar theils ihre höhern Randgebirge, die aber unregelmäßig und oft unterbrochen sind, theils werden ihr inselförmige Bergspitzen und langgestreckte Hügel aufgesetzt, die den Plateaucharacter verhüllen möchten, wenn dieser nicht durch die Meereshöhe der Thäler, also auch durch die Vegetation deutlich ausgeprägt bliebe. Der höchste jener Inselberge ist der Cholomonda *) bei Larégovi, der jedoch, dem Nordrande des Plateaus genähert, mit seinen Ausläufern das Thal der Seen berührt, und deshalb, wenn seine breite Kuppe nicht dem Centraltheile der Hochfläche angehörte, zu dem nördlichen Saumgebirge gerechnet werden müßte. Er erhebt sich in einem langgestreckten Kämme über 2000' und beherrscht fast das ganze Plateau. Die beiden andern Hochpunkte von Chalcidice gehören zu dessen Nordrande. Der erzeiche Bergrücken von Nisvoro ist der eine, dem Cholomonda an Höhe nicht nachstehend. Viel höher aber, bis zur Brockenhöhe, steigen im nordwestlichen Winkel des Landes die Gipfel des Cortasch an, von denen der höchste **) mächtig

*) Χολομών oder εἰς τὸν Χολομόντα.

**) Seine Höhe beträgt nach Copeland 3894'. Hierbei ist jedoch eine Bemerkung über die Höhenmessungen des britischen Surveyors in Chalcidice erforderlich. Offenbar liegt seiner Bestimmung des Cholomon, dessen Höhe er zu 3420' angiebt, eine Verwechslung zu Grunde. Die geographische Position ($40^{\circ} 29' \text{ L. B.}$ und $23^{\circ} 10' 30'' \text{ L. Or. Greenw.}$), die er seinem Cholomon zuschreibt, beweist, daß er nicht den Cholomon, sondern die südöstliche Spitze des zweigipfeligen Cortasch gemessen habe, die unmittelbar über dem Thale von Basilica an dessen Nordseite sich erhebt. Copeland's Position des Cortasch selbst ($40^{\circ} 34'$ und $23^{\circ} 8'$) wird dem nordwestlichen Hauptgipfel, den man vom Barbar sieht, entsprechen. Außer diesen beiden Höhenmaß Copeland noch zwei Berge von Chalcidice, einen Gipfel von 2675', der gleichfalls zur Gruppe des Cortasch zu gehören scheint ($40^{\circ} 38'$ und $23^{\circ} 5'$), also wahrscheinlich zwischen dem See von Langasa und Salonichi in der Verbindungskette zwischen den Vorbergen der Rhodope und dem System von Chalcidice gelegen. Der letzte der gemessenen Punkte aber gehört dem Südweststrande des Plateaus an. Nur die Lage des Berges ist durch W. Smith

über dem Küstenstreifen von Salonichi dassteht und weithin nach Westen durch das Tiefland der Bardarmündung hinaus sichtbar bleibt. Mit dem Cholomonda durch Höhenzüge vereinigt, grenzt er hingegen nach Süden an einen tiefen Thalgrund, der vom Golfe her fast in das Centrum des Plateaus bis Galagista einschneidet. Und so vollendet sich hiermit der Character von Chalcidice, daß seiner Hochfläche von Nordwesten bis Süden das Randgebirge fehlt und dieselbe sich hier strahlenförmig vom Cholomonda aus in Ketten und Thäler gliedert und auflöst *), von denen die letztern zum Theil in reiche Niederungen auslaufen, in eine fruchtbare, alluviale Vorlandsbildung, die dem Ostrande fehlt, die das Plateau aber gegen Westen und Südwesten vom Meere scheidet, die einstmals die Städte Slynth und Potidaea

angegeben ($40^{\circ} 21' 30''$ und $23^{\circ} 11' 30''$), der Namen nicht; die Höhe beträgt 2092', stimmt also sehr gut mit unserer Messung des Cholomon überein. Des letztern Gipfel bei Parégovi liegt auf Cousinéry's Charte etwa unter $40^{\circ} 28'$ und $23^{\circ} 32'$, also der erstere noch gegen 4 g. Meilen in westsüdwestlicher Richtung entfernt, während die Angabe, daß er 5 e. Meilen nordöstlich von Agio Paulo liege, sich nicht mit der Chartenzeichnung vereinigt und eher auf die ausgebehnte, westliche Kammfortsetzung des Cholomon selbst schließen ließe. Da diese Erklärungen Copeland's noch nicht gewürdigt werden können, so ist es nöthig, in Bezug auf die obige Zurückführung seines Cholomon auf den Cortasch zu bemerken, daß die Lage dieses Berges auf den Charten richtiger angegeben ist, indem sich die Chartographen hierbei auf Gauttier's Positionsbestimmung von Salonichi ($40^{\circ} 38' \text{ L. B.}$) stützen konnten, eine Bestimmung, mit welcher die von Copeland übereinzukommen scheint.

*) Die graphische Darstellung von Weiß gewährt im Allgemeinen eine richtige Vorstellung der Oberfläche von Chalcidice, was die Corta'sche Charte durchaus nicht leistet. Die Nichtexistenz einer von Nisvero verschiedenen Stadt Siderokapfi, die sich auf den Charten findet, ist mehr als wahrscheinlich: die Beschreibung des »kleinen Orts« Siderokaisi bei Padschi Chalfa (S. 82.) paßt auf Nisvero. — Nicht naturgemäß ist die Darstellung der Gebirgsverhältnisse bei Cousinéry, der sich eine Bergkette von Salonichi zum Athos mit den Spizen des Cortasch, Cholomon und Athos vorstellt. Diese drei Berge liegen zwar in einer Linie von Nordwest nach Südost, aber selbst die beiden erstern sind ohne Kettenzusammenhang und berühren sich nur durch Ausläufer. Mit besserem Rechte könnte man den Cholomon als Gebirgsnoten des ganzen Landes darstellen.

groß machte und von der noch jetzt ein Theil, als wichtige Culturebene unter dem Namen der schönen Provinz, Calameria, berühmt ist. Stellen wir uns endlich noch vor, daß an der Südostseite des Plateaus die Randgebirge mehr kettenförmig verlaufen, so wird es begreiflich, auf welche Weise sie sich von da in die einfache Kammschneide jeder der drei Halbinseln fortsetzen, freilich von Montesanto durch die Spalte des Provlacas geschieden, was aber dem Verhältnisse im Großen gegenüber eine örtliche und unwesentliche Erscheinung genannt werden kann.

Werfen wir nun auch noch einen Blick auf den innern Bau dieses kleinen Hochlandes, so überrascht uns dessen Einförmigkeit. Es ist ein großer Felsblock aus Glimmerschiefer, der an einigen Orten in Thonschiefer übergeht. Wir haben zwar schon vorhin darauf Bezug genommen, daß dieses Gebirge zu dem großen Systeme der Rhodope gehöre, indessen müssen wir diese Ansicht jetzt näher bestimmen oder vielmehr einschränken. Das Schieferplateau von Chalcidice hat die Eigenthümlichkeit, daß es durchaus keine beständige Schichtungsverhältnisse darbietet. Auf dem Wege von Misvoro nach Parégovi war das Streichen des ansteigenden Glimmerschiefers vorherrschend von Norden nach Süden, also rechtwinklich gegen die Hauptrichtung im heiligen Walde; die Schichten fielen gegen Westen. Am Cholomonda veränderte sich diese Schichtenstellung; im Westen von Parégovi habe ich die verschiedensten Verhältnisse in dieser Beziehung beobachtet und weder Regelmäßigkeit, noch Vorwalten irgend einer Richtung wahrgenommen. Vielleicht werden die Randgebirge, namentlich der Cortasch, hierüber einen Aufschluß gewähren. Für jetzt kann die Methode, Chalcidice mit der Streichungslinie der Nachbargebirge zu vergleichen, nicht angewendet werden. Auch widerspricht die Plateaubildung dem Character der Halbinseln und wenigstens der Küstenkette von Thracien. Ob Hochflächen im Innern der Rhodope vorkommen, ist nicht genauer bekannt, aber deren Existenz in größern Verhältnissen nicht wahrscheinlich. Die Verschiedenheit des Bergcharacters würde die Ansicht begünstigen, Chalcidice als ein für sich bestehendes, von der Rhodope geologisch unabhängiges Ganzes zu betrachten. Der Xerrescanal erhielt hierdurch eine erhöhte Wich-

tigkeit. Dagegen bestimmt uns die Identität der Gebirgsart mit dem heiligen Walde, so wie der Gebirgszusammenhang mit den Küstenhöhen von Salonichi, die auch aus Glimmerschiefer bestehen und mit der Rhodope zusammenfließen, jener Ansicht bei der so unvollständigen Kenntniß des Landes keinen Raum zu geben, und, um so wenig als möglich vorzeitig scheidend einen im Großen gerechtfertigten Gesamtüberblick zu gewinnen, ziehen wir es vor, das ganze Gebirgsland der macedonisch-thracischen Küsten von Salonichi bis zur Mündung der Mariza als ein einziges System zu bezeichnen, von dem uns jedoch nur die Anschauung des Südrandes gewährt ward.

Als ich vom Ferrescanale die Hügelabhänge von Sérifos hinaufstieg, schien es mir Anfangs, als beginne hier eine ganz verschiedene, dem heiligen Walde schroff entgegengesetzte Vegetation. Denn an den wenigen Stellen, die nicht bebaut sind, beginnt der erste Kalkhügel wiederum die ärmlichen, einförmigen Kräuter der thracischen Küste vorzuführen, wie wir sie z. B. bei Heraclea am Marmormeere kennen lernten. Diese Erscheinung, so verschieden von der Gesträuchfülle des heiligen Waldes, ist jedoch wahrscheinlich nur eine Folge der Cultur des Bodens, oder vielleicht, wie in Thracien, von der spät gebildeten, angeschwemmten Gebirgsformation nicht ganz unabhängig. Denn sobald man wieder das alte Schiefergebirge erreicht hat, stellt sich auch von Neuem die Vegetation der Halbinsel ein, und zwar in denselben charakteristischen Formen *), die auf dem letzten Theile des Weges uns bemerkenswerth erschienen. So kann man den Prévlasas in Hinsicht auf die Vegetation als eine Lücke des immergrünen Buschwaldes betrachten, an deren westlichen und östlichen Abhängen identische Gewächsformen hinabsteigen. Dabei ist es aber gleichfalls bemerkenswerth, daß die Marmoreinlagerungen und die Kalkformation der nordwestlichen Halbinsel in dem Schiefer von Chalcidice nicht wiederkehren, wodurch denn unsere frühern Bemerkungen über die Verbreitung der Cistusrosen eine wiederholte Bestätigung erhalten.

*) z. B. *Cistus monspeliensis* L. *Spartium junceum* L.

Die immergrüne Gebüschvegetation dehnt sich von Sérissos bis an den obern Rand des Plateaus bei Nisvoro gleichförmig aus. Nur durch Anbau des Bodens, den der Priester des Athos verschmähte, durch einige Kornfelder, Weiden und Wiesen wird das Dickicht unterbrochen. Die kahlen Weiden sind stellenweise mit Farnkraut bedeckt *); wo sie sumpfig werden, treten Cypergräser und Simsen auf. Die Wiesen aber sind Kräutermiesen und dürfen wegen der Nähe und nicht sehr beträchtlichen Höhenverschiedenheit der Plateaumiesen von Nisvoro als ein denkwürdiges Zeugniß eines öfter verführten, pflanzengeographischen Gesetzes gelten. Nicht bloß an Zahl der Arten, sondern auch an Masse der Individuen übertreffen hier unten in einem wärmern Klima die Leguminosen, besonders Trifolien, den Graswuchs: das entgegengesetzte Verhältniß werden wir kennen lernen, sobald wir uns um 1000' höher erhoben haben.

Sérissos, nach Leake **) die alte Stadt Acanthus, ein griechisches Dorf von 100 Häusern, liegt auf der ersten Stufe des Plateauabhangs, oder auf einer vorspringenden Platte desselben über dem Golfe. Nach dem Leben in den Athosklöstern gleichsam der bürgerlichen Welt wiedergegeben, erwähnt W. Smith **), wie schön ihm an diesem Orte die ersten weiblichen Gestalten erschienen seien, und ich finde in meinem Tagebuche dieselbe Bemerkung, daß ich nach langer Entwöhnung die unverschleierten Frauen von Chalcidice erblickt und erfreut zwei schöne Schwestern griechischen Profils und stolzer Gebärde im Han von Sérissos angetroffen habe. Ueberhaupt kann man nicht umhin, sobald man dieses Land betritt, einen eigenthümlichen, von Thracien verschiedenen Typus in den Bewohnern von Chalcidice anzuerkennen, einer Provinz, die nicht bloß fast durchaus unvermischt griechisch

*) *Pteris aquilina* L.

**) *Northern Greece* 3. p. 147. Auf den folgenden Seiten ist der Weg von Sérissos nach Nisvoro, das Ansteigen des Plateaus, höchst naturgetreu und anschaulich dargestellt. Die Größe von Sérissos wird von Leake zu 130, von W. Smith nur zu 30 Häusern angegeben.

**) *Journal of the Geogr. Soc.* 7. p. 73.

geblieben ist, sondern sich auch einer gewissen politischen Unabhängigkeit von den Türken seit langer Zeit erfreute. Sorgfältiger, als bei Constantinopel, bebaute Getreidefluren, größtentheils mit Roggen bestellt, versammelten, da dieser gerade gereift war, die ländliche Bevölkerung zur Erndte. So wie nun beide Geschlechter trotz der ungewöhnlichen Wärme angestrengt arbeiteten und sich leicht und fröhlich bewegten, so gewährte auch ihre eigenthümliche Tracht einen ansprechenden Eindruck: denn in dieser Gegend bedienen sich die Pandleute eines reinlich weißen Zeuges zu ihrem Anzuge, der bei Männern und Frauen aus einer weiten Jacke und vom Gürtel herabhängendem Fustanell besteht, wobei gegen die weiße Farbe des Ganzen nur die rothe Kopfbedeckung absteicht. Wie aber diese sorgfältige Kleidung, so deutete auch die Menge und das gute Aussehen des Viehs, besonders der Pferde, die auf den Weiden grasten, auf einen höhern Grad von Wohlhabenheit und Betriebsamkeit in diesen Bezirken hin. Die Ursachen einer solchen von andern Theilen Rumeliens abweichenden Erscheinung sind von andern Reisenden dargestellt worden: es genüge, sie nach diesen Quellen mit wenigen Worten zu bezeichnen. Chalcidice außerhalb der Halbinseln besteht aus zwei großen Municipalitäten, welche, wie der Hájion=Dros, in einem Tributverhältnisse zur Pforte stehen und sich übrigens selbstständig aristocratisch regieren *). Der östliche District, bis auf die neuern Zeiten durch Silber- und Gold-Bergwerke berühmt, heißt Madhemochoria, oder nach den nun verlassenen Erzstätten Sidherocápsica. Er besteht aus 12 Ortschaften, die freie genannt werden (*ἐλευθεροχώρια*), von denen der Regierungssitz des griechischen Proëstos und des türkischen Residenten sich zu Nisvoro befindet. Sie zahlten nach Urquhart 40000 Piaſter Tribut und, seit ihre natürlichen Silberquellen versiegt, nach denen die Höhe des Tributs bestimmt war, zeigten sie sich, um ihre verhältnißmäßige Freiheit zu wahren, willig, dennoch der Pforte jährlich die gleiche Summe

*) Leake Northern Greece 3. p. 160. für das Statistische zu Anfang des Jahrhunderts und Urquhart the Spirit of the East. deutsche Uebers. Bd. 2. S. 40 u. 93. für die neueste Geschichte des Landes.

zu entrichten, und verheimlichten aus jenem Grunde die Verminderung ihrer eignen Einkünfte. Der westliche District von Chalcidice, Chásica oder Chassía genannt, enthält 15 Eleutherochória und steht gleichfalls unter einem selbstgewählten Congresse von Raja's, der in Polisyro seinen Sitz hat. Zu diesem Municipium gehört auch die Calaméria oder die Küstenebene von Basilica zwischen Galagista und Salonichi, während die Halbinsel Cassandra, die zur Zeit der griechischen Revolution gemeinschaftlich mit der Madhemochória und dem Hájion-Dros revoltirte, von einem türkischen Voivoden verwaltet wird. Trotz der größern Unabhängigkeit von den Türken, deren sich Chalcidice erfreut, giebt es wenige Provinzen in Rumelien, die wegen ihrer Klephtenbanden eben so verrufen wären.

Um 5^h verließ ich Sérissos und folgte bis 8^h 30' dem Gestade des Golfs von Stellaria. Den südwestlichen Hintergrund der Landschaft bildet die Randkette des Plateaus, die, dem heiligen Walde an Bergformen vergleichbar, sich vom Cholomonda nach Südosten erstreckt, bis sie in die Halbinsel Longos übergeht. Rechts fällt der Blick auf die beiden steilen Vorgebirge Platy und Levtheridha, die den Golf weit enger als im Halbkreis einschließen und zwischen sich über dem schmalen Horizonte des Meers die hohe Küste von Philippi und den Gipfel des Pangeus hervortreten lassen. So wie aber das Cap Platy mit dem heiligen Walde in Verbindung steht, so geht das Cap Levtheridha rückwärts in den Kamm der Randgebirge über, und hierdurch wird der Küstenpfad, auf dem wir uns bewegen, nördlich durch steiles Gebirge geschlossen. Wo man den Fuß dieses Querjochs erreicht (8^h 30'), kommt seitwärts ein starker Bach in der Richtung von Nisvoro durch ein Querthal vom Plateau herab. Diesem Thale folgt der Weg und beginnt nun gegen Westen das Gebirge entschieden hinaufsteigen. Nach einiger Zeit verläßt man den Thalweg, wendet sich mehr nach Norden und erreicht in steilem Fackelpfade dicht vor Nisvoro die Höhe des Plateaus. In diesem Städtchen von 400 Häusern langte ich um 11^h an und rastete daselbst bis 2^h Nachmittags unter einer schattenreichen Castanie.

Auf jenem Gebirgspfade kam ich an sechs bis acht umfangs-

reichen Schlackenhalben, den Trümmern des ehemaligen Bergbaus, vorüber. Der größte Theil des Bergs besteht aus Glimmerschiefer, einzelne Strecken sind aus rothgefärbtem Thonschiefer gebildet, und diesem letztern scheinen die Erzgänge anzugehören. Die reichsten Minen lagen jedoch nordwärts von Nisbora, etwa wo der Districtsname Sidherokapsi auf den meisten Charten als Stadt gleiches Namens verzeichnet ist. Ueber diese Bergwerke besitzen wir aus dem sechzehnten Jahrhundert die wichtigen Nachrichten Belon's *). Damals betrug die reine Revenue des Staats an Gold und Silber im Durchschnitte monatlich 18000 Ducaten und stieg zuweilen auf 30000: hierzu kam noch der Gewinn der Eigenthümer, der sich monatlich auf 9—10000 Ducaten belief. 5—600 Defen waren damals in beständiger Thätigkeit. Bei einer so bedeutenden Ausbeute aus Erzlagern, die schon zur Zeit der altmacedonischen Herrschaft genutzt wurden, leidet es natürlich keinen Zweifel, daß die Wiederaufnahme durch europäische Bergleute zu den bedeutendsten Ergebnissen führen mußte. Daß die Arbeiten im Laufe dieses Jahrhunderts wegen zu geringen Ertrages eingestellt wurden, hat Urquhart dargestellt. Dieselben Nachrichten empfing ich zu Parégovi, doch wurden zum Theil abweichende Gründe angegeben. Was die edlen Metalle betrifft, so bezeugte man zwar gleichfalls, daß die Ausbeute die Arbeit nicht mehr gelohnt habe, aber man redete zugleich von Eisenminen, wovon Keiner der Reisenden etwas erfahren hat. Die Erzählung, die hieran geknüpft wurde, klingt jedoch ziemlich unwahrscheinlich. Der Ertrag an Eisen nämlich sei sehr beträchtlich geblieben, als das Silber zu Ende ging: nachdem aber der Aufstand während des griechischen Kriegs in Madhemochória gedämpft war, hätte die türkische Regierung den Bau der Eisen-

*) Belon Observations p. 45 seq. Er führt ausdrücklich an, daß die Scheidung des Golds vom Silber mittelst der Salpetersäure durch einen armenischen Christen eingeführt sei, wodurch der Goldreichtum außer Zweifel gesetzt wird. Die Beschreibung des Processes, durch welchen die edlen Metalle vom Blei getrennt wurden, berechtigt zu dem Schlusse, daß Gold und Silber eingesprengt im Bleiglänze vorkamen.

minen verboten, damit die Griechen durch die großen Vorräthe von diesem Metall nicht gereizt würden, sich derselben zum Waffenschmieden zu bedienen und von Neuem gegen ihre Oberherren aufzutreten. Leider hatte ich keine Gelegenheit, genauere Daten oder Proben von diesen Erzlagern zu erhalten. Die Gänge scheinen an vielen Orten zu Tage ausgegangen zu sein.

Bei Nisvoro, wo das Randgebirge überstiegen, der Eingang in das Plateau geöffnet ist und von wo sich ein breiter, nackter Bergrücken, die Ebene gegen 600' an Höhe übertreffend, nach Westen ausdehnt, an dessen Fuße das Städtchen erbaut ist, zeigt sich eine der ausgezeichnetsten Vegetationsgrenzen, welche die Hochebene genau von dem Küstensaume des Landes abscheidet. Es ist der Gegensatz einer süd- und mitteleuropäischen Flora: denn kein immergrünes Gewächs kommt auf dem Plateau vor. Dessen Höhe kann ich nur beiläufig auf 1200' schätzen, da ich nur eine einzige Messung von dem Pässe über den Cholomonda besitze. Allein ich glaube in Verbindung mit spätern Erfahrungen darin einen der Beweise zu erkennen, daß die immergrüne Region sich unter dem 40sten Breitengrade in Rumelien nicht höher auszubreiten vermag, daher, wie es scheint, einen beschränkteren Raum, als auf den beiden westlichen Halbinseln von Südeuropa, mit ihren eigenthümlichen Pflanzenformen belebt, so daß der bei Weitem größte Theil von Rumelien, gebirgs- und plateaureich, wie er ist, sich näher an die mittlern Breiten unseres Erdtheils anschließt und in der Regel nur von einem schmalen Küstensaume südlicher Cultur und Vegetation eingeschlossen wird. Die geringe Verbreitung des Tieflandes ist die Ursache davon, wie in Dalmatien, nicht aber, wie früher erörtert wurde, eine Abnahme der Wärme nach Osten: wo ein tiefes Thal, wie das des Bardar, in das gebirgige Centralland weit einschneidet, sehen wir Reiscultur und südliche Gewächse bis zum 42sten Grade nach Norden verbreitet. Diese Bemerkung bezieht sich jedoch nur auf Thracien, Macedonien und Albanien: die bulgarisch-wallachische Ebene ist ein großes Tiefland, dessen Klima eine südeuropäische Vegetation nicht mehr gestattet.

Die Eigenthümlichkeit der Plateauvegetation von Chalcidice

stellt sich in charakteristischen Zügen auf dem Wege von Nisvoro nach Parégovi dar. Dieser Weg führt größtentheils durch ein Plateauthal, das sich allmählig erweitert, indem es nach Süden von der gegen Südost verlaufenden Randkette, im Norden von Wölbungen und Kegeln begrenzt wird, die aus dem Berge von Nisvoro entspringen. Diese weitläufige Mulde, 4 Stunden lang, bietet einen anmuthigen Wechsel von Waldung und Wiesen dar. Selten ist Cultur, selten sind Viehweiden. Der Wald besteht größtentheils aus Eichen, die bis auf einen etwas geringern Wuchs sich mit dem Fürsten der deutschen Waldungen messen können. Hier und da giebt es auch Buchen, und bemerkenswerth ist ihr Vorkommen bei Nisvoro, wo ein Buchenhain, die Grenze der beiden Regionen genau anzeigend, unmittelbar oberhalb der immergrünen Gesträuche am Kamme des Randgebirges auftritt. Nur die Castanie, vielleicht durch die Menschen verbreitet, fand ich unter allen Gewächsen, die ich beobachtete, der Küstenflora und dem Plateau gemeinsam. In wie fern endlich die Wiesen einen höchst charakteristischen Gegensatz gegen die Kräuterwiesen bei Jérissos ausdrücken, lehrt das Verzeichniß ihrer Bestandtheile *), die sich von den Formen, die uns täglich in Deutschland begegnen, nur wenig unterscheiden. Die Ueppigkeit der Grasnarbe erinnert gleichfalls durchaus an die Vegetation des Nordens. Je mehr man sich Parégovi nähert, desto mehr verdrängen diese reichen, schönen Wiesen den Wald. Die höchsten über das Plateau emporragenden Berge haben dann endlich über ihrer Eichenregion noch die Coniferen des Athos.

*) *Quercus pedunculata* Ehrh. var. *brutia* Ten. *Fagus sylvatica* L. — Die Wiesenvegetation besteht vorherrschend aus folgenden Gräsern: *Alopecurus utriculatus* Pers. *Poa pratensis* L. *Poa annua* L. *Cynosurus cristatus* L. *Avena tenuis* Mch. *Bromus mollis* L. *Br. racemosus* L. Diesen sind am häufigsten beigemischt: *Spiraea filipendula* L. *Cerastium manticum* L. *Medicago lupulina* L. *Ranunculus bulbosus* L. *Armeria* sp. *Orchis laxiflora* Lam.; seltner: *Valeriana officinalis* L. *Orchis coriophora* L. *Gladiolus communis* L. *Bartsia Trixago* L. — Die sumpfigen Stellen werden durch *Scirpus palustris* L., *Juncus bottnicus* Wahlenb. und *Gratiola officinalis* L. bedeckt.

Um 6^h Abends langte ich in Parégovi an, einer kleinen Stadt von 400 Häusern, am Fuße des Cholomonda gelegen. Sie gehört, wie ich glaube, noch zu dem Districte Madhemochória. Griechen bewohnen sie. Einige kamen mir zuvorkommend, ohne Ansprüche entgegen und führten mich in das Haus einer Wittwe, indem sie der Verarmten den kleinen Gewinn, mich zu beherbergen, gutmüthig zuweisen wollten. Da ich nun bis hierher im Vertrauen auf die Aussagen des Kaufmanns, der mir bei Chilianbari begegnete, unbesorgt gereist war, so erkundigte ich mich jetzt von Neuem nach der fernern Sicherheit der Straße, die von hieraus gefährdet sein sollte. Im Ganzen wurden die frühern Nachrichten bestätigt. Nur die Zahl der Räuber schien übertrieben worden zu sein, aber eine Truppe von 200 Soldaten des Pascha von Salonichi manoeuvrirte allerdings eben jetzt gegen dieselben in der Richtung des Cortasch. Ohne Bedeckung dürfte ich nicht wagen, den Paß über den Cholomonda zu übersteigen, aber jenseit Galaxista sei dann weiter keine Gefahr mehr. Ueberdem nahe die Zeit, in der die albanesischen Schäfer nach der Schur in ihre Heimath zurückkehrten, und diese stehen in dem Rufe, zuvor gern durch einen Straßenraub ihre erworbene Barschaft zu vermehren. Ein Bischof sei gestern über den Cholomonda gegangen und habe eine Escorte von vier Mann mit sich genommen.

Als ich nun unter diesen Umständen mir vom Proëstos eine Sicherheitsgarde ausbitten ließ, glaubte ich die größere Unabhängigkeit dieser Provinz, die geringere Achtung vor osmanischen Befehlen erkennen zu müssen. Denn der Grieche, welcher während einer Reise des Proëstos dessen Geschäfte versah, weigerte sich Anfangs, meinem Ansinnen Folge zu leisten, und behauptete freilich mit Recht, daß er die Gunst, womit er einen hohen Geistlichen seiner Kirche ehrte, einem unbekannten Fremdling zu erweisen nicht verbunden sei. Hierbei konnte ich mich jedoch nicht beruhigen, ließ durch Dimitri meinen German dem Vorsteher wörtlich übersetzen und ihm die Nachtheile, die ihn treffen würden, darstellen, falls mir ein Unglück begegnen sollte. Zulezt entschloß er sich, vier Soldaten aufzutragen, mich bis Galaxista

zu begleiten, und da ein junger Türke, Namens Mustapha, in der Nacht eintraf und nebst seinem Diener sich meinem Zuge anschloß, so machten wir eine nicht ganz verächtliche Streitmacht aus, die aus sieben bewaffneten und drei unbewaffneten Männern bestand.

Das Benehmen des griechischen Vicars bei dieser Gelegenheit war ganz ungewöhnlich. In der Regel sind die Behörden in Rumelien höchst bereitwillig, des wohlempfohlenen Fremden Reise durch Escorten sicher zu stellen. So viel Mannschaft auch nöthig erscheint, sie wird unentgeltlich dem Reisenden zugewiesen, der dann nur für ihre Beföstigung Sorge trägt und sie durch ein freiwilliges Trinkgeld belohnt. Diese Belohnung wird aber mit ziemlich bedeutenden Ansprüchen vorausgesetzt, und nach dem Titel oder dem beglaubigten Character des Reisenden richtet sich die Bereitwilligkeit, eine Bedeckung zu verfügen, und deren Stärke. So ist das Escortiren ein gesuchter Erwerbszweig für regelmäßige und unregelmäßige Milizen; keine Gefahr ist damit verbunden, weil man kaum ein Beispiel hat, daß eine Bedeckung von griechischen Räubern wäre angegriffen worden. Wer heute Klephte ist, gehörte vielleicht gestern noch zu den Milizen und sehnte sich nur, eine Weile das freie Leben des Waldes zu führen. Ist er dessen müde, oder wird er verfolgt, so kehrt er vielleicht morgen unbescholten in seine älteren Verhältnisse zurück. Und hat sich der Reisende erst an solche Zustände gewöhnt, so erscheint ihm bald das Räuberwesen in den griechischen Provinzen weniger wie eine Quelle der Besorgniß, als es ein Zoll ist, den er den escortirenden Klephtenbrüdern entrichtet, um, wenn ihn die Sparsamkeit zurückhielte, nicht Gut und Leben an ihre heimlichen Bundesgenossen zu verlieren. So habe ich denn von Parégovi aus den übrigen Theil meiner Reise fast beständig in der Begleitung von Milizen zurückgelegt und die Gefahren verachten gelernt, die nur in Albanien so reel sind, daß man dort in der That sein Wohl dem Zufalle Preis zu geben nicht selten sich gezwungen sieht.

15. Junius. Der sechsstündige Weg von Parégovi bis Reggevlár ist ein einfacher Paßübergang über den Cholomonda.

Beide Orte liegen auf der Plateaubene, unmittelbar am Fuße des Bergs, jener am nordöstlichen, dieser am westlichen *). Der Cholomonda ist eine breite, dem Plateau aufgesetzte, bewaldete Ketteninsel, deren Kamm von West nach Ost gerichtet ist, so daß, wenn man ihn von Larégovi aus in einer halben Stunde ersiegen hat, die Straße dann wellenförmig auf der allmählig sich senkenden Bergschneide $5\frac{1}{2}$ Stunden nach Westen fortgeht, bis sie bei Reggevlár wieder die Hochebene selbst erreicht. Die Höhe dieses Kamms habe ich auf halbem Wege durch den Siedepunct **) zu 2105 par. Fuß bestimmt: ich habe jedoch kein Mittel, anzugeben, wie viel mehr sich die höchsten Theile des Gebirgs erheben, glaube indessen nicht, daß sie irgendwo eine Höhe von 3000' erreichen.

Der Markt in Larégovi war von Griechen der Stadt und umliegenden Gegend angefüllt, als wir um 7^h 15' aufbrachen. Meine Bedeckung bestand nicht aus eigentlichen Milizen, sondern aus Einwohnern des Orts, die vom Proöstos bei solcher Gelegenheit gebraucht wurden. Sie gingen zu Fuße und trugen sechsfüßige, albanesische Flinten, deren Schwerpunct so weit nach vorn liegt, daß man sie ohne besondere Uebung nur gebrauchen kann, indem man sie auf eine Unterlage stützt. Mustapha war ein wohlhabenber Türke von der liebenswürdigsten Art und er suchte seinen gesellschaftlichen Standpunct durch kostbare Waffen und durch die prächtige Kleidung seines Dieners auszudrücken. Diesem, einem jungen Manne von seltener Schönheit, stand das

*) Irrthümlich und im Widerspruch mit seiner eigenen Chartenzeichnung sind die Worte Cousinéry's (*Voyage dans la Macédoine* V. 2. p. 138.), in denen er die Richtung des Wegs von »Nedgesalar» nach Larégovi bezeichnet: »notre route nous portait directement au midi» u. s. w. Die Richtung dieser Straße ist ziemlich genau östlich.

**) Der Siedepunct betrug 208°,25 F. bei einer Luftwärme von 20 R., die mit einer in Salonichi beobachteten Luftwärme von 24° R. bei der Berechnung zu Grunde gelegt ist. — Eine Brunnenvärme von 49° F., auf halbem Wege vom Ruheplatze nach Reggevlár beobachtet, ist offenbar zu niedrig, um climatische Schlüsse zu erlauben, und wird daher nur als Beleg für eine früher mitgetheilte Erörterung angeführt.

purpurrothe Wamms und das faltige, weiße Unterzeug vortreflich: eine Flinte, quer über den Sattel gelegt, hielt er in der Rechten, vier kleinere Schießwaffen standen ihm außerdem zur Verfügung. Sein Herr hingegen begnügte sich mit einem krummen Säbel und zwei geringen, aber mit Silber und Edelsteinen ausgelegten Pistolen. Wie fremdartig und muselmännisch aber mußte dem Abendländer das persönliche Verhältniß zwischen Herr und Diener erscheinen! Wenn sie vertraulich mit einander verkehrten, zusammen aus derselben Schüssel aßen und in offener Gleichachtung und Gleichheit auf derselben Matte sich zum Schlafen ausstreckten: wer möchte es verkennen, daß hier, zwischen dem gekauften Sklaven aus Circassien und dem freigebornen, vornehmen Osmanen, keine Spur jener hergebrachten und unvermeidlichen Schranken vorhanden ist, die bei uns den gebildeten Dienstherrn von seinem ungebildeten Untergebenen trennen. Freilich giebt es unter den Muhamedanern eine noch strengere Rangetiquette, als bei uns: aber sie pflegt im persönlichen, engern Umgange völlig abgestreift zu werden, weil sie auf keiner natürlichen Verschiedenheit beruht, weil die Demuth des Untergebenen, wenn er knicend die dargebotene Linke des Pascha's küßt, nicht von der innerlichen Achtung vor einer höhern Geistesstufe herrührt, sondern von der Unterwürfigkeit unter die gegebene, oft wieder genommene, und selbst dem Niedrigsten erreichbare Macht. Schwerlich würde man, wo der Ideenkreis des Vornehmen und Geringen derselbe ist, irgend eine Analogie für jenes aristocratische Verhältniß aufzufinden vermögen, das die Erziehung verleiht, und das so naturgemäß als der Unterschied der Geistesentwicklung selbst ist, das keiner äußern Formen bedarf, aber jede innige Befreundung zwischen dem Gebildeten und Ungebildeten ausschließt.

Wenn man nun diese Vorzüge der Erziehung auch gern auf andern Gebieten als Fortschritte zur Humanität gelten läßt, so wird man dagegen durch die Beobachtung der muselmännischen Weise unwillkürlich aufgefordert, diesem Verhältniß weiter nachzudenken. Für die Erkenntniß der orientalischen Civilisationsstufe ist die Frage eine der wichtigsten, ob die gemüthlichen Reime

des Menschen im Verhältniß zur Erweiterung seines Gesichtskreises und zur Vertiefung seiner Einsichten sich gleichmäßig entfalten, und ob an die unwissende Beschränktheit auch eine gewisse Rohheit des Gemüths unabweislich geknüpft sei. Darin scheint nach unserer Ueberzeugung Herr Urquhart als Menschenkenner geurtheilt zu haben, daß die türkische Denkungsart in nicht geringerem, oft in höherm Grade zu achten sei, als in der abgeschliffenen Sitte des Westens, und daß die dortigen Zustände viel mehr kindlich, als barbarisch erscheinen, weil selbst der Fremde, der sie wenig kennt, so oft eine Tugend, eine zarte Güte des Herzens zu ehren hat. Diese Bemerkung aber möge hier eine Scene einleiten, die mich mit solchen Anschauungen erfüllte und die, so kleinlich die Umstände sein mögen, doch gewiß überliefert zu werden verdient.

Als wir auf der Höhe des Cholomonda Siesta hielten und, durch aufgestellte Vorposten gesichert, auf einer quelligen Waldwiese uns der Ruhe überlassen durften, beschäftigte ich mich, während die Ubrigen schliefen, die Waldflora zu untersuchen. Eine große Schildkröte kroch aus dem Gebüsche hervor und näherte sich der Quelle. Ich wünschte, was mir immer zweifelhaft gewesen, durch eigne Beobachtung zu erfahren, ob diese Thiere, auf den Rücken gelegt, im Stande sind, sich wieder aufzurichten, oder ob sie, wenn ein Zufall sie umwendet, ohne Widerstand sterben müssen. Nachdem ich die Schildkröte umgedreht und mein Geschäft beendet hatte, legte ich mich, um wie die Ubrigen auszuruhen, nieder. Nach einer Weile erhob sich Mustapha, schlich zur Quelle und spähte in meiner Nachbarschaft umher, um sich zu überzeugen, ob ich schlief. Ich schloß meine Augen, weil ich seine Intention zu erfahren begierig war. Da er mich schlafend glaubte, ging er ganz heimlich zu dem Baume, unter dem die Schildkröte lag, bückte sich hastig und gab dem gequälten Thiere die natürliche Stellung wieder, indem er zugleich scheu nach mir herüberblickte und unbemerkt zu bleiben wünschte. Dann ging er eben so leise nach seiner Matte zurück und legte sich nieder zur Ruhe, nachdem er sein Mitleid mit dem unschuldigen Geschöpfe befriedigt und zugleich seinem Zartfinn, mich durch

seine Handlung nicht verlegen zu wollen, edel und still Genüge gethan hatte. Wer damals in seiner Seele laß, mochte vielleicht den Stolz gerechtfertigt finden, in dem er sich wohl für etwas Besseres zu halten befugt war, als einen Christen, in dessen Handlungsweise er von seinem Standpuncte aus nur einen naturwidrigen, bössartigen Muthwillen erblicken konnte. Vielleicht erinnerte er sich auch der Sage von Muhamed, von dem man erzählt, daß er einst seinen Rockzipfel abgeschnitten habe, um eine Kage, die darauf lag, nicht im Schlafe zu stören, als er selbst zum Gebete sich erheben mußte. Und aus derselben hohen Achtung vor der Berechtigung des Lebendigen entsprang auch vor Kurzem in Constantinopel der Vorschlag, als die Sanitätscommission die zahllosen Hunde, die in den Straßen liegen, schädlicher Einflüsse auf die Gesundheit der Stadt anklagte, sie zusammenzubringen, auf eine der unbewohnten Prinzeninseln zu verbannen und sie dort auf Kosten des Staats zu ernähren. Nachdem Mustapha eine Zeit lang geruht hatte, erhob er sich zur vorgeschriebenen Stunde von Neuem, verrichtete in der Quelle seine Waschungen, warf sich auf der grünen Wiese inbrünstig gegen Mekka gewendet an den Boden und verrichtete, unbemerkt, in der Stille des Mittags, alle Gebete und Ceremonien, die sein Glauben, der für seine Sinnesart so fruchtbar sich zeigte, ihm vorschrieb. Diese Züge, unserm Wesen fremd, unter den Muselmännern täglich wiederkehrend, hier unter besondern Umständen mit Anerkennung aufgezeichnet, möchte ich nicht als eine Skizze des einzelnen Mannes betrachten, sondern ich wünschte sie wie Lichtpunkte jenen widrigen Eindrücken gegenüberzustellen, die gewöhnlich von der täglichen Berührung mit den Türken in dem Sinne des christlichen Beobachters und auch in dem meinigen zurückblieben.

Wenn man von Parégovi auf ziemlich steilem Pfade in westsüdwestlicher Richtung den Cholomonda hinaufsteigt, so gewinnt man auf der Höhe sogleich eine höchst überraschende Fernsicht nach Norden und Nordosten. Mit dem bedeutendsten Gegenstande, ei-

ner großen, alpinen, tief mit Schnee bedeckten Gebirgskette, will ich beginnen und den Beweis zu führen versuchen, daß sie dem Orbelus der alten Griechen entspreche. Es kommt zunächst darauf an, die Lage jener Berge, so weit es möglich ist, zu bestimmen. Meine unmittelbare Anschauung suchte ich durch folgende Worte festzuhalten.

Etwas rechts vom Ostende des Sees Beschik bis zu dem im Vordergrunde vorspringenden Berge von Nisvoro, hinter dem sie sich verliert und wahrscheinlich fortsetzt, also etwa 20 Grade vom wahren Nordpuncte aus bis gegen Nordnordost, erstreckt sich am fernen Horizonte, in anscheinend westöstlicher Richtung verlaufend, eine schneebedeckte Alpenkette mit zahlreichen Spitzen und Pyramiden, deren Schnee in dieser Jahreszeit tiefer in's Thal herabreicht, als an dem thessalischen Olymp. Denn nicht bloß die Gipfel erglänzten rein weiß in der Morgensonne, sondern auch ein breiter Saum des zwischen ihnen wagerecht verlaufenden Kamms, und nicht etwa stellenweise, sondern in einer zusammenhängenden, nach unten ebenmäßig begrenzten Decke, wie man an einer wahren Schneegrenze zu sehen gewohnt ist. Als ich diese Verhältnisse bald nachher mit den einzelnen, unterbrochenen Schneefeldern des Olymp zu vergleichen Gelegenheit hatte, glaubte ich die Erhebung jener Nordkette um ein Bedeutendes größer annehmen zu dürfen: seitdem ich jedoch die Messungen des Olymp zu 9757' und des Nilodagh, der mit jener Nordkette zu demselben Systeme gehört, zu 7717' *) kennen gelernt habe, halte ich die Ansicht, daß die größte Gebirgsmasse von Rumelien — und diese ist es, die wir jetzt betrachten, — auch zugleich die höchste sei,

*) Nach der Handschrift des Herrn v. Friedrichsthal, der an der ersten Boué'schen Reise Theil nahm und dessen Höhenmessungen vermittelt des Barometers mir gütigst durch Herrn Fenzl mitgetheilt wurden. Da ich mich noch öfter darauf werde zu beziehen haben, so bemerke ich, daß ich nicht die Materialien, sondern nur die Berechnungsergebnisse ohne die Angabe, was für Füße gemeint seien, vor mir habe. Verglichen scheinen diese Messungen mit der barometrischen Höhenbestimmung des Donauspiegels von Belgrad zu sein, der approximativ zu 335' bestimmt wurde. Ein Fehler in dieser Bestimmung mußte auf »manche andere« sich übertragen.

nicht länger für wahrscheinlich. Der größere Umfang des Schneegebiets erklärt sich genügend aus der Lage und Größe des Gebirgsstocks. Der Schnee mag immerhin in den folgenden Monaten noch geschmolzen sein; bei den climatischen Verhältnissen dieses Jahrs würde die Höhe des Rilodagh unter dem 42sten Breitgrade schon genügen, eine große Verbreitung des Schnees in der Mitte des Junius zu bedingen: allein wenn jene Gebirge auch die Schneegrenze nicht erreichen, so können ihre Spitzen doch auch durchaus nicht niedriger als 8000' sein.

Da die Bergzeichnungen auf den rumelischen Charten uns keinen Anhaltspunct gewähren, um die Lage dieser wichtigen Gebirgskette zu bestimmen, so versuchte ich zuerst, eine glaubwürdige Nachricht über ihre Entfernung von Parégovi und über die Ortschaften, die ihr zunächst liegen, zu erhalten. Die Angaben, welche Mustapha und die Griechen aus Parégovi mir übereinstimmend mittheilten, glaube ich indessen als falsch nachweisen zu können. Sie sagten, es sei der Berg Menikion, 6 Stunden jenseit Ceres, 2 Stunden von Demirbissar entfernt; über den Berg führe der Weg von Ceres nach Melenik; er sei steil und beschwerlich, aber auf dem höchsten Puncte liege ein Han. Es ist klar, daß hierunter der Derbendhan der Charten verstanden wurde, der gerade an dem Puncte liegt, wo der Strymon eine Bergspalte des Menikion durchströmt. Allein einmal liegt dieser Han einige Compaßgrade (nach der Chartenzeichnung etwa N 50° W) westlicher, als wo unsere Alpenkette plötzlich nach Osten aus dem Hügel- und Tieflande ansteigt, und zweitens besitzen wir über den Menikion die Nachrichten Cousinéry's, der diesen Berg von Ceres aus besuchte, und, indem er anführt, daß er bis zum Gipfel bewaldet sei, keinen Zweifel über die weit geringere Höhe desselben übrig läßt *).

Auch zeichnete ich an Ort und Stelle einige Gründe auf, die es mir wahrscheinlich machten, daß das Gebirge weiter als

*) Cousinéry Voyage dans la Macédoine V. I. p. 181. »une crête couronnée de sapins;« und p. 213. »une forêt qui s'étend jusqu'au sommet de la montagne.«

der 11 g. Meilen entfernte Menikion von meinem Standpuncte abstehe. Die fast unmittelbar zu vergleichende Ansicht des Olymp, der vom Cholosomonda 15 g. Meilen entlegen ist, schien mir zu beweisen, daß die nördliche Kette noch weiter, oder, wenn ich die Beleuchtung in Anschlag brachte, mindestens eben so weit entfernt sein müsse. Die Erinnerung an einen schönen Morgenanblick der Tyroler Alpen vom Baierschen Plateau aus, womit unser macedonisches Gebirge auch in den Bergformen große Aehnlichkeit darbietet, ließ mich gleichfalls auf einen Horizontalabstand von wenigstens einem Breitegrade schließen, indem ich auch die Kammhöhe beider Gebirge für ziemlich gleich erachtete. Diese Umstände machten es wahrscheinlich, daß die Städte Melenik und Nevrocop noch südwärts von dieser Gebirgskette liegen mußten. Auf den Charten finden sich nun allerdings zwei Gebirgszüge, Zweige der Rhodope, in dieser Richtung, die ungefähr von Westen nach Osten verlaufen und deren westliche Abhänge der Strymon, nach Süden strömend, bespült: 1) die östliche Fortsetzung des Perindagh zur Rhodope, an deren südlichem Fuße die beiden gedachten Städte liegen und über deren Kamm der Paß *) von Nevrocop nach Rasluk führt; 2) der Rilodagh selbst oder die nordwestlichste Kette der Rhodope, zwischen Dgiumaa und Philippopolis.

Daß diese Ketten es waren, deren südlichen Kamm ich sah, daß sie zusammen ein gemeinschaftliches Alpensystem, den größten Gebirgsstock Rumeliens, ausmachen, geht aus der Darstellung Boué's in seinem ersten Berichte klar hervor, während sie ohne die geographischen Entdeckungen dieses Gelehrten durchaus problematisch hätten bleiben müssen. »Der Perindagh«, sagt er in seiner allgemeinen Uebersicht der rumelischen Gebirge **), »liegt zwischen Dgiumaa, Melenik und Nevrocop« (also genau in der eben erwähnten Position), »und ist ein höherer Theil des Despoto-

*) »Eine ungeheure Spalte im Urschiefer mit einer hochgelegenen Straße und Festung in Ruinen« (Boué in v. Leonhard's Jahrbuch 1838. S. 45.).

**) Edinburgh new philosophical Journal 1837. Uebers. in Berg-haus Almanach für 1838. S. 25.

bagh, dessen Gipfel wahrscheinlich eine Höhe von 7000' *) erreichen. Aus der Ferne gesehen haben diese Berge ein sehr kühnes Ansehen; in den höhern Theilen sind sie stark bewaldet, unten von Eichen und Lärchen, weiter hinauf von Fichten, dann folgen Alpenweiden und zuletzt die nackte Felsregion; sie bilden von Dubniza bis Stanimak, von Nordwest nach Südost streichend, »und« in der bedeutenden (gegen 14 g. Meilen betragenden) Breite »bis Serez den Centralknoten von Rumelien, zu dem als Vorkerge das ganze Bergland zwischen Strymon und Bardar und die Bildnisse der ergreichen Landschaft von Caratova gehören.« Demnach also in Nordwesten aus dem hügeligen Flachlande der Mustaphaebe ansteigend, zieht sich die große Alpenkette nach Südosten, bis sie zwischen Serez und Philippopolis in die eigentliche Rhodope übergeht, weiter nach Ostsüdost und Ost in parallelen, jedoch niedrigeren Bergzügen an dem Längsthale der Arda vorüber sich fortsetzt und zuletzt, wie wir sahen, in der Gegend von Terebschik vor der untern Strombiegung der Mariha völlig abfällt. Demzufolge wird das ganze Gebirge vom Bardar, von der großen Landstraße zwischen Uesküeb und Philippopolis und von dem ganzen Stromlaufe der Mariha, wie im Süden vom aegaeischen Meere umkreist und erstreckt sich der Länge nach etwa 45 g. Meilen von Caratova bis zur Marihamündung, in einer Breite von 20—14 g. Meilen, durch Ostmacedonien und Thracien. Der alpine Kamm aber, den ich vom Cholomonda erblickte, ist die südliche Hauptkette zwischen Melenik und Nevrosop, welcher die nördliche Hauptkette zwischen Dgiumaa und Stanimak, der Rilodagh gegenüberliegt, während gleichfalls parallel mit diesen die südlichste Voralpenkette des Menikion verläuft.

Sehr spärlich sind die Nachrichten, die wir von diesem Gebirgszuge, gleichsam den Pyrenäen von Osteuropa, aus den Berichten von ältern Reisenden schöpfen könnten. Die umfangreiche, aber für die geographische Wissenschaft so dürftige Litteratur, in welcher die zahlreichen Reisen nach Constantinopel niedergelegt

*) Daß sie noch höher ansteigen, geht aus der Messung v. Friedrichsthal's hervor.

wurden, wiederholt beständig in ermüdender Breite die Beschreibung der Landstraße von Belgrad über Sophia nach der Hauptstadt des Reichs, ohne die Seitengebiete zu berühren. So spricht der Berichterstatter der kaiserlichen Gesandtschaftsreise des Grafen Wirmondt vom J. 1719 *) in folgender Weise vom Rilodagh am Wege von Banja nach der Trajanspforte: »Zur Rechten sahen wir am 5. Julius die Spitze des Bergs Rhodope, der noch mit Schnee bedeckt war und von den Benachbarten Kulla (Kilo) genannt wird, worin die Mariza entspringt.« Durch das Innere dieses Gebirgs führt uns, so weit ich jene Literatur kenne, allein das Itinerar des Paul Lucas **), der im Monat Junius von Philippopolis und Stanimaß nach Drama quer über das Gebirge reiste, welches hier schon niedriger, als auf der Linie von Banja nach Melenik zu sein scheint. Auf diesem sehr mangelhaften Berichte beruht die Chartenzeichnung dieser Gegend. Fünf Tagereisen waren erforderlich. Das ganze Land ist voll von hohen waldreichen Gebirgen; eine größere Zahl wahrscheinlich paralleler Ketten war zu übersteigen; Plateaubildung im Innern ist zugleich nicht unwahrscheinlich, wenn unter den schönen Ebenen nicht bloß Alpentriften verstanden sind. Den Naturcharacter dieser Gebirge, über deren Vegetation ich aus den Sammlungen des Herrn v. Friedrichsthal einige wichtige Daten mittheilen werde, wird Herr Boué darzustellen vermögen, dessen einzige Notiz über den Paß zwischen Basluk und Nevrocop einen wichtigen Aufschluß ertheilt, als vielleicht ein vollständiges Quellenstudium ergeben würde.

In dem zweiten Reiseberichte ***) hat Boué sodann das Grenzverhältniß des Rilodagh gegen den Balkan und gegen die Bergsysteme von Radomir, die das Quellengebiet des Strymon und einiger Morawazuflüsse enthalten, deutlich dargestellt. Den Raum zwischen dem Rilodagh und Balkan füllen einige Ketten

*) v. Driesch Großbotschaft nach Constantinopel S. 107.

**) Paul Lucas Voyage dans la Grèce etc. Amsterd. 1714. V. I. p. 191 etc.

***) v. Leonhard's Jahrbuch a. a. D.

aus, die sich jedoch nicht bis zu 2500' erheben. Genes Quellen-gebirge aber, vom Balkan durch das Becken von Sophia getrennt, besteht aus mehren Bergmassen, die, in einer Höhe von 4–5000', zwischen den Städten Strazin, Egri-Palanka, Kostendil, Sophia, Scharföi, Lescowaz und Branja sich ausbreiten und statt der unrichtigen Chartennamen Argentara, Egrisudagh u. s. w. gegenwärtig, ohne gemeinsamen Namen, im westlichen Theile Eurbetsca-Planina genannt werden. Diese Eurbetsca-Planina »an den Quellen der Bistritza unfern Kostendil und Egri-Palanka« hält Boué für den Orbelus der Alten. Es geht jedoch aus den vortrefflichen Untersuchungen Leake's hervor, daß das ganze, eben bezeichnete System dem Scamius der classischen Zeit entspreche.

Um eine naturgemäße Bezeichnung dieser europäischen Gebirgszüge zu begründen, scheint es durchaus angemessen, von diesen Untersuchungen auszugehen und nach der klar aufgefaßten und genügend überlieferten Anschauung der Griechen den Bergsystemen von Thracien und den angrenzenden Ländern auch ihre alten Namen wiederzugeben. Denn damals hatte jedes große Bergsystem seine allgemeine Bezeichnung, die türkischen und slavischen Benennungen sind unvollständig bekannt, ohne orographische Einsicht entstanden und verwirren durch Wiederholung derselben Namen, widersprechende Bedeutung und Mangel an charakteristischer Auffassung.

Das, was wir oben als Perindagh kennen lernten, ist zwar nur die alpine Hauptmasse der Rhodope selbst, aber durch größere Erhebung und Ausdehnung, durch nach Süden in Querthälern strömende Flüsse und durch eine nordwestliche Hauptrichtung von der östlichen Rhodope unterschieden und von den Alten mit einem besondern Namen bezeichnet. Dies ist nach Leake's classischer Bestimmung*) der Orbelus, das Gebirge, dessen Schnee nach Chalcidice von kühnen Gipfeln herüberscheint. Diese Bestimmung beweist zugleich, daß das ganze System von Serez bis Dubniza unter dem Namen Orbelus begriffen sei. Sie beruht

*) Northern Greece 3. p. 211.

auf zwei Angaben, die jetzt um so belehrender geworden sind, als Leake selbst noch keine richtige Vorstellung von der Ausbreitung dieser Gebirge besitzen konnte. Arrian *) berichtet, wenn man von Amphipolis (oberhalb der Strymonmündung) nach Thracien gehe, habe man zur Linken die Stadt Philippi (Gegend von Drama) und den Orbelus. Hieraus geht hervor, daß dieses Gebirge bis in die Nachbarschaft der Küste von Orphano reichte, also etwa noch den Menikion bei Seres in sich schloß. Andererseits kennen wir aus Strabo **) den Orbelus als großen Gebirgsthail Rumeliens, der, als wesentliches Glied der Centralketten, nicht allein auf den Menikion, einen einzelnen Vorberg, bezogen werden kann.

Noch genauere Nachrichten aber besitzen wir über den Scomius, mit welchem Namen wir nunmehr die nordwärts von Kostendil gelegenen Gebirgszüge bezeichnen wollen. Unzweifelhaft belehrt uns die Angabe des jener Gegenden aus persönlicher Anschauung kundigen Thucydides ***), daß der Strymon im Scomius entspringe: demnach sind Scomius und Bistoska zwischen Radomir und Sophia identisch. Weiter fährt er fort zu bemerken, daß die 3 Flüsse Dskius (Isker), Nestus (Carasu) und Hebrus (Marika) aus einem und demselben Gebirge (dem Rilodagh) kommen, das groß und wüßt sei und mit der Rhodope zusammen grenze, keineswegs aber geht aus seiner Darstellung hervor, daß dies Gebirge, das nicht genannt wird und nach unserer Annahme zum Orbelus gehört, zu dem Scomius selbst gerechnet werde:

*) Arriani opera ed. Borheck. p. 11. ἐξ Ἀμφιπόλεως ἐμβαλεῖν ἐς Θράκην, — Φιλίππους πόλιν ἐν ἀριστερᾷ ἔχοντα καὶ τὸν Ὀρβηλον τὸ ὄρος. — Den Orbelus in der Nachbarschaft des Sees Sakinos (Prasias vet.), den der Strymon durchfließt, erwähnt auch Herodot L. 5. c. 16.

**) Strabo ed. Siebenkäs. 7. exc. 3. Hier werden, worauf wir an einem andern Orte zurückkommen, als Hauptgebirge Rumeliens genannt: Vertiscus, Scardus, Orbelus, Rhodope und Haemus.

***) Thucydides L. 2. c. 96. τοῦ Στρυμόνος ποταμοῦ, ὃς ἐκ τοῦ Σκομίου ὄρους — ῥεῖ. — — ῥεῖ δὲ ὁ Ὅσκιος ἐκ τοῦ ὄρους ὀθενπερ καὶ ὁ Νέστος καὶ ὁ Ἑβρος. ἔστι δὲ ἐρημον τὸ ὄρος καὶ μέγα, ἐχόμενον τῆς Ροδόπης.

eine Unterscheidung, an die bis zu Boué's Darstellung gar nicht gedacht werden konnte *). Somit hätten wir denn die vier Hauptsysteme von Ostrumelien, Perindagh nebst Despoto-dagh, Gurbetsca-Planina nebst Wistoska und endlich den Balkan selbst zwischen dem Becken von Sophia und dem schwarzen Meere quellenmäßig auf ihre alte Bezeichnung von Orbelus nebst Rhodope, von Ecomius und Aemus zurückzuführen versucht, indem wir die Lage der vom Cholomonda erblickten Schneeberge in ihrer wirklichen Lage zu erkennen wünschten. In wie fern diese Systeme nun von den westrumelischen, dem Pindus, Scardus und Vertiscus, durch den Thalweg des Vardar und durch das Hüggelland von Scopia zum Amselfelde natürlich abgeschieden sind, wird in einem spätern Abschnitte unserer Mittheilungen erörtert werden.

Wir wenden uns nun wieder zum Cholomonda, von dem wir frei nach dem See Beshif hinabblicken konnten. Da der Kamm des Bergs von Ost nach West gerichtet ist, sich dann an der nördlichen Seite des Thals von Basilica fast bis zum Golfe von Salonichi fortsetzt und auch nach Westnordwest mit dem Cor-tasch in Verbindung steht, so wird in diesen Richtungen die Aus-

*) Die Genauigkeit, mit welcher Thucydides diese Gebirgssysteme nach ihren Flußgebieten unterscheidet, findet sich indessen bei Aristoteles nicht wieder. Dieser (Meteor. 1. c. 13.) läßt den Strymon in demselben Gebirge entspringen, aus dem auch der Nestus und Hebrus kommen: ὁ δὲ Στρυμών καὶ Νέστος καὶ ὁ Ἑβρος ἀπ' αὐτῆς τρεῖς ὄντες ἐκ τοῦ Σκόμβρου. Sein Ecomius, dem er gleich darauf die Rhodope gegenüberstellt, begreift daher den Ecomius und den Orbelus. — Für die Angabe Leake's, daß Orbelus und Ecomius sich in der Nähe der Strymonquellen mit einander vereinigen, finde ich in den angezogenen Stellen keinen Beleg. Gäbe es dafür eine classische Autorität, so würde dieser Satz, wiewohl er dem wahren Verhältnisse nicht entspricht, doch für die Ausdehnung des Orbelus nach Norden noch einen schärfern Beweis enthalten, als die Zusammenstellung der Stellen aus Strabo und Arrian gewährt.

sicht versperrt und auch in der Folge nirgends geöffnet. Von dem Cortasch aber bis zur Nordrichtung fällt der Berg entweder durch schmale Plateaus, die seinen Fuß berühren, oder durch abwärtsgefenkte Kettenausläufer und Thäler in das Tiefthal der Seen ab, indem zwischen dem Cortasch und dem Berge von Nisvoro die Randgebirge fehlen. Hier wird jedoch der Horizont auch ziemlich nahe durch die Verbindungsketten zwischen dem Cortasch und Menikion geschlossen, bis dessen Linie zuletzt so weit nach Norden zum Orbelus ausgreift. Auf die Höhen von Nisvoro folgt endlich ein entfernterer, thracischer Berg von eigenthümlicher Form, der aus einem breiten Rücken und einem seitwärtsverbundenen Kegel besteht, vielleicht der Pangeus von Drphano. Nur der freundliche Spiegel des Sees Beschif gewährt diesem Panorama einigen Reiz, während im Vordergrund der Blick an der einförmigen Hochfläche und den unbedeutenden östlichen Randketten ermüdet.

Eine Viertelstunde später eröffnet sich die Aussicht nach Süden. Da erblickt man die drei Halbinseln mit ihren beiden Meerbusen. Um in die Ketten von Longos und Cassandra überzugehen, senken sich unregelmäßig vom Cholomonda einzelne Plateaus, durch schräge Thäler gesondert, abwärts. Das Thal von Polijyro ist das bedeutendste. Keine Tiefebene trennt die Hochfläche von den Halbinseln: ein Einschnitt, wie im Kerrescanale, findet sich hier nicht. Die Kette von Cassandra ist weit niedriger (1078'), als Longos. Durchblicke nach Südwesten erweitern den Gesichtskreis bis zur thessalischen Küste. Sehr charakteristisch hat Peake das Verhältniß des Olympos zum Ossa aufgefaßt *). Er sagt: »der Ossa mit seinen waldigen Abhängen und seiner Kegelspitze ist einer der schönsten Berge Griechenlands und sein Character contrastirt bedeutend mit der breiten Majestät des Olympos; dieses letztern tiefere Regionen sind gut bewaldet, aber der Gipfel stellt einen weiten Umkreis von nackten, hellgefärbten Felsen dar.« Da ich nun den Athoskegel und den breiten Olympos fast von demselben Standpuncte und beinahe in gleichen Entfernungen

*) Northern Greece I. p. 434.

sah, so erkannte ich die größere Höhe des Olymp deutlich, besonders aber an der viel bedeutendern Anhäufung des Schnees, der zwar in den Schluchten nur gletscherartig herabstieg, aber doch auf dem Kamme selbst eine ununterbrochene Decke bildete. Diese verringerte sich freilich während meines Aufenthalts in Salonichi von Tage zu Tage zusehends und die ewige Schneegrenze erreicht wahrscheinlich kein Berg Rumeliens.

Während des sechsstündigen Wegs von Larégovi bis Neggevar befindet man sich fast beständig im dichten, schönstämmigen Hochwalde, der am Ostabhange des Cholomonda aus Buchen, am westlichen aus Eichen besteht. Stellenweise wird das Gehölz durch Wiesen, Viehweiden und durch ausgedehnte Farngestrüppe unterbrochen. Nadelholz fehlt dem Berge, wie seine Höhe auch nicht anders erwarten läßt. Die Krautvegetation ist, in sofern einzelne Arten nicht zählen, durchaus mitteleuropäisch *).

Von 11^h — 2^h 30' verweilten wir auf dem Ruheplatze. Von hier an war der Eichenwald häufiger durch Wiesen und Weiden unterbrochen. Wir erreichten Neggevar, ein kleines Dorf, um 5^h. Da nun keine Gefahr mehr drohte, schickte ich von hier

*) *Fagus sylvatica* L. *Quercus pedunculata* Ehrh. var. *brutia* Ten. Das Unterholz ist sparsam. Es besteht aus: *Carpinus orientalis* Lam., *Cornus sanguinea* L., *Crataegus Oxycantha* L., *Cr. Azarolus* L., *Acer monspessulanum* L.; sehr selten kommt auch *Salix aurita* L. vor. Unter den Schattenpflanzen sind die häufigsten: *Poa nemoralis* L. *Agrostis canina* L. *Veronica officinalis* L. *V. austriaca* L. *Geum urbanum* L. *Nasturtium lippizense* Br. Zerstreut kamen vor: *Brachypodium sylvaticum* R. S. *Listera ovata* Br. *Limodorum abortivum* Sw. *Knautia sylvatica* Dub. *Centaurea montana* L. *Lapsana communis* L. *Myosotis sylvatica* Hoffm. *Symphytum orientale* L. *Ajuga Laxmanni* Benth. *Aj. genevensis* L. *Phlomis lunarifolia* Sm. — *Sanicula europaea* L. *Euphorbia dulcis* L. *Geranium striatum* L. An quelligen Waldstellen wuchsen: *Equisetum Telmateja* Ehrh. *Carex remota* L. *Glyceria fluitans* M. K. *Arum maculatum* L. *Rumex Nemolapathum* Ehrh. *Veronica Anagallis* L. Auf den mit *Pteris aquilina* bewachsenen Waldböden: *Poa trivialis* L. *Salvia Sclarea* L. *Veronica latifolia* L. *Helianthemum eriocaulon* Dun. *Geranium sanguineum* L. und besonders häufig eine *Achillea*.

einen Theil der Escorte zurück. Indessen waren wir ganz unangefochten über das Gebirge gekommen, und die Ziegenhirten, die wir trafen, wollten überhaupt nichts Verdächtiges bemerkt haben. Ein Hundegebell im tiefsten Dickicht des Waldes mochte jedoch, da kein Vieh in der Nähe war, als Spur der Klephten gelten können. Ein großer Schieferblock seitwärts vom Wege führte den Namen »Räubertafel«: denn es ward erzählt, daß er von diesen Gesellen hergerichtet sei und bei ihren Mahlzeiten benutzt würde. Mustapha wußte überhaupt manche Scenen der lehtverfloffenen Zeit in diesen Bergen an Ort und Stelle durch ausdrucksvolle Darstellung zu vergegenwärtigen. Als wir in einem Hohlwege an einer Felsbrüstung vorüberkamen, machte er mir, da ich vorausging, begreiflich, ich möchte den Felsen die schmale Seite meines Körpers zuwenden. Daß hier nämlich vor Kurzem ein Reisender aus dem Hinterhalte erschossen sei, erzählte er mir auf folgende Weise, sich seiner Zeichensprache bedienend. Dem Felsversteck kehrte er die Brust zu und schüttelte mit dem Haupte, um anzudeuten, daß der Wanderer ganz sorglos sich umhergesehen und dem Verräther zum sichern Schuß Anlaß gegeben habe. Zugleich sprach er die Worte: »bir adam« (ein Mann), daß der Erschlagene allein und ein einzelner Mann gewesen sei. Hierauf kehrte sich Mustapha um, veränderte seine Gesichtszüge, machte die Bewegung, als lege er eine Flinte an, und sich von Neuem in die Lage des Getroffenen zurückversetzend, neigte er das Haupt wie zum Schlasse und beschloß sein Gemälde mit einer traurigen Gebärde. Es war nicht einmal die einzige Kunde von vergossenem Blute, daß in den jüngsten Tagen diese Berge besleckt hatte. Eine breite Platane, in verschlungenen Zweigen ein Bild des lebendigsten Wachstums, wurde von den Türken und Griechen mit peinlich bewegten Augen betrachtet, weil man auch hier ganz kürzlich einen wohlbekannten Kaufmann ermordet und den verstümmelten Leichnam am Baume hängend zurückgelassen hatte. Ein türkischer Reiter, der sich hier zu uns gesellte und in Galahisla gegen die Ränke seiner Obern Schutz suchte, erzählte uns die Umstände.

Von Neggevlár ritten wir noch zwei Stunden (5^h — 7^h)

über das Plateau, einen Hügelrand und zuletzt, dicht über Galaxista, einen ziemlich steilen Schlangenpfad abwärts in das weite Thal von Basilica, das aus der reichen Vorlandsebene Calameria, sich vom Meere her allmählig verengend, bis Galaxista in das Plateauland eingreift, ohne an Tiefe des Niveaus und was gerechter, fruchtbarer Oberfläche zu verlieren. Schon bei seinem Ursprunge, gerade da, wo Galaxista liegt, hat dieses Thal die Breite einer halben Stunde, die so schnell zunimmt, daß sie bei Basilica bereits das Dreifache beträgt. Ganz unerwartet liegt es dem Wanderer, der über das Plateau geht, zu den Füßen: eine ebene, in die Ferne verfließende Thalsohle, in der jeder Fußbreit Landes bebaut, oder doch zur Viehzucht genutzt ist, und im Vordergrunde, genau am Fuße des Abhangs, das freundliche Städtchen, gegen 500 Häuser zählend. Gegen Norden wird das Thal durch den zum Cortasch sich erhebenden Plateaurand, gegen Süden durch eine Hügelreihe begrenzt, die gleichfalls vom Plateau entspringt, sich aber davon absondert, nach Westen fortsetzt und unweit Sedes in dem niedrigen Vorgebirge endet, welches den innern Golf von dem Meerbusen von Salonichi scheidet. Zwischen diesen beiden Höhenzügen erblickt man am Horizonte den Spiegel des Meers und die bergige Küste von Pierien, zwischen dem Olymp und der Mündung des Inge-Carasu, während über die südliche Hügelkette selbst die majestätische Schneemasse des Olymp hervortritt. Dieser Anblick, von dem Plateaurande über Galaxista zur Zeit der am Cortasch herabsinkenden Sonne gewonnen, überrascht um so mehr, als der Weg von Meggevlár über einförmige Weiden und durch niedriges Eichengebüsch führte und nirgends eine Aussicht in die Ferne darbot.

Ein noch größeres Interesse aber gewähren an diesem Punkte die Vegetationsgrenzen, die sich selten so scharf als hier ausprägen und, so weit das Auge reicht, eine sehr charakteristische, was gerechte Linie am obersten Theile des Plateaurandes bilden. Diese Linie ist um so merkwürdiger, als man sie in drei Richtungen, an den breiten Höhen, die das Thal schließen, und an den beiden Rändern, die es seitlich begrenzen, wiederfindet. Was die geognostischen Verhältnisse betrifft, so beginnt das alluviale Con-

glomerat, woraus das Thal von Basilica besteht, erst am Fuße des Plateaurandes, bei Galagista selbst. Bis dahin reicht der Glimmerschiefer, der uns von Jerissos aus begleitet hat. Die gerundeten Formen der südlichen Hügelreihe gehören, nach der abweichenden Berggestalt zu schließen, wahrscheinlich einer vom Chalcidiceplateau verschiedenen Formation an. Aber die Vegetationsgrenze richtet sich nach diesen Gegensätzen nicht, sondern streng nach der Höhe. Am Wege wird sie durch den Plateaurand selbst gebildet: einerseits Eichen-Waldung und Gebüsch, das im Winter sein Laub verliert, nebst Wiesen von mitteleuropäischem Character; andererseits immergrünes Gesträuch von Coccus-Eichen *) und mit griechischen und italienischen **) Kräutern geschmückte Abhänge. Indem sich nun gegen Westnordwest der Plateaurand allmählig in der Richtung des Cortasch erhebt, so

*) *Quercus pedunculata* Ehrh. — *Q. coccifera* L.

**) Die südliche Vegetation von hier bis Salonichi wird durch folgende Arten characterisirt: *Aegilops ovata* L. und *Phleum tenue* Schr. zuweilen vorherrschend. *Cynodon Dactylon* Rich. *Asteriscus aquaticus* Mch. bei Sedes. *Scabiosa ucranica* L. *Plantago Lagopus* L. zuweilen vorherrschend. *Phlomis samia* L. *Nepeta nuda* L. *Verbascum sinuatum* L. *Erythraea tenuiflora* Lk. *Bupleurum nodiflorum* Sibth. Sm. *Astragalus virgatus* Pall. *Onobrychis caput galli* DC. *Peganum Harmala* L. zwischen Sedes und Salonichi sehr häufig, von Salonichi durch das Bardarthal bis Uesküb verbreitet. *Linum austriacum* L. *L. nodiflorum* L. *Dianthus prolifer* L. *Hypericum crispum* L. *Berteroa mutabilis* DC. *Nigella hispanica* L. *Delphinium tenuissimum* Sibth. Man erkennt leicht die Verschiedenheit dieser Vegetation von der des Athos: denn hier beginnt unter dem Einflusse eines trocknen, warmen Sommers und einer steinigten, humusärmern Erdrume, die macedonische Küstenflora. Sodann bemerke ich, daß sich hier eine frühere Bemerkung über die vorherrschenden Gräser der südeuropäischen Wiesen ausgezeichnet bestätigte. Wiewohl die Weiden von Salameria meist aus Kräutern bestehen, so giebt es doch auch Stellen, wo Gräser: *Aegilops ovata* L. und *Phleum tenue* Schrad., prädominiren: aber Gräser, deren Wuchs von nordischen Wiesengräsern ganz verschieden ist, deren Wurzel weder kriecht, noch ausdauert, noch sich rasenförmig verbreitet, sondern, zu zarten Fasern gelöst, nur einzelne, schlanke Halme zu tragen vermag.

bleibt jene Linie, leicht aus der Ferne an dem abweichenden Tone der grünen Farbe erkennbar, hinter jener Erhebung zurück und zieht sich in gleicher Höhe mit dem Wege am Abhange fort: über ihr steigen dann endlich die waldbefränzten Höhen des Cortasch auf, die, wie man mir berichtet, abwärts Castanien, oben Nadelholz tragen, so daß die Castanie hier die Buchen und Eichen des Cholomonda vertreten würde. In gleicher Höhe nun erblickt man auch im Süden die scharfe Regionengrenze von Mittel- und Süd-Europa gerade da, wo die Hügelkette sich von dem höhern Plateaurande ablöst. Die Hügel aber, weil sie diesem an Höhe nachstehen, sind, wie man aus der Ferne deutlich zu erkennen vermag, überall von immergrünen Gebüschten bekleidet.

Ehe wir in Galagista einrückten, wurde im Triumph, die Reise über den Cholomonda glücklich beendigt zu haben, sämtliches Feueergewehr wiederholt abgefeuert, worauf der Schall von allen umliegenden Höhen vernehmlich wiederhallte. Die Stadt ist reinlich und von reichlich fließenden Wasserleitungen und Brunnen, den Abflüssen des Cortasch, bewässert. Sie wird von Griechen bewohnt, die mir verständig und gutmüthig begegneten. Auf der Gallerie eines Han's bivouakirte ich. Die laue Abendluft wurde von unzähligen Pampyriden durchschwärmt. Singend zogen Kinder durch die Straße und von fern und nah klangen griechische Lieder in mein Ohr.

16. Juni u. s. Von Galagista bis Salonichi werden noch 8 Wegstunden gerechnet. Da wir erst um 5^h 30' aufbrachen, so hatten wir im höchsten Grade von der drückenden Hitze zu leiden, um so mehr, als wir stets auf schattenlosem Grunde uns bewegten. Das Thal ist 6 Stunden lang, 3 bis Basilica, eben so viel bis Sedes: auch dieser Weg ist auf der Charte von Weiß in richtigen Terrainverhältnissen dargestellt. Der Thalmweg ist so eben, die Atmosphäre so durchsichtig, daß man in Galagista das Meer, dessen Spiegel aus einer Entfernung von 7 Stunden herüberscheint, um mehr als die Hälfte näher glaubt. Das Thal steht durchaus in Cultur oder Weide, und ohne Wechsel des Characters läuft es bei Sedes in die Sceniederung aus, die sich

dann von da 2 starke Stunden nach Norden bis Salonichi fortsetzt, Anfangs vom Cortasch, später von geringern Schieferhügeln begrenzt.

Zuerst traf ich auf den Weiden noch einiges Gebüsch, Cocuseichen und Paliurus. Dieser letztere Strauch stand jetzt in Blüthen und, so unscheinbar diese sind, verdient er doch eine nähere Betrachtung: denn die gelblichgrünen, kurzen Blüthentrauben sind zwischen den saftgrünen, rein ovalen, glattrandigen, zarten, kleinen Blättern und den zu drei gestellten, braunrothen, scharfen Dornen an ihrem Grunde von einer sehr guten Wirkung, die freilich wegen der Kleinheit der Formen auf einem Landschaftsgemälde nicht nachgeahmt werden könnte. Bäume giebt es hier nur bei den Ortschaften, in einzelnen Stämmen, von hohem Alter, Ulmen bei Basilica, Platanen bei Sedes, hier und da etwa auch eine Maulbeerpflanzung, von denen man eben beschäftigt war, die unreifen Früchte abzulesen, um dem Wachsthum des Laubes nachzuhelfen. Die Ulmen aber wimmelten von Geflügel, von Störchen und Meisen *).

Um 8^h 30' gelangte ich nach Basilica, einem ansehnlichen Dorfe, um 11^h 30' nach Sedes, einer kleinen Stadt, in der ich seit meiner Abreise von Enos wieder das erste türkische Minareet erblickte. Von den Moscheen aber scheinen die schlanken Cypressen unzertrennlich, und so fühlte ich mich hier sogleich wieder dem osmanischen Halbmonde unterthan, nachdem ich seit einigen Wochen nur mit christlichen Priestern und freieren Griechen gelebt hatte.

Auf freiem Felde zwischen Basilica und Sedes liegen zwei Badehäuser, Thermen genannt, von denen vielleicht der alte Name von Salonichi herrührt. Ohne bewohnt zu sein, bestehen sie nur aus einem schmutzigen, von Amphibien gefüllten Bassin, das von einem steinernen Gewölbe überdacht ist. Ob die Bassins, die geringen Abfluß haben, wirklich durch warme Quellen genährt werden, ist mir zweifelhaft. Das schlammige Wasser hatte eine Wärme von 88° F., kaum von der Luftwärme ver-

*) Vergl. Bd. 1. S. 104.

schieden, während die Gewölbe, den Sonnenstrahlen frei ausgesetzt, sich bedeutend erhitzt haben mußten *).

Bis Sedes behält der Weg seine westliche Richtung, von da wendet er sich mehr nach Norden, der Krümmung des Golfs folgend. So umkreist er den Fuß des Cortasch, an dessen südlichem Abhange bei Basilica ein dem Athanasios geweihtes Kloster sich erhebt und hoch über dem Thale sichtbar ist. Je mehr man sich in der Folge dem Gestade des Meers nähert, desto bedeutender tritt ein würdiger Hintergrund der Landschaft, vom Olymp und den westmacedonischen Gebirgen gebildet, hervor. Die letztern, vom Olymp ausgehend und im Halbkreise die Mündungen des Haliacmon und Arius umgebend, trugen, wie am Olymp, so noch einmal im Nordwesten an den entlegenen Höhen des Ridgé bei Bódéna schneebedeckte Gefilde. Zwischen diesen beiden äußersten Puncten aber senken sie sich oft so tief, daß sie kaum aus dem Meere hervortauschen: und eben so wenig wie ihre Höhe, läßt sich von hieraus ihre Entfernung beurtheilen, ob sie längs der Küste verlaufen, oder durch ein Tieflandsbecken davon getrennt sind. Dies werden wir bald näher zu beurtheilen vermögen.

In der Nähe von Sedes hielt ich unter Platanen Siesta (11^h 40'—1^h). Eine Quelle von warmem, ungenießbarem Wasser vermochte unsern Durst nicht zu stillen. Ein Gebirgsbach

*) Diese Bäder sind es ohne Zweifel, von denen Habschi Chalfa (S. 79.) berichtet: »das warme Bad von Lanksedé befindet sich im Districte von Salonik. Das Wasser ist gemäßigt warm. Gleich daneben sprudelt auch kaltes hervor. Es ist mit einer Kuppel bedeckt, unter welcher sich ein Becken befindet, das mehr als 20 Ellen im Umfange hat. Außerhalb des Gebäudes befindet sich eine Strecke schwarzen Koths und Schlammes. Die Kranken ziehen sich nackt aus und stecken sich bis an den Hals in diese Pfüge. Die Einwohner Salonik's begeben sich im Sommer hieher und bringen die Zeit ihres Aufenthalts unter Zelten zu.« Derselbe Schriftsteller (S. 83.) erwähnt auch einer heißen Schwefelquelle in Chalcidice am Ufer des Sees Beschik: »eine steinerne Kuppel ist darüber gebaut; das Wasser ist siedend heiß und kocht Eier; der Geruch ist schwefelig.« Die Untersuchung dieser Quelle verspricht ein bemerkwürdiges Ergebnis.

vom Cortasch, der vorüberfloß, war dem Versiegen nahe. Das Vorland, das nun noch zwischen der Niederung von Sedes und der macedonischen Hauptstadt lag, entzog uns, wellenförmig gebaut, noch lange den ersehnten Anblick. Als er sich endlich eröffnete, erschien mir die Stadt viel weniger bedeutend, als ich erwartete, an Umfang dem asiatischen Brussa bei Weitem nachstehend. Eine ungefähre Vorstellung gewährt das Bild bei Cousiniéry. Quadratsförmig, von einer Mauer umschlossen, erscheint Salonichi in einer flachen Terrasse an einem Küstenhügel hinaufgelehnt. Bei vorwaltend jüdischer und griechischer Bevölkerung zählt sie nur einige zwanzig Moscheen. Auf dem Kämme des Hügel's steht das Fort Heptapyrgion, von der Stadt noch durch einen Zwischenraum geschieden. Innerhalb der Mauern fehlt es, so dicht übrigens die Häuser stehen, dennoch nicht an unbebauten oder vielleicht niedergebrannten Stellen. Die Bevölkerung wird verschieden von 40—70000 Seelen angegeben: der letztern Zahl versicherten mich mehrere fränkische Kaufleute, indem die Häuser äußerst dicht von Menschen gefüllt seien. Die meisten Nachrichten neuerer Reisenden, der Umfang des Ganzen, der Verkehr im Innern lassen jedoch eine Ueberschätzung vermuthen. Die Rhede war fast verlassen von größern Fahrzeugen. Freundlich winkten die Fahnen der occidentalischen Consulate zu dem europäischen Wanderer herüber. Um 3^h erreichte ich, von der Wärme erschlafft und hinfällig, das östliche Thor der Stadt.

Einige Türken, die an diesem Orte Wache hielten, verlangten meine Papiere zu sehen und mein Gepäck zu untersuchen. Viele Menschen drängten sich neugierig zusammen; Bettler erhoben die Hände, eine Gabe zu empfangen, wie es in türkischen Städten so selten zu geschehen pflegt. Als nun auf übliche Weise die Bahn geebnet und die Ansprüche erledigt waren, ritten wir in jene berühmte Hauptstraße ein, die, durch alterthümliche Denkmale geziert, von Ost nach West, vom Thore Calameria, wo wir eintraten, bis zu dem des Barbar, das den Weg nach Albanien öffnet, die Stadt durchschneidet und die dem Hafen benachbarten Viertel von den nördlich und höher gelegenen trennt. Ungefähr auf halbem Wege breitet sich in der Straße und deren

Umgebungen der Bazar aus. Dieser sowohl, als die Häuser, an denen der Weg vorüberführt, erscheinen in einem vortheilhafteren Lichte, als die Hauptstraßen von Constantinopel selbst: dagegen sind andere Theile der Stadt um so enger gebaut, des Schmutzes und der Rohheit widrige Schauplätze.

Jenseit des Bazar's liegt das fränkische Stadtviertel, mein ersehntes Ziel, das jedoch weit über meine Erwartung mir einen befriedigenden, gleichsam heimischen Aufenthalt gewähren sollte. Während ich Dimitri mit Briefen in das österreichische Consulat sendete, stieg ich in einem Caffeehause ab, wo ich aber kaum am Corbeto mich erfrischt hatte, als schon Herr von Dobrotschitsch, der kaiserliche Proconsul, und mein Banquier, Herr Pascalin, mich zu bewillkommen, eintraten. Da sie sahen, wie sehr ich von der letzten Reise angegriffen war, so sendeten sie mich alsbald in ein türkisches Bad und bereiteten mir indessen eine annehmlliche Wohnung bei einer griechischen Wittwe, einer bejahrten, sorgsamen Frau, bei der ich wohl aufgehoben war und mich täglich der Freundschaft von zahlreichen, mir auf das Gültigste bezeugenden Franken erfreute.

Elftes Capitel.

Aufenthalt in Salonichi.

Lebensweise der Franken. Localeindrücke. Heptapyrgion. Vorbereitung zur Abreise.

Da die Merkwürdigkeiten der Stadt Salonichi von mehr als einem Kenner beschrieben sind, so beschränke ich meine Mittheilungen auf die Skizze der während eines achttägigen Aufenthalts empfangenen Eindrücke, in sofern diese die dortigen Zustände zu erläutern geeignet erscheinen mögen.

Hier herrscht noch der ächte Typus der Levante in dem warmen Klima, das eine genaue Zeitbenutzung, eine völlige Hingebung an den Erwerb verhindert, in der gewinnreichen, aber ungesicherten Weise des Handels und in der Macht der Consulate, die den Fremdling zu schützen, aber ihn nicht in der Achtung des Eingebornen zu heben vermögen: Verhältnisse, welche die ganze Ordnung des fränkischen Lebens bedingen und sich zugleich in jener tiefen Spaltung und Absonderung zwischen dem Europäer und Asiaten erkennen lassen. Salonichi ist die am fernsten in den Westen hinausgerückte Stadt des Morgenlands, aber von Italiens und Deutschlands Bildungsstätten getrennt durch einen

langwierigen Seeweg, durch einen breiten Continent, in welchen nur das osmanische Schwert, und weder des Orients, noch des Occident's Sitte jemals eindrang, blieb Macedoniens reiche Küste durchaus von jenen Einflüssen unberührt, die auf Jonien und Griechenland gewirkt haben, und der Türke, wie der Jude und Grieche, die dort heimisch wurden, verharrten in jenem eigenthümlichen Ideenkreise, der vom Indus bis nach Rumelien die Menschen beherrscht. Nicht, als ob man in Salonichi keine europäisch gebildete Griechen träfe, aber sie waren im Auslande, sie sind fremd, sie halten sich zu den Franken, sie scheinen die Ersten, die diesen Weg einschlugen.

Die Lage der Stadt bietet ungemeine Vortheile für einen Aufschwung des Handels, über dessen Verfall die fränkischen Kaufleute große Klage führten. Wo die Hauptströme Westmacedoniens, der Ingé-Carasu und Bardar, aus den Gebirgen hervortreten und durch benachbarte Mündungen in den Meerbusen von Salonichi sich ergießen, bewässern sie zuletzt eine breite und fruchtbare Küstenebene, die in reichlicher Fülle die Producte des Landes, Getraide, Reis und Baumwolle *), erzeugt und zur Seidenzucht höchst günstig gelegen ist. Auf der andern Seite der Hauptstadt breitet sich die Culturfläche von Calameria aus. Endlich bestehen genaue Handelsverbindungen und erleichterter Verkehr mit der reichsten Landschaft des innern Landes, die nur zwei Tagereisen entfernt ist, mit dem Thalbecken des Strymon, der Ebene von Serez, die man als Mittelpunkt der Baumwollenerzeugung in Rumelien betrachtet, deren Seide gleichfalls berühmt ist und deren Manufacturwaaren, Zeuge aus diesen Stoffen, man in allen Bazaren der Levante antrifft. Die Seeplätze von Orfano und Cavala, die zwar näher bei Serez liegen, als Salonichi, können sich durchaus nicht mit den Handelselementen dieser letztern Stadt messen. Eine gesicherte Rhebe, eine starke und dem Handel ergebene Bevölkerung, der Reichthum jüdischer Familien, der Zusammenfluß von Europäern, der unmittelbare Ver-

*) Mein Weg hat mich jedoch nirgends in Macedonien an Baumwollenspflanzungen vorübergeführt.

fehr mit Triest und Marseille bezeichnen deren Vorzüge; der Mangel an Häfen und Handelsplätzen auf der ganzen aegaeischen Küstenlinie von Rumelien beweist, daß sie keine Nebenbuhler zu fürchten hätte. Daß ihr Handel während der letzten Jahre nichtsdestoweniger im entschiedensten Sinken begriffen war, erklärt sich nur aus den politischen Einflüssen, so wie aus der steigenden Blüthe von dem constantinopolitanischen Stadtviertel Galata, wodurch gerade während meiner Anwesenheit einer der angesehensten Kaufleute bestimmt wurde, von Salonichi dahin überzusiedeln. Unter solchen Umständen wird die Feuersbrunst, welche im Spätsommer desselben Jahrs auch das fränkische Viertel verwüstet hat, um so verderblicher auf die Abnahme des Verkehrs eingewirkt haben.

Man bemerkt in dem Schicksale der Europäer, die als Kaufleute in der Levante sich niederlassen, eine gewisse Uebereinstimmung, woraus sich die Eigenthümlichkeit ihrer Lebensverhältnisse am deutlichsten wahrnehmen läßt. Wer in den gebildeten Ländern geboren und erzogen, sich an die Annehmlichkeiten gewöhnt hat und sich der Hülfquellen bewußt ist, welche das Vaterland gewährt: wird dasselbe nicht leicht zu verlassen geneigt sein, wenn er die Mittel, seine Zukunft zu sichern, in seinen Händen weiß. Junge Männer, die ohne Vermögen den Sicherstand des bemittelten Kaufmanns sich durch persönliche Aufopferung zu erwerben wünschen, sind es daher, aus welchen die fränkische Bevölkerung der Levante, gleich wie der Handelsstand in den Colonieen, sich ergänzt. Vieles geben sie auf, von ihren Familien trennen sie sich, ihren gewohnten Genüssen entsagen sie, schwierige Sprachen müssen sie erlernen, in einer fremden Welt wagen sie aufzutreten: allein in kurzer Zeit hoffen sie ihr Geschäft zu beenden und in die Heimath zurückzukehren. Gesetzt, diese Pläne wären nach einigen Jahren glücklich ausgeführt worden, so pflegt nun ein wesentlicher Unterschied zwischen der fernern Laufbahn des Levantiners und des überseeischen Kaufmanns einzutreten. Der Letztere, sei es, daß ein tropisches Klima seine Gesundheit stärker bedroht, sei es, daß er noch weniger in die Fremde sich eingewöhnt, tritt gern in seine ältern Verhältnisse zurück, der Levantiner

hingegen sucht sie selten wieder auf. Welcher Reiz, möchte man fragen, hält ihn gefesselt, unter Umgebungen, die so wenig Anlockendes zu enthalten scheinen? Nahe liegt es zu denken und dem reisenden Beobachter wird es zur täglichen Ueberzeugung, daß dieselben Gründe ihn zurückhalten, die es bewirken, daß der begüterte Grieche fast niemals in unsere Länder auswandert und seine gefährdeten Reichthümer dahin rettet, wo Niemand sein Eigenthum anzutasten vermag. Im Sinne des gedrückten und des gewinnlüchtigen Griechen müssen Vorstellungen leben von Vorzügen des Morgenlandes, die ihm wichtiger selbst erscheinen, als jene Sicherstellung der Person, die wir als das erste Gut des Bürgers schätzen. Der größern Leichtigkeit des Gewinns steht dort die stete Gefahr des Verlustes gegenüber.

Der fränkische Kaufmann in Anatolien und Rumelien bleibt immer in engern Beziehungen zu seinem Vaterlande, und der Kreis seiner Interessen führt ihn nicht selten auf Reisen dahin zurück: er ist gewohnt, dessen Zustände mit seiner gegenwärtigen Lage zu vergleichen. Hierüber urtheilt er gern, sein Urtheil wird dem Reisenden geläufig und erscheint ihm für die unbefangene Würdigung der Levante bemerkenswerth. Während er über das Abgeschlossene seiner Stellung, über den Mangel an Lectüre, über den engen Gesichtskreis derer sich beschwert, auf die sein Umgang beschränkt ist, gedenkt er zugleich nicht ohne Bitterkeit der unerfreulichen Begegnisse, die er auf seinen Reisen nach Europa zu erdulden hatte. Wenn er zu Hause dem Fremden stets eine wohlwollende Aufnahme gewährte, wenn er ihn überall von zahlreichen und uneigennütigen Freunden zu umgeben wußte: so fand er in Wien oder Lyon keinerlei Erwieiderung, er hatte ein in die Schranken fremdster Höflichkeit zurückweisendes Betragen selbst bei solchen Handelsherrn zu rügen, mit denen sein Haus in langjähriger, gewinnreicher Handelsverbindung stand. Würde man ihn darauf aufmerksam machen, wie viel gedrängter bei uns die Menschen wohnen und verhältnißmäßig unter einander verkehren, und wie bei so zahlreichen Ansprüchen, die von allen Seiten an die Freundschaft jedes bedeutenden Mannes erhoben werden, eine gewisse vornehme Abschließung auch bei dem Wohlwollendsten un-

ausbleiblich eintreten muß: so könnten solche Vorstellungen ihn doch nicht für seine getäuschten Erwartungen entschädigen, und die gemüthlosen Stunden, die ihm den Aufenthalt verleiden, in einem erfreulichern Lichte erscheinen lassen. Durch Jahre und Entfernung sind die Bande locker geworden, die ihn mit seiner Familie verknüpften; erinnert er sich an Europa, so hat er die Sehnsucht jüngerer Tage längst abgelegt, und denkt sich, wenn er dort lebte, beschränkt auf die Börse, auf Caffee- und Schauspiel-Haus und entfremdet jenen traulichen Verhältnissen, die in der Levante so viel leichter sich bilden und befestigen. Denn an Zahl gering, durch Interesse den Bewohnern des Landes gegenüber verbunden, in häufigen Verwickelungen auf gegenseitige Dienstbesessenheit hingewiesen, leben sie ungeachtet der Intriguen und kleinen Leidenschaften, die hier zu Hause sind, doch von Anfang an in einer engern Gemeinschaft und in höflichern Formen, als bei einem großstädtischen Handelsbetriebe der Fall zu sein pflegt. Während mit den Einheimischen gar kein geselliges Verhältniß besteht, so ist es neben der Schönheit des Clima's gerade der Umgang mit, wenn auch wenigen, doch verlässlichen, freundschaftlich gesinnten Menschen, mit natürlichen, offenen Characteren, was hier Jeden fesseln kann und auch fast Jeden auf die Dauer fesselt. Der Levantiner ist hieran so gewöhnt, daß es dadurch hinreichend erklärlich wird, weshalb, wie oben bemerkt ward, auch derjenige, der europäisch gesinnt blieb und die Ansprüche seiner Jugend nicht vergessen hat, doch gewöhnlich die Levante wieder aufsucht, wenn er sich durch die starre, sociale Rinde der großen europäischen Städte abgestoßen und verletzt fand. Nirgends aber sollen solche, allerdings anziehende Verhältnisse in höherm Grade bestehen, als in Smyrna, und zu keiner Zeit mehr, als im Anfange des vorigen Jahrzehends, da seitdem auch die Blüthe dieser Stadt sinkt.

Gleich am Tage nach meiner Ankunft in Salonichi ward mir die Gelegenheit, diese Seite des dortigen Lebens aus eigner Anschauung kennen zu lernen. Herr Pascalin, der schwedische Consul, hatte eine Gesellschaft von 25 Personen zu einer besondern Festlichkeit in seinem Hause vereinigt. Als wir nun dort

ganz nach heimischer Sitte zusammen verkehrten, erschien mir der Ort wie eine gastliche Dasee occidentalischen Genusses, um so belebter und anziehender für mich, als mir Alle mit Vertrauen und unerwarteter Herzlichkeit begegneten. Bei einer gebildeten, lehrreichen Unterhaltung bemerkte man zugleich jenes natürliche, ungezwungene Betragen, wodurch Jeder je nach seinen Einsichten und Talenten zur Geltung gelangt. Wir saßen in einer gegen den Garten des Consulats geöffneten Halle, welche durch weiße, mit den Nationalfarben der Anwesenden verzierte Segeltücher gegen die Sonne geschützt ward. Dessenungeachtet fiel uns die Hitze des ungewöhnlich schwülen Tags sehr beschwerlich, störte jedoch den Frohsinn der Gesellschaft keineswegs und, wie die Etiquette Niemanden in der Wahl seines Anzugs beschränkte, so schienen die leichten Gewänder, in denen man auftrat, mit der leichten Beweglichkeit im Einklang zu stehen, womit die handelnden Personen sich unter einander vermischten. Als man nun aber allmählig im Gespräche sich erwärmte und jetzt um so mehr von der Hitze zu leiden hatte, da stieg plötzlich nach der Mittagstunde ein schweres Gewitter auf, Donner und Blitze folgten sich unaufhörlich, in kürzester Zeit strömten von den großen Regentropfen angesammelte Fluthen um uns her und drohten die Straßen der Stadt zu überschwemmen. Dieses Naturschauspiel verursachte nur ein kurzes Intermezzo; keine Stunde verging und es war fast spurlos wieder verschwunden, der Himmel so heiter, wie zuvor, selbst die Wärme nur wenig gemäßigt. Der Nordwind aus dem Bardarthal bringt in den Sommermonaten diese große Hitze, tägliche Gewitter, die sich oft, über der Stadt, am Ufer des Meeres entladen und nicht selten während einer einzigen Stunde sich bilden und wieder zerstören, vermögen die Gluth der unbewölkten Atmosphäre nicht zu brechen. Auf unsern Birkel wirkte damals diese Scene als ein neuer Reiz zur Geselligkeit, zu jener lebhaften Erregung der Gemüther, wozu die italienische Sprache, die man meistentheils redete, sich so leicht darleiht. Fröhlichkeit und Laune beherrschte diese Männer, die gerade in denselben Tagen durch einen gefährlichern Sturm, als der eben an ihren Häusern vorüberzog, nicht weniger unerwartet in

ihrer ganzen Existenz sich bedroht sahen: denn dies war der Zeitpunkt, als die Nachricht von dem Ausbruche des Kriegs zwischen der Pforte und ihrem ägyptischen Lehnsträger in Salonichi anlangte. Mancher Toast wurde ausgebracht, und ich glaube, der Stimmung des Orts und der Gesellschaft wäre es nicht zuwider gewesen, wenn man abwechselnd auf das Glück beider Waffen die Gläser zu leeren hätte in Vorschlag bringen mögen. Denn wie sich Vieles vom Geiste des Orients auch in der Denkweise des eingewanderten Christen abspiegelt, so dürfte man diese Einflüsse nicht weniger in dem Gleichmuth gegen das Unbestimmte und Unbekannte erkennen, als in dem regen Antheile an dem unmittelbar Gegenwärtigen, den ich meinen Gastfreunden auch dieses Mal nachzurühmen nicht verfehle. So konnte ich auch einem mir gewidmeten Spruche aus vollem Herzen erwidern, dies sei ein Augenblick, in dem ich die gerühmte Hospitalität der Levante in ihrem ganzen Werthe zu empfinden wüßte. Und wäre solch' eine Anerkennung nur die Regung des Augenblicks gewesen, so würde ich sie unerwähnt lassen: allein in der Folge erwiesen mir nicht bloß die, um deren Rath und Beistand mir zu thun war, fast unaufgefordert ihre Aufmerksamkeiten, sondern ein Jeder bot seine Dienste an und führte aus, was ich wünschte. Erinnere ich mich andererseits, wie wenig auch in den folgenden Tagen unter diesen Herren von Politik die Rede war, wie sie sich ganz dem gewöhnlichen Wechsel von Arbeit und Vergnügen überließen und in den Erholungsfunden des Abends an leichten Gesprächen und den Genüssen des schönen Klimas sich ergöhten: so scheint mir jener Contrast gegen unsere eigne Bestrebung, in größern Ereignissen mitzuleben, auch hierin lebhaft ausgesprochen zu sein. Als das Dampfschiff die Nachricht von dem Umschwunge der Verhältnisse überbrachte, begnügte man sich, einander zuzurufen: »die große Neuigkeit ist da; der Krieg ist ausgebrochen!« und ohne Sorge und Entmuthigung mochte man dann zu den gleichgültigsten Dingen übergehen. Der Eine schilderte den Vizekönig in gänzlicher Ohnmacht, oder wußte, daß alle Mächte für die Pforte den Degen ziehen würden, ein Anderer spottete über die Truppen des Sultans und kannte die großen Summen, die

kürzlich in Aegypten aus dem Verlaufe der Baumwolle gewonnen wären. Aber daß ihr eignes Interesse in diesen Fragen auf das Ernstlichste mitbegriffen sei, hätte aus solchen Reden Niemand errathen können. Ich glaube, ich war der Einzige, der sich Sorgen darüber machte, ob nicht das Schicksal des Staats auch die einzelne Person berühren möchte.

Den Annehmlichkeiten des geselligen Lebens, das die fränkischen Kaufleute in den türkischen Hauptstädten führen, stehen natürlich auch tiefe Schattenseiten gegenüber. Was unmittelbar aus ihrer abgesonderten Stellung hervorgeht und aus ihrer Entfremdung von civilisirten Zuständen sich folgern läßt, ist einleuchtend genug, als daß ich es näher zu berühren brauchte. Ich will nur einen Punct hervorheben, der mir in Salonichi mehrmals vor Augen trat. Gewöhnlich gehen die Europäer in die Levante, wenn ihre Erziehung erst kürzlich vollendet ist. Wollen sie sich in der Folge verheirathen, so wird ihnen selten das Glück zu Theil, ein Weib aus der Heimath heimzuführen. Es ereignet sich daher in der Regel, daß sie sich mit einer Levantinerin oder Griechin vermählen, welche oft weit hinter ihrer eignen Bildungsstufe zurückstehen. Welchen nachtheiligen Einfluß ein solcher Schritt auf ihr ganzes häusliches Leben äußern müsse, ist leicht zu erkennen. So führen die Frauen den Haushalt, und sind ihren Gatten, ihren Kindern weiter nichts mehr. Es versteht sich, daß ich hiermit nur eine Klage andeuten will, die nicht selten gegen mich geführt wurde, und daß ich weit entfernt bin, über solch' einen Gegenstand aus eignen Beobachtungen zu urtheilen. Ich lernte jedoch einen jungen Mann kennen, der aus diesem Grunde zu einem auffallenden Plane sich entschlossen hatte. Seine Geschichte ist außerdem für die dortigen Zustände charakteristisch genug, um sie mitzutheilen. Franzose von Geburt, war B. etwa in seinem siebzehnten Jahre nach Aegypten gegangen, um als Bögling des Consulats diese Carrière im Dienste seiner Regierung zu beginnen. Während der acht Jahre, die verflossen waren, als ich ihn in Salonichi kennen lernte, hatte er auf verschiedenen Stationen, namentlich in Syrien, sich die zu jenem Zwecke erforderlichen Kenntnisse so voll-

kommen angeeignet, daß er Griechisch, Türkisch und Arabisch nicht bloß geläufig redete, sondern auch schrieb, und daß man seine Talente bereits zu nicht unwichtigen Geschäften benutzte. Auf eine sorgfältige Erziehung sich stützend und ungeachtet der isolirten Lage, die ihm beschieden war, durch Einsichten entwickelte Urtheilskraft fundgebend, verband er mit diesen Eigenschaften den Vorzug einer Einfachheit und Bescheidenheit, die seine Erscheinung sehr liebenswürdig machten. Dazu gesellte sich zugleich ein Sinn für die Natur, der in seinen Verhältnissen so natürlich entstehen mußte, den er auf einer Reise am Libanon und durch Palästina in schönen Erinnerungen ausgebildet hatte und der ihn näher mit mir verband. Mit seiner Lage war er nicht ganz zufrieden und hatte die Eindrücke seiner Kindheit sich bewahrt, ohne jedoch irgend welchen Grübeleien Raum zu geben oder seine heitre Lebensanschauung aufzuopfern. Er wünschte sich zu verheirathen, und sprach mit Abscheu von der Idee, zu seiner Gemahlin eine Dame des Landes wählen zu müssen, indem er die Erwartung ausdrückte, daß er, mit einer gebildeten Frau verbunden, sich leichter über die Widerwärtigkeiten einer vereinsamten Stellung würde erheben können. Nun sei es ihm aber ganz unmöglich, fuhr er fort, selbst auf Brautschau in Frankreich auszugehen, weil er einen längern Urlaub zu erhalten niemals hoffen dürfe. Deshalb habe er verständige Personen in Paris damit beauftragt, seine Stelle zu vertreten; ein armes Mädchen, aber gebildet und seinen Ideen entsprechend, sei gefunden und erkläre sich, bewogen durch seine äußern Verhältnisse und durch ein übersandtes Miniaturbild, nicht abgeneigt, dem Unbekannten in sein fernes Asyl zu folgen. Mit Ueberzeugung malte er sich die Vortheile einer solchen Verbindung aus und wollte im nächsten Jahre die kurze Frist, die ihm zu einer Reise in die Heimath gewährt war, zur Beendigung dieser Angelegenheit verwenden. Während er nun, durch diese Aussichten befriedigt, sich den schönsten Hoffnungen für seine Zukunft überließ, widmete er zugleich seine Mußestunden einer zwiefachen politischen Correspondenz für zwei bekannte, in ihren Farben entgegengesetzte Zeitungen, und hatte seine Freude an den polemischen Artikeln,

die er wechselsweise gegen sich selbst richtete, ohne daß die Herausgeber jener Blätter um sein Geheimniß wußten. Diesem frohgesinnten und sich offen mittheilenden, jungen Manne gegenüber erschien ein ältlicher, sich in steifen Förmlichkeiten abschließender Consul in seltsamem Contraste, und so wie dieser am Ziele der Laufbahn angelangt war, die jenem bevorstand, so mag ein Zug seines Characters diese Skizze dortiger Zustände beschließen. Durch Empfehlungsbriefe bei ihm eingeführt, ward ich mit den Ceremonien des vornehmsten Standes empfangen und durch ein stolzes Uebergewicht in schuldiger Entfernung gehalten. Ohne mich durch Fragen zu ermutigen, beschränkte er seine Unterhaltung auf die Ankündigung eines Werks über Syrien, daß er geschrieben und worauf er einen hohen Werth zu legen schien. Dorthin sei er nach der Schlacht von Navarino geflohen und habe durch einen jahrelangen Aufenthalt in einem Kloster des Libanon Gelegenheit gefunden, über dortige Alterthümer wichtige Aufschlüsse zu erhalten. Nach diesen Mittheilungen entließ er mich und bis zum Tage vor meiner Abreise hörte ich nichts mehr von ihm. Inzwischen hatte er, ein enthusiastischer Freund von Reliquien und dergleichen Merkwürdigkeiten, sich erzählen lassen, daß ich von Montesanto ein Crucifix von besonderer Arbeit mitgebracht hätte. In der That war ich im Besitze eines kleinen hölzernen Kreuzes, wie es die Calojeren in kunstreichem Schnitzwerk ausführen. Es war jedoch bereits eingepackt, als der Secretair des Consulats bei mir eintrat und mich ersuchte, es ihm zu schicken oder zu überlassen, wie es nun gemeint war. Ich bedauerte, seinen Wunsch nicht früher erfahren zu haben, und empfing die Meldung, daß der Consul selbst mich durch seinen Besuch zu ehren beabsichtige. Während nun sonst so wenig äußerliche Etiquette in der Levante beobachtet wird, so erschien mein Gönner vielmehr mit türkischer und fränkischer Dienerschaft, im Staatskleide und mit Orden geziert, und wiederholte seine Bitte, die zu erfüllen ich leider nicht im Stande war. Dieses Mal erzählte er von einer großen Stadt, wo man beim Graben eines artesischen Brunnens auf eine leere Höhlung gestoßen sei, in welcher kein Senkblei den Grund erreiche und die man nun mit dem

besten Erfolge benutze, um allen Unrath aus den Straßen hinzuleiten. Sollte dieser Mann da, wo er sein Leben zu führen bestimmt war, nicht auch Einiges von den türkischen Elementen in sich aufgenommen haben?

Mit Griechen bin ich in Salonichi nur wenig in Berührung gekommen. Einige Kaufleute, die ich kennen lernte, gehörten, da sie in Wien erzogen waren, mehr der fränkischen Bevölkerung an, als ihren Landsleuten. Dagegen machte ich die Bekanntschaft eines der ersten jüdischen Banquiers, die freilich in ihrer Lebensart den entschiedenen Morgenländern viel näher stehen, als ihren europäischen Glaubensgenossen. Zugleich scheinen sie, so verächtlich *) auch Hadshi Chalfa sich über sie ausspricht, doch durchaus von ihren Oberherren nicht schlechter behandelt oder minder geachtet zu werden, als die übrigen Raja's. Da die Griechen und Armenier in Constantinopel zu den Türken sich ganz ebenso verhalten, wie die Juden, so liegt es schon in der ganzen Stellung dieser Völker, so wie in der Menschenzahl der Raja's überhaupt, daß hier ihre Verhältnisse ganz verschieden von denen der Juden in Europa sein müssen. Auch pflegen Religionsverfolgungen nicht von dem duldsamen und fatalistischen Muselmanne, sondern, wenn sie einmal stattfinden, von den Christen auszugehen. Diese äußerliche Gleichstellung der Nichtmuhamedaner, von der nur die Franken als Fremde und vom türkischen Scepter Unabhängige sich emancipiren, könnte man, wenn man die Populationsverhältnisse Rumeliens in Anschlag bringt, ungefähr auf die Weise sich anschaulich machen, daß man die Raja's mit Plebejern den Osmanen, als dem Patricierstande, gegenüber

*) »Die meisten Häuser (in Salonichi) sind jüdische. Die aus der Christenheit heimlich entflohenen Juden retteten sich meistens hierher und mieteten die Hane und Wohnungen auf lange Termine. Wiewohl nun die Stadt durch das Unglück, so mit Juden überhäuft zu sein, gebrandmarkt ist: so wird diese Schande doch durch den weltlichen Nutzen dieser Bewohner wieder ausgelöscht. Sie verfertigen nämlich die weltberühmten, vielfarbigen Fußteppiche, die sonst nirgends so gut gemacht werden; ferner gute Tücher. — Die reichen Juden verwenden vieles Geld auf Wohlthaten und fromme Stiftungen.« Hadshi Chalfa Rumeli und Bosna S. 78.

vergleicht. Befinden ſich aber die Aemter und alle Gewalten in den Händen der Legtern, ſo fehlen doch auch Jenen ihre Volkstribunen nicht, z. B. die Primaten oder Hodgia-Baſchi's bei den Griechen, die Beſchwerde führenden Organe der Unterdrückten. So ſehr nun aber auch die Verhältniſſe ſämmtlicher Raja's zu den Türken im Weſentlichen übereinstimmen, ſo wenig haben ſich Jene doch unter einander verſchmolzen: bei gleichen Interereſſen bleiben die Nationen dennoch durch ihre Sitten und Neigungen, durch ihren Haß geſchieden. Man redet daher von dem verſchloſſenen und einſichtigen Armenier, von dem höſſlich falſchen und verſchmißten Griechen, von dem rohen, die Städte fliehenden Bulgaren und von dem Albanier, der ohne Treue und Tugend ſich unabhängig zu erhalten weiß, aber doch nur die ungeſittete Freiheit der Berge kennt. Wenn ſolche Urtheile, die im Munde der Franken leben, einer genauern Zeichnung des Einzelnen bedürften, ſo wollen wir ſie für jetzt gelten laſſen, um ihnen gegenüber einen vornehmen Juden von Salonichi in ſeiner äußern Erſcheinung kennen zu lernen.

Da ich einen Creditbrief auf Bitöllia zu erhalten wünſchte, ſo führte mich Herr Paſcalin in das jüdiſche Stadtviertel, deſſen Kaufleute die einzigen ſind, die mit den Handelsplätzen auf der Straße nach Scútari in unmittelbarem Verkehre ſtehen. Mein Freund bevormortete, daß, wiewohl dieſes das einzige Mittel ſei, meinen Zweck zu erreichen, ich dennoch nicht mit Sicherheit darauf rechnen könne, die Summe in der Folge wirklich zu erhalten, es komme darauf an, ob die Juden mir perſönliches Vertrauen ſchenkten, und auf andere Umſtände. Einige Straßen in dem ſchmutzigen, wenig belebten Viertel hatten wir durchſchritten, als wir ein niedriges, unſcheinbares Häuſchen erreichten, vor dem ein bejahrter Mann auf der Erde mit verſchränkten Schenkeln ruhte. Dieſer Greis wurde als derjenige bezeichnet, den wir ſuchten und mit dem Herr P. perſönlich befreundet war. Ohne ſich zu erheben, empfing er uns, ſein Haupt verneigend, und, als ich ihm vorgeſtellt wurde, bemerkte er, daß ein Freund ſeines Freundes ihm willkommen ſei. In ſeinem Gürtel trug er nach Art der Türken in einem länglichen Meſſingkäſtchen ſein

Schreibzeug und, als er durch wenige Worte mit meinem Anliegen bekannt gemacht war, holte er sogleich aus seiner Busentasche einen darin aufbewahrten Papierstreifen und begann ohne weitere Umstände auf seinen Knien mit arabischen Lettern in spanischer Sprache die Anweisung zu schreiben, die er mir nach wenigen Minuten, ohne für sich selbst meinen Namen oder sonst das Mindeste über dieses Geschäft aufzuzeichnen, übergab und glückliche Reise wünschte. So einfach betrieb er, dem Gedächtniß vertrauend, sein Tagewerk, so leicht gab er einen Credit, für welchen keine Handschrift des Bürgen ihm Garantie bot: und dennoch hat man kaum ein Beispiel eines Betrugs oder einer Unregelmäßigkeit bei einem Verkehre, wo Alles vom persönlichen Vertrauen abhängt. Aber dieses Vertrauen wird auch nicht leichtfertig geschenkt; ist es einmal vorhanden, so wird es ohne Bedenken stets ungetheilt gewährt. Es herrscht unter diesen Juden die strenge Rechtlichkeit des natürlichen Menschen, und sie verträgt sich leicht mit einer mißtrauischen Vorsicht, welche die Personen und Verhältnisse im kaufmännischen Sinne zu beurtheilen weiß. Verwundert über das Betragen eines Mannes, der, ohne mich in sein Haus einzuführen und sogar ohne sich mit mir zu unterreden, meinen Wünschen entgegenkam, ließ ich mir den Inhalt seines offenen Briefs erklären. Er enthielt in lakonischer Kürze nicht bloß die Weisung an den Handelsherrn Abraham Ben Namias zu Bitólia, mir eine nicht unbeträchtliche Summe auszahlend, sondern auch eine besondere Empfehlung, mich als Freund des Hauses zu betrachten und mir erforderlichen Falls sonstige Dienste zu leisten. Damals hielt ich diese Worte für die gewöhnliche Formel, mit welcher die Banquiers ihre Creditbriefe auszustellen pflegen, allein später verdankte ich dem einfachen Zettel die rücksichtsvollste Aufnahme bei einem der reichsten Juden von Bitólia.

An der Seite eines liebenswürdigen jungen Mannes, des Herrn von Bourville, mit dem Herr Pascalin mich befreundet hatte, besuchte ich die Merkwürdigkeiten der Stadt und ihre Umgebungen. Wenige Minuten vom südwestlichen Thore steht am Gesiade des Meers eine herrliche Baumgruppe, in deren Schatten

ein Caffeeirth feine Bude aufgeschlagen hat. Dort pflegten ſich mit der ſinkenden Sonne zahlreich die Franken einzufinden und, durch die Kühle des Orts wohlthätig angeregt, in gefelligen Kreiſen ſich zu unterhalten. Man kann dieſe Annehmlichkeiten noch vermehren, wenn man ſich zuvor in die Bai hinausrudern läßt und nach einem Seebade die erquickliche Ruhe im Wäldchen aufſucht. Iſt man durch die ſchmutzigen, aber belebten Gaſſen des Hafenviertels auf den Quai gelangt, ſo trifft man überall die zu ſolchen Zwecken bereit liegenden Kiaiks, die nicht ſo zierlich gebaut ſind, wie in Conſtantinopel, und weniger gewandt ihrem Führer gehorchen, aber auch viel ſicherer in den breiten Wogen des Meers das Gleichgewicht bewahren. Auf einer ſolchen Fahrt vertrauten wir uns den nervigen Armen eines braunen Arabers, der, vor wenigen Tagen angelangt, ſich durch die Flucht dem Matroſendienſte in Alexandrien entzogen hatte und mit geheimem Grauen von der drohenden Majestät ſeines Vicekönigs redete. Als wir ſodann an dem gedachten Orte wieder landen wollten, fanden wir die Ufergegend zu ſeicht für unſer Boot, aber der halbnackte Seemann ſprang ſogleich in's Waſſer und trug uns nicht etwa auf dem Rücken, ſondern in ſeinen kräftigen Armen hundert Schritte weit hinüber: ein Mann von eiſernem Körper und in der Blüthe ſeines Alters, der vor dem übermächtigen Geiſte ſeines Herrn ſich fürchtſam verſteckte und das Elend des Facchino dem Schrecken von Muhamed Ali's Namen vorzog.

So heiter jenes Caffeehaus als täglicher Vereinigungspunct der Franken zum Verweilen einladet, ſo muß die Geſellſchaft doch ſtets, ehe die ſchönſte Stunde des Abends anbricht, wieder auseinandergehen: denn in dem Augenblicke, wo die Sonne hinter den weſtlichen Hügeln verſchwindet, werden die Thore der Stadt geſchloſſen. Um nun nicht die Nacht im Freien zubringen zu müſſen, ſchwebt man immer in der Spannung, daß man ſich nicht verſpäten möge. Da aber die türkiſche Zeitrechnung den Tag zwar wie wir in zweimal zwölf Stunden theilt, aber dieſe mit dem Sonnenuntergange zu zählen anfängt, ſo erfolgt, wenn nach der Zeit gefragt wird, vielleicht die Antwort, es ſei erſt elf

Uhr und man könne daher noch eine Stunde lang bleiben. Diese letzten Minuten der zugemessenen Unterhaltung sind aber gerade die belohnendsten: denn die Beleuchtung wirkt alsdann am vortheilhaftesten auf das farbenreiche Gemälde der Landschaft, in deren nächstem Vordergrunde sich die Stadt weithin am gerundeten Meerbusen ausbreitet.

Man hat oft von dem Zauber gesprochen, welchen die türkischen Städte mit ihren weißen Häusern, ihren schlanken Minarets und den Halbkugelfuppeln der Badhäuser und Moscheen von Außen gesehen, auf das Gemüth des Reisenden ausüben: wenn man aber ferner diesen bedeutenden Eindrücken und den dadurch gesteigerten Erwartungen das Widrige des Innern und den völligen Mangel an großartigen Straßen, Plätzen und Gebäuden mit Recht gegenüberstellt, so würde man doch in den gleichfalls engen Gassen des Frankenviertels von Salonichi hier und da Gelegenheit finden, an einer zweckmäßigen und geschmackvollern Anlage der Bauten sich zu erfreuen, als selbst in Pera, mit Ausnahme der Internuntiaturn und des Museums, irgendwo zu finden ist. Freilich wird jetzt der größte Theil jener freundlichen Wohnungen, wozu ich z. B. das französische Consulat rechne, durch den Brand zerstört worden sein, allein die Vortheile, wodurch sie entstanden, werden jetzt um so leichter zur Verschönerung dieses Stadtviertels dienen können. Theils hatte es nicht an Raum gefehlt, die Baulichkeiten nach individuellem Gutdünken auszuführen, theils erlaubte ein vortrefflicher Baumwuchs in den Gärten, von denen solche Häuser eingeschlossen wurden, dem Ganzen den Anstrich einer ländlichen Villa zu verleihen. So verlebte ich zwei genussreiche Abende im Hause des Herrn Vair, wo die offene Gallerie, nach Süden gelegen und durch die hohen Laubkronen der gegenüberstehenden Ulmen geschützt, eine Aussicht auf das Meer und den Hafen darbot. Der weite Küstensaum und der Olymp, der am Horizonte aus den Fluthen hervortraucht, umgrenzen diese Scene, deren Reiz am Abend noch erhöht wurde, nachdem der Mond aufgestiegen war und, im Meere gespiegelt, über der schwarzen Fläche die nackten Schiffsmasten beluchtete, während die glänzende Scheibe selbst durch die spielend bewegten

Blätter herabfunfelte. Noch lieblicher erschien mir im Schweigen der Nacht dieselbe Landschaft von einem freiem Standpuncte auf dem platten Giebelbache des französischen Consulats, wohin Herr von Bourville, mir diese Ueberraschung zu bereiten, mich am späten Abend hinaufführte. Das Haus liegt unter Maulbeerbäumen versteckt, aber jene Platte beherrscht die ganze Stadt und den Horizont des Meerbusens. Damals war der Golf in Bewegung und die Strahlen des Monds warfen einen breiten, in's Unabsehbliche reichenden Lichtstreifen darauf, den die gehobenen Wellen mit ihren Thalschatten stets in gleicher Bewegung erhielten. Den schönen Contrast zu diesem Gemälde bewirkte der heitre Nachthimmel und das ruhig leuchtende Gestirn, dessen Schein die Häuser, die Moscheen und die Baumgärten der Stadt klar erhellte, wodurch denn die einfachen Lichtconturen der Ferne mit dem mannigfaltigsten, jedoch bewegungslos ruhenden Vordergrunde zusammentraten.

Die Gärten der Franken, die ich kennen lernte, so sehr sie durch jene Baumgruppen sich auszeichneten, nehmen doch einen zu geringen Raum ein und sind im Détail zu sehr vernachlässigt, als daß sie eine weitere Aufmerksamkeit verdienen. Indessen hatte ich Gelegenheit, den Blumengarten eines reichen Türken zu sehen, der wegen seiner Vorliebe für die Gärtnerei in der Stadt bekannt war. Man würde sich täuschen, wenn man glauben wollte, der alte Ruf des Orients, durch diese Kunst sich auszuzeichnen, bewähre sich in Rumelien noch heute, wo dieselbe vielmehr auf einer geringen Stufe der Ausbildung steht und nicht einmal bemerkenswerthe Eigenthümlichkeiten weder im Geschmack der Anlagen, noch in der Wahl der Pflanzgewächse bemerken läßt. Kleine, zu künstlichen Figuren geformte Beete nehmen gewöhnlich den ganzen Raum ein und haben häufig einen Springbrunnen in ihrem Mittelpunkt, um den sie regelmäßig gruppiert sind. Sie werden von Buxbaum eingefast und pflegen ein dichtes Feld von Tulpen, Tagetes und dergleichen zu enthalten, wobei man jede Mannigfaltigkeit in den Formen vermißt. Nach dem, was ich in dieser Rücksicht am Bosporus gesehen, war mein Türke in Salonichi ein Gärtner ersten Ranges. Hier fand man

offne, grazidste Pavillons in leichter Bauart, von Rosen lianenförmig umschlungen, deren Fußboden ein Bassin mit kleinen Wasserfontänen einnahm. Ueberall sprudelten Brunnen und Quellen dem Umherspazierenden entgegen. Der beschränkte Raum des Ganzen war dadurch verdeckt worden, daß man die Mauern mit rankenden Gewächsen bekleidet und deren Umgebung mit Gebüsch, mit Rosen und Oleander, bepflanzt hatte. Auf das Reinlichste waren die Wege erhalten und wurden mit Wasser besprengt. Uebrigens dieselbe Armuth an Gewächsen und dieselbe Tendenz zu geschmacklosen Spielereien. Der Eigenthümer ging selbst reich gekleidet umher und freute sich seines Werks, aber er würdigte uns nicht seiner Unterhaltung und setzte nach der Begrüßung die begonnenen Wanderungen fort. Ein Derwisch, der gleichfalls anwesend war, schien jedoch von ihm beauftragt zu sein, uns die Honneurs zu machen. Dieser führte uns umher und pries die Schönheit der Pflanzung und den Reichthum seines Gönners.

Das Gegenstück zu diesem mit Sorgfalt gepflegten Garten bildete ein anderer, der zum Kloster der tanzenden Derwische gehörte und völlig vernachlässigt war. Hier konnte man daher bemerken, mit welchen Pflanzenarten eine solche Anlage, wird sie dem eignen Triebe der Natur überlassen, in diesem Clima sich zu überwuchern pflegt, und zwar nicht mit Unkräutern und Rasen, sondern mit immergrünem Gesträuch. So fand sich hier unter den einzelnen Granat- und andern Obst-Bäumen eine dichte Oleandervegetation *), die gewiß ursprünglich angepflanzt war, aber sich rasch vermehrt und das Uebrige verdrängt hatte, als läge in den natürlichen Verhältnissen des Orts eine Bedingung, jene immergrüne Pflanzendecke, die einst ohne Zweifel wie den heiligen Wald, auch diese Küste, ehe sie bebaut ward, bekleidete, von Neuem hervorzubringen, wenn man die natürliche Production in ihrem freien Walten nicht stört.

Was aber hier auf dem Grundbesitz träger Derwische, wie wir deren in den Hallen und am Springbrunnen des Gebäudes unbeschäftigt umherliegen sahen, sich ereignete, war übrigens in

*) Nerium Oleander L.

der nächsten Umgebung der großen gewerbfleißigen Stadt nicht wahrzunehmen. Denn die Strecken, die dort unbebaut liegen, eignen sich überhaupt nicht zu einer kräftigen Vegetation. Es sind steinige und dürre Hügelabhänge, die sich im Norden von Salonichi aus geringer Höhe zum Meerbusen herabsenken. Auf dem nächsten dieser Hügel, der das Fort Heptapyrgion trägt, habe ich deren vegetabilische Erzeugnisse genauer studirt, so weit dies die zur Trockniß vorgerückte Jahreszeit und die Hitze der letzten Tage, wodurch Vieles verbrannt war, gestatteten. Der geneigte Boden besteht nur aus einer dünnen Erdkrume, die aus der Zersetzung des Glimmerschiefers entstanden ist, und dieses Gestein tritt an vielen Orten in ansehnlichen Felsplatten daraus hervor. Abgesehen von einzelnen Bäumen, unter denen ich hier besonders kräftige Zürgeln *) bemerkte, trägt diese Formation hier gar keine Holzgewächse, sondern bringt größtentheils nur jene dürftigen, in der Wärme des Sommers verfläuernden Kräuterformen hervor, die mit dem festen Gewebe ihrer Wurzelstöcke in das Gestein eindringen und wegen ihrer großen Mannigfaltigkeit sowohl in den Arten, als Familien den bedeutendsten Bestandtheil der mittelländischen Flora ausmachen. Gerade die Beschränkung der meisten hierher gehörigen Pflanzen auf ein engbegrenztes Vaterland ist die Ursache, daß man an solchen Localitäten unter den weit verbreiteten Formen, die überall wiederkehren, gewöhnlich auch Seltenheiten antrifft, die für die besondere Landschaft charakteristisch sind. Diese Erscheinung wird jedem Botaniker aufgefallen sein, der das adriatische Litorale besuchte, und z. B. am Monte spaccato bei Triest jenen Reichthum an gesellig vereinigten Pflanzenarten kennen lernte, der nördlich von den Alpen nirgends in Europa wiederum anzutreffen ist. Eine ähnliche Vegetation schmückt die Schieferhügel von Salonichi. Aber so wie die Jahreszeit für die Entwicklung derselben von einem größern Einflusse ist, als für irgend eine andere Pflanzenformation, so kann auch eine einmalige Beobachtung nur ein höchst unvollständiges Bild des Ganzen gewähren. In der Mitte des Junius

*) *Celtis australis* L.

sind schon die zahlreichen, jährigen Kräuter verschwunden, die im Verein mit den Monocotyledonen zur Zeit des Frühlings eine flüchtige Blumenpracht über dem Erdboden ausbreiten. Und der größere Gegensatz tritt erst später ein, wenn auch der eigentliche Kern dieser Flora, die dicotyledonischen Stauden, den jährlichen Kreislauf vollendet haben, wenn über den lebendigen Wurzeln die verwesenden Schößlinge ihr Grün verlieren und scheinbar eine unfruchtbare Steinwüste an die Stelle des blühenden Gartens getreten ist. Um daher meine Angaben über die vorwaltenden Gewächse des Heptapyrgion nicht ungehörig zu verallgemeinern, muß ich bemerken, daß jetzt die mittlere oder, wenn man will, die letzte Periode des Pflanzenlebens schon begonnen hatte, welche ich früher die Jahreszeit der Compositen *) genannt habe, indem unter zwei der größten, europäischen Familien diese im Gegensatz zu den jährigen Leguminosen des Frühlings sowohl an ausdauernden, als an physiognomisch charakterisirenden Arten reich ist. An den Hügeln von Salonichi kann man nach dem Wachsthum zwei Gruppen von Gewächsen unterscheiden, von denen die erste die niedrigen, zum Theil an die Erde gedrückten, zerstreut untereinander vermischten und mit sparrigen Zweigen sich verschlingenden, die andere hingegen einige höher wachsende, gleichfalls ästige, aber durch individuelle Geselligkeit in einzelnen Haufen von einander gesonderte Formen enthält. Zu der erstern **) gehören besonders Cynareen, Sileneen und Umbellaten, aber an häufiger Verbreitung übertrifft diese das in ganz Südeuropa so weit verbreitete *Polium*, dessen Proteusgestalt hier in einer schmalblättrigen Spielart überall am Boden umherkriecht. Dieses Gewächs ist zugleich dasjenige, welches durch seine wolllige Behaarung einen andern charakteristischen Zug in der Vegetation jener südlichen Hügel ausprägt, wo die Sonne, aus hei-

*) Th. I. S. 45.

**) *Teucrium polium* L. *Scabiosa ucranica* L. *Centaurea paniculata* L. var. *Carduus nutans* L. var. *nanus*. *Daucus involucratus* Sibth. *Bupleurum glumaceum* Sm. *Gypsophila cretica* L. *Dianthus diffusus* Sm. *Nigella arvensis* L.

term Himmel Monate lang herabstrahlend, die unbedeckte Oberhaut der Pflanzen durch eine die Feuchtigkeit des Bodens über-treffende Verdunstung zerstören würde, wenn sie sich nicht selbst, wie man glauben darf, durch ihre Bekleidung zu schützen vermöchte. Bei den höhern, geselligen Stauden der zweiten Art *), die einem solchen Einflusse noch mehr unterworfen sind, weil sie des mächtigen Wurzelstocks, der den Umtrieb des Saftes mäßigt, entbehren, finden sich ähnliche Waffen der organischen Thätigkeit wieder. Während ein vielästiges Marrubium gleichfalls in ein dichtes Haargewebe sich einhüllt, widersteht das markig trockne Eryngium der übermäßigen Verdunstung durch seine festwandige Epidermis. Das an vielen Orten aber vorherrschende Peganum nähert sich durch Verwandtschaft und wahrscheinlich durch einen innern Mechanismus, der die Feuchtigkeit des Bodens und der Atmosphäre im Zellgewebe anhäuft, jenen fleischigen Gewächsen, welche die Gluth und Dürre der afrikanischen Wüste zu ertragen fähig sind.

Auf der Spitze einer der Anhöhen, welche die ganze Stadt und den Golf beherrscht, befindet sich ein Brunnen und eine Gruppe von Bäumen, in deren Schatten wir uns niederließen. Von hier aus kann man die Verbindung der Höhenzüge übersehen und den Einfluß beurtheilen, den diese im Falle eines Angriffs auf die nicht unbedeutenden Befestigungswerke äußern würde. Wir wissen bereits, daß das Hügelssystem von Salonichi einen Zusammenhang zwischen dem Cortasch, als dem nordwestlichen Ausläufer des Plateaus von Chalcidice, und den Vorbergen des Perindagh bewirkt, die sich im Norden der Seen von Beschif und Pangasa gegen den Menikion von Ceres ausbreiten. Der niedrigste Punct dieser Vereinigungsglieder zwischen zwei Gebirgsmassen wird durch die Straße von Salonichi nach Ceres bezeichnet. Allmählig senken sie sich, zu einzelnen Hügelkuppen angeordnet, gegen das Fort Heptapyrgion. Wir finden demnach hier auf dieselbe Weise, wie am Hájion-Dros, den Glimmerschiefer

*) Marrubium peregrinum L. Eryngium campestre L. var. Peganum Harmala L.

bis zur Küste ausgedehnt, ohne durch ein Vorland von jüngern Gebirgsarten umschlossen zu werden. Am wichtigsten aber erscheint der Umstand, daß die Anhöhe, an welcher die Stadt Salonichi sich hinauflehnt, zugleich der einzige Punct ist, wo das Gebirge unmittelbar an den Meerbusen stößt. Denn so wie vom Süden her das aufgeschwemmte Thal von Calameria sich längs des Ufers bis über Sedes hinaus erstreckt, so reicht das im Westen gelegene Marschland der Bardarmündung bis an das Stadthor, das den Namen dieses Flusses führt. Somit liegt Salonichi an einem spitzen Gebirgsausläufer, der zwischen zwei Küstenebenen in sanfter Neigung das Gestade des Golfs erreicht. Wenn daher nach Südosten und Westen die Stadt durch ihre starke Mauer wirksam geschützt erscheint und, was südwärts das zwischen liegt, vom Golfe bespült wird, so liegt die schwache Seite eben da, wo das Hügel land allmählig sich erhebt. Hier ist daher auf der ersten Höhe das Fort Heptapyrgion angelegt. Allein diese Höhe ist eben die niedrigste und wird von der folgenden, die ganz nahe liegt, beherrscht, diese wieder von der dritten, und so steigt das Land nach Nordosten terrassenförmig an, während das Terrain keine Schwierigkeit darbietet, die Stadt von dieser Seite anzugreifen. Bei solchen Verhältnissen würde man sich wundern, eine so bedeutende Arbeit auf die Befestigung von Salonichi verwendet zu sehen, wenn die Werke nicht aus frühern Jahrhunderten herrührten.

Die Aussicht über die Stadt, in der ich gegen dreißig Minarets zählte, über den Meerbusen und auf den über einer Erdzunge von Chalcidice hervorragenden Olymp war freilich malerisch genug, aber diese Gegenstände hatten schon den Reiz der Neuheit verloren und der ebene Vordergrund zu beiden Seiten entbehrte jeder Mannigfaltigkeit. Bis auf eine kleine Niederung am Westende der Stadt, wo die Obst- und Gemüse-Gärten liegen, und in deren Nähe sich auch das oben erwähnte Wäldchen befindet, ist die ganze Gegend nackt und durchaus baumlos. Kein Olivenhain ist von hieraus sichtbar, nicht einmal Neben bemerkt man, deren Cultur dem Klima und dem abhängigen Boden so angemessen sein würde. So weit das Auge bis zu

dem Kranze der macedonischen Gebirge nach Westen hinüberträgt, begegnet es nur einem einförmigen Wechsel von Weiden und Kornfeldern, denen sich sodann die unbebauten Hügel anschließen. Hier ist eine Gegend, wo der Freund schöner Landschaften dieselben am Ufer des Meers und in der Ebene des Landes auffuchen muß, die ihm überall einen Kreis von mannigfachen Gebirgscunturen darbietet, ohne sein Auge, wie auf den Höhen, durch die Einförmigkeit eines waldentblößten Culturlandes zu ermüden.

Während der letzten Tage meines Aufenthalts in Salonichi wurde ich vielfach durch die Vorbereitungen zur Reise in das Innere des Landes beschäftigt und dadurch verhindert, Ausflüge in die Umgegend zu machen. Meinen Wunsch, von hieraus den Olymp zu besteigen, mußte ich leider gleichfalls aus überwiegenden Gründen aufgeben. Da ich nun die Absicht hatte, gestützt auf den, wie ich bald erkannte, höchst wirkungsreichen Ferman, den der Freiherr von Stürmer mir nachgesendet, von hieraus über Bitolia nach dem nördlichen Albanien zu reisen und dort einen passenden Centralpunct für meine Wanderungen auszuwählen: so mußte ich im Voraus darauf Bedacht nehmen, daß ich in der Folge nicht durch Mangel an Geldmitteln in Verlegenheit gerieth. Auf der andern Seite wünschte ich aus begreiflichen Ursachen keine größere Summe mit mir zu führen, als ich nothwendig bedurfte. Nach den bisherigen Erfahrungen war ich freilich im Stande, die wöchentlichen Kosten meiner Reise *) zu bestimmen. Gelang meine Absicht, bis zum Ende der guten Jahres-

*) Meine Reise hat im Ganzen bis zu meiner Rückkehr nach Hannover am 10ten October, also während eines Zeitraums von beinahe 7 Monaten, etwas mehr als 1200 Rthl. gekostet. Da jedoch diese Ausgaben sich ungleichförmig vertheilen und die Reisen in Rumelien nach meinen Erfahrungen viel kostspieliger sind, als in andern Ländern von Europa, so würde ich einem Jeden, der die Türkei bereisen wollte, rathen, sich mindestens auf ein monatliches Budget von 800 Francs einzurichten, um so mehr, als ich weder durch Unglücksfälle das Geringste verloren habe, noch irgendwo ungewöhnlich übertheilt zu sein glaube. Freilich sind die meisten Ausgaben, da sie in Geschenken bestehen, willkürlich, aber bei einer so gastfreundlichen Behandlung um so weniger einzuschränken.

zeit in Albanien bleiben zu können, so gedachte ich von da nach Dalmatien zu gehen. Der Ausbruch des Kriegs aber, die von Vielen gehegte Erwartung, daß Unruhen in Rumelien ausbrechen würden, wenn die Aegypter siegten, machten es schon damals unwahrscheinlich, daß die Umstände mich durchaus begünstigen würden. Falls mir Schwierigkeiten von Gewicht in den Weg träten, wollte ich mich nach Bosnien oder Serbien wenden: aber alsdann änderte sich mein Budget bedeutend. Denn während ich hoffte, Dimitri, für dessen Rückreise ich zu sorgen hatte, aus einem Hafen des adriatischen Meers für einen geringen Preis nach Constantinopel zurücksenden zu können, so hätte ich ihn im letztern Falle zu Lande reisen lassen müssen und konnte gar nicht veranschlagen, wie viel er dann gebrauchen oder verlangen würde. Auch war in Salonichi Niemand, der mir über die verschiedenen dalmatischen und ungarischen Quarantaine-Stationen und über die Dauer der Contumaz hätte genaue Nachrichten mittheilen können. Da ich nun aber erst auf österreichischem Gebiete mit Sicherheit auf Credite rechnen konnte, so wurde ich durch solche Umstände genöthigt, fast die ganze Summe, über die ich verfügen konnte, in baarem Gelde mit mir zu führen. Zwar bin ich wenigstens in dieser Beziehung vom Glücke begünstigt worden, allein ich finde mich spätere Reisende zu warnen veranlaßt, Verhältnisse und Schwierigkeiten dieser Art nicht leicht anzuschlagen. Eben damals wendete sich ein Constantinopolitaner an die Mithätigkeit des Dampfschiffahrts-Agenten, ihm eine freie Ueberfahrt nach Hause zu gestatten, weil er auf der Reise von Scutari nach Salonichi des Seinigen beraubt war.

Glücklicher, als in meinem Bestreben, mir statt des Geldes Creditbriefe zu verschaffen, war ich in der Erlangung von Empfehlungen. Herr von Dobrotshitsch war unermüdlich, in dieser Rücksicht für mich zu wirken. Vom griechischen Erzbischofe wurde ich an mehre Klöster empfohlen, vom Pascha von Salonichi *)

*) Einige Mittheilungen über die administrativen Verhältnisse von Macedonien, die ich dem Herrn v. Dobrotshitsch verdanke und später zu erweitern Gelegenheit hatte, vergl. in der ersten Note am Schlusse des Bandes.

sowohl mit einem Bujurulbá für seine Provinz, als auch mit Schreiben an die Pascha's von Monastir und Scútari versehen. So wie nun alle meine Gönner und Freunde mir uneigennützig zu dienen sich bestrebten, so setzte mich doch bei dieser Gelegenheit ein jüdischer Commissionair in einige Verlegenheit, der sich besonders thätig erwies und den ich seiner untergeordneten Stellung wegen durch ein Geldgeschenk zu belohnen wünschte. Um dies auf eine discrete Weise einzuleiten, fragte ich ihn, wie viel ich wohl an den Schreiber des Pascha's für dessen Bemühung zu entrichten hätte, und bat ihn, diese Sache zu besorgen. Er erwiederte: 20 Piafter, und als ich nun in der Absicht, ihn selbst zu verbinden, ihm die dreifache Summe einhändigte, weigerte er sich durchaus, sie anzunehmen, und machte mir Vorwürfe, warum ich mein Geld auf solche Art wegwerfen wollte. Meine bezüglichen Worte, daß vielleicht sonst noch Jemand für mich gesorgt habe, lehnte er kurz ab und entfernte sich. Wenn, wie meine Frau Wirthin meinte, dieses Benehmen nur bewirken sollte, noch mehr zu erhalten, so muß mein dienstfertiger Freund mich entschuldigt halten, daß ich noch nicht besser in die Künste des griechischen Geschäftslebens eingeweiht war.

Zwölftes Capitel.

Reise von Salonichi nach Bódëna.

Sprachgrenzen in Rumelien. Das Delta des Varbar und der Bistriga. Tekeli. Jenidgé. Situation von Bódëna. Der Bischof dieses Orts. Aufbildung der Felsen. Wasserfälle der Boda.

24. Juni u. s. Morgens 6 Uhr verließ ich Salonichi und schlug mit vier Postpferden die Straße nach Bódëna ein. Der Himmel war heiter und die Wärme schon in dieser frühen Stunde drückend. Vor dem Bardarthore begegneten uns zahlreiche Züge von Landleuten in bulgarischer Tracht, welche Lebensmittel in die Stadt zum Verkauf führten. Westlich von Salonichi hört man die griechische Sprache nicht mehr und Bulgaren wohnen von hier bis zum albanischen Grenzgebirge. Nach den von mir eingezogenen Nachrichten sind die Grenzen der in Rumelien vorherrschenden Volkssprachen etwa folgende. Die griechische Sprache gehört ungefähr denselben Landschaften an, in denen zu den Zeiten des Alterthums Hellenisch gesprochen ward, nämlich der Halbinsel bis nach Epirus und Macedonien, dem Archipel und dessen asiatischen und europäischen Küsten. Sie wird heutiges Tags in Albanien südlich von Janina allgemein geredet; von da geht ihre

Nordgrenze über die Gebirgskette *) zwischen Thessalien und Macedonien bis zum Olymp, beschreibt einen schmalen Küstenfaum bis Salonichi, wendet sich weiter nach Seres und fällt sodann bis zum Meridian von Adrianopel mit dem südlichen Hauptzuge der Rhodope zusammen; endlich ist alles südlich und südöstlich von jener Stadt gelegene Land bis zur Marmora und den Meerengen vorherrschend griechisch. Diese Linie, welche nur bei Salonichi das aegaeische Meer selbst berührt, ist zugleich, mit Ausnahme von Albanien, die Südgrenze der slavischen Sprachen, welche von da bis zur Donau allgemein sind. Das Bulgarische umfaßt den südlichen und östlichen, das Serbische den nördlichen und westlichen Theil dieses Gebiets, aber die Grenzscheide dieser beiden Töchter des slavischen Stammes konnte nicht genau angegeben werden, vielmehr wurde behauptet, daß sie durch allmähliche Vermischung der Wörter gleichsam in einer Uebergangszone mit einander verschmolzen. Wäre man nicht gewohnt, bei uns sogar in der Ebene verwandte Dialecte scharf von einander abgetrennt erhalten zu sehen, so könnte man eine Stütze für diese Meinung in dem Umstande erblicken, daß Serbien durch keine natürliche Südgrenze von bulgarischen Landschaften abgesondert wird. Genauer wußte man indessen den Bezirk der dritten Hauptsprache Rumeliens, der albanischen, anzugeben. Sie reicht von Janina **) bis zum weißen Drin, oder etwas über den 42sten Breitengrad hinaus. An und für sich aber arm, entlehnt sie hier eben so viel Formen aus dem Serbischen und aus

*) Etwas weiter nach Norden fand hier Pouqueville die griechische Sprache längs des Pindus verbreitet. Er bemerkt (*Voyage en Grèce* 2. p. 343.), in Anafelikas werde noch Griechisch, bei Castoria bereits Bulgarisch geredet.

**) Bestimmter ist die Südgrenze der albanischen Grenze in der Gebirgskette zu suchen, die das Biosathal südlich begrenzt und in südöstlicher Erstreckung den 40sten Breitengrad schneidet. In Janina selbst spricht man allgemein Griechisch (s. u.). Als scharfe Sprachgrenze des Griechischen führt Pouqueville den Ort Conidscha im obern Biosathale an (*Voyage en Grèce* 1. p. 180.).

der illyrischen Mundart des dalmatischen Küstenlandes, wie im Süden ihres Gebiets aus dem Griechischen. Die hieraus hervorgehenden Dialectverschiedenheiten müssen ungewöhnlich groß sein: denn die albanische Bibelübersetzung, von der ich in Kylander's Grammatik dieser Sprache einige Auszüge bei mir führte, wurde von Albanesen und des Albanischen kundigen Griechen in Bitolia nicht bloß durchaus verstanden, sondern die Sprache darin mit der von Schridha für identisch erklärt; als ich sie aber in der Folge katholischen Priestern in Scútari vorlegte, welche in der dortigen Gemeinde Albanisch zu predigen pflegten, verstanden diese nur etwa das dritte Wort und machten mich selbst auf das in den Formen und Wörtern versteckte Griechisch aufmerksam. Diese örtlichen Verschiedenheiten, welche namentlich die Erlernung des Griechischen für den Fremden so sehr erschweren, sind ein häufiger Gegenstand des Gesprächs, und man pflegt mit Auszeichnung die Städte hervorzuheben, in denen die Landessprache am reinsten gesprochen wird. So hörte ich die Versicherung, daß man das beste Albanisch in Elbassan rede, das reinste Bulgarisch aber in dem macedonischen Bezirke Ticeved, den die Straße von Uesküeb nach Salonichi durchschneidet. Als ein solcher Centralpunct für die griechische Sprache galt auffallend genug Saznina, aber man fügte mit Bewunderung und nicht ohne patriotisches Hochgefühl hinzu, es habe in Attica seit zehn Jahren die Sprache durch Aufnahme des Hellenischen, durch den Gebrauch der Schrift und die Pflege der Wissenschaften sich so sehr verändert und die reine und geschmackvolle Form sei bereits so tief in die gewöhnliche Redeweise des Lebens eingedrungen, daß in der Ausbildung der Muttersprache sich keine Stadt mehr mit Athen messen könne, und daß der gewöhnliche Grieche der Provinz, selbst wenn er vor dieser Periode unter den Athenern gelebt habe, dieselben heutiges Tages nur mühsam verstehe und sich ihnen verständlich mache. Was jedoch die übrigen rumelischen Sprachen betrifft, so ist zunächst über das Albanische noch eine Erläuterung nothwendig. Die natürliche Ostgrenze dieser Sprache ist der Pindus, der, wie später wird erläutert werden, nur von dem durch Teake bekannten Devoleinschnitt und einen niedrigen Paß

bei Schridha unterbrochen, in einer gleichartigen Hauptkette bis zum Amselfelde, oder etwas über den 42sten Breitengrad hinaus nach Norden sich ausdehnt. Da aber die Albanesen, die Viehzucht dem Ackerbau vorziehend und das freier stimmende Gebirgsleben über Alles liebend, in allen höher gelegenen Theilen des Landes Sitze zu gründen bemüht gewesen sind, so bildet häufig nicht der Kamm jenes Gebirgs, sondern der Saum der Niederung an dessen östlichem Fuße *) die Grenze zwischen Albanesen und Bulgaren, oder wenigstens liegen am Ostabhang des nördlichen Pindus albanische Dörfer zerstreut zwischen den bulgarischen. Durch diese drei Hauptsprachen nun, die griechische, albanische und serbisch-bulgarische, wird Rumelien in drei eben so sehr durch Sinnesart und Sitte des Volks geschiedene Länder abge sondert, während die Türken, die man noch immer von den zum Islamismus bekehrten Bulgaren und Albanesen wohl unterscheiden kann, daselbst nur als sparsam zerstreute, aber gebietende Eindringlinge gelten können. Diese Ansicht erhält unter Anderm durch die Verbreitung der türkischen Sprache eine wichtige Stütze. Wie unter gebildeten Europäern das Französische, so wird, mit Ausnahme einiger Gebirgsgegenden, in ganz Rumelien nördlich vom 40sten Breitengrade das Türkische verstanden. Es ist ein Bedürfnis für alle Volksklassen, daß ein Jeder wenigstens zwei oder drei Sprachen erlerne. Die wenigen Ideen, in denen man sich bewegt, auf verschiedene Weise auszudrücken, ist leichter, als neue Ideen aufzunehmen. Aber so allgemein die Bekanntschaft mit der türkischen Sprache in dem größten Theile der europäischen Türkei verbreitet ist, so wenig kann sie die Sprache des Volks genannt werden. Nur selten traf ich auf griechischem Gebiete in Thracien und Macedonien rein türkische Ortschaften, wie deren einzelne in der Gegend von Enos und an der Südwestküste von Chalcidice sich finden. Im westlichen Macedonien und

*) Dies ist z. B. der Fall in der Gegend von Uesküeb bei Galatzele. Ein entgegengesetztes Verhältniß meldet indessen Pouqueville (a. a. O. 2. p. 404.) von dem Thale des schwarzen Drin, an dessen linkem Ufer Albanisch, am rechten hingegen Bulgarisch gesprochen werde.

in Nordalbanien bestehen die Dörfer sehr häufig zum Theil aus Christlichen, zum Theil aus muhamedanischen Familien, aber die letztern haben mit ihrer Religion nicht auch ihre Sprache verloren, und man bemerkt außer der Verhüllung der Frauen keinen äußern Gegensatz, nicht einmal eine Spannung oder Absonderung. In den Hauptorten der Paschaliks, auf welche die angeführte Sprachenbegrenzung nicht ausgedehnt werden darf, findet man zwar fast überall eine größere Zahl von Türken, aber die einzelnen Städte haben eine so gemischte Bevölkerung und zeigen eine so große Localverschiedenheit, daß von einer Muttersprache kaum in einer derselben die Rede sein kann. Bekanntlich sind die Städte gewöhnlich nach Volksstamm und Sprache in Quartiere abgetheilt. So wird in Salonichi wegen der starken jüdischen Bevölkerung eben so viel Spanisch als Türkisch gesprochen, im fränkischen Quartier größtentheils Italienisch, im griechischen Griechisch. Bei so vielen Ansprüchen an die Sprachfertigkeit des Einzelnen bildet das Türkische den bequemsten Verknüpfungspunct zwischen den verschiedenen Nationen, aber eine genauere, umfassende Kenntniß dieser Sprache soll man nur bei äußerst Wenigen antreffen. Der Levantiner besitzt indessen eine Leichtigkeit, wo ihm Wörter fehlen, Ausdrücke aus irgend einer andern Sprache nach Belieben in die Rede einzuschalten, woher jene Verdorbenheit des Griechischen sich erklärt, dessen reiner Klang so oft durch eingebürgerte Osmanismen entstellt wird. Endlich ist der Vollständigkeit wegen noch zu bemerken, daß die wallachische Sprache, die von der bulgarischen durch die Donau getrennt wird, in einigen Dörfern üblich ist, welche, wallachischen Ursprungs, über einen Theil des bulgarischen und griechischen Gebiets zerstreut *) liegen. Der europäische Reisende hat nur selten das Glück, in der Sprache seines Vaterlands sich unterreden zu können. Unter den

*) Diese Wallachen wohnen am zahlreichsten im Pindus, namentlich in der Gegend von Janina, wo die Handelsstadt Salavites ihren Mittelpunkt bildet, ferner in den Bergen bei Zeitun, und auch im Pindus von Südmacedonien, z. B. bei S. Marina (Pouqueville Voyage en Grèce 2. p. 222.).

gebildeteren Griechen ist Kenntniß des Italienischen noch am meisten verbreitet; in Bitolia fand ich einige griechische Kaufleute, welche mit Wien in Handelsverbindung standen und des Deutschen ziemlich mächtig waren; Französisch wird äußerst selten, Englisch von Niemandem an den von mir besuchten Orten im Innern verstanden. Außer den Franken, den Griechen und den Albanesen von Scútari habe ich keinen Menschen, weder unter den Türken, noch unter den Bulgaren, angetroffen, der eine der genannten Sprachen geredet hätte.

Nach diesen Bemerkungen, die schicklich an einen Ort gehören, wo, wie schon Strabo *) erzählt, eine uralte Völkerscheide lag, und wo auch jetzt die beiden wichtigsten Sprachen Rumeliens auf das Schroffste durch die Stadt Salonichi getrennt werden, kehre ich zur Beschreibung des heutigen Wegs zurück. Eine Viertelstunde weit vom westlichen Thore erstrecken sich Gärten. Durch diese führt die breite Landstraße, die für Wagen, ich weiß nicht wie weit, fahrbar ist. Jenseit der Gärten beginnt die nackte Ebene des Bardarbeckens, die fast im Niveau des Meerbusens liegt. Bis zu den sie in weitem Bogen umkreisenden Gebirgszügen sieht man außer einigen unbedeutenden und isolirten Baumgruppen keinen Gegenstand von dem völlig horizontalen Boden sich erheben. Es ist das aufgeschwemmte Land an den Mündungen aller westmacedonischen Gewässer, nachdem sich dieselben größtentheils zu den Hauptströmen des Bardar und der Bistritza **) gesammelt haben. Man kann dasselbe um so mehr als ein wahres Stromdelta, wiewohl durch verschiedene Flüsse gebildet, betrachten, als es sich innerhalb der historischen Zeiten, wie durch Leake nachgewiesen ist, wesentlich verändert hat. Er bemerkt ***), daß der Lydias, der Ausfluß des Sees von Zenidgé, zu Herodot's Zeit in den Haliacmon mündete, jetzt hinge-

*) Vergl. Strabo 7, 7, 4.

**) Der Bardar oder Barbari ist der alte Arius, die Bistritza der Bulgaren entspricht dem Ingé-Garasu der Türken und dem Haliacmon der Alten.

***) Northern Greece 3. p. 435.

gen in den Bardar, und er vermuthet, daß die Mündung des erstern nach Osten vorrücke und sich dereinst mit der des Bardar vereinigen möge, wodurch alsdann ein ähnliches Verhältniß, wie das der Maas und des Rheins, herbeigeführt werden würde. Die größte Länge des Delta's beträgt von Salonichi bis Bódena 15 türkische Stunden, die Breite ist nach den Biegungen des Gebirgsaums verschieden und beträgt, wo sie am größten ist, in der Gegend von Zenidgé wenigstens 6 Stunden. Bei Salonichi fängt das Becken spitz an, hat sich aber bis zur Bardarbrücke, vier Stunden westlich von jener Stadt, schon allmählig bis zu einem Durchmesser von etwa 5 Stunden erweitert. Im Durchschnitte bleibt ihm diese Breite in dem vom Bardar westlich gelegenen Theile, aber es wird durch mehrere einmündende Thäler noch vergrößert.

Am Nordrande bildet der Bardar selbst zuerst einen weithin sichtbaren Einschnitt in's Gebirge; vier thalsförmige Ausbiegungen des Beckens liegen in der Nähe von Bódena. Die Berge selbst, welche am Nordwestsaume schroff und ohne Vorberge daraus hervorstiegen, gehören verschiedenen Systemen an. Westlich vom Bardar ist es das uns bekannte Hügel land von Salonichi, und der Cortasch bildet dort den Hintergrund der Landschaft. Auf der andern Seite gehören zwar alle Gebirge zu den secundären Verzweigungen des Pindus, aber diese haben einen verschiedenen Ursprung. Was nördlich von der Bistritza liegt *), steht mit der Centralkette des Pindus zwischen Bitolia und Castoria, also nordwärts vom Devoleinschnitte, in Kammverbindung. Die östlich und südlich von dem Thale, aus dem die Bistritza in das Becken eintritt, gelegenen Gebirge sind hingegen Fortsetzungen der Dym-

*) Ich werde diesen Gebirgszug, die östliche Parallelkette des Pindus zwischen den Austrittsthälern der Bistritza und der Szerna (Kutschuk-Garasu der Türken, Erigon der Alten), nach dem Vorgange Leake's mit dem Namen der Bermischen Kette bezeichnen, so wie aus Strabo (VII, excerpt. II.) hervorgeht, daß der M. Bermius eine der Spitzen dieses Zuges oberhalb Berria war.

poß = Kette, oder der Cambunischen Berge *), deren Kammverbindung mit dem Pindus einen Breitegrad südlicher bei Mézovo sich findet. Indessen sind die Schluchten, aus denen die Vistritza hervorströmt, so eng, daß wir von meinem Wege aus die alpine Gebirgsterrasse zwischen dem Olymp und Nidgé bei Bódéna nicht unterbrochen erschien. Freilich liegt vor der Kette des Olymp eine Reihe von niedrigen Vorbergen, die eine klare Uebersicht des Zuges jener Berge nicht gestatten.

Verfolgen wir jene Gebirgsterrasse, welche den Saum des Beckens umgiebt, in ihren einzelnen Formen, so bemerken wir im Süden einen unbeträchtlichen, von West nach Ost gebreiteten Höhenzug, der jedoch neben dem Golfe eine nord-südliche Richtung erhält und sich auf solche Weise an den Olymp anschließt. Aber den Hintergrund der Landschaft bildet der breit herüberragende Olymp selbst und dessen westliche Hauptfortsetzung, die indessen durch einen eingesattelten Paß von ihm geschieden ist. Hierauf folgt in der Terrasse der scheinbare Uebergang in die nördlich von der Vistritza gelegene, gleichfalls noch in dieser Jahreszeit Schnee tragende, von Süden nach Norden streifende Kette, unter deren Spitzen als die bedeutendsten der Turla südwestlich und der Nidgé nordwestlich von Bódéna hervorragen. Bei Niágosta löst sich von jener Kette ein niedriger Hügelkamm ab, der ihr sodann parallel läuft und mit seinem Nordende an den östlich fließenden Bódenabach stößt. Dadurch wird ein kleines fruchtbares Becken südlich von Bódéna gebildet, das durch das untere Bódenathal selbst mit dem Hauptbecken in Verbindung steht. Die Vorberge des Nidgé füllen den Winkel zwischen dem Bódenabache und dem Flusse von Moglená, der Caradgiá, aus. Dieser biegt sich bei seinem Austritte aus dem Gebirge noch einmal durch einen kreisförmigen Bogen in dasselbe zurück, wodurch die beiden andern Ausweitungen des Beckens östlich von Bódéna entstehen. Die tiefste derselben, die von Moglená selbst, gestattet einen Blick auf die Neigungsfläche des Nidgé gegen die

*) Nach Leake Northern Greece 3. p. 333. Diese Bezeichnung stützt sich auf Livius 42. c. 53.

Stromengen des Barbar. Es erscheint hier nämlich eine hohe Spitze, die reich an Schneefeldern war, weit von dem Gipfel des Ridgé in nordöstlicher Richtung entlegen. Sie dürfte *) an dem östlichen Ufer des Barbar in der Nähe von Grabiska liegen. In Hinsicht auf den Schneereichthum ist übrigens die Bemerkung, die mir in Bödena gemacht wurde, nicht zu übersehen, daß namentlich der Turla in andern Jahren schon im Mai den Schnee verliere. Während meiner Reise in Macedonien fand ich bis Mitte Juli auf allen Bergen, welche die Baumgrenze an Höhe übertrafen, einzelne Schneefelder bis zu derselben herabreichend **). Hierdurch wurde ich in den Stand gesetzt, von sehr entfernten Bergen zu bestimmen, ob sie eine alpine Höhe erreichen oder nicht. Dieser Unterschied zeigte sich auch hier, indem der Paik, der zwischen den Thälern der Garabgia und des Barbar, schroff und breit über Jenidgé emporsteigend, den Gebirgssaum des Beckens bildet, seine geringere Höhe nicht durch Gestalt oder Gesichtswinkel, wohl aber durch Schneelosigkeit verräth. Nach Westen und Osten fällt derselbe mit Vorbergen gegen seine Thäler ab, im Norden scheint er mit Zweigen des Ridgé sich zu verbinden und bildet auf diese Weise von dem ganzen Gebirgssysteme des nördlichen Pindus das östlichste Vorgebirge. Ich schätze die Höhe desselben auf 4000'.

Nicht bloß durch die Verschiedenheit des Niveaus erhält das Barbarbecken seine natürliche Begrenzung, sondern vorzüglich durch den Mangel des festen Gesteins, das bei Salonichi bis an's Meer reicht, jener großen, wagerechten Ebene aber durchaus fehlt. Hier bilden den Boden Schichten von steinlosem Thon oder Lehm, die ich unweit der Barabarbrücke kochsalzhaltig fand, wiewohl in einer mehrstündigen Entfernung vom Meere. Dieser eigenthümliche Gehalt des Bodens, den ich in keinem andern ***)

*) Leake sah sie gleichfalls (Northern Grece 3. p. 270.). Man sagte ihm, sie liege bei Istib. Läge der Berg so weit nördlich, so müßte ich ihn vom Scharbagh aus wieder gesehen haben. In der Linie vom Scharbagh nach Grabiska tritt dagegen das hohe Babunagebirge vor.

**) Vergl. Bd. I. S. 128.

***) Boué, der diese Erscheinung bereits erwähnt hat, redet auch von

Theile Rumeliens bemerkt habe, beschränkte sich indessen wenigstens an der Straße auf eine nicht bedeutende Strecke. *Salicornien* und andere *Ehenopodeen*, die noch nicht in Blüthe waren, verriethen die Mischung des Bodens mit Salztheilen und bezeichnen zugleich deren Grenze.

Die Krautvegetation, welche diese weite Ebene bedeckt, ist nicht gleichartig. Im Allgemeinen herrscht im östlichen Theile der Typus unbegrenzt ausgedehnter Weideflächen vor, auf denen kein Hügel, kein Minaret und nur selten ein ärmliches Dorf zu erblicken ist; im Westen dagegen tritt man allmählig in eine immer reichere Getraidecultur ein, die einzelnen Baumgruppen, Platanen, griechische Pappeln oder Ulmen *), werden häufiger, Ortschaften zeigen sich längs des Gebirgs. Das Getraide, welches ich sah, war Weizen und Roggen, aber man sagte mir, auch Reis werde gebaut. Von Baumwolle hörte ich nichts.

Deftlich vom Bardar nehmen hingegen jene Weiden beinahe den Character der Steppe an. Bald herrschen niedrige *Tamarix*-Gesträuche, gleichsam die nordische *Erica* ersetzend, bald hochwüchsige Disteln **) auf engere Räume beschränkt, bald Gräser, in deren Wachsthum eine früher ***) bemerkte Eigenthümlichkeit sich wiederholt. Es fehlt ihnen nämlich ein wesentlicher Character der nordeuropäischen Wiesen, jenes dichte Geflecht von Wurzelstöcken, durch welches eine Art die andere stützt und im Wachsthum begünstigt. Da sie jedoch zugleich nicht unter einander vermischt wachsen, sondern jede Art gesellig für sich zu bestehen †) pflegt, so unterscheidet sich diese Vegetation auch von derjenigen,

salzhaltigen Mergeln in der wallachisch-bulgarischen Ebene (Berghaus Alma nach Bd. 2. S. 31 und 43.).

*) *Platanus orientalis* L. *Populus graeca* Ait. *Ulmus campestris* L.

**) *Tamarix gallica* L. *Onopordon illyricum* L.

***) Bd. 1. S. 169.

†) So sind Strecken von *Phleum tenue* Schr., an den salzhaltigen Orten von *Glyceria distans* W. ohne Untermischung mit andern Arten bewachsen.

die wir bei Enos kennen lernten. Diese öbern Theile des Beckens sind, weil sie dem Gebirgseinschnitte des Bardarthals gegenüberliegen, daher auch vorzugsweise jenem warmen Nordwinde ausgesetzt, der den Bewohnern von Salonichi ihre heißesten Sommertage zuführt. Es scheint, als ob dieser Wind das Wachsthum einer Wiese nicht duldet. Denn sobald man sich Genidgé nähert und durch den Paik gegen den Bardarwind geschützt wird, treten zum ersten Male ächte Wiesen auf, weiterhin aber, südlich von Genidgé, sogar reiche, hochgrasige Marschen, die den See von Pella im Sommer entweder auf einen kleinen, von der Straße nicht sichtbaren Wasserspiegel zurückdrängen, oder ihn vielleicht, wie die Peake'sche Charte vermuthen läßt, ganz in einen Sumpf verwandeln.

Um 7^h 30' durchritt ich den kleinen Fluß Gallicó, und um 8^h erreichte ich Tefeli, ein kleines, ärmliches, bulgarisches Dorf, dessen Entfernung zu 2 Stunden von Salonichi berechnet wird. Hier ist eine Poststation, indem eine andere Casa mit diesem Orte anfängt. Ich stieg in der offenen Halle des Posthauses (Menzil-Han) ab. Niemand empfing uns. Als wir uns näher in dem einzeln stehenden Gebäude umsahen, bemerkten wir, daß weder Pferde in den Ställen standen, noch der Posthalter (Chiajá), oder einer der Postillons (Sürúgi) zugegen waren. Ich forderte den meinigen auf, die Leute herbeizuschaffen. Er ritt fort, kam nach einer Viertelstunde wieder und berichtete, der Posthalter sei für den Augenblick behindert, werde aber alsbald erscheinen; da jedoch dessen Pferde noch in der Arbeit wären, so mußten wir uns zwei Stunden gedulden. Zugleich bat mein Postillon, die Pferde abladen zu dürfen und daß ich ihn entlassen möge, weil ihm zeitig wieder in Salonichi einzutreffen befohlen sei. Dimitri, der wohl einsah, daß dies nur ein Vorwand war, uns im Stiche zu lassen, und daß der Postillon die angebotene Bestellung vom Posthalter zu diesem Zwecke erfunden hatte, entgegnete, daß meine Reise keinen Aufschub dulde, und daß ich entschlossen sei, ihn selbst weiter mitzunehmen, wenn er nicht andere Pferde anzuschaffen wisse. Hieraus entstand ein heftiger Streit, der von beiden Seiten mit großer Lebhaftigkeit geführt

ward. Während Dimitri den Türken geringschätzend und drohend behandelte, erwiderte dieser, er habe nicht Lust, um meinetwillen von dem Leben zu scheiden, man werde ihm aber unstreitig den Kopf abschlagen, wenn er so gröblich dem Befehl seiner Obern entgegenhandle. So übertriebene Aeußerungen sollten wahrscheinlich dazu dienen, das Geldgebot, womit dergleichen Streitigkeiten beendet zu werden pflegen, höher zu steigern. Vorläufig ward jedoch dem heftig redenden Manne nur mit Festigkeit angekündigt, ich würde ihn nicht eher entlassen, als bis der Posthalter mit neuen Pferden erschienen sei. Hierauf ging der Postillon von Neuem fort, angeblich, um diesen noch einmal aufzusuchen. Statt dessen verfügte er sich aber in einen benachbarten Han, wo er sich mit anscheinendem Gleichmuth niederließ und die Bewohner des Dorfs klagend um sich versammelte. Da er sich nun unter dem Schutze derselben alsbald anschickte, uns die Pferde mit Gewalt zu nehmen, so wendete sich Dimitri an den Dorfsältesten, entfaltete zuerst den Bujuruldi des Pascha von Salonichi, dann den Ferman selbst, sprach von der Gunst, in der ich, der Musaphir *), bei dem Pascha stände, berief sich auf den Befehl, daß jede Obrigkeit für die Eile und Sicherheit meiner Reise sorgen müsse, und deutete auf die Nachtheile hin, die aus meiner Klage der Ortschaft erwachsen könnten, wenn man so nahe bei der Stadt schon Ungehorsam gegen die erhaltenen Befehle an den Tag lege. Denn hier könne ich nicht bleiben und müsse nach Salonichi zurückkehren, wenn man mir keinen Beistand leisten wolle. Der bulgarische Primat, der inzwischen sehr demüthig geworden war, räumte ein, der Posthalter habe sich schon seit gestern mit sämtlichen Pferden entfernt, und man wisse gar nicht, wo er geblieben sei. Wahrscheinlich sei das Gerücht von Truppenmärschen daran Schuld, wodurch er von seinem Eigenthum zu verlieren fürchte. Es bliebe mir nichts übrig, als Miethpferde aus dem Orte zu nehmen; da jedoch alle Thiere auf der Weide sich befänden, so müsse ich mich bequemen, zu warten,

*) Ein der Gastfreundschaft des Pascha's genießender Fremder wird von den Türken so genannt.

bis sie Abends von den Eigenthümern zurückgeholt wurden. Nachdem die Unterhandlung so weit gediehen war, ließ ich dem Postillon Geldvorschläge machen; das eifrige Zureden des Dorfältesten und die Macht des schimmernden Goldes machten ihn nachgiebig; so behielt ich denn die trefflichsten Pferde und nach einstündigem Aufenthalte setzten wir die Reise fort. Auch blieb der Postillon guter Laune und verlangte nur in Zenidgé, als er uns verließ, der Strafe wegen, die ihn erwartete, ein höheres Trinkgeld. Vor den Stockschlägen wird ihn hoffentlich eine glückliche Erfindung gerettet haben.

Die Strecke von Tekeli bis Zenidgé wird zu 7 t. Stunden gerechnet. Gerade so lange war ich unterwegs. Zwei und eine halbe Stunde gebrauchte ich bis zur Bardar-Brücke. Diese kündigt sich aus weiter Ferne durch ein Wäldchen von Weidenbäumen *) an. Die hölzerne Brücke hat zwar die Länge der Schiffbrücke von Mainz **), aber nur der dritte Theil derselben entspricht in dieser Jahreszeit der Breite des Stroms. Dieser führt ein gelbes, reißendes Gewässer, aber wahrscheinlich ist es seicht, da ziemlich entfernt vom Ufer sich einige Büffel darin gelagert hatten. In dem trocknen Theile des Strombetts stehen jene Weidenbäume, auch ein Pferdestall ist dort erbaut, so daß es vermuthlich nie völlig überschwemmt wird. Am westlichen Ufer findet sich ein großer Han, wo mehrere Gruppen von Bulgaren nebst einem Tataren Giesta hielten. Ich blieb hier eine halbe Stunde (11^h 30'—12^h) und trank einen sehr übel schmeckenden Wein, der im Becken selbst erzeugt wird. Die geringe Güte der gewöhnlichen Weine in Rumelien ist offenbar nur eine Folge der Behandlung. Denn eine der edelsten und wohl schmeckendsten Sorten ist gleichfalls ein Product des Bardarbeckens, der weitberühmte Niagosta-Wein, den ich zuerst beim Bischof von Bódena kennen lernte. Der Ostabhang des Turla erzeugt ihn.

*) *Salix alba* L., ziemlich hochstämmig. Ich habe diesen Baum im Bardarbecken nicht weiter bemerkt.

**) Gegen 2000'. Der Rhein ist nach Hoffmann (Deutschland Th. I. S. 296.) am obern Ende der Stadt Mainz 1800', am untern 2500' breit.

Von dem Brückenhan bis Zenidgé gebrauchte ich $4\frac{1}{2}$ Stunden ($12^h - 4^h 30'$). Rechts an den gegen die Ebene vorspringenden Hügeln liegen Sarilea und Alaklisi. Einige am Wege zerstreute Marmorblöcke erinnern den Reisenden an Vella, das vormalß an diesem Orte stand und keine weitem Ruinen zurückgelassen hat. Links vom Wege erblickte ich daselbst eine einsame Säule, die von allem Gemäuer allein in aufrechter Stellung geblieben war und sich wie ein Minaret ohne Spitze ausnahm. Angebaute Felder erlaubten nicht, sie in der Nähe zu betrachten. Die Quelle unterhalb Alaklisi, welche noch heute von den Bulgaren Pel genannt wird, fließt in reichlichem Wasserstrom. Durch einen Seitenarm derselben wird eine kleine Cascade gebildet. Eine Gruppe von hochgewachsenen Platanen und Pappeln *) gewährte dort einen Augenblick Schatten und Ruhe gegen die Qualen der zunehmenden Hitze. Leider ließ ich mich verleiten, zu viel von dem reinen, frischen Wasser zu trinken. Anfangs empfand ich nur die volle Erquickung und Belebung des Nervensystems. Aber am Abend traten die übeln Folgen ein: ich fühlte mich matt und über die Maßen erschlaft; unauslöschlicher Durst verzehrte mich, und je häufiger ich demselben nachgab, desto mehr wuchs meine Abspannung; erkältende Schweiß ohne Aufhören verscheuchten den Schlaf, der mir erst zuletzt in tiefer Nacht zu Theil ward, nachdem ich zwei große Tassen schwarzen Thees zu mir genommen. Am Morgen fand ich mich ein wenig gestärkt, aber erst die Vergluth des Midgé gab mir meine Spannkraft wieder.

In Zenidgé erhielt ich das erste Zeugniß von der Dignität meines neuen Ferman. Der Posthan war ohne abgetheilte Zimmer und äußerst schmutzig. Ohnedies diente er bereits verdächtigen Reisenden zur Herberge. Ich ließ daher nicht abladen, sondern ritt zum Bej. Dieser bewohnte ein ansehnliches Gebäude:

*) *Platanus orientalis* L. und *Populus graeca* Ait. Ich erwähne dies ausdrücklich, da bei Boué, der diesen Platz beschreibt, von Palmen die Rede ist (a. a. O. S. 50.). Ich habe in Macedonien und Thracien weder die Dattel-, noch Zwerg-Palme angetroffen.

ein viereckiger Hof, auf den man durch ein steinernes Thor eintritt, an drei Seiten von Stallungen und Nebengebäuden umgeben, links das Palais mit zwei breiten Treppen, die auswärts zum ersten und einzigen Stockwerk hinaufführen, dessen Gallerie die Fronte des Hauses bis auf zwei flügelartig vorspringende Köst's einnimmt. Alles dies muß man sich in weißen Farben denken, welche das Gesetz den Rechtgläubigen vorschreibt und den Ungläubigen untersagt. In dem nach der Straße gerichteten Flügel des Gebäudes sah ich den Bej am offenen Fenster auf dem Divan ruhend in Gesellschaft einiger anderer Türken. Ich wartete unten. Dimitri ging hinauf und kehrte nach wenig Minuten mit einem Cavás des Bej's zurück, der den Befehl hatte, uns in ein unbewohntes Haus zu führen, das dem Bej gehörte und theils zu Amtshandlungen, theils seiner schönen Lage wegen zu geselligen Zusammenkünften von seinen Dienern und den angesehenen Türken der Stadt benutzt wurde. Eine solche Gesellschaft, die hier den Abend zubringen wollte, empfing mich und begrüßte mich höflich. Ein besonderes Zimmer wurde von den Dienern des Bej's für mich gereinigt, aber der Divan, das einzige Möbel desselben, das drei Seiten des Zimmers einnahm, wimmelte so sehr von Wanzen, daß ich nach dem Kleiderwechsel zu den Türken auf die Gallerie zurückkehrte und beschloß, die milde, klare Nacht trotz meines übeln Befindens im Freien zu schlafen. Kurz nach meiner Ankunft sendete der Bej einen zweiten Cavás, sich nach meinem Wohlfsein zu erkundigen, seine freundlichen Dienste anzubieten und zu erfahren, wann ich die Postpferde zu haben wünsche, falls ich nicht seine Bitte, einige Tage bei ihm zu bleiben, erfüllen könne. Zugleich ließ er sich entschuldigen, daß dringende Geschäfte ihn leider verhinderten, mir einen Besuch zu machen, daß er aber hoffe, ich werde ihm am andern Morgen eine Stunde schenken. Nachdem ich diesen Artigkeiten auf entsprechende Weise geantwortet, wurde das Abendessen aufgetragen, welches gleichfalls die Leute des Bej bereitet hatten. Die Unterhaltung der Türken, die ab und zu gingen, bis sie sich gegen 10^u zu Hause begaben, währte inzwischen fort und bildete einen eignen Gegensatz gegen die Botschaften des

Beiß und die unterwürfige Haltung seiner Abgesandten. Eines alten Mannes erinnere ich mich zwar, der mit langsamer Ruhe und phlegmatischer Würde über das Ereigniß des Tags, den beginnenden Kampf des Sultans gegen Muhammed Ali, redete und, ohne Leidenschaft seine Meinung vortragend, die Vortheile der ägyptischen Artillerie gewissen Mängeln der türkischen Kriegszucht gegenüber abwog: die Uebrigen aber schrieen in lärmender und scheltender Sprache durch einander, Jeder gegen Alle, obwohl ungleichen Standes und Alters, und ohne auf mich, den von ihrem Herrn so ehrerbietig Empfangenen, nach der ersten Begrüßung noch eine weitere Rücksicht zu nehmen. Vielmehr tobten sie auf derselben Matte, auf welcher ich schrieb, so gewaltig, daß ich befürchtete, sie möchten handgemein werden. Dann aber ergriff wieder Einer die Rede und die Andern hörten ruhig zu, bis der Streit nach langen Pausen wieder begann, und es schien, als ob auch sie nicht Leidenschaft, sondern nur Gewohnheit beherrsche. Eine so freche Art des persönlichen Umgangs, die im Occident nur als ein mühsam zu tilgendes Zeichen an dem Ungebildeten zu haften pflegt, reicht bei den Türken bis in die höhern Sphären der Gesellschaft und weckt, wo man sie antrifft, so leicht die Ueberzeugung, daß hier kein Unterschied zwischen gebildeter Mäßigung und jener rohern Denkungsart bestehe, die das Geistige und Persönliche des Andern nicht zu achten und gelten zu lassen versteht. Darum ziehe ich die Griechen vor, die doch wenigstens einen genteelen Stolz besitzen und, wenn sie in Europa waren, leicht den Beweis liefern, daß sie mit uns im Grunde desselben Geistes sind und derselben Sitte angehören. Vor Betrug und Bosheit kann man sich hüten, Unwissenheit kann kindlich und liebenswürdig erscheinen, aber selbst eine isolirte und durch die Verdolmetschung abgesonderte Stellung kann peinliche Stimmungen hervorrufen, wenn sie mit so rohen Elementen in unabweisbarer Berührung bleibt. Und schon die türkische Sprache, wie man sie überall laut und schreiend reden hört, trägt diesen Stempel. Solchen Einflüssen aber ist der Reisende am meisten hingegeben und sie machen leicht die Verachtung erklärlich, in denen die Türken ungeachtet ihrer Gutmü-

thigkeit und Rechtlichkeit bei allen europäischen Eingewanderten und besonders bei den fränkischen Kaufleuten stehen. Fragt man Jemand, weshalb kein Europäer mit den Türken verkehre, so hört man die Antwort: das sei unmöglich, sie seien Menschen von niedriger Gesinnung, und haben vor Niemand Respect, als vor dem, der sie schlagen darf.

25. Junius. Die Pferde, welche der Bej mir besorgen ließ, waren vortrefflich. Der Weg durch die allmählig sich verengende Ebene ist reich an malerischen Effecten und gewährt wechselnde Bilder, bald milde, bald großartige Eindrücke zurücklassend. Es würde ein Tag des Genießens gewesen sein, aber die Empfänglichkeit des Körpers war nicht hergestellt und die Schwüle des windstillen Himmels dauerte fort. Selbst am Abend, als ich um Sonnenuntergang auf der frei gelegenen Platte von Bódëna endlich eine kühle, frische Luft zu athmen meinte, sah ich am Thermometer noch 87° F.

Die Entfernung von Jenidgé bis Bódëna beträgt 6 t. Stunden. Um 6^h Morgens brach ich auf, ohne die Einladung des Bejs anzunehmen. Die Stadt hat nichts Ausgezeichnetes. Sie wird fast nur von Türken bewohnt und zählt mehrere Moscheen. Romantisch ist ihre Lage durch den jäh über ihr anstrebenden Berg, dessen felsiger Abhang nur von einsamem Grün belebt, aber am Gipfel durch eine Waldung bekränzt wird. Um 6^h 30' durchritt ich einen Bach, der nach Süden fließt, um 7^h 30' einen kleinen Fluß *), der etwa 30' breit war und dessen Wasser nur bis über die Steigbügel reichte. In der Richtung des Sees schlängelt er sich fort. Nach einer halben Stunde (8^h) gelangte ich von da zu einem bulgarischen Dorfe, welches S. Georg heißt, aber noch mehrere Namen führt **). Ich blieb in dem Han bis 8^h 30' und labte mich an überreifen Kirschen. Nach anderthalb Stunden (10^h) erreichte ich die hochgewölbte Brücke über die Garadgiá, ein reißendes Gewässer ***), hier gegen 40' breit.

*) Der Postillen nannte ihn Balajün.

**) Unter diesen hörte ich indessen weder Bistriga (Cousinéry), noch Buzitra der Cotta'schen Charte.

***) Das Hydrographische von diesem Theile des Barbarbeckens ist auf

Dasselbe fließt von der Brücke aus nach Südosten. Hier werden zuerst die Cascaden von Bódéna sichtbar, wie feine weiße Streifen unter der Stadt, deren Minarets schon lange vor den blauen Conturen des Midgégebirgs sich abzeichneten.

Mit der Lage von Bódéna hat es folgende Bewandniß. Die Vermische Kette enthält zwischen den beiden mehrerwähnten Gipfeln Turla und Midgé an ihrem Ostabhange ein Querthal, welches vom Bódenabache bewässert wird. Dieses Thal ist indessen von der Tiefebene aus nicht sichtbar, da es sich nicht allmählig herabsenkt, sondern gerade an dem Punkte, wo jene beginnt, durch einen von Berg zu Berg reichenden Damm geschlossen wird. Die Gipfelflatte desselben verfließt rückwärts mit der Thalsohle. Auf deren äußerstem Rande liegt Bódéna. Ueber den beinahe senkrecht steilen, gegen 300' hohen Abhang stürzt der Bódenabach in großartigen Wasserfällen zur Tiefebene hinab. Diese selbst aber hat sich, wie oben erläutert wurde, hier an ihrem westlichsten Ausgangspunkte zu mehreren Seitenthälern oder kleinen Becken verzweigt. Eins derselben, welches den zur Caradgiá fließenden Bódenabach aufnimmt, betrat ich, die weite Fläche des Beckens verlassend, um 10^h 30'. Dasselbe hat etwa die Länge einer halben Stunde, enthält nur die Thalsohle des Bachs und reicht bis an den Fuß der Felsen, auf denen die Stadt liegt. Anfangs hatte ich den Bódenabach, noch schaumersfüllt und tosend nach seinem tiefen Sturze, zu meiner Linken, dann überschritt ich ihn. Er bildet auch hier noch in dem allmählig ansteigenden Thalgrunde zahlreiche Wirbel und kleinere Cascaden. Dasselbe begegnet jenen schmalen Wassergüssen, die ihm von der Seite zuströmen, oder sich oben auf der Höhe von ihm trennten und sich nun wieder mit ihm vereinigen.

Der Bódenabach, der keinen andern Namen hat, als das einfache bulgarische Wort Boda (Wasser), steht der Caradgiá kaum an Bedeutung nach. Auch führt er ein reines, kühles, crystallhelles Wasser, worauf der Orientale, durch einfachen Na-

den Charten besonders unrichtig, am unrichtigsten aber auf der von Cousinéry.

turgenuß befriedigt, einen so hohen Werth legt. Der Bischof von Bódëna, ein Grieche, erzählte mir, er habe früher in Constantinopel und Brussa gelebt, alle Ehren und Freuden des Lebens wären ihm in Stambul zu Theil geworden, aber er habe Brussa den Vorzug gegeben, wo das Wasser gut und die Nahrung gesund und mannigfach sei. Als ihn nun sein Schicksal nach Bódëna führte, war er Anfangs unzufrieden, ein so glückliches Leben mit ungewissen und durch die verschiedene Sprache schwierigen Zuständen in entlegener Fremde vertauschen zu müssen. Aber wie bald fühlte er sich enttäuscht. Nie wolle er wieder Bódëna verlassen, das ihm wie ein wahres Paradies auf dieser Erde erscheine. »Denn,« fügte er bedeutend hinzu, »nirgends ist das Wasser so rein und so kalt, nirgends die Luft so gesund, im Winter milde und im Sommer kühl, nirgends sah ich aus meiner Wohnung so viel fruchtbares und von Gott gesegnetes Land vor mir ausgebreitet, als hier.« Hiermit hatte er Alles gesagt, was ihn bewegte. Vor solchen Vorzügen erschien in seinem Bewußtsein alles Uebrige gering. Von den Menschen, die ihn umgaben, von der Einsamkeit, die ihn absonderte, von Stambul's Ehrenstellen, von Frauen, von Geld und Gut redete er nicht.

In der That ist die Natur der Landschaft unendlich reizend. Leake, der so weit die östliche Halbinsel durchwandert hat, sagt*) von Bódëna, es werde von keinem Orte in Griechenland an Majestät der Lage, an Größe der Umgebungen und an Reichtum der Aussicht über eine weite Ebene übertroffen. Weder Sparta, noch Larissa, deren Lage ebenso schön, als großartig sei, erfüllten ihn mit solcher Bewunderung, als die Klippen und Wasserfälle von Bódëna, unten die blühenden Thäler und oben der unermessliche Halbkreis erhabenen Gebirgs, der die Ebene des Golfs umgürtet. Der Eindruck so großer Formen aber wird gemäßigt oder besänftigt durch die Fülle einer üppigen, dicht durchwachsenen Vegetation. Die Felswand selbst ist fast durchaus von Gebüsch und Waldung verdeckt. Granatäpfel, Corneelkirschen

*) Northern Greece 3. p. 271.

und *Cercis* bilden das Gesträuch; verschlungene Lianen, *Clematis*, Wein, Winden und Epheu verknüpfen dessen Zweige; wo nur der Boden einen Fuß breit Raum giebt, erheben sich dunkle *Zizyphus*-Bäume mit ihren glänzenden Vorbeerblättern *) aus dem Gewirr des frischen Grüns und der brennend rothen Blüthen. Wo aber das Gestein in schmalen Streifen lothrecht dazwischen hervortritt, stürzen die Cascaden mehr als 50 Füsse herab, lösen sich zu Tropfen und Nebel, tränken eine moosüberwachsene Felsplatte, vereinen sich wieder, verzweigen sich von Neuem zu immer engeren Strömungen und sprudeln endlich, unter Gebüsch und Kraut verloren, tief unten zum Thal. Hier nun sammeln sie sich allmählig und bewässern eine Region von unzähligen kleinen Gärten mit hohem Baumwuchs: denn zu dem *Zizyphus* gesellen sich Maulbeerbäume, Feigen und *Elaeagnus*. Der Delbaum aber soll hier nicht mehr gedeihen. So wie denn trotz der Ueppigkeit des Wachsthum's, wenn wir den Character der Vegetation mit der von Montefanto vergleichen, ihre einfache Zusammensetzung aus wenigen Arten und die größere Unterdrückung des immergrünen Laubes überraschend darauf hinweist, daß wir uns bereits der Grenze der Flora des Südens genähert haben. Zwar hat der Boden hier wie dort eine dichte, Lianenreiche Gesträuchdecke, aber sie besteht nur aus drei vorherrschenden Arten, und

*) *Punica Granatum* L. *Cornus sanguinea* L. — *Cercis siliquastrum* L. *Clematis Flammula* L. *Vitis vinifera* L. *Convolvulus sylvaticus* Kit. *Hedera Helix* L. — *Zizyphus vulgaris* Lam. *Ficus Carica* L. *Morus alba* L. *Elaeagnus angustifolia* L. — Die Krautvegetation ist arm. Vorherrschend waren *Sambucus Ebulus* L. und *Cynanchum monspeliacum* L. Die Felsflora des Travertino bestand vorzüglich aus: *Specularia speculum* A. DC. var. *hirta* und *Sedum sexangulare* L. Ferner bemerkte ich an diesen Felsen: *Anchusa amplexicaulis* Sm. *Heliotropium europaeum* L. *Salvia Sclarea* L. *Verbascum phlomoides* L. var. *australe* Schrad.; einige verblühte Cruciferen und zwei Arten von *Allium*: *A. descendens* L. und eine andere sehr ausgezeichnete Form, die nur an unzugänglichen Standorten vorkam. Von den Schattenpflanzen bemerkte ich noch *Knautia hybrida* Coult.

unter diesen ist die eine *) nicht einmal charakteristisch für den Süden.

Die Lage der Felswand ist gegen Osten. Am südlichen Ende hat sie eine schrägere Abdachung, wo der Weg bequem zwischen Kalkfelsen neben einem Bache hinaufführt. Hier ist auch der Eingang und offene Aussicht in das kleine, südlich gelegene Becken, das im Niveau des untern Thals liegt und dessen Bach den Bodenabach verstärkt. Ich überschritt denselben um 11^h, ritt durch das dichte Gesträuch am Fuße der Felswand, erreichte die Höhe des Plateaus und betrat die Stadt um 11^h 30' **). Sie ist bei Weitem nicht so groß, als Cousinéry ***) angiebt. Nach der Aussage des Bischofs hat sie nur 500 Häuser, was auf eine Bevölkerung von 2500 Seelen schließen läßt. Vielleicht ist sie unter Ali's Herrschaft verfallen, da Peake von 2000 Häusern redet. Indessen wird sie wie damals durch 6 Minarets geziert und nimmt eine ziemlich bedeutende Fläche ein.

Ich wurde vom Voivoden im schönsten Gebäude der Stadt, dem Hause des Bischofs zur Kirche Panajia, einquartiert und dieser empfing mich mit möglichster Gutmüthigkeit. Lage des Gebäudes und Aussicht über die Ebene sind wundervoll. Das Haus liegt ganz frei, unmittelbar über dem Abgrunde, nur durch eine Mauer und schmalen Hofraum davon geschieden. Die geräumige Gallerie ist natürlich nach derselben Seite offen, aber auch nach Süden. Am Nordende befindet sich das Zimmer des Bischofs, aus dessen Fenstern man gegen den Midgé sieht. Die übrigen Gemächer liegen gegen Westen und eins derselben ward mir zur Verfügung gestellt. An derselben Seite gegen die Stadt schließt die Kirche an das Wohnhaus, wird aber durch einen besondern Eingang getrennt. Während nun alle jene Räumlichkeiten nebst der Gallerie das erste Stockwerk ausmachen, so besteht das Erdgeschoß aus den Zimmern, die zur Haushaltung gehören:

*) *Cornus sanguinea* L.

**) Aus diesen Entfernungen ergiebt sich, daß auf den Charten das Thal unterhalb des Abhangs viel zu lang gezeichnet ist.

***) *Voyage dans la Macédoine* I. p. 76.

doch bleibt der Raum unterhalb der Gallerie, in dem auch die Treppe angebracht ist, ganz offen. Dies ist ein des Schattens wegen beliebter Aufenthalt, worin die Kühle noch durch einen kleinen Springbrunnen vermehrt wird.

Nachdem ich mich häuslich eingerichtet und mit dem Bischof auf dessen freundliche Einladung gespeist hatte, auch der Hitze und Erschlaffung wenigstens einigermaßen Herr geworden war, trat ich auf die Gallerie, um mich dem Genusse der wunderbaren Aussicht hinzugeben. Also im Vordergrund die grün bewachsene Felswand, unten die Gärten aus der Vogelperspective, jenseits eingehegte Felder das breite Thal entlang. Diese setzen sich nach Süden durch das Thor des erwähnten Thalbeckens fort und erfüllen dasselbe durchaus. Es mag zwei Stunden tief und eine Stunde breit sein. Sanftwellige, bewaldete Hügelreihen umgeben es, hinter denen zu beiden Seiten des magnetischen Meridians der ferne Olymp (S. 60 D.) *) und der nahe Turla (S. 40° W.) mit ihren Schneegipfeln hervorragen, jener breit und massenhaft, dieser kühn und spitz aufgetrieben. Die östlichen Hügel jenes Beckens enden breit vor dem Bódenabache und bilden dadurch die Südgrenze seines Thals. Die westlichen Hügel hingegen, welche höher, aber gleichfalls größtentheils bewaldet und am Fuße cultivirt sind, setzen sich weiter nach Norden fort, schließen, die Platte von Bódena in einem Kranze umziehend, den westlichen Horizont in großer Nähe, lassen an ihrer Höhe zwei große bulgarische Dörfer herüberblicken, in westlicher Richtung aber (W. 26° N.) sich selbst von der reinen Schneecontur der Nidgéspitze überragen, und gestatten, indem sie sich verschränken, keinen Blick in das enge Querthal, aus dem die Boda bei der Stadt hervortritt. Von dieser Kette nun und zwar aus ihrer nördlich von Bódena gelegenen Fortsetzung verflacht sich allmählig über Osten nach Süden ein nackter Hügelabhang mit schwacher Buschvegetation, dessen Fuß die Nordgrenze des untern Bódathals bildet. Ueber ihn aber ragt der hohe Paik von Tsenidgé mit seinen westlichen Vorbergen bedeutend hervor. Dann

*) Aus einer Entfernung von beiläufig 11 geogr. Meilen.

folgt endlich in Südost der reiche Durchblick in die Ebene, so weit ihn die Breite des Thals (eine halbe Stunde ist's weit und lang) verstattet. Aber dieser Blick hat den Character des Unermeßlichen. Funfzehn türkische Stunden weit bei dieser durchsichtigen Atmosphäre! Zu Zeiten soll man die Minarets von Salonichi wahrnehmen können. Ich habe deutlich, wenn gleich in schwachen Umrissen, die östlichen Grenzberge, namentlich den Cortasch, mit unbewaffnetem Auge erblickt. Da die Luft nicht einmal ganz so klar war, wie sie in diesen Gegenden gewöhnlich ist, so bezweifle ich nicht, daß man auch den Athos wird sehen können, der in gleicher Richtung liegt und jene Berge so bedeutend an Höhe übertrifft. Die gerade Entfernung von Salonichi aber beträgt etwa 11, die des Cortasch 13, des Cholomonda 18 und des Athos 28 g. Meilen.

Abends beschäftigte ich mich mit einigen Vorbereitungen zur Besteigung des Nidgé und verbrachte die übrige Zeit in Unterredungen mit dem Bischofe. Plötzlich bemerkten wir, daß es sehr laut auf der Gallerie wurde. Viele Menschen sprachen durch einander. Dann traten zwei Bulgaren bei uns ein, warfen sich vor dem Bischofe nieder und küßten seine Hand. Sie waren ungemein reinlich gekleidet: die dunkelfarbige Jaquette mit Pelz verbrämt, ein neues Hemd, weitbauschiges Beinkleid, niedriger Fetz und entblößte Füße. Einer von den beiden war der Primat der Christen. Der Bischof, in seinem braunen, seidnen Mantel auf dem Divan ausgestreckt, erwies ihm keine Höflichkeit, sondern fragte mürrisch, was ihn und seine Genossen noch in so später Stunde herführe. Zu seinem Erstaunen mußte er hören, daß der türkische Voivode, der eben einen seiner Söhne verheirathet habe, heute Abend den Bulgaren in dem eignen Hause des Bischofs ein großes Gastmahl geben werde. Nicht weniger als hundert Familienhäupter der Stadt waren eingeladen und versammelten sich allmählig auf der Gallerie. Sklaven des Voivoden bedienten sie, breiteten lange Tücher auf dem Boden aus, bezeichneten jedes Gedeck durch einen Krug mit Wein und einen hölzernen Löffel und trugen dann ungeheure Schüsseln Pillaw und Hammelfleisch herbei. Die Bulgaren setzten sich in langen Rei-

hen im Umkreis der Tücher nieder, verschlangen in kurzer Zeit die größten Vorräthe und überließen sich bald einer wilden, lärmenden Fröhlichkeit. Daß dieses Gastmahl, wie mir der Bischof sagte, nur darauf berechnet war, am andern Morgen eine außerordentliche Steuer unter dem Titel eines Hochzeitgesenks ohne Widerstand erheben zu können, kümmerte sie nicht. Sie waren unbewaffnet. Das Fleisch rissen sie mit den Händen von den Knochen ab, den Reis verzehrten sie je sechs mit den Löffeln aus dem hölzernen Geräth, worin er gebracht war. Im Trinken schienen sie mäßig zu sein, aber ihr heulender Gesang erfüllte die halberleuchtete Gallerie mit unheimlichen Accorden. Die Herrlichkeit hat bis zwei Uhr gedauert, als ich schon lange in meinem eingeriegelten Zimmer mich auf den Divan gelagert hatte und unberührt durch ihre Freuden und Leiden schlief.

26. Junius. Der Bischof war ein sehr gemüthlicher, freundlicher Mann. Ich frühstückte und speiste mit ihm und war fast den ganzen Tag in seiner Gesellschaft. Trotz Sicht und Corpulenz führte er mich selbst zur größten der Cascaden, zeigte mir Antiquitäten, setzte mir vortrefflichen süßen Wein vor und pflegte mich überall, so sehr er vermochte. Er war zwar beständig in Seide gekleidet, aber ohne alle persönliche Würde. Neugierig durchstöberte er meine Sachen und ergökte sich sehr an dem Gebrauche der Stahlfedern, wodurch ich Gelegenheit fand, mich ihm verbindlich zu erweisen. Mit großem Behagen holte er dann auch seine Schätze herbei, ein elendes Fernrohr und eine alte englische Repetiruhr, die in einem saubern Kästchen sorgfältig aufbewahrt ward. Beim Frühstück wurden einige Bulgaren angemeldet, die den Rath des Bischofs wegen einer häuslichen Angelegenheit in Anspruch nehmen wollten. Ihr schmutziger, zerrissener Anzug verrieth ihren mittellosen Stand. Mit unterwürfiger Geberde traten sie ein, verbeugten sich mit dem Kopfe den Fußboden berührend, küßten des Bischofs Hand und verneigten sich noch einmal. Nach dieser Ceremonie indessen setzten sie sich vertraulich zu ihm und sprachen mit ihm wie mit ihres Gleichen, wobei das Wort Piaster (γρόσταις) am häufigsten durchtönte. Es war augenscheinlich, daß dem Geistlichen ihr Betragen nicht

im Geringsten auffiel, vielmehr zeigte sich deutlich, daß die äußere Form der Ehrerbietung bei ihm, wie bei andern Priestern der griechischen Kirche, ohne den mindesten Einfluß auf das persönliche Verhältniß blieb. Selbst die Diener fühlten sich nicht niedrig und untergeordnet in seiner Nähe: denn er erhob sich über Niemand, nicht etwa aus christlicher Demuth, sondern weil unsere Begriffe von Ansehen und Grandezza ihm fremd waren. Dieser Characterzug wurde mir noch bei einer andern Gelegenheit deutlich, als der Bischof seine Autorität zeigen wollte. Er hatte in seinen Diensten einen muntern Knaben von vierzehn Jahren, den er ein wenig zu tyrannisiren pflegte, ohne daß dieser darüber seine gute Laune verlor. Da er sich bei Tische eine kleine Nachlässigkeit in der Bedienung zu Schulden kommen ließ, wurde der Priester ungehalten und verbot ihm zur Strafe, uns auf dem Spaziergange zum Wasserfall, der neben einem der bischöflichen Gärten liegt, zu begleiten. Nun aber ging's an ein Bitten und Schmeicheln, und nach einigen Umtrieben gelang es dem Kleinen, die Zurücknahme des Verbots zu erwirken. Als wir den Weg gemacht hatten, der nur eine Viertelstunde lang, aber zum Theil der heißen Nachmittagssonne ausgesetzt war, fühlte sich der Bischof von der ungewohnten Strapaze so angegriffen, daß er sich neben dem Bache in's Gras legte und mich meinem Schicksale überließ. Der kleine Diener folgte mir, und, da ich mich späterhin anschickte, zurückzukehren, nöthigte er mich in den Garten des Bischofs, um unter seiner Anleitung einige Kirsch- und Maulbeer-Bäume zu plündern. Eine Handvoll Kirschen sammelte er für seinen Herrn, stellte sich an, als habe er sie eben von einem Vorübergehenden gekauft, und erndtete, da der Bischof die List nicht durchschaute und sein Eigenthum als ein freundliches Geschenk verzehrte, für diese Aufmerksamkeit große Lobsprüche. Aber die leicht verdiente Gunst dauerte nicht lange. Am andern Morgen war der Herr von Neuem mit dem Diener unzufrieden und dictirte ihm eine Strafe, die auf der Stelle vollzogen wurde. Er mußte nämlich ein langes griechisches Gebet mit erhobener Stimme und in unbequemer Stellung recitiren, wobei der Bischof seinem Gedächtniß häufig zu Hülfe kam. Wenn

darin der Name eines Heiligen vorkam, mußte er jedes Mal den Fußboden mit der Stirn berühren. Dieser Pönitenz, bei der natürlich von Andacht nicht die Rede war, unterzog er sich mit heiterer Miene. Weder die unterwürfige Haltung des Abhängigen, noch eine Spur von Strenge oder Stolz bei dem doch durch Jahre und Stand ehrwürdigen Gebieter.

Nach dem Frühstück zeigte man mir die Kirche, ein Seitenstück zu denen des Athos, klein, quadratisch, angefüllt mit häßlichen Heiligenbildern. Das Merkwürdigste sind vier marmorne Säulen, welche die Kuppel tragen und antik zu sein scheinen. Den Styl hielt ich für corinthisch, aber die Arbeit ist roh. Hier hatte ich auch eine Probe griechischen Religionsunterrichts. Auf der Seitenstufe eines Altars kniete ein junger Priester, ihm gegenüber zwei Knaben. Jener sagte ihnen ein Gebet vor, das sie einzeln Wort für Wort nachsprechen mußten. Als ich in ihre Nähe kam, sahen sie mich neugierig an, unterbrachen aber ihre mechanische Beschäftigung keinen Augenblick. Nach dieser Methode lernt man hier eine Reihe von Gebeten auswendig und wird dann für einen bulgarischen Christen gehalten. In einem andern Falle las ein angehender Priester gewisse Gebete ohne allen Ausdruck und mit jener Eilsfertigkeit, die das gute Werk von der Zahl der gesprochenen Wörter abhängig macht. Auch vor ihm knieten zerstreute Knaben, die es viel mehr interessirte, die Fremden anzublicken, als der unverständlichen Vorlesung ihr Ohr zu leihen.

Einige Alterthümer, welche von frühern Reisenden nicht beschrieben sind, wurden in einem kleinen Hofe hinter den Ställen aufbewahrt. Das Bedeutendste war ein marmornes Denkmahl, etwa 3' hoch. Es bestand aus einer Steinplatte, die zu einem länglichen Viereck behauen war. Nur die eine Seite trug ein Basrelief und darunter eine Inschrift. Jenes stellte einen roh gearbeiteten Amor vor. Die Inschrift war sehr leserlich folgende:

ΑΤΡΑΤΙΟΣ

ΚΑΙ ΑΤΡΑΤΙΑ

ΤΩ ΙΑΙΩ ΤΕΚΝΩΝ

ΧΑΡΙΝ

Ein unförmlicher Stein, den man gleichfalls hierher gebracht hatte, zeigte im Basrelief einige monströse Thierfiguren. Ein anderes Basrelief schien dagegen der byzantinischen Zeit anzugehören, da es christliche Embleme darstellte. Arbeit und Material waren indessen mit jenem übereinstimmend.

Den übrigen Theil des Vormittags wendete ich zu einer nähern Untersuchung des Felsabhangs an. Es führt in der Nähe des Hauses eine Serpentine, die für Pferde zugänglich ist, die Wand hinab zu den Gärten, welche Eigenthum der Bodenioten sind. Der Fels besteht aus höchst ausgezeichnetem Travertino, der sich an der Oberfläche fast überall zu den zartesten, dicht und tief verworrenen Tuffbildungen verzweigt. Besonders häufig sind kleine Aushöhlungen und Grotten, deren Wände von dem weißlichen Tuff bekleidet die größte Mannigfaltigkeit und Zierlichkeit der Formen darbieten. Man kann sich nicht enthalten, Vergleichen mit mancherlei Gegenständen anzustellen: bald glaubt man ein Vogelnest zu sehen, bald eine starr gewordene Moosvegetation, bald einen Dianenbaum, oder eine künstlich gearbeitete Verzierung. In einigen Figuren erkennt man ein zufälliges Geflecht einstmals überrindeter, zarter Gewächse, in andern derbere Zweige von Sträuchern. Es ist eine Stalactiten-Welt im Kleinen. Auch sind die dichtern Kalksteinmassen stängelig abgesondert, durchaus porös und reich an Abdrücken von Pflanzen der jetzigen Flora. Der erste Eindruck, die Betrachtung der völlig erhaltenen Prolificationen der Tuffzweige, welche doch den allmählichen Eingriffen der Atmosphäre und dem schnellzerstörenden Wasser nicht lange widerstehen könnten, die Beobachtung, daß der Tuff sehr häufig die Incrustation eines noch jetzt dort gedeihenden Mooses *) darstellt, weisen entschieden darauf hin, daß wenigstens die Oberfläche des Felsens ein Werk der Gegenwart sei,

*) *Hypnum commutatum* Hedw.

eine noch unvollendete Bildung der Natur, und daß die Boda, die Quelle dieser plastischen Prozesse, als eine Tochter des Kalkgebirgs stetig daran fortarbeite, den Abgrund allmählig auszufüllen und ihr oberes Thal durch sanftere Neigung mit der Tiefe zu verbinden. Um so auffallender waren mir einige Umstände, welche, mit den bisher erwähnten im Widerspruch, vielmehr den Beweis liefern, daß diese langsame und fruchtbare Revolution bereits in einer ältern Zeit ihr Ende erreicht habe. Zuerst bemerkte ich, daß gewisse Abdrücke, welche, abgesehen von dem Moospetrefact, am häufigsten vorkamen, einer Pflanzenart angehörten, die hier heutiges Tags nicht mehr wächst. Die ausgezeichnete Form dieser Blattabdrücke aber schloß jeden Zweifel über die Richtigkeit ihrer Bestimmung aus. Denn es waren die Blätter der echten Castanie, deren Serratur und Nerven auf das Deutlichste erhalten sind. Wüchse sie dort, so hätte ihr Vorkommen nicht verborgen bleiben können. Ihre Abdrücke aber waren so häufig, daß jeder Tuff, den ich ansah, davon enthielt. Folglich mußte zu der Zeit, als dieser Tuff gebildet wurde, eine Waldung von Castanien in der Nähe gewesen sein *).

Bedeutungsvoller aber war die nähere Betrachtung der Cascaden selbst, von denen Leake's Beschreibung **) ein richtigeres Bild giebt, als Cousinéry's Lithographie ***). Das eigentliche Flussbett der Boda hat seine Wasserfälle am Nordende der Platte, worauf ich später zurückkommen werde. Außerdem fließen zahlreiche, kleine Arme durch die Straßen der Stadt und bilden dann eine Reihe von 20—30' hohen Cascaden, von denen die bedeutendsten 1—2 Quadratsfuß Durchschnittsebene haben. Sie fließen sodann einzeln die geneigte Fläche hinab. Sie waren zugänglicher, als die großen Wasserfälle, in ihrer Nähe befanden

*) Der Wald an den Berggehängen des obern Thals besteht aus Eichen, Ulmen und Silberlinden (s. u.).

**) Northern Greece 3. p. 275 u. 276. Der Irrthum, daß die Boda aus dem Becken von Galiari komme und durch den See von Ostrovo fließe, wird später widerlegt werden.

***) Voyage dans la Macédoine I. p. 79.

sich die Tuff-erfüllten Grotten, ihr Tropfenfall gab der Moos-vegetation ihre Nahrung, ihre geringe Wassermenge mußte um so leichter Kalkniederschläge begünstigen. Deshalb wendete ich vorzugsweise meine Aufmerksamkeit auf diese kleinern Strömungen, um Aufschlüsse über die Entstehung des Tuffs zu erhalten. Allerdings kam diese Bildung auch in ihren Wasserbetten, wie an der ganzen Oberfläche des Felsens vor, aber dort war sie auffallend zerstört. Das Wasser hatte sich überall eine tiefe, glatte Rinne darin ausgehöhlt und es zeigte sich keine Spur eines frischen, porösen Absatzes. Alle zarteren Bildungen des Tuffs in der Nähe waren offenbar durch die Gewalt des Elements fortgerissen: denn je weiter man sich von der Strömung entfernte, desto häufiger und zierlicher wurden die Formen. Auch die tiefer ausgehöhlten Steinbecken unter der Cascade selbst enthielten nur einen dichten Sinter von geringer Mächtigkeit. In ihrer Nähe war der Tuff völlig vernichtet worden. Das Moos selbst zeigte sich nur wenig incrustirt und keineswegs ausgezeichnet, als man es an jeder beliebigen Quelle im Kalkgebirge sieht. Als ich diese zerstörenden Wirkungen der Gegenwart betrachtete, ward ich unmittelbar überzeugt, daß Wasser von einem solchen Bewegungsmoment jenen zarten Tuff nimmer hervorzubringen vermöge.

Die Natur der Tuffgrotten selbst bestätigte gleichfalls dieses negative Resultat. Denn sie waren völlig trocken. Nirgends dienten sie einer Quelle zum Austrittspunct, nirgends zeigten sie den Tropfenfall Tropfstein bildender Höhlen. Und wenn man einwenden wollte, daß tropfendes Wasser auch in diesen nur bei feuchtem Wetter durchsickert, so findet man doch Wandung und Boden beständig schlüpferig und von Feuchtigkeit imprägnirt. Hier dagegen war die Wand an vielen Stellen so trocken, daß nicht einmal Moose an dem Licht zugänglichen Puncten darauf vorkamen. So wie aber die vegetabilische Decke hier nicht vorhanden war, aus deren Berindung neuer Tuff hätte gebildet werden können, ebenso zeigte sich in dem Tuff selbst durchaus kein Gegensatz von früher oder später gebildeten, oder noch unvollendeten Schichten. Dies hätte sich durch Solidität oder Färbung verrathen können, aber das Ganze ist homogen und trägt den

Stempel des Fertigen, der sich dadurch ausdrückt, daß die äußerste Oberfläche einige Spuren von Verwitterung zeigt, welche man an der innern Oberfläche geschlossener Poren nicht wahrnimmt. Ferner bemerkte ich in einer dieser Grotten, daß sie nicht blind endigte, sondern daß sie sich in eine Spalte fortsetzte, als wäre hier der Eingang zu einer Höhle.

Ganz entschieden aber wird die Thatsache, daß diese reichen vegetabilischen Reste, obwohl sie von Pflanzen der Jetztwelt und des dortigen Klima's abstammen, zu der Zeit meiner Untersuchung nicht mehr im Wachsthum begriffen waren, durch eine spätere Beobachtung im obern Thale eine Viertelstunde über der Stadt. Der Reitweg nach Ostrovo führt hier am Fuße des südlichen Thalabhangs durch einen Hohlweg. Die Wände desselben bestehen aus nacktem Kalkfels. Oben ist das Gestein zu beiden Seiten dieses gegen 12' tiefen Canals von Humusbede überlagert und bewaldet. Die ganze Gestaltung deutet auf ein ehemaliges Flußbett. Die Voda aber fließt zwar fast parallel mit demselben, ist aber durch Buschwaldung und Wiesen davon getrennt. Sie schlängelt sich in der Mitte der Thalsohle und ihr Bett ist hier gegen tausend Fuß vom Wege entfernt. Die Wandung des Hohlwegs nun ist gleichfalls an mehreren Stellen von demselben Tuff überkleidet, der die Felsen von Bódéna auszeichnet. Dieselben Formen, dieselben grottenartigen Ausweitungen kehren wieder, nur von minderer Mächtigkeit und Masse. Aber gerade dieser Umstand dient dazu, hier ihr Verhältniß zum Muttergestein deutlicher erkennen zu lassen. Denn während die ausgehauene Serpentine am Bódénafelsen nichts weiter lehrt, als daß unter dem Tuff ein poröser und stängelig abgesonderter Travertino sich befindet, das dichte weiße Kalkgebirge aber, welches die obern Thalwände bildet, nicht aufschließt, bildet hier der Tuff nur eine dünne Lage, die sogar vielfach unterbrochen ist, und unmittelbar darunter und daneben steht der dichte, versteinungsleere Kalkflöz zu Tage. Dadurch wird klar, daß die poröse Masse nur eine krustenförmige Ablagerung auf der Oberfläche jener für den Pindus bedeutenden Formation darstellt.

Da nun aber jener Hohlweg gleichfalls ganz wasserleer ist,

da sich seine Basis über dem Niveau der Woda befindet, so ist klar, daß wenigstens bei dem gewöhnlichen Wasserstande hier kein Tuff mehr gebildet werden könne. Ebenso wenig aber habe ich diese Bildung in dem Bette der Woda selbst wahrgenommen, die vermöge eines höher gelegenen Wasserfalls schon hier ein reißendes Gewässer ist.

Wenn man jedoch die Endpunkte des Hohlwegs in's Auge faßt, indem er, abgesehen von Unterbrechungen, sich eine Viertelstunde weit, an der Berglehne allmählig zu der Terrasse des obern Wasserfalls hinaufführend, verfolgen läßt, so findet die Annahme, daß er einst das Wodabett selbst gewesen sei und noch zu Zeiten bei hohem Wasserstande einen Arm dieses Flusses aufnehmen könne, in der Configuration des Thalbetts unter dem obern Wasserfalle eine Bestätigung. Denn der Hohlweg öffnet sich frei in der Richtung zu demselben und sein Niveau entspricht hier dem unter jener Cascade befindlichen Wasserspiegel.

Es fragt sich daher zunächst, ob die Tuffbildung vielleicht nur bei einem höhern Wasserstande vor sich gehe. Dagegen ist zuerst zu bemerken, daß, wie wir später sehen werden, die Woda nur der Abfluß eines kleinen nahe gelegenen See's ist, auf dessen Wasserreichthum wahrscheinlich nur wenige Bäche aus dem nächsten Gebirge einzuwirken vermögen. Ferner würde, wenn die Wasserhöhe der Woda nach den Jahreszeiten großen Schwankungen unterworfen wäre, die Stadt den zerstörendsten Ueberschwemmungen ausgesetzt sein, da so zahlreiche Arme des Flusses dieselbe durchströmen, und da die leicht gebauten hölzernen Häuser einem reißenden Gebirgswasser ohne besondere Schutzmittel keinen irgend bedeutenden Widerstand entgegensetzen könnten. Dämme oder Schleusen habe ich indessen nicht gesehen und man hätte auch vermuthlich von solchen Gefahren geredet, wenn sie vorhanden wären. Sodann würde eine Vermehrung der Wassermenge nur um so vernichtender auf den Tuff der Felsenwand wirken müssen, weit entfernt seine Bildung zu begünstigen. Endlich fiel meine Beobachtung gerade in die Jahreszeit, in welcher ein großer Theil des Schnees im Gebirge schon geschmolzen war, so daß man annehmen muß, daß die Pindusbäche schon damals die

größte Wasserhöhe erreicht hatten. Daß aber gerade der Fluß durch Schmelzen des Schnee's ernährt werde, bewies die Erscheinung, daß die Cascaden Abends mächtiger als Morgens strömten.

Es dürfte indessen nicht unerörtert bleiben, ob vielleicht gerade der entgegengesetzte Fall, ein niedriger Wasserstand der Boda, in einer gewissen Jahreszeit wenigstens die Fortdauer der Tuffbildung veranlassen könne. Wenigstens siele dabei das zerstörende Agens weg. Aber es würde dadurch weder der Tuffreichtum der Grotten, die selbst im Sommer trocken blieben, noch am wenigsten die Structur des Hohlwegs, der nur bei höchstem Wasserstande bewässert werden könnte, zu erklären sein.

Aus diesen Gründen glaubte ich vollkommen zu dem Schlusse berechtigt zu sein, daß unter den gegenwärtigen Umständen die Bildung des Travertino und Tuff nicht mehr vor sich gehe. Die Aufgabe aber, der Entstehungsweise einer so modernen und ausgezeichneten Formation nachzuforschen, schien mir wichtig genug, um weiter nachzudenken, welcher Veränderung der geognostischen Verhältnisse es wohl mit einigem Grunde zugeschrieben werden könne, daß ein Proceß, der doch der jetzigen Erdperiode angehört, da keine Reste ausgestorbener Geschlechter unter seinen Producten gefunden werden, demungeachtet nicht mehr in der Gegenwart fortbauere. Anfänglich dachte ich an eine Hypothese, durch welche man größere Wirkungen des Wassers, als die Gegenwart sie bietet, einfach erklären könnte. Nimmt man an, es habe ehemals in einem Lande ein weit stärkerer Gegensatz der Sommer- und Winter-Wärme geherrscht, als jetzt: so würde man daraus eine bedeutendere Verdunstung des Meers, einen größern Wasserreichtum der Flüsse ableiten können. Von dem Wasservorrathe des Meers circulirt ja ohnehin nur ein ganz geringer Theil durch die Atmosphäre und man könnte die durch die Sommerhitze bewirkte Steigerung dieser Wassercirculation und deren Einwirkung auf die Felsmassen mit dem Reichtume der Nationen vergleichen, der auch mehr von dem Umliebe, als von der Masse des Capitals abhängt. Von einer so allgemeinen und nicht

weiter begründeten Ansicht wende ich mich zu den örtlichen Verhältnissen.

Die erste Bedingung jedes Quellenabflusses von kohlensaurem Kalk, dessen Lösung in Kohlensäure enthaltenden Quellen, besteht noch jetzt. Denn der Kalkgehalt des Wassers kann nicht als vermindert angesehen werden. Aber dem andern zu einer Tuffbildung nothwendigen Prozesse, einer reichlichen Entbindung der Kohlensäure aus dem kalkhaltigen Wasser, tritt theils die Bereinigung desselben zu starken Bächen entgegen, wodurch nur eine verhältnißmäßig geringe Oberfläche der ganzen Masse mit der Atmosphäre in Berührung tritt, theils die starke Strömung des Wassers, welche verhindert, daß der Niederschlag des kohlensauren Kalks vorzugsweise an einzelnen Localitäten erfolge, und ihn vielmehr auf die ganze Länge des Flußthals vertheilt. Diese rasche Bewegung des Fluidums aber macht insbesondere zartere Incrustationen unmöglich, bei denen eine ruhige und allmähliche Einwirkung unverkennbar ist.

Diese Betrachtung führte mich auf den Gedanken, daß in der Bildungsperiode des Tuffs die Wasserfälle von Bódéna vielleicht noch nicht vorhanden waren. Sollte, war meine Vermuthung, einst der Hohlweg das einzige Flußbett gewesen sein? Aber in der Richtung gegen die Stadt hörte er plötzlich auf. Dürfte man sich vorstellen, daß die Wand, welche jetzt von den Cascaden zertrümmert wird, einstmals ein feuchter, quellenreicher Fels war, dessen Klüfte das Wasser in stiller Bewegung durchsickerte und aus dem es dann langsam hervorrieselte, damals ein plastisches, jetzt ein zerstörendes Element? Weist nicht die Spalte, in welche eine der tuffreichsten Grotten übergeht, auf den Austrittspunct einer Quelle? Sind nicht im Kalkgebirge wegen der Auflösbarkeit des Gesteins Veränderungen in der unterirdischen Quellenverzweigung am häufigsten und natürlichsten?

Diese Fragen würden sich im Labyrinth geologischer Hypothesen verlieren, wenn nicht eine unvermuthete Thatsache den Uebergang zu einer bestimmter und eigenthümlichen Theorie erleichterte. Die historische Ueberlieferung gewährt über die Tuffformation von Bódéna einen glücklichen Aufschluß. Es findet sich

nämlich sowohl bei Glycas, als bei Cedrenus *) eine merkwürdige Stelle über die Lage dieser Stadt. Durch den Felsen des Castells von Bódēna, heißt es dort, fließt das Wasser eines See's unsichtbar unter der Erde und kommt auf der andern Seite wieder zum Vorschein. Durch diese genaue Angabe wird festgesetzt, daß noch im Anfange des zwölften Jahrhunderts die Wasserfälle nicht existirten, sondern daß sich die Boda oberhalb der Stadt in einer Gebirgsspalte verlor und unterhalb derselben, man weiß nicht auf welche Weise, wieder erschien. Denn daß die Boda ein Abfluß des See's von Ostrovo genannt wird, ist zwar heutiges Tags eine topographische Unrichtigkeit, vermindert aber keineswegs die Zuverlässigkeit des so klar beschriebenen Phänomens. Auf die geringe Bedeutung jenes Irrthums, dem sogar noch die heutige Volksmeinung zu Grunde liegt, habe ich außerdem später Gelegenheit zurückzukommen.

Gestützt nun auf die Kenntniß des frühern Zustandes und auf dessen Vergleichung mit der Gegenwart, wage ich eine Meinung auszusprechen, welche die frühere Bildung des Tuffs und die spätere Entstehung der Wasserfälle in eine natürliche Verbindung bringt. Man denke sich bei der ursprünglichen Hebung des Gebirgs das Querthal entstanden und an seiner Mündung durch den Felsen, auf dem jetzt Bódēna steht, verschlossen. Dieser Felsen war, nach Art der an den westlichen Küsten Rumeliens verbreiteten Karstformation, reich an Spalten und Durchflüstungen. Die Boda floß hinein und verzweigte sich in seinem Innern zu unzähligen feinen, hoch und niedrig geleiteten Strömungen. So konnte sie an verschiedenen Höhen des steilen Abstahangs in der Form zahlreicher, mehr oder minder wassermächtiger Quellen

*) Hist. Byz. ed. Venet. Cedren. p. 551. Glyc. p. 239. φρούριον δὲ τὰ Βόδινα ἀποτόμου κείμενον, δι' ἧς καταρρέει τὸ τῆς λίμνης τοῦ Ὀστροβοῦ ὕδωρ, ὑπὸ γῆς κάτωθεν ὅσον ἀφανῶς, καί κεῖσε πάλιν ἀναδύμενον. Bei Cedrenus steht statt des letzten Wortes ὑποδύμενον. Uebrigens ist für den des Neugriechischen Unkundigen die Bemerkung vielleicht nicht überflüssig, daß β wie das französische v gesprochen und daher Bódēna noch heute von den Griechen Βόδινα geschrieben wird.

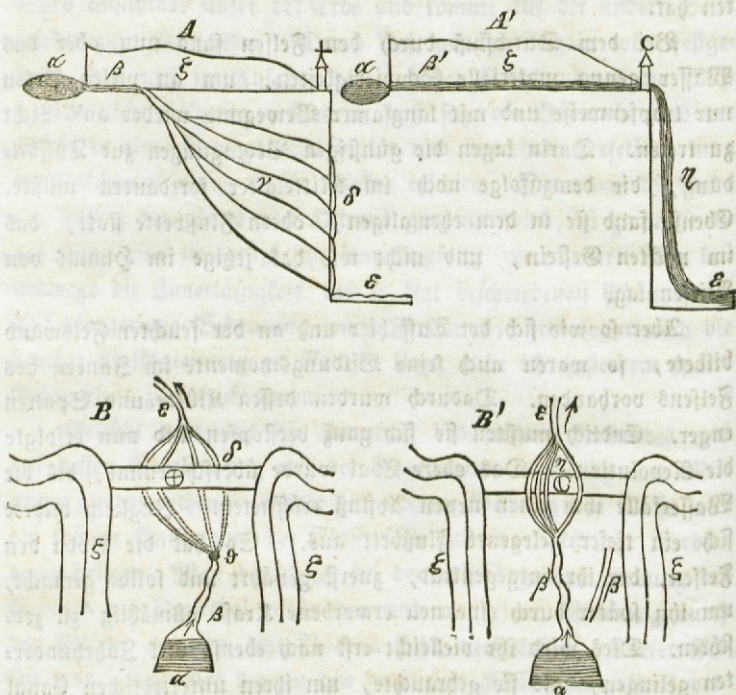
wieder hervortreten, die sich an seiner Basis wiederum vereinigten. Diese Erscheinung ist bekanntlich in Griechenland so häufig, daß sie sogar in der Volkssprache den Namen Catavothra erhalten hat.

Bei dem Durchfluß durch den Felsen fand nun aber das Wasser genug materielle Schwierigkeiten, um an vielen Orten nur tropfenweise und mit langsamer Bewegung wieder an's Licht zu treten. Darin lagen die günstigen Bedingungen zur Tuffbildung, die demzufolge noch im Mittelalter fort dauern mußte. Ebenso fand sie in dem ehemaligen, obern Flußbette statt, das im nackten Gestein, und nicht wie das jetzige im Humus von Wiesen lag.

Aber so wie sich der Tuff hier und an der feuchten Felswand bildete, so waren auch seine Bildungsmomente im Innern des Felsens vorhanden. Dadurch wurden dessen Klüfte und Spalten enger. Endlich mußten sie sich ganz verstopfen und nun erfolgte die Revolution. Das obere Thal wurde überschwemmt, bis die Wasserfälle ihm einen neuen Abfluß eröffneten. Zugleich bildete sich ein tiefer gelegenes Flußbett aus. So hat die Woda den Felsen, der ihr entgegentrat, zuerst genährt und solide gemacht, um ihn später durch eine neu erworbene Kraft allmählig zu zerstören. Dies wird ihr vielleicht erst nach ebenso viel Jahrhunderten gelingen, als sie gebrauchte, um ihren unterirdischen Canal zu vermauern.

Ich will jetzt versuchen, meine Idee von jener Catastrophe durch einen Holzschnitt bildlich zu erläutern. A und B stellen den frühern Zustand im Profil und Grundriß dar, A' und B' den jetzigen. Es muß jedoch bei dieser idealen Darstellung bemerkt werden, daß der See, aus dem die Woda abfließt, viel weiter rückwärts im Thale liegt und daß der obere Wasserfall auf halbem Wege von der Stadt zum See der Uebersichtlichkeit wegen weggelassen wurde. Die wahren Raumverhältnisse sind ungefähr auf folgende Art zu schätzen: von der Stadt zum Hohlwege 15'; von da zu der zweiten Terrasse des obern Wasserfalls ebenfalls 15'; von der Stadt bis zum See eine starke Stunde. Die

Breite der Thalsohle mag oberhalb der Stadt etwa 10' betragen: erst bei dem See von Liavo weitet es sich bedeutend aus.



Bedeutung der Lettern.

- α = See von Liavo (s. u.).
 β = Ursprüngliches Flussbett der Woda.
 β' = Jetztiges Flussbett derselben.
 γ = Unterirdische Canäle unter dem Felsen, bei A' und B' verstopft.
 δ = Tuff erzeugende Quellen an der Felswand.
 ε = Die Woda des untern Thals.
 ζ = Gebirgshang des obern Thals.
 η = Cascade.
 θ = Schlucht, in der sich früher der Fluss verlor.

Wahrscheinlich fand jene Revolution nicht plötzlich statt, sondern es lag eine geraume Zeit zwischen der Ueberschwemmung des obern Thals, während welcher die untern Quellen allmählig versiegoten, und ihrer völligen Verstopfung, welche die Entstehung der Wasserfälle unmittelbar zur Folge hatte. Denn auch dafür existirt ein historisches Zeugniß, welches mehr als zwei Jahrhunderte jünger ist und uns in den Historien des Joannes Cantacuzenos *) aufbewahrt wird. Die Stadt wurde im J. 1350 vom byzantinischen Kaiser belagert und, um die Festigkeit ihrer Lage zu beweisen, bemerkt der Geschichtschreiber, daß sie mehr als zur Hälfte von Wasser umgeben und wegen eines See's unzugänglich sei, der übrige Theil aber werde von Mauern und Thürmen und an gewissen Orten durch Précipice und unwegsame Thäler gedeckt. So sehr diese gleichfalls genaue und vermuthlich an Ort und Stelle, oder aus persönlicher Erinnerung aufgezeichnete Beschreibung von der des Glycas abzuweichen scheint, so steht sie doch in vollständiger Uebereinstimmung mit der Lage der Stadt, sobald man sich das obere Thal der Boda in einen See verwandelt denkt. Hiernach zerfällt die physicalische Geschichte des Bodathals in drei Perioden: 1) die Zeit der unterirdischen Abflüsse wenigstens bis zum zwölften Jahrhundert; 2) das vierzehnte Jahrhundert, in welchem ein See bis an die Stadt reichte; 3) die letzte Periode der Wasserfälle.

Aber es scheint, ehe ich diesen Gegenstand verlasse, zur schärfern Begründung meiner Darstellung noch erforderlich, einen critischen Maßstab an jene geschichtlichen Ueberlieferungen zu legen, welche die wesentlichste Stütze der Theorie bilden. Denn wenn auch die Glaubwürdigkeit der Schriftsteller über einen solchen Gegenstand nicht in Zweifel gezogen werden kann, so unter-

*) Hist. Byz. ed. Venet. Cantacuz. p. 620. ὑπὲρ ἡμῶν γὰρ ὕδασι περικλυζομένη, ἀπρόσιτος ἐστὶ πολεμίοις διὰ τὴν λίμνην· τὸ δὲ ἐπίλοιπον τείχεσιν ὀχυρωτάτοις καὶ πύργοις μεγάλοις, ἐστὶ δ' ὅπου καὶ κρηναὶ καὶ γάργαριον ἀβάτοις περιέχεται. Diese Beschreibung bezieht sich auf die Stadt Odesa, welches, wie gleich gezeigt werden wird, der griechische Name von Bódëna war.

liegt doch die Ortsbestimmung altgriechischer Städte häufig so großen Schwierigkeiten, daß man sich beständig den größten Irrungen ausgesetzt findet und selbst in der Identität des jetzigen und ehemaligen Namens keinen durchaus sichern Anhaltspunct besitzt. Die Geschichte des Bodathals aber steht und fällt mit der Thatsache, daß das alte Edessa der Griechen oder Bódēna der Triballier an demselben Orte lag, wie die heutige Stadt. Obgleich nun Mannert, von den bedeutendsten Irrthümern über das Flußgebiet des Erigon befangen, die Meinung geäußert hat *), das Bódēna des Mittelalters entspreche der altmacedonischen Hauptstadt Pella und das heutige Bódēna sei von dem alten Edessa verschieden, so läßt doch das historische und geographische Material eine strenge Beweisführung über das wahre Sachverhältniß zu und zeigt die völlige Verwirrung der Thatsachen in den Gedanken jenes achtungswerthen Schriftstellers.

Sowohl Pella als Edessa lagen unter der Herrschaft der Römer an der Egnatischen Straße, welche von der Küste des adriatischen Meers und zwar von Dyrrbachium und Apollonia nach Thessalonika führte. Pella war von der letztern Stadt 27 Millien **), Edessa, die zweite Station, von Pella 28, oder nach einer andern Quelle 30 Millien ***) entfernt. Diese Entfernungen entsprechen denen von Salonichi, Alaklisi und Bódēna †).

Die Richtung der Straße aber von Salonichi aus wird durch die Ortsbestimmung von Pella durchaus festgestellt. Die Beschreibung der Vertlichkeit durch Livius ††) entfernt jeden Zweifel, daß Pella zwischen Stadt und See von Zenidgé an dem Hügelabhange der Quelle von Alaklisi lag. Diese Thatsache ist

*) Geogr. der Griechen und Römer Bb. 7. p. 479 und 481.

**) Itin. Ant. p. 319.

***) Itin. Hieros. p. 606.

†) Die römische Millie zu 1325 Meter gerechnet, erhalten wir für jede der beiden Stationen zwischen 5 und 6 g. Meilen. Die heutige Entfernung von Salonichi und Bódēna beträgt gleichfalls 11 g. Meilen.

††) Liv. 44. c. 46.

bereits von Leake *) mit erschöpfender Gründlichkeit und Klarheit dargethan.

Von Pella aus mußte die Straße in westlicher Richtung die Bermische Pinduskette schneiden. Der bequemste und gangbarste Paß über dieselbe ist der von Bódena. Weiter nach Norden ist kein einer Hauptstraße entsprechender Uebergang bis zu den weit entlegenen Schluchten der Ezerna nördlich vom Ridgé, wohin man durch das Thal des Bardar und nicht über Pella gelangt. Im Süden finden sich Uebergangspuncte über die Kette bei Niágosta und bei Bérria. Sie sind steiler, höher und beschwerlicher, als die Straße von Bódena, und sie führen in das Becken von Castoria und Grevenó, nicht aber in die Ebene von Bitólia (Pelagonia), durch welche man auf geradem Wege nach Schridha gelangt. Der See von Schridha aber, an dem das alte Echnidus lag, ist ein anderer fest bestimmter Punct an der Egnatischen Straße.

Wenn nun hierdurch die Lage des alten Edeffa schon sehr wahrscheinlich gemacht wird, so finden wir eine vollständige Erklärung dieser Frage in der nachweisbaren Identität der Namen Edeffa und Bódena. Diese stützt sich auf zwei Thatsachen. Einmal heißt noch heutiges Tagß der Bischofssitz Bódena bei den Griechen Edeffa **), und zweitens gebraucht Cantacuzzenos in einem andern Theile seines Werks beide Namen ohne Unterscheidung für dieselbe Stadt ***). Daraus geht zunächst hervor, daß die angeführte topographische Skizze dieses Schriftstellers sich auf denselben Ort, als die des Glycas beziehe. Es liegt aber darin zugleich ein wichtiges Moment für die angenommene Richtung der Egnatischen Straße. Denn da ausdrücklich von einem See bei Bódena die Rede ist, so mußten selbst diejenigen, denen die Annahme einer dauernden Ueberschwemmung des obern Thals hypothetisch erschiene, demungeachtet zugeben, daß die Stadt Edeffa des Mittelalters nur in dem Bodathale gesucht werden

*) Northern Greece 3. p. 264.

**) Leake l. c. 3. p. 373. Ἐδέσσης ἢ Βοδενῶν.

***). Cantacuz. ed. Venet. p. 135. 136.

könne, und zwar eine Stunde oberhalb der jetzigen Stadt. Denn hier befindet sich der See von Tiavo, und dies ist der einzige See, der gegen 6 g. Meilen in westlicher Richtung von Pella entfernt liegt. Indessen ist dort kein Précipice in der unmittelbaren Nachbarschaft des Sees und die Lage in einem umschlossenen und ebenen Thale widerspricht überhaupt der geschilderten Localität. Auch habe ich an jenem See keine hellenische Ruinen und verfallene Gemäuer gesehen, woran Bódëna reich ist. Und mit dieser historischen Erörterung, die den Schlußstein zu der Geschichte der Wasserfälle von Bódëna bildet, schließe ich diese Untersuchung und nehme den Faden meines Tagebuchs wieder auf.

Als ich einen beträchtlichen Theil der Felswand seitwärts vom Hauptwege auf engen und dicht überwachsenen Fußspaden unterreist hatte und zuletzt die untere Thalsfläche erreichte, redeten mich einige Knaben an und versprachen, mich für einige Pfaster zu gewissen Alterthümern zu führen, die im Labyrinth der Gärten versteckt und sehr merkwürdig wären. Denn ein Milordos habe sie vor etlichen Jahren hervorgraben lassen, um sie mit sich zu nehmen, und dem Boivoden sei eine beträchtliche Summe für die Erlaubniß geboten worden. Dieser aber, durch den Bischof von dem wahren Werthe dieser Steine unterrichtet, habe die Erlaubniß verweigert. Wir mußten über mehre Hecken klettern, waren jedoch bald an Ort und Stelle, nachdem wir die dazwischen liegenden Gärten, in denen Gemüse und Mais gebaut wurde und einzelne Maulbeerbäume wuchsen, durchwandert hatten. Von den gerühmten Antiquitäten war jedoch wenig zu sehen, da sie größtentheils in der Erde steckten. Es waren einige bedeutend hohe Marmorsäulen, die aber horizontal da lagen und zur Befriedigung zwischen zwei Gärten dienten. Sie konnten nicht weiter untersucht werden, da auch die Capitälér verschüttet waren. Ferner lag hier ein Block mit einer langen griechischen Inschrift. Es hätte indessen leider wenigstens des Tagewerks von zwei Menschen bedurft, um sie in so weit zu reinigen und hervorzugraben, daß man im Stande gewesen wäre, die Worte zu entziffern und eine Copie davon zu nehmen. Ich konnte nur das einzige Wort *ΘΕΟΙ* lesen und es erregte in mir eine besondere

Stimmung, wie diese wenigen Zeichen durch ihre Pluralform unmittelbar den Ursprung der Arbeit aus vorchristlichen Zeiten beglaubigten.

Als ich zurückkam, war der Bischof so freundlich gewesen, mit dem Mittagessen auf mich zu warten, was ich um so mehr anerkennen mußte, als er die Tafelfreuden über Alles liebte. Die Fastenzeit zwang ihn jetzt, nur von Fischen und Krebsen zu leben, aber diese waren stets vortrefflich zubereitet. Zum Dessert wurden süße Kirschen verzehrt, die nach der empfehlenswerthen Sitte des Landes in frischem Wasser aufgetragen wurden, wodurch der Genuß an Reinlichkeit gewinnt und der Saft so sehr abgekühlt wird, daß solche Früchte das Gefrorne ganz entbehrlich machen, ohne den Magen auf gleiche Weise anzugreifen. Nach der Siesta machten wir den Spaziergang zu den großen Wasserfällen.

Die Voda hat vor ihrer Theilung etwa eine Breite von 25', so daß bei der großen Geschwindigkeit ihrer Bewegung trotz des seichten Grundes eine sehr beträchtliche Wassermasse dem Abgrunde entgegenströmt. Drei der Hauptfälle, deren senkrechte Tiefe man wenigstens auf 50' schätzen kann *), liegen nahe zusammen nördlich von der Stadt. Leider kann man sie von oben nicht völlig gut übersehen, da der Rand des Felsens hier dicht mit Waldbäumen bedeckt ist. Man könnte diese leicht in einem halben Tage fortschaffen und würde dadurch einen reich romantischen Ueberblick gewinnen: aber ein Wasserfall hat für den Türken kein Interesse, so sehr er auch übrigens Freude an Naturgenüssen findet. Aber er liebt die Natur in ihrer Ruhe, nicht in ihrer Bewegung und ihren Stürmen: in jener empfindet er den Frieden der Gegenwart und Zukunft, diese erinnern ihn an das Fatum. Ich hätte mich auch beinahe meinem Schicksal genähert, denn ich bemerkte nicht, daß die breite Wand von Schlingpflanzen, die mir die Aussicht entzog, unter sich keinen Erdboden mehr hatte, und war im Begriffe, mich sorglos vorzubeugen und

*) 50' nach meinem Augenmaß und nach den Angaben Leake's (Northern Gr. 3. p. 275.). Boué giebt 70–80' an.

auf die schwanken Zweige zu stützen, als die warnende Stimme des Bischofs, der die Scene von seinem schattigen Lager übersehen konnte, mich zu rechter Zeit zurückhielt. Die Strömung des Wassers über den Fällen ist natürlich sehr bedeutend, aber man hat sie nur an einem einzigen Puncte benutzt, um eine Mühle zu treiben. Dann traf ich auch einen industriösen Säbelschleifer, der für den eignen Bedarf einen schmalen Wasserarm abgeleitet hatte. Auf einem über der Felswand hergerichteten Sitze ließ er seinen Schleifstein durch das überstürzende Wasser treiben, das darunter sogleich zu feinen Tropfen zerstäubte. Man sagte mir, die Gewalt der Strömung sei so stark, daß man oberhalb der Cascade sich auf mehr als hundert Schritte weit im Wasser nicht aufrecht halten könne, obwohl es dort nicht über 3' tief ist. Da ich mich sehr erschöpft fühlte, beschloß ich, diese Angaben auf der Stelle zu erproben. Es fällt durchaus nicht auf, sich an der Straße zu entkleiden, da die Frauen sich auswärts selten blicken lassen und da das Baden in Flüssen und Quellwasser, zumal bei den Albanesen, zur täglichen Erfrischung dient. Ich suchte in dessen eine seitwärts gelegene Wiese auf, wo ich auch im Nothfall an dem Weidengebüsch des Ufers einen Stützpunkt fand. So schwer es jedoch hielt, in der Strömung auszubauern, die mir kaum bis an die Mitte des Körpers reichte, so konnte ich doch in geneigter Lage mich schräg dem pfeilschnell stürzenden Wasser entgegendrängen, ohne den Boden zu verlieren. So wohlthätig auch der augenblickliche Einfluß des kühlen Gebirgswassers auf meine Nerven wirkte, so hatte ich doch Abends wieder an entkräftenden Schweiß zu leiden, zu denken sich, wie gestern, ein fieberhafter Zustand gesellte.

27. Juni u. s. Ich hatte dem Voivoden sagen lassen, daß meine Absicht sei, den gewöhnlichen Weg zu verlassen, um den Ridgé zu besteigen und dann über den westlichen Abhang desselben in die Ebene der Czerna zu gelangen und durch dieselbe nach Bitolia zu gehen. Die Poststraße nach Bitolia (Monastir) geht nämlich zuerst nach Ostrovo (5 t. Stunden), schneidet hier einen Paß, der zwischen dem Ridgé und Vidgi in der Fortsetzung der Vermischen zu der Centalkette des Pindus liegt, erreicht bei

Flórina (6 t. Stunden?) die Gzernafláche und biegt sich zuletzt gegen Bitólia (6 t. Stunden) nach Nordwest *). Der Voivode erklärte seine Bereitwilligkeit, für die Ausführung meines Plans Sorge zu tragen. Er sendete mir einen Soldaten, der der Gegend kundig zu sein behauptete, und mich als Führer und auch zum Schutz begleiten sollte, weil in den letzten Tagen am Ridgé Räubereien vorgefallen waren. Man wußte indessen, daß die Bande, obgleich sie einen kühnen Handstreich verübt hatte, nur aus drei Männern bestand, und wir waren ihr daher auf diese Weise völlig gewachsen. Der Soldat berichtete, daß man den Ridgé von Bódena aus nicht besteigen könne, sondern den Umweg über Ostrovo machen müsse. Wenn wir diesen Ort noch heute erreichten, könnten wir am folgenden Morgen die Höhe des Ridgé in vier Stunden ersteigen und die zweite Nacht in einem Dorfe an dessen westlichem Fuße zubringen. Von da gelange man in 6 Stunden nach Bitólia, so daß der Umweg gar nicht beträchtlich erschien. Auch seien die Wege so gut, daß man mit Ausnahme einer halben Stunde am Gipfel des Bergs nirgendß vom Pferde zu steigen nöthig habe. Ich beschloß, baldmöglichst abzureisen, und miethete vier Pferde von einem Bodenioten, da die Postillons in der Regel angewiesen sind, die Poststraße nicht zu verlassen. Der Voivode selbst setzte den Preis der Pferde auf 40 Piafter für den Tag fest. Den Soldaten hingegen, der zu seiner kleinen Leibgarde gehörte, hatte ich nur zu beköstigen und ihn nach meiner Ankunft in Bitólia zu beschenken. Er ritt das eine der Pferde und war mit Flinte und Pistolen bewaffnet. Dem Bulgaren, der mir die Pferde vermiethet hatte, gebührte nur ein Sitz auf dem Lastpferde und so ging er denn gleich mir häufig zu Fuße.

Indessen verzögerte sich die Abreise bis zum Nachmittage. Dieser Verzug verschaffte mir die Bekanntschaft eines reisenden

*) Hiervon weicht scheinbar die Nachricht Leake's (Northern Greece 3. p. 317.) ab, der den Weg von Bitólia nach Bódena von dem über Flórina unterscheidet. Allein er beschreibt eben die von mir verfolgte Seitenstraße über den Ridgépaß.

Türken, der eben von Bitolia ankam und gleichfalls bei dem Bischofe einquartiert wurde. Er ging nach Salonichi und war, wie es schien, ein Bote des Rumeli Balesfi an den Pascha von Janina. Als er hörte, daß ich im Begriff sei, nach Bitolia zu reisen, machte er mir sogleich einen Besuch und hatte nur von der Vortrefflichkeit seines Pascha und von den übrigen Vorzügen seiner Gegend zu reden. Er pries die Ebene von Bitolia als die fruchtbarste und glücklichste von ganz Rumelien und rühmte den gastfreundlichen Sinn seiner Landsleute, sowohl der Türken als Griechen in jener Stadt. Ehe wir uns jedoch selbst diesem mit Recht gelobten und so wenig gekannten Lande nähern, müssen wir zuvor eine allgemeinere Darstellung vorausschicken.

Dreizehntes Capitel.

Drographische Uebersicht des Scardus und Pindus.

Gebirgslinie durch Rumelien. Lage des alten Scardus. Vier Ringbecken am östlichen Fuße der Centrakette des Scardus und Pindus. Vergleichende Uebersicht der übrigen Hauptgliederungen Rumeliens. Speciellere Vergleichung von Albanien und Epirotien mit Westmacedonien und Thessalien.

Da wir von den Gipfeln des Ridgé zum ersten Male in die Gebirgsstöcke des westlichen Macedonien und auf eins jener merkwürdigen Ringbecken hinüberblicken, welche eine der wichtigsten Eigenthümlichkeiten des rumelischen Festlandes ausmachen, so ist es erforderlich, um eine naturgemäße Vorstellung dieser Landschaften zu vermitteln, daß wir an diesem Orte, allgemeinere Resultate der Untersuchung vereinigend, einen Gesamtüberblick über die Structur des westlichen Rumelien zusammenzustellen, die Gliederung der Bergzüge und Thäler in ihren größern Verhältnissen zu schildern und die einzelnen Systeme auf dem schon früher *) eingeschlagenen Wege abzusondern versuchen. Die zahlreichen Dunkelheiten und Ungewißheiten dieses Gegenstandes, welche

*) Vergl. S. 26 u. folg.

daß noch nicht erschienene, größere Werk Boué's wahrscheinlich in einem viel weitern Umfange erhellen und berichtigen wird, lassen uns dennoch die Hoffnung übrig, daß wir hier, wo es uns um die allgemeinsten, geographischen Thatsachen zu thun ist, richtige, dem gegenwärtigen Zwecke entsprechende und in ihrer Verknüpfung neue Ansichten vorzutragen im Stande sind.

Wenn wir vom geographischen Standpuncte unter einem Gebirgssysteme eine Gruppe von Bergen verstehen, die, mögen sie nun zu Ketten geordnet, oder zu Massen vereinigt sein, oder eine Hochebene mauersörmig umgeben, in ihrer Richtung, Gestalt und Zusammensetzung, so wie in der Bildung ihrer Thäler etwas gemeinsam Characteristisches besitzen und in der Regel von Tiefland eingeschlossen werden: so wollen wir bei dieser Untersuchung damit beginnen, daß wir die Glieder des rumelischen Felsgebäudes zunächst nach ihrer örtlichen Begrenzung aufzählen und sie auf ihre älteste und einfachste Bezeichnung zurückführen, woran sich die orographische Begründung sodann durch die weitere Darstellung anschließt. Von der schon früher (S. 29.) erwähnten Hauptstelle des Strabo *) ausgehend, finden wir bei den Alten die Idee, daß eine Reihe von Gebirgen, die wohl unterschieden werden, das centrale Rumelien vom adriatischen bis zum schwarzen Meere in gerader Linie durchschneide. Diese Ansicht, die aus dem Standpuncte des Strabo betrachtet keineswegs naturwidrig erscheint, wurde von den Neuern fälschlich in die Hypothese einer zusammenhängenden, alpinen Centralkette, einer Fortsetzung der Alpen bis zum Pontus, umgewandelt, und ist unter dieser Gestalt in allen Büchern und auf allen Charten bis zu der ersten Entdeckungsreise Boué's niedergelegt: denn bis zu diesem Zeitpuncte **) war von den Gebirgen Montenegro's bis zum

*) Die wichtigen Worte der angeführten Stelle sind folgende: ἡ Μακεδονία ἐκ βορρᾶ τῇ νοτινῇ εὐθείᾳ γραμμῇ τῇ διὰ Βερτιόχου ὄρους καὶ Σκάρδου καὶ Ὀρβήλου καὶ Ροδόπης καὶ Αἰμου· τὰ γὰρ ὄρη ταῦτα, ἀρχόμενα ἀπὸ τοῦ Ἀδριῶν, διήκει κατὰ εὐθείαν γραμμὴν ἕως τοῦ Εὐξείνου.

**) In den nach dem Texte des Ptolemaeus entworfenen Charten des

Balkan in der geographischen Kunde eine weite Lücke geblieben, und die wenigen *) Reisenden, die von Bosnien und Serbien

Gerardus Mercator sind die rumelischen Gebirge zum Theil richtiger angegeben, als man sie heutzutage gezeichnet findet. Man vergleiche z. B. die neunte europäische Charte. Hier findet sich der Vertiscus, das Quellengebirge des weißen Drin und der Drina, von dem Scardus weit getrennt, an welchem der schwarze Drin und der Bardar entspringen (s. u.). Ferner liegt Scopia nördlich von der Centrakette und der Orbelus südöstlich von dieser Stadt. Freilich bilden Hemus, Orbelus und Scardus eine zusammenhängende Kette, die aus der Gegend von Dyrrhachium ostnordöstlich bis zum schwarzen Meere verläuft, und der nördliche Pindus fehlt ganz: allein diese Phantasieen beruhen nicht auf des Ptolemaeus Gradbestimmungen.

*) Die Benützung der Reise von Edward Brown in der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts hätte schon auf den größten Irrthum der Chartenzeichnung aufmerksam machen müssen. Auf dem Wege von Ungarn nach Thessalien berührte er Kruschewaz in Serbien und Comanowa in Macedonien. Zwischen Kruschewaz und Brana beschreibt er das Kopaunikgebirge, das nach v. Friedrichsthal's Messung sich bis auf etwa 5700' erhebt. Von Brana hingegen nach Comanowa weiterreisend, wobei er nach den Charten die höchste Centrakette Rumeliens hätte übersteigen müssen, bedient er sich des einfachen Ausdrucks: from Vrania we passed to Comonava (Brief Account of travels p. 31.). Noch mehr: er bemerkt zuvor: the hills between Servia and Macedonia are a part of Mount Haemus, which, under several names, is thought to extend from the Adriatic to the Euxine Sea, admitting of several passages; und er erwähnt ausdrücklich, daß jenes Kopaunikgebirge, das er Clissura nennt, ein solcher Ausläufer des Haemus sei. Also hielt er nicht die Hügel zwischen Brana und Comanowa, die er gar nicht erwähnt, sondern das Kopaunikgebirge für die Centrakette, im Widerspruche mit aller Chartenzeichnung. — Ebenso finden sich in dem Itinerar von Pouqueville's Bruder, der aus Bosnien nach Macedonien reiste, die hohen Gebirge gerade da nicht erwähnt, wo er sie nach den Charten hätte übersteigen müssen. Wo er wirklich dergleichen zur Seite hatte, verfehlt er nicht, sie in starken Ausdrücken zu bezeichnen. Bei Priepol, nordöstlich von Montenegro, sagt er: des montagnes épouvantables couvertes de forêts; vor Bagnisca, wo er sich in der Nähe der Rosalia-Planina von Spei befand, bemerkt er über die Situation: entre des sommets sca-breux, couverts de forêts, qui semblaient se perdre dans les nues (Pouqueville Voyage Vol. 2.); zwischen Pristina und Comanowa hingegen erwähnt er nichts der Art.

nach Macedonien gingen, sprachen übereinstimmend von den großen Beschwerden, die sie bei der Uebersteigung rauher, alpiner Gebirgskette zu erdulden hatten.

Freilich giebt es eine durch ganz Rumelien von den Alpen aus fortgesetzte Gebirgslinie, die nur durch tiefe Stromengen unterbrochen wird: aber diese ist nicht da zu suchen, wo die Karten eine solche darstellen. Denn wenn man von Bosnien ausgeht, so reicht die alpine Centralkette in der That nur bis in die Gegend von Novibazar. Von hieraus folgen bis zum Scimus, also in einer Ausdehnung von mehr als 20 g. Meilen, deren Endpunkte an der Südseite durch die Städte Ipek und Caratova, an der Nordseite durch Novibazar und Brana bezeichnet werden, nur unbedeutende Hügelketten *), aus denen allein das isolirte

*) Die Aussicht vom Ejubatin bestätigte durchaus die Darstellung Boué's (Bergh. Alm. 2. S. 32.). Nach meiner Messung beträgt die absolute Höhe des Wardarspiegels zu Uesküb 560'. Boué schätzt die Erhebung der Hügel zwischen dieser Stadt und dem Amselfelde von Pristina auf »nicht mehr als 800' über dem Niveau der Ebene«, wobei es jedoch zweifelhaft ist, ob die Ebene von Uesküb, oder die von Pristina gemeint sei. Das Niveau der letzteren ist unbekannt, doch kann es nicht wohl mehr als 1200' betragen, weil die Passhöhe zwischen der durch v. Friedrichsthal zu »ungefähr 1095'« gemessenen Ebene des weißen Drin bei Ipek und jenes Amselfeldes von diesem Gelehrten nur zu »ungefähr 1445'« bestimmt wurde. Bei dieser Gelegenheit beilege ich mich, eine beiläufige Anmerkung im ersten Bande (S. 10.) zu berichtigen, in der ich einen Zweifel ausdrückte, ob die Höhe der Wasserscheide in der Querspalte des Hügel systems zwischen Pristina und Uesküb, welche Boué zu 80' (statt 90') über dem Niveau der Ebene bestimmte, sich auf die Basis des Wardar von Uesküb, oder auf das Amselfeld beziehe. Es geht jedoch aus dem Zusammenhange des Textes deutlich hervor, daß das letztere, nicht bestimmte Niveau gemeint sei: denn von jener Wasserscheide stieg B. erst nach Katschanik hinab und schätzte die Höhe dieses Orts noch auf 5–600' über Uesküb. Nimmt man nun an, daß auch im erstern Falle die Kammhöhe über Pristina gemeint und auf 800' geschätzt sei, so geht doch aus allen diesen Nachrichten hervor, daß das Hügel system im Süden des Amselfeldes sich nicht über 2000' absoluter Höhe erhebt, was im Gegensatz zu der Rosalia = Planina von Ipek (Berg Pektin = ungefähr 5926' v. Friedrichsthal) und zu dem Ejubatin (gegen 8000' eigne Messung, so wie zu

Vorgebirge des Schardagh im Süden von Pristina, der Ejubatrⁱⁿ, hoch emporragt und auf seinem Gipfel, den ich bestieg, die Ubersicht über diese Verhältnisse in hohem Grade begünstigt. Die wahre Hochgebirgslinie durch Rumelien ist hingegen folgende. Die dinarischen Alpen, die sich in einer Breite von etwa 20 g. Meilen, z. B. zwischen Spalatro und Banjaluca, oder zwischen Cattaro und Usitscha, mit einer der adriatischen Küste parallelen Hauptrichtung aus Nordwest nach Südost erstrecken, erfüllen Croatien, Bosnien, die Herzegowina, Dalmatien und Montenegro nebst dem nördlichsten Theile von Albanien. Sie fallen in der Gegend von Novibazar plötzlich gegen die weite Ebene des weißen Drin bei Zpek ab, gegen Süden aber auf das Schroffste in eine tiefe, enge Thalschlucht, die der vereinigte Drin, ohne eine Straße übrig zu lassen, durchströmt, ehe er das Vitoralbecken von Scutari erreicht hat. In diesen wilden Engpässen darf man den südlichen Endpunct der Alpen erblicken: so verschiedenartig ist der Typus der ungeheuern *) Kalkbrüstung am Nordufer jenes Stroms von den gegenüberstehenden Grünsteinwänden, dem Anfang des niedrigeren Ducajin-Gebirgs **), das, von da bis zum Thale des schwarzen Drin verbreitet, bis auf diese beiden Thäler genau den Raum zwischen den albanischen Kalkalpen und dem Schardagh ausfüllt. Durch diesen Schardagh nun aber, dessen nördliches Vorgebirge wir im Ejubatrⁱⁿ erblickten, erhält jene Gebirgslinie eine ganz verschiedene Richtung. Der Schardagh besteht ***) nämlich aus zwei Axen, die in der höchsten

dem nördlich gelegenen Kopaunik (5700') und zu den östlichen Gebirgen des Ecomius (4 — 5000' Boué) und der Rhodope (Rilo = 7717' v. Friedrichsthal) die tiefe Senkung der sogenannten Centalkette nachweist.

*) Dies sind »die gewaltigen, über 8000' hohen, mit Schnee gekrönten Kalkgebirge zwischen Zpek und Montenegro« (Boué a. a. D. Bd. 3. S. 53.), zu denen auch der oben erwähnte Pektel gehört.

**) Die höchste Erhebung desselben beträgt nach Boué (a. a. D.) 3300'. Es sei 22 Stunden lang und 15 Stunden breit.

***) Diese Darstellung des Schardagh, dessen Begründung der spätern Reise vorbehalten bleibt, weicht zwar sehr bedeutend von der Boué's nach

Centralerhebung desselben, dem wahrscheinlich über 8000' hohen Goráb, sich begegnen. Die nördliche Axe vom Ejubatrín zum Goráb verläuft in beiläufiger Richtung von Nordost nach Südwest und kann durch eine Linie von Katschanik nach dem schwarzen Drin angedeutet werden. Sie allein wird heutiges Tag's Schar oder Tšhar genannt. Die südlich gelegene Axe läuft vom Goráb nach dem Pässe zwischen Monastír und Schridha in einer Meridianrichtung und geht auf solche Weise in den Pindus über, der diese Axe nach Süden fortsetzt, Thessalien von Albanien scheidet und sich im Königreiche Griechenland ausflößt. Wenn wir daher unsere Gebirgslinie weiter verfolgen wollen, so müssen wir sie in östlichen Zweigen des Schardaghs oder Pindus aussuchen. Solch' eine Verzweigung findet sich erst im Süden der Ebene von Monastír in den Gebirgswüngen, die zwischen dieser und dem Stromgebiete der Vistritza sich ausbreiten, zu dem Nidgé von Bódéna ansteigen und vor den Stromengen des Wardar unterhalb Köprili enden. Indem sich nun hier gegenüber das System des Perindaghs erhebt, so können wir endlich unsere Linie zur Rhodope bis zum Delta der Maritza fortsetzen und, da zwischen der Rhodope und dem Nemus der schmale Raum bei Dubnitza durch niedrige Ketten ausgefüllt wird *), so erkennen wir einen Höhenzusammenhang bis zur bulgarischen Küste des Pontus. Wenn wir aber hierin keineswegs eine fortlaufende Kette, sondern eine Gliederung der verschiedenartigsten Systeme nachzuweisen vermögen, und wenn wir die albanischen Alpen bis zur Spalte des Drin, den Schardagh und Pindus bis zu der des Wardar, und

seiner ersten Reise (a. a. O. Bd. 2. S. 24.) ab, indem er anführt, daß der Schardagh von Nordost nach Südwest streichend sich vom Ejubatrín bis in die Nähe von Alessio und Scútari erstrecke. Allein in seinem zweiten Berichte nimmt er selbst diese Darstellung stillschweigends zurück (Bd. 3. S. 12.), indem er »die 8000' hohen Schneekuppen« zwischen dem Thale des schwarzen Drin und der Monastír-Ebene »als Verlängerung des hohen Tšhar zwischen Katschanik und Prisrend« bezeichnet, und das Grünsteingebirge zwischen Prisrend und Scútari (also an der Stelle seiner frühern vermeintlichen Fortsetzung des Schardaghs) auf sehr charakteristische Weise beschreibt.

*) Roué a. a. O. Bd. 3. S. 59.

ferner den Perindagh, die Rhodope und den Aemus als die Hauptsysteme in dieser Linie bezeichneten: so wird es uns auffallen, wie schon deren Zahl und Reihenfolge mit jener Stelle des Strabo übereinstimmt, der sie in gleicher Ordnung als Hauptgebirgszug ganz Rumelien vom adriatischen Meere bis zum Pontus durchsetzen ließ. Da wir schon früher erörtert haben, aus welchen Gründen wir seinen Orbelus für den Perindagh hielten, so bleibt uns, da über Rhodope und Aemus kein Zweifel obwalten kann, gegenwärtig nur noch die Aufgabe zu lösen, ob der Vertiscus und Scordus des Strabo unsern albanischen Alpen und unserm Schardagh entsprechen.

Was den Vertiscus *) betrifft, den ich sonst nicht erwähnt finde, so scheint der Umstand, daß dieses Gebirge nach jener Stelle dem adriatischen Meere zunächst lag, zu genügen, um die albanischen Alpen, die heutzutage keinen gemeinsamen Namen **) führen, mit jener alten Benennung zu bezeichnen.

Ungewöhnliche Schwierigkeiten aber bietet die Untersuchung über die Lage des alten Scordus oder Scardus dar, so einfach sie sich auch auf den ersten Blick theils durch die Stellung bei Strabo zwischen Vertiscus und Orbelus, wo eben nur das albanisch-macedonische Grenzgebirge liegt, theils durch die Etymologie des Namens zu erledigen scheint, indem man in dem heutigen

*) Der macedonische Vertiscus des Ptolemaeus (Ptol. 1. 3. c. 13.) ist von dem des Strabo offenbar ganz verschieden. Ptolemaeus kannte jene albanischen Alpen sehr gut, beschreibt deren Lage genau (s. u.), legt denselben aber keinen Namen bei.

**) Boué (a. a. O. Bd. 2. S. 25.) sagt hierüber: »Die fast unbekannte Berggruppe, welche einen großen und sehr wilden Landstrich zwischen Ipek, Scherkoles, Trigushna, Trebigne, Zeniza, Bielopol, Plava, Clementi und Deishiani einnimmt, hat, wie die Rhodope, keinen allgemeinen Namen. Bei Scherkoles heißt sie Kurilo-Planina, hinter Ipek Pefken erhält sie den Namen Rosafia-Planina und an andern Orten heißt sie »Mokra-Planina.« Pouqueville (Voyage en Grèce 2. p. 412.) nennt diese Alpenlandschaft Lacoulac oder Arnaoutlik im engern Sinne: les Sangiacs de Prisrend et Calcanderen sont séparés de Bosnie par le Lacoulac ou Arnaoutlik, pays sauvage, dont les habitans parlent l'esclavon et descendent dans les plaines de Cossovo (Ansfelsb), pour attaquer les caravanes.

Schar oder Scharbagh so leicht den alten Scardus wiedererkennt. Daß aber Ueberlieferungen anderer Schriftsteller dieser Meinung entgegenstehen werden, oder sie zweifelhaft machen, läßt sich schon daraus entnehmen, daß Leake auf seiner Charte von Macedonien das Grünsteingebirge der Ducajinen und Mirditen mit dem Namen des Scordus bezeichnet. Im Texte seines Werks *) drückt er hingegen die Vermuthung aus, daß nicht bloß jenes Gebirge, sondern auch die albanischen Alpen zum Scordus zu rechnen seien. Beide Ansichten stehen in völligem Widerspruche mit den Nachrichten des Ptolemaeus. Ich werde im Folgenden versuchen, sie im Einzelnen zu widerlegen und nachzuweisen, daß der Scordus wirklich kein anderes Gebirge als der Scharbagh in seiner ganzen Länge vom Amselfelde bis zur Breite von Monastir sein konnte.

Zunächst liegt der Anwendung der einen Stelle des Livius**), wonach ein den See von Scútari durchströmender Fluß im Scordus entspränge, was freilich die albanischen Alpen mit dem Livianischen Scordus identificiren würde, ein Irrthum zu Grunde, wie die Worte selbst ergeben, in denen die Barbana, die durch den See fließt und in der man den Namen Bojana wiedererkennen möchte, von dem aus dem Scordus kommenden Flusse unterschieden wird. Wenn hiermit die eine Hälfte der Ansicht Lea-

*) Northern Greece 3. p.477. »the solitudes of Scordus, which mountain beeing described incidentally by Livy as lying in the way from Stymbara to Scodra, and again as giving rise to the Orius which flowed through the lake Labeatis to Scodra, seems clearly to have comprehended the great summits on either side of the Drilon, where its course is from east to west.

**) Liv. l. 44. c. 31. Scodra — est — difficilis aditu. Duo cingunt eam flumina, Clausala latere urbis, quod in orientem patet, praefluens, Barbana ab regione occidentis, ex Labeatide palude criens. hi duo amnes confluentes incidunt Oriundi flumini; quod ortum ex monte Scodro, multis et aliis auctum aquis, mari Hadriatico infertur. Mons Scodrus, longe altissimus regionis ejus, ab oriente Dardaniam subjectam habet, a meridie Macedoniam, ab occasu Illyricum.

fe's schon beseitigt erscheint, so enthält jene Stelle doch noch viel mehr geographisches Detail, welches für unsern Zweck wichtig sein würde.

Die Lage von Scutari wird hier so genau beschrieben, nach den beiden sich dort zur Bojana vereinigenden Flüssen, von denen der eine aus dem See Labeatis hervortritt, daß hieraus mit Sicherheit hervorgeht, die heutige Stadt stehe genau an der Stelle der alten Scodra, welcher Name noch jetzt bei den Türken gebräuchlich ist. Die beiden Flüsse Clausala (Drinassi) und Barbana (Bojana) aber sollen sich nach ihrer Vereinigung in einen dritten Strom ergießen, der von jenen ganz verschieden ist, im Scodrus entspringt, noch viele andere Nebenflüsse aufnimmt und zuletzt in das adriatische Meer fällt. Diese Darstellung ist sachlich falsch, da die Bojana bekanntlich unmittelbar in das Meer mündet, da sie nur aus den beiden gedachten Flüssen gebildet wird und also nicht im Gegensatz zu diesen noch besondere Quellen haben kann. Auch macht schon der Name jenes Hauptflusses, nämlich Oriundes oder Oriundis, es wahrscheinlich, daß diese Stelle ganz lückenhaft oder verborben sei: denn dieser Name kommt sonst nirgends vor und verdächtigt sich selbst durch seine Form. Inzwischen könnte das Oriundi auch ziemlich einfach aus dem Worte Drinio, wie der Drilo schon bei den Alten gleichfalls genannt wird, durch Verschreibung entstanden sein, in welchem Falle der sachliche Irrthum des Schriftstellers darin bestände, daß er die Flüsse Bojana und Drin, die sich bei Scodra auf zwei Stunden Weges einander nähern, vor ihrer getrennten Mündung sich zusammen vereinigen läßt. Denn unzulässig ist die Annahme, daß vielleicht ehemals ein solcher Zusammenhang bestanden habe. Wenn auch die Gebirgsverhältnisse im Becken von Scutari einer Verbindung beider Flüsse nicht im Wege ständen, so würde es doch an sich fast undenkbar sein, daß zwei Ströme von dieser Größe eben da, wo sie, der eine aus Gebirgsschluchten hervortretend, der andere unter örtlichen Bodenverhältnissen, mit einer großen Geschwindigkeit ihre Gewässer treiben, sich einstmals sollten vereinigt und später durchaus wieder getrennt haben. Freilich könnten in einer Gegend, die mit der nicht sel-

ten durch Erdbeben erschütterten acroceraunischen Küste geognostisch verbunden ist, und die an eine der größten Hebungsmassen von Europa grenzt, dennoch große Veränderungen der Oberfläche vorgegangen sein, von denen wir nichts wissen, weil hier niemals ein Volk lebte, das uns seine Geschichte überliefert hat. Allein wir besitzen ein anderes Zeugniß des Alterthums, welches die en Zweifel beseitigt, indem Vibius Sequester *) uns meldet, daß die vereinigte Bojana auch bei den Alten den Namen Barbana oder einen ähnlich lautenden geführt habe, und daß sie schon damals sich in das illyrische Meer ergoß.

Unter den beiden Hypothesen, entweder jene Stelle des Livius für ganz verstümmelt zu erklären, oder durch eine einfache Emendation zwar einen brauchbaren Sinn zu erhalten, aber dem Schriftsteller einen geographischen Fehler aufzubürden, würde die Wahl doch zu ungewiß bleiben, als daß man weitere Schlüsse mit einiger Sicherheit daran knüpfen könnte, wenn nicht die nachfolgende Beschreibung des erwähnten Quellengebirgs Scodrus größere Aufschlüsse verspräche. Sehen wir also ganz ab von der Lage Scodra's, so erfahren wir doch so viel, daß der Fluß Drin, oder, wenn man jene Emendation nicht gelten lassen will, der Driundes am Scodrus entspringe, und wir finden weiter, falls der folgende Satz nicht eingeschoben ist, daß dieser Berg der höchste des Landes sei und daß er nach Osten Dardanien, nach Westen Illyrien und nach Süden Macedonien beherrsche. Die Erklärung einer solchen Situation ist indessen leider noch schwieriger, als die vorige, und zeigt, wenn die Stelle ächt ist, die ungenaue Kenntniß, welche Livius oder dessen Original über die Geographie dieser Länder besaß. Allein würde er alsdann eine solche, immerhin unnöthige Erklärung hinzugefügt haben? Da die Dardanier ein illyrisches Volk waren, so ist es schon deshalb auffallend, daß Dardanien hier dem Illyricum entgegengesetzt wird. Da ferner die Dardanier das Stromgebiet des weißen Drin, das nördlichste Albanien bewohnten, Illyricum aber alle nordwestlich von Macedonien gelegenen Landschaften begreift, so

*) Vibius Sequester de fluminibus s. voce Barbana.

Kann man sich kein Gebirge denken, welchem die von Livius behauptete Lage mit einiger Genauigkeit zuzuschreiben wäre. Leake scheint auf seiner Charte dieses Problem dadurch lösen zu wollen, daß seinem Scordus allerdings Dardanien östlich liegt, andere illyrische Völkerschaften hingegen westlich gegen das adriatische Meer wohnen. Allein mit dieser Annahme verträgt es sich noch weniger, daß das Gebirge gegen Norden über Macedonien sich erhebe, wovon das Ducajin sowohl, als der Vertiscus weit entlegen und durch den hohen Schardag getrennt sind. Geht man hingegen von dem Gesichtspuncte aus, daß die Sige der Dardanier sich bis Scopia erstreckten *), also die beiden Bücken von Calcandele und Uesküeb mitbegriffen, so würde jener Scodrus noch eher mit dem nördlichen Schardag selbst zusammenstimmen, von dessen Gipfeln man wegen seiner nordöstlichen Richtung in der That gegen Süden nach Macedonien hinüberblickt, so wie nach Osten in jene dardanische Thäler und nach Westen in das weite illyrische Gebirgsland. Zu dieser Ansicht paßt ferner nicht bloß die Höhe des Livianischen Scodrus, sondern auch das angegebene Verhältniß zum Drinundes, wenn man hierunter den Drin versteht. Denn wiewohl keiner der beiden Flüsse, die sich vereinigend diesen Strom bilden, im Schardag selbst entspringt, vielmehr der weiße Drin im Vertiscus seine Quellen hat, der schwarze aber ein Abfluß des Sees von Ochrida ist, so gehört der größte Theil ihres gesonderten Laufs doch dem Systeme des Schardag an, von ihm empfangen sie zahlreiche Zuflüsse, und ihr Vereinigungspunct, wo also der eigentliche Drin erst entsteht, liegt in einem Thale am Fuße dieses Gebirgs. Es konnte daher Livius, ohne einen Irrthum zu begehen, die Quelle des Drin selbst in den Schardag versetzen, um so mehr, als auch bei andern alten Schriftstellern, wie Ptolemaeus **) lehrt, der Scordus theilweise als Quellengebirge des Drin galt.

*) Ptolem. I. III. c. 9. *Δαρδανίας πόλεις — Σκοῦποι*. Auch nach Leake: Northern Greece 3. p. 472.

**) Ptolemaeus I. 2. c. 17. *ἔτι δὲ ὁ Αἰελλῶν ποταμὸς ἀπὸ τε τοῦ Σκάρδου ὄρους καὶ ἀπὸ τοῦ ἑτέρου ὄρους, κείμενον παρὰ μίσην τὴν ἀνω*

Wenn diese Erklärung der dunkeln Stelle des Livius indessen nicht genügt, könnte noch einen Werth darauf legen, daß das Gebirge, in welchem der Driundes entspringen soll, hier nicht Scordus oder Scardus, sondern Scodrus genannt wird, und man nicht wissen kann, ob dies eine zufällige Buchstabenversetzung sei, und ob der Schriftsteller hierunter wirklich dasselbe Gebirge verstanden habe, das er schon im vorhergehenden Buche erwähnt. Denn die Beschreibung des Scodrus kann sowohl auf den Scharbagh, als auf den gegenüberliegenden gleich hohen Vertiscus bezogen werden, in sofern man von der immer nur gezwungenen Erklärung des Richtungsverhältnisses, in dem es zu den Nachbarländern gestanden haben soll, absieht. Vielmehr paßt der Vertiscus besser als Meridianscheide zwischen Dardanien und Illyricum, hingegen nicht auf Macedonien, der Scharbagh besser auf das letztere, weniger auf das erstere Verhältniß.

So viel geht jedoch aus dieser Darstellung mit Entschiedenheit hervor, daß diese Stelle des Livius zur Bestimmung der Lage des Scardus nicht mit Sicherheit benutzt werden kann. Die Gründe, daß der heutige Scharbagh dem alten Scardus entspreche, sind indessen auch ohne diese Hülfe entscheidend genug. Sie beruhen: 1) auf der offenbaren Identität des Worts; 2) auf der Reihenfolge der Gebirge bei Strabo; 3) auf jener entscheidenden Stelle bei Ptolemaeus und auf einer andern, die sogleich wird angeführt werden; so wie 4) auf einer Angabe des Polybius, die Livius *) überseht hat und auf welche Leake den andern Theil seiner Annahme stützt.

Die letztere Stelle bleibt uns nun noch zu erläutern übrig. Stubera oder Stymbara lag nach Leake's Untersuchung in der

Μυσίαν — ἀπ' οὗ καὶ ὁ ἕτερος ποταμὸς Ἀγῆνος ὄνομα ἐνχευεῖς ἐμβάλλει εἰς τὸν Σάον ποταμὸν. So genau beschreibt Ptolemaeus den Vertiscus als Quellengebirge des weißen Drin und der bosnischen Drina und unterscheidet ihn vom Scardus, in welchen er den Ursprung des schwarzen Drin versetzt.

*) Liv. l. 43. c. 20. Hi (ex Macedoniae urbe Stubera) transgressum Scordi montis, per Illyrici solitudines — Scodram labore ingenti tandem pervenerunt.

Ebene von Monastir, die der Erigon bewässert, nicht weit von dem heutigen Perlepé. Zwischen diesem Flußgebiete und der Stadt Scútari liegen nun einmal das alpine Grenzgebirge, der Schardagh mit seiner südlichen Fortsetzung, und zweitens die Bergwildnisse des Elbassán und Ducajín, welche vom See von Ochridha bis zum Becken von Scútari sich ausdehnen. Die letztern nennt Polybius daher hier die Einöden Illyriens, den erstern das Joch des Scordus. Plastischer und kürzer hätte er die Terrainverhältnisse und die Beschwerden des Wegs nicht ausdrücken können: so wie auch nur den bisherigen Lücken der geographischen Kenntniß die Schuld beizumessen ist, daß Leake bei der Anwendung dieser Stelle die illyrischen Einöden auf den Scordus selbst bezieht. Denn erst, nachdem die Gesandten, von denen hier die Rede ist, über den Paß der Scordus-Kette gestiegen waren, durchreisten sie das Massengebirge Nordalbanien bis nach Scútari. Wenn nun hieraus sich klar ergibt, daß der Scardus dem Schardagh und nicht, wie Leake meinte, dem Ducajinengebirge selbst entspreche, so kann zugleich noch mehr daraus für die Ausdehnung des alten Scardus abgeleitet werden.

In der gegen 20 g. Meilen betragenden Länge jener alpinen Kette, von dem nordöstlichen Vorgebirge des Ljubatrin am Amselfelde bis in die Nachbarschaft des See's von Ochridha giebt es, so viel ich erkundet habe, nur zwei Pässe über den Kamm des Gebirgs, die als eigentliche Landstraßen einem Heere zugänglich sind. Der nördliche Uebergangspunct liegt wenige Stunden vom Nordende der Kette und führt, wiewohl die mittlere Höhe derselben hier keineswegs abnimmt, doch auf ziemlich bequiemem Pfade in acht Stunden über das Joch des Schardagh, von Calcándeles nach Prizdrén. Indessen schlugen die römischen Gesandten gewiß diesen Weg nicht ein, da es von der Ebene des Erigon einen nähern und weniger beschwerlichen giebt, um nach Scútari zu gelangen. Denn schon auf dem Wege von Stymbara nach Calcándeles muß die hohe Seitenkette, die zum Babunagebirge führt, auf Umwegen überschritten werden und, da die Straße von Prizdrén nach Scútari die größten Schwierigkeiten darbietet, so konnte sie gewiß niemals zu Truppenmärschen

gebraucht werden. Jener gangbare Weg hingegen, der unmittelbar aus der Ebene des Trigon über den südlichen Theil des Grenzgebirges nach Albanien führt, schneidet dasselbe zwischen Monastir und Schridha und hat auch von jeher als die einzige Heerstraße aus Macedonien nach Scútari gegolten. Von Schridha aus behält er seine westliche Richtung bis Elbassán und sucht dann bequemere Pfade längs der adriatischen Küste auf. Aus diesen Verhältnissen ergibt es sich, daß von Polybius unter dem Scardus hier das alpine Grenzgebirge unweit Monastir, das zwischen der Czerna und dem schwarzen Drin liegt, verstanden ist und daß er diesem sodann das wilde Bergland des Elbassán, sonst Candavien genannt, als illyrische Einöde gegenüberstellt. Wir aber können daraus entnehmen, daß die Alten sich den Scardus naturgemäß vom Amselsfelde bis zum See von Schridha ausgedehnt vorstellten: eine Ansicht, die durch die oben erwähnte Stelle des Ptolemaeus, wenn man noch eine zweite damit verbindet, auf das Vollständigste bestätigt wird. Wenn nämlich dort gesagt wurde, daß der eine Arm des Drin im Scardus entspringe und wir hierdurch gleichfalls auf die Gebirge bei Schridha als auf den alten Scardus verwiesen werden, so lehrt eine zweite Angabe, daß auch des Bardar Quelle in diesem Gebirge liege *). Dieser entspringt aber bei Calcándeles im nördlichen Theile des Systems. So gewährt uns die Zusammenstellung beider Stellen den Beweis für die Ausdehnung des Scardus von Calcándeles bis Schridha.

Ehe wir nun zur Darstellung der Gliederungen des Scardus und Pindus selbst übergehen, sei es erlaubt, eine Bemerkung hinzuzufügen, die, zwar an sich vielleicht zufällig und unwesentlich, doch dazu dienen kann, die Lage der rumelischen Gebirgssysteme deutlicher zur Anschauung zu bringen. Sie betrifft eine ziemlich auffallende Symmetrie, die sich zu beiden Seiten von Italien in der Richtung und Größe mehrerer südeuropäischer Gebirgszüge nachweisen läßt. Gegen Norden wird Südeuropa durch den großen Halbkreis der Alpen eingeschlossen, deren westöstlicher Hauptzug sich zu beiden Seiten nach Süden um-

*) Ptolem. l. 3. c. 13. ὁ ἄλιος ποταμὸς ἀπὸ τοῦ Σκάρδου ὄρους.

biegt, wodurch im Westen die Alpenlandschaft des Dauphiné, im Osten die von Bosnien fast unter entsprechenden Breitengraden entsteht. Wie das System endlich dort in den Seealpen seinen Schlüsselpunct findet, ebenso hier in den Abhängen von Montenegro und gegen den Drin am Vertiscus. Hierauf folgt das Rhonethal, welches man mit jener Vertiefung Rumeliens vergleichen kann, in welcher die Morava nach Norden und der Bardar nach Süden fließt. Dem Rhone gegenüber erhebt sich die Auvergne, im Osten jenes Canals der Ecomius mit seinem »gewaltigen Augitporphyr-Plateau zwischen Radomir, Bresnik und Sophia *).« Dem von Nordwest nach Südost gerichteten Orbelus entspricht wenigstens in dieser Beziehung der Zug der Cevennen, die von Nordost nach Südwest sich erstrecken und mit den Pyrenäen sich durch Höhenzüge verbinden. Am auffallendsten stimmen in Richtung und Umfang die Pyrenäen mit der Rhodope überein. So wie jene aus Nordosten die iberische Halbinsel beherrschen, so liegt diese nordwestlich von der kleinasiatischen, deren Bau mit Spanien sowohl im Hauptumriß der Küste, als in der Gliederung der Gebirgszüge entschiedene Aehnlichkeiten darbietet, so wie man z. B. durch die in Cilicien beginnende Küstenkette an die Sierra Nevada erinnert wird und so wie beide Länder von westöstlichen Höhenzügen und entsprechenden Hochebenen erfüllt sind. Nördlich von der Rhodope können wir die Flußgebiete des Adour und der Garonne in dem der Maritsa wiedererkennen und das Mittelgebirge des Balkan mit der südlichen Wasserscheide der Loire vergleichen. So wie der Jura bei Genf in nordöstlichem Zuge sich erhebt, so die bulgarisch-wallachischen Carpaten bei Sophia gegen Nordwesten. So umkreisen beide Gebirgsketten das südliche Deutschland und Ungarn, bis sie sich zuletzt berühren und dadurch das Stromgebiet der Donau im Norden abgrenzen. Endlich bleibt noch der Scardus und Pindus übrig und hier wäre die Symmetrie zu Ende, wenn wir sie nicht in der Meridianlinie durch die Inseln Corsica und Sardinien erkennen möchten. Solche Ideen wären leicht weiter zu entwickeln; immer

*) Leuë a. a. O. Bd. 3. S. 49.

wird ihnen hier und da der Vorwurf des Willkürlichen ankleben, einer erzwungenen Vereinigung disparater Naturformen: aber dennoch erleichtern sie den Ueberblick des Ganzen.

Wir wenden uns jetzt zu der bedeutendsten Eigenthümlichkeit im Gebirgscharacter des Scardus und Pindus. Denn wie Orbelus und Rhodope, so bilden auch jene beiden Gebirge des Alterthums nur ein einziges, zusammenhängendes System, das vom geographischen Standpuncte aus in Eins gefaßt werden muß. Es besteht aus einer Centralkette und deren Verzweigungen. Da jedoch etwa in der Mitte jener weithin von Norden nach Süden verlaufenden Kette eine ausgezeichnete Querspalte dieselbe durchschneidet, die ungefähr mit der alten Grenze des Scardus und Pindus zusammenfällt, so erscheint es naturgemäß, hierdurch auch jetzt das Gebirge in eine nördliche Hälfte, den Scardus, und in eine südlich gelegene, den Pindus, abzutheilen. Jene Spalte, welche von Leake bereist ist, wird durch den Devolfluß gebildet und befindet sich nordwestlich von Castoria, südwestlich von Monastir. Daß sie eine wahre Querspalte sei und eine vollkommene Lücke der Centralkette bewirke, beweist der Lauf jenes Flusses. Denn er entspringt an der Ostseite der Kette, durchschneidet sie und vereinigt *) sich späterhin mit dem Verratinó von Berat, der in das adriatische Meer sich ergießt. Ueber diese merkwürdige Gebirgsspalte bemerkt Leake **) Folgendes. »Der Paß von Tschangón, den man« nach dem griechischen Ausdrucke für solche Gebirgsverhältnisse »Cliffura von Devol nennen könnte, ist ein natürliches Verbindungsthor von dem Tieflande des Haliacmon in andere ausgedehnte Ebenen, und er ist außerdem die einzige Unterbrechung der großen Centralkette des Pindus, von dessen südlichem Ansteigen in den Bergen Aetoliens bis zu dessen Nordende, wo er« nach der bisherigen, falschen Idee »mit den Gipfeln des Haemus und der Rhodope zusammenhängt.

*) Der bemerkenswerthe Fehler der Charten, daß der Devol durch das canadavische Gebirge nach Elassan fließe und mit dem Scumbi identisch sei, ist auf Leake's Charte von Macedonien berichtigt.

**) Northern Greece 1. p. 335.

Der Paß ist nicht so stark, als er eng ist, da die unmittelbar ihn begrenzenden Berge nicht sehr steil sind. Allein bald steigen sie jäh zu großen Höhen empor und der nördlich gelegene erhabene Felsgipfel Curudagh, oder im Griechischen Xerovuni, ist ein deutliches Verbindungsglied zu jener« südwärts zum Pindus gehörenden »Kette, welche durch die hohen Spitzen des Grammos, Ruffotari und Emólíca gebildet wird.« Demnach erkennen wir also den Eubatrin als nördlichstes, den Xerovuni als südlichstes Glied der Kette des Scardus, und wir können nach den vorliegenden Messungen und Schätzungen deren Gipfeln eine Höhe von 6—8000' zuschreiben. Die Centralkette des Pindus ist wahrscheinlich fast eben so hoch: auf welche Weise sich diese aber am Südennde auflöst, können wir deutlicher darstellen, wenn wir zuvor die Seitenglieder des ganzen Gebirgszuges verfolgt haben.

An dem östlichen Fuße der Centralkette des Scardus und Pindus liegen vier große Ebenen, die ich ihrer ganz eigenthümlichen Structur wegen mit dem Namen Ringbecken bezeichnen werde. Jedes derselben wird rings von hohen Gebirgsketten eingeschlossen. Sie sind keine Längsthäler: denn ihr Grundriß nähert sich der Kreisgestalt. Kaum sind sie von Gebirg umgürtete Plateaus zu nennen: denn ihr Niveau ist verhältnißmäßig tief gelegen. Ihre Eigenthümlichkeit besteht darin, daß die sie ringsförmig umkreisenden, einfachen Gebirgsketten nach allen Seiten *)

*) So entspricht z. B. im Becken von Monastir die über 6000' betragende Höhe des Ridgé, der dem äußern Ringe angehört, dem 7237' hohen Peristeri, der gegenüber sich der Centralkette anschließt. Ganz besonders wird sich dieses Verhältniß bestätigen, wenn wir erst zahlreichere Höhenmessungen über die Gebirge besitzen, welche das große Becken von Thessalien umgürten. Wir kennen bereits die Höhe des Olymp (9757'), welcher dem Seitenringe des Pindus angehört. Ebenso ist auf Leake's Charte der Othrys zu 6100', der Pelion zu 5300' wahrscheinlich nur nach Schätzungen angegeben. Von dem diesen Außerketten gegenüberliegenden Hauptstocke des Pindus ist mir hingegen keine Höhenbestimmung bekannt: doch lehrt die Besteigung des Cacardhista im südlichen Pindus, daß dieser Berg den Gipfeln des Scardus an Höhe nicht nachstehe, wenn er sie nicht übertrifft. Leake bemerkt nämlich, daß die Spitze niemals von Schnee ganz befreit sei (Northern Greece I. p. 283.).

eine alpine Höhe erreichen und größtentheils aus primitiven *) Felsarten, aus Schiefen oder körnigem Kalk, bestehen. Diese metamorphische oder plutonische Gebirgsmauer pflegt nach Innen unmittelbar, ohne Vorberge oder jüngere Formationen, an die wagerechte Ebene zu stoßen, aus welcher sie sich großartig erhebt und die, in der Regel jeder Hügelbildung und selbst des festen Gesteins entbehrend, ein weites, fruchtbares Alluvium darstellt, oder doch nur tertiäre Gebirgsarten enthält. Jede dieser Ebenen wird von einem Strome bewässert, der in der Centralkette entspringt und zuletzt einen einzigen Ausgangspunct aus der Ebene in einer engen Querspalte der äußern Umgürtung findet. Diese aber steigt von Außen ebenso isolirt hervor, als von Innen. Ohne Vorberge grenzt sie an das Meer oder an tiefe Thäler und Ebenen, während die Centralkette selbst an der albanischen Westseite sich ganz verschieden verhält. Fene vier Ringbecken nun, die deren Stabhang vollständig vom Amselfelde bis zur griechischen Grenze in einer Ausdehnung von etwa 50 g. Meilen begleiten und dadurch das ganze westliche Macedonien und Thessalien erfüllen, sind nach ihrer örtlichen Begrenzung folgende:

1) Das Tétovo oder das Ringbecken von Calcánde mit den Bardarquellen. Im Norden durch den aus der Centralkette östlich vorspringenden Ejubatrín geschlossen, erstreckt es sich von Nordost nach Südwest bis zu der ersten Seitenkette des Scardus, die nach Südosten zum Babunagebirge zwischen Köprili und Perslepé verläuft und durch eine nordöstliche Seitenkette, die zwischen

*) So bestehen in den äußern Ringketten der Ridgé aus Marmor und Glimmerschiefer, der Babuna aus Talk- und Glimmer-Schiefer, ferner nach Boué (a. a. O. Bd. 2. S. 34.) die Ketten zwischen Monastir und Castoria nebst dem thessalischen Olymp aus crystallinischen Schiefergesteinen. Ebenso der dem Ridgé gegenübertliegende Peristeri aus Glimmerschiefer und Granit; die Kozbeliza im nördlichen Scharbagh theils aus Glimmerschiefer, theils aus einem bläulich weißen Kalkgestein, das Boué für Uebergangskalk erklärt, das auch den Ejubatrín bildet und das in der gegenübertliegenden Seitenkette zwischen Calcánde und Uesküb wiederkehrt. Auch rechnet Boué ganz allgemein den Scharbagh und Pindus zu dem Gebiete der crystallinischen Schiefergesteine.

Uesküeb und Calcándeles sich dem Ejubatrin nähert, das Becken von der Ostseite schließt. Es ist das kleinste von allen und länglicher als die übrigen gestaltet. Der obere Bardar durchströmt es der Länge nach von Südwest nach Nordost und fließt durch die Gebirgsspalte an der Südostseite des Ejubatrin, also am nordöstlichen Ende des Beckens, nach den tiefer *) gelegenen Umgebungen von Uesküeb ab.

2) Das Ringbecken von Monastir mit seinen nördlichen Verzweigungen, von der Czerna bewässert. Es ist bei weitem größer als das vorige und sein Niveau liegt höher **) über dem Meeresspiegel. Die Babunaketten, die sich südwestlich von Calcándeles vom Scardus ablösen, scheiden dasselbe vom Tétovo und erstrecken sich mit ihrem gegen Südost gebogenen Kamm bis an die Stromengen der Czerna. Diese liegen fast in der Mitte des äußern Ringes unter dem 41sten Breitengrade und werden auf der entgegengesetzten Südseite durch den Ridgé gebildet, den äußersten Gipfel der das Becken südlich von Florina begrenzenden Kette, die sich unweit Monastir vom Scardus ablöst und deren westlichen Theil wir als Quellengebirge der Bistrica die Canalvische ***) Kette nennen können, so wie wir ihre eigenthümlich gegliederte östliche Fortsetzung bereits die Bermische genannt haben. Nämlich diese zweite Hauptseitenkette des Scardus hat zwar bei ihrem Ursprunge eine südöstliche Richtung und entwickelt hier den eingeschlossenen Kessel des Sees von Castoria,

*) Die Höhe des Beckens von Calcándeles beträgt bei dieser Stadt gegen 850', die von Uesküeb 560'.

**) Die Stadt Monastir liegt nach meiner Messung 1400' über dem Meere. Herr v. Friedrichsthal bestimmte deren Höhe zu 1574', die von Perlepé zu 1597'. Wenn die Differenz von 174' eine Folge der verschiedenen Basis sein sollte, worauf diese Messungen sich beziehen, so würde die geringe Niveaudifferenz zwischen Monastir und Perlepé, zweier Städte, die an den entgegengesetzten Seiten des Beckens liegen, um so mehr für die wahrgerechte Oberfläche desselben entscheiden.

***) Ptolem. 1. 3. c. 13. ὁ Ἀλιάκμων ποταμὸς ἀπὸ τῶν — Καναλίσων ὄρεων.

balb jedoch spaltet sie sich völlig in eine südöstliche und nordöstliche Kette, von denen jene das Ringbecken der Vistritza nach Außen begrenzt und sich bis zu deren Stromengen ausdehnt, diese aber zum Ridgé bei Ostrovo sich erhebt und bis zu den Engpässen der Czerna und des mittlern Bardar ausbreitet. Die Endpunkte dieser beiden Glieder sind aber wiederum durch eine dritte Kette verbunden, welche die Deltaebene des Bardar im Westen schließt und welche wir bei Bódona erreichten. Auf diese Weise bilden diese Ketten ein von der Centralkette entferntes secundäres Ringbecken, in welchem der See von Ostrovo liegt und das sich von den übrigen dadurch unterscheidet, daß seine Gewässer keinen Abfluß haben. Wenn wir also die von diesem Kessel westwärts gelegenen Gebirge die Canalvischen, die östlichen die Bermischen nennen, so finden wir in jenen als Gebirgsknoten den Witschi bei Castoria, von dem jene zwiefache Gliederung ausgeht. Diesen Kessel, so wie die beiden ersten Hauptbecken werden wir im Verfolge der Reise genauer kennen lernen, während die beiden noch übrigen nur an diesem Orte aus Leake's Darstellungen entnommen und kurz bezeichnet werden.

3) Das Becken von Grevenó, von der Vistritza bewässert. Dieses bildet den südlichsten Theil von Macedonien, wird nördlich und östlich von jenen Canalvischen Bergen begrenzt und südlich durch die Cambunischen *) Gebirge geschlossen, d. h. durch die Kette, welche Macedonien und Thessalien scheidend, den Pindus mit dem Olymp verbindet und sich von dem erstern bei Mézovo ablöst. Hier liegen demnach die Engpässe **), durch welche die Vistritza aus dem Ringbecken hervortritt, an dessen südöstlichem Ende. Doch scheint dieses Becken sich in zwei oder drei Glieder

*) Liv. 1. 42. c. 53. Vergl. Leake Northern Greece 3. p. 338.

**) Narrow valleys and deep chasms in the great Olympian range, until (the Vistritza) emerges near Verria (Leake Northern Greece 1. p. 303.). Ferner: Both banks of the Vistritza are bordered at Verria by impracticable precipices (daselbst 3. p. 297.).

abzuseondern, oder doch weniger eben zu sein, als die beiden vorigen *).

4) Das Becken von Thessalien, oder das Stromgebiet der Salamvria, ist das größte von allen: denn es umfaßt ganz Thessalien und wird eben so vollständig wie die übrigen von Gebirgsketten eingeschlossen. Der Pindus, die Kette, die sich von dessen südlichem Ende als griechisches Grenzgebirge zum Othrys erstreckt, dann längs der Küste nach Norden bis zum Ossa verläuft, so wie die Cambunische Kette beschreiben diesen Umkreis. Das Thal Tempe, im nordöstlichen Winkel zwischen Ossa und Olymp, daher dem Ausgangspuncte des Grevenóbeckens genähert, ist für Thessalien die Gebirgspalte, die dem Strome die Pforte zum Meere öffnet **).

Diese vier Ringbecken an der Ostseite des Scardus und Pindus halte ich für die ausgezeichnetste Eigenthümlichkeit dieses Gebirgssystems. Klarer wird sich dies aus einer Vergleichung mit andern rumelischen Thalbildungen ergeben. Es ist eine schon

*) From Grevenó to Siátista; — across an undulated country, intersected by narrow valleys, when the cultivated land is mixed with woods and oaks. Neither the olive nor the mulberry are grown in this country (Leake ib. p. 304.). Dagegen bemerkt Pouqueville über das höher in demselben Becken gelegene Anaféligas: le pays couvert de champs de coton (Voyage 2. p. 343.). Anscheinend stehen diese Nachrichten mit einander in Widerspruch.

**) Für den mit den nördlichen Becken übereinstimmenden Character von Thessalien ist folgende Stelle Leake's charakteristisch: the immense naked plains (of Thessaly), which, although as well cultivated as any in Greece, are less remarkable for beauty than for the grandeur derived from their great extent and their noble horizon of mountains. Scarcely a tree is to be met with between Férsala or Velesino and Lárissa (Northern Greece 4. p. 407.). Ferner für die Gebirgspalte von Tempe, deren Länge etwa eine g. Meile betrage: In this space the opening between Ossa and Olympus is in some points less than 100 yards, comprehending in fact no more than the breadth of a road, in addition to that of the river (ib. 3. p. 393.). Endlich für die den nördlichen Becken entsprechende Meereshöhe von Thessalien der Umstand, daß im Innern die Olive fast nirgends vorkommt (ib. 4. p. 398.).

von andern Reisenden gemachte Bemerkung, daß die südöstliche Halbinsel von Europa besonders reichlich mit abgeschlossenen Flußbecken und fruchtbaren Alluvialmulden ausgestattet sei, und es läßt sich hierin die bedeutungsvolle Beziehung nicht verkennen, worin ein solches Verhältniß der Oberfläche des Landes mit dem frühen Aufschwunge des Volks in mannigfaltigen, von einander abgesonderten Richtungen stehen mußte: denn in einem höhern Grade wird eine eigenthümliche Cultur sich da entwickeln, wo die Bevölkerung, zwar durch Gebirge abgeschieden, aber in einer weiten, fruchtbaren Ebene zusammengehalten und durch die Gaben der Natur begünstigt wird, als in jenen alpinen Thälern, wo auch die Volksstämme sich leichter von einander löstrennen, aber wo der culturfähige Boden, in einem so großen Mißverhältnisse gegen die ihn einengenden Wildnisse, das Aufblühen zahlreicher Bewohner nicht gestattet. So trefflich sich dieses geographische Grundphänomen auf das eigentliche Griechenland anwenden läßt, so glaube ich doch nachweisen zu können, daß zwar Mulden und für sich bestehende Niederungen in Rumelien ganz gewöhnlich sind, daß jedoch die übrigen in orographischer Hinsicht nicht alle Charaktere der vorhin geschilderten vereinigen.

Bekannt sind jene griechischen Kesseltäler, die nur durch unterirdische Abflüsse ihre Gewässer entladen, und Leake bemerkt ausdrücklich, sie wären, dem von Janina*) ähnlich, in den griechischen Kalkformationen häufig anzutreffen. Man pflegt sie wegen ihrer wagerechten Oberfläche und ihres Alluvialbodens als ehemalige Seebecken zu betrachten, um so mehr, als noch jetzt eine nicht unbedeutende Anzahl derselben Ansammlungen von süßem Wasser enthält. Allgemeiner ist dieser Gegenstand in dem ersten Berichte von Boué**) behandelt worden, der in der Beckenbildung »einen hervorragenden Characterzug der türkischen Orographie erblickt.« Allein ich glaube, daß es dazu dient, die Eigenthümlichkeiten der einzelnen rumelischen Gebirgssysteme in ihr gegenseitiges Verhältniß zu stellen, wenn man die hierher gehörigen Er-

*) Northern Greece 4. p. 131.

**) Boué a. a. O. Bd. 2. S. 29.

scheinungen genauer characterisirt und von einander gesondert darstellt. Theils durch das Architectonische ihres Baues, durch das Niveauverhältniß zu den sie umgebenden Ketten weichen die vier dargestellten Ringbecken von ähnlichen Thalbildungen Rumeliens ab, theils besonders durch den Umstand, daß ein identisches Gebirge sie von allen Seiten einschließt. Eine vergleichende Uebersicht dieser für die natürlichen Hüfsquellen des Landes so wichtigen Naturformen verfolgt zugleich den Zweck, den allmählig vorbereiteten Hauptumriß Rumeliens nach dessen Niveauverhältnissen zu vervollständigen.

Gehen wir von dem Stromgebiete der Donau aus, so treffen wir hier zunächst drei Hauptgliederungen des Landes: Bosnien, Serbien, Bulgarien, südlich begrenzt durch den Vertiscus, durch den Hügelrücken, der den weißen Drin und den Bardar von den Zuflüssen der Morava trennt, und durch den Scomius und Nemus. Bosnien und die Herzegowina gehören zu den am wenigsten bekannten Landschaften der Türkei: allein die kurze Nachricht, welche Boué *) vorläufig darüber mitgetheilt hat, gewährt eine einfache Naturanschauung des Ganzen und stellt dessen Eigenthümlichkeit in characteristischen Zügen auf folgende Weise dar. »Bosnien ist ein ungeheueres Uebergangs-Plateau, das gegen Albanien eine Kalksteinmauer von 6—7000' Höhe bildet und gegen Norden schief geneigt ist. Hier bis fünf Stunden muß man steigen, bis man auf jenen hohen, ausgedehnten Ebenen anlangt. Auch gegen die Herzegowina stehen hochmächtige Gebirge und gegen Osten, wo das Plateau gleichfalls sehr hoch bleibt, verbindet es sich nur mit den bis 5000' hohen Gebirgszügen des südlichen Serbien. Die bosnischen Gebirge laufen ungefähr von Nordwesten nach Südosten und das gegen die Sau geneigte Plateau wird außerdem durch Spalten von Süden nach Norden durchfurcht, welche die Betten der Hauptflüsse sind. Nur mittelst zwei hoher Gebirgspässe oberhalb Novibazar und Spek sieht das bosnische Plateau mit der Türkei in Verbindung, so wie noch höhere und gefährlichere Pässe nach Scutari führen.

*) Boué a. a. O. Bd. 3. S. 53.

Fannen, Fichten und Birken bedecken die Gebirgsrücken dieser türkischen Schweiz, wo der Mais und Weinstock erst an den Abhängen des Sauthals wiederkehrt.«

An dieses alpine Hochland schließt sich im Osten das waldige Serbien mit seinen Mittelgebirgen und weiten, langgestreckten Alluvialthälern. Von dem Sturaz, dem höchsten Punkte in dem Hauptgebirgsknoten des innern Landes, erblickt man *) nach Westen die bosnischen Hochgebirge, nach Osten die serbischen Carpaten, die dieses Land von der bulgarisch-wallachischen Ebene trennen, man sieht im Norden die Hügelreihe von Syrmien und nach Süden, wie es scheint, bis zum Vertiscus von Novibazar. Die Erhebung des Sturaz beträgt **) nur 3000'. Hieraus ergibt sich, daß der größte Theil von Serbien dem Flach- und Hügellande angehört, und die Berge bestehen auch meistentheils aus tertiären Formationen ***). Man kann die tief einschneidenden Flußthäler als Fortsetzungen der großen ungarischen Tiefebene betrachten. So liegt eins der größten, die am Vereinigungspunkte der beiden Morava's ausgebreitete Ebene von Kruschewacz, nur etwa 360' über dem Meere †). Indessen wissen wir, daß die Gebirgszüge, welche die Grenze des Fürstenthums gegen das türkisch gebliebene Serbien bilden und, eingeschlossen von den Zuflüssen der Morava, sich zum Kopaunik erheben, eine alpine Höhe erreichen. So wie sie jedoch durch diese Flußthäler von den übrigen rumelischen Hochgebirgen getrennt werden, so können auch die Niederungen und Mulden, die sie umgeben, nicht mit den Ringbecken des Pindus verglichen werden. Ich habe einen Theil derselben vom Ujubatrin aus in weite Fernen mit dem Auge verfolgen können. Eine der größten von diesen Mulden ist das Amselfeld, »die ovale Ebene von Pristina, die 3 Stunden breit und 6—10 Stunden lang ist« ††). Sie wird

*) Nach v. Pirch's Berichte (s. dessen Reise in Serbien).

**) Nach v. Friedrichsthal's Messung: »ungefähr 3018'.«

***) Boué a. a. O. Bd. 2. S. 44.

†) Nach v. Friedrichsthal's approximativer Bestimmung.

††) Boué a. a. O. Bd. 2. S. 30.

von sehr verschiedenartigen Bergzügen eingeschlossen, nördlich von jenen serbischen Gebirgen, südlich vom Eubatin und den Hügelreihen von Prisdren und Uesküb. Aehnliche Beziehungen finden in den übrigen serbischen Flußbecken statt.

Die dritte Hauptgliederung des Donauabhangs von Rumelien ist die bulgarische Ebene, die wir auf dem Wege nach Constantinopel durchschiffen. Sie wird gegen Serbien durch jene Fortsetzung der banatischen Carpaten geschlossen, welche die Donau in ihren Engpässen schneidet. Diese reichen in ihrer Richtung nach Süden und Südosten bis zum Becken von Sophia, aber die Kette scheint südlich von der Donau nirgends zu einer alpinen Höhe anzusteigen, da sie »nördlich von Nissa dicht mit Eichen bewaldet ist« *). Die bulgarisch-wallachische Ebene, im Norden von den Carpaten, im Süden vom Balkan begrenzt, ist tertiär und wird gegen das schwarze Meer gleichfalls durch tertiäre Höhenzüge **) begrenzt. Eher könnten die beckenförmigen Verzweigungen dieses großen Tieflandes gegen Süden mit unsern Ringbecken verglichen werden, in sofern sie dem Systeme des Balkan angehören. Allein der Character dieses Gebirges ist von dem des Pindus und Scardus höchst verschieden. Es besteht aus mehreren parallelen, von West nach Ost gerichteten Bergreihen, die sich von 2000' bis zu 4000' erheben und, durch Querspalten unterbrochen, Längsthäler einschließen ***). Erst am Westende des Balkans liegt das eigenthümliche Becken von Sophia, dessen Höhe Boué zu 1348' bestimmte, das jedoch auch nur von Mittelgebirgen eingeschlossen zu werden scheint, nämlich von jenen serbisch-bulgarischen Carpaten, vom Scomius und dessen Verzweigungen zum Aemus.

Das südöstliche Rumelien, zu dem wir uns jetzt wenden, begreift zwei große Naturverhältnisse: das Stromgebiet der Maritza und das Gebirgsland von Ostmacedonien. Wir haben schon früher gesehen, wie das »große tertiäre Becken von Adriano-

*) Dasselbst Bb. 2. S. 29.

**) Dasselbst Bb. 3. S. 51.

***) Dasselbst Bb. 3. S. 50.

pela *) nicht durch Gebirgsspalten, sondern am Ostfuße der Rhodope die Mariša zum aegaeischen Meere entläßt. Gegen den Pontus und die Marmora wird es durch Hügelland geschlossen; auch gehört es nicht einem einzigen Bergsysteme an, sondern ist zwischen Aemus und Rhodope eingeklemt.

Der Drbelus hingegen mit den östlichen Zuflüssen des Bardar und den Flußgebieten des Strymon und Nestus enthält sowohl in seinem äußern Umkreise, als in seinem Innern eine größere Reihe von Mulden und Thalweitungen. Allein die erstern, z. B. die von Kostendil, Dubnitscha und Radomir, die Ebene von Mustapha und bei Uesküeb, die Deltaflächen des Bardar und des Nestus, stellen theils tief gelegene Lücken zwischen dem Systeme des Drbelus und andern Gebirgen dar, theils trennen sie dasselbe vom Meere. Die übrigen sind zu wenig bekannt, um sie mit den Ringbecken des Pindus vergleichen zu können. Doch haben die Thalweitungen des Strymon innerhalb des Drbelus, z. B. die von Melenik und Ceres, schon das Eigenthümliche, daß sie nicht, wie jene, Quellengebiete, sondern Durchgangspuncte des Flusses sind.

Es bleibt uns nun noch übrig, die westliche und südliche Abdachung Rumeliens, d. h. die übrigen Gliederungen des Pindus und Scardus, mit dessen östlichen Ringbecken zu vergleichen. Daß die beiden Abhänge der centralen Pinduskette einen verschiedenen Naturtypus darstellen, läßt sich schon aus einer Bemerkung Beake's folgern, indem er im Allgemeinen ausspricht **), daß das östlich vom Pindus gelegene Land wegen »seiner tiefen reichen Dammerde« weniger Regen bedürfe, als der »leichte, steinige, kalkige Boden des größten Theils von Albanien,« so wie auch Pouqueville das ganze westliche Epirus als eine einzige, ungeheure Kalkmasse darstellt ***), während in Macedonien und Thessalien die Schiefergebirge vorwalten.

*) Daselbst Bd. 2. S. 51.

**) Northern Greece 4. p. 228. und I. p. 307.

***) Voyage en Grèce 2. Uebersicht von Albanien: »toute la partie occidentale de l'Epire peut être considérée comme une masse calcaire.«

Ganz Albanien stellt sich Pouqueville als aus sieben Hauptseithältern des Pindus gebildet vor: allein diese Ansicht scheint sich mehr auf die Wasserscheiden zu gründen, als sie die Eigenthümlichkeit des merkwürdigen Landes mit einiger Genauigkeit darstellte. Wir kennen bereits die Alpenmasse des nördlichsten Gebiets und jene dichten Anhäufungen von Mittelgebirgen, welche, von den Alten Candavia genannt, nördlich von Elbassan und Schridha den Raum zwischen dem Vertiscus und Scardus ausfüllen und von jenem durch den vereinigten Drin, von diesem durch die Dibren oder das Thal des schwarzen Drin getrennt werden. Aus der tiefen Lage *) des letztern, aus seinem langgestreckten Laufe am Fuße des Scardus geht es schon hervor, daß dieses Gebirge hier nach Westen keine alpine Nebenketten besitzt, daß daher diese Seite mit ihren kurzen, in den schwarzen und weißen Drin mündenden Querthälern ganz verschieden von der macedonischen gebaut sei. Allein auch in diesen Landschaften giebt es am äußern Saume des Mittelgebirgs einige ausgezeichnete Becken und Tieflandsbildungen. Das wichtigste ist die weite Ebene des weißen Drin zwischen Ipek und Prisdren, die von den östlichen Ringbecken sich dadurch unterscheidet, daß sie, vom Vertiscus, Ducajin, Scardus und von der Hügelreihe zwischen Ipek und Pristina eingeschlossen, nicht einem einzelnen Gebirgssysteme angehört. Aus dieser Ebene ergießt sich der weiße Drin in ein enges Thal, das, zwischen dem Scardus und Ducajin gelegen, als eine Fortsetzung des Dibrethals gelten kann, mit dem es an dem Vereinigungspuncte beider Ströme zusammenfließt. Der vereinigte Drin findet sodann einen Weg zuerst durch Gebirgspalten des Ducajin's, dann zwischen diesem und dem Vertiscus, und erreicht zuletzt eins jener Vorlandsbecken**),

*) Nach Barletius ist der Canton der Dibren flach, erfüllt von ausgezeichneten Weiden, und hat Ueberfluß an Pferden, an Vieh, Getraide und Früchten aller Art. Diese Angabe finde ich bei Pouqueville angeführt.

**) Urquhart, der diese Gegenden längs der Küste von Berat bis Scutari bereiste, sagt: »die Ebenen nördlich von Berat bilden Becken, die von niedrigen Thonhügeln begrenzt werden.« Auch unterscheidet er die dieses

die längs der adriatischen Küste im Süden von Scútari in das candavische Gebirgsland eingreifen und der Reihe nach die Mündungsgebiete der Bojana, des Drin, des Matis, des Scumbi und anderer Küstenflüsse bis zum Beratinó begreifen. Der größte Theil von Oberalbanien zwischen Drin und Beratinó aber wird von dem Mittelgebirge des Ducajin und von dem »Urgebirge des Elbassán« *) ausgefüllt und, sollte sich das letztere auch zu alpinen Gipfeln erheben, so würde es doch wegen des Dibrethals von dem Systeme des Scardus wahrscheinlich getrennt werden müssen.

Südlich vom Elbassán ist das Thal des Devol und Beratinó als eigentliche Naturgrenze zu betrachten. So wie der Lauf des obern Devol den Scardus vom Pindus trennt, so scheidet er, ehe er in den Beratinó mündet, das oberalbanische Gebirge vom Tomoroš. Bald aber tritt auch die Verschiedenheit zwischen der Centrakette des Scardus und Pindus hervor, daß nämlich jener ohne westliche Nebenketten sich kühn aus dem Dibrethale erhebt, dieser hingegen mit seinen westlichen Verzweigungen über Mittels und Süd-Albanien sich ausdehnt.

Wenn die Höhe, zu der die Spitzen des Elbassán ansteigen, bis jetzt ungewiß bleibt, so wissen wir dagegen vom Tomoroš mit Bestimmtheit, daß er ein alpines Gebirge ist. Vom südlichen Scardus habe ich zu seinen kühnen Gipfeln hinübergeblickt. Pouqueville spricht **) von schneebedeckten Kämmen und Gismassen im Gegensatz zu den bewaldeten Abhängen: aber viel genauer sind die Nachrichten Leake's ***). Der Tomoroš ist ein kreisförmig gestaltetes Massengebirge, nur etwa 5 g. Meilen lang und breit, aber mit erhabenen Gipfeln, an denen vom Junius bis zum September Sennwirthschaft getrieben wird. Dieses Gebirge wird genau von den beiden Flüssen Devol und Uzumi umkreist,

Land durchstreifenden Kalksteinketten von der »Mittelreihe des Pindus« (The Spirit of the East 2. p. 217.).

*) Boné a. a. D. Bb. 3. S. 52.

**) Voyage en Grèce 1. p. 236. u. 298.

***) Northern Greece 1. p. 318 etc.

die sich zuletzt vereinigend den Beratino bilden. Rückwärts gegen Osten würde es mit dem Pindus völlig zusammenfließen, wenn es nicht hier durch das Becken von Corydgia, das sich nach Norden gegen den Devol öffnet, 4 g. Meilen lang und 1—2 breit ist, davon getrennt wäre. Die Verbindung des Tomoros und Pindus wird nur im Süden dieser Thalebene durch einige Höhenzüge bewirkt *), und wir können daher den erstern als ein kleines für sich bestehendes, ohnehin eigenthümlich gebildetes System betrachten. Um so weniger kann die Ebene von Corydgia mit den östlichen Ringbecken verglichen werden, deren Engpässe ihr gleichfalls fehlen. Betrachten wir dagegen den nördlich von diesem Thale gelegenen Theil des Elbassan, so erhalten wir dadurch eine bestimmtere Anschauung dieser Gebirgsverhältnisse. Da das Becken von Corydgia nur durch Berge von geringer Höhe**) vom See von Schridha getrennt wird, so kann man sich das Dibrethal bis zum Südennde des Corydgia natürlich fortgesetzt vorstellen. Demnach findet sich unmittelbar am westlichen Fuße der Centralkette ein ungeheueres Längsthal, das mehr als 20 g. Meilen lang sich aus der Breite von Castoria bis zum Nordende des Scardus erstreckt, das aus den Thälern von Corydgia, den Dibren und dem untern Laufe des weißen Drin gebildet und westlich vom Tomoros, Elbassan und Ducasin begrenzt wird.

Das nächste Glied der albanischen Bergzüge wird durch den langen, nordwestlichen Stromlauf der Biosä bezeichnet. Von hieraus werden die westlichen Verzweigungen des Pindus für die Structur des Landes bedeutend. Zwischen den Zuflüssen des Beratino und der Biosä scheint nur Hügel land sich auszubreiten. Die erste Hauptverzweigung löst sich vom Pindus der Cambuni-

*) Dasselbst I. p. 391.

**) Dasselbst I. p. 342. Diese für die albanische Orographie wichtige Stelle lautet: The plain of Korytza is about 20 miles long and from 6 to 10 wide, terminated at either end by hills of no great height, of which those to the northward furnish an easy passage into the great valley of Akridha, which is occupied in great part by the lake anciently named Lychnidus etc.

schen Kette gegenüber bei Mézzovo ab und durchläuft Albanien als mittelhohe Kette in nordwestlicher Richtung, indem sie das obere und mittlere Thal der Biosa südlich begrenzt. Dieser Fluß nämlich entspringt bei Mézzovo im Grunde eines Längsthals des Pindus, welches theils durch die hier nach Südost gebogene Centralkette, theils durch jene Nebenkette gebildet wird. Die Schluchten am Ausgange dieses Thals unterhalb Conidscha *) scheiden den obern Lauf der Biosa von dem mittlern, der bis Clissura reicht, wo der Fluß noch einmal durch Engpässe **) sich hindurchwinden muß. Die Thalsohle der mittlern Biosa wird durch Bergzüge begrenzt, denen der alpine Character fremd ist. Jene Seitenkette des Pindus, die unmittelbar und steil vom südlichen Ufer des Flusses sich erhebt, führt hier den Namen Nemertschica und wird von Leake nur auf 2—3000' geschätzt ***). Bei Clissura wird sie selbst von der Biosa durchschnitten und verflacht sich darauf am rechten Ufer dieses Flusses gegen das adriatische Meer. Der untere Lauf desselben, den man auch von der Thalsohle des südlichen Nebenflusses Dryno rechnen kann, wird schon von den acroceraunischen Bergen berührt, bis er die Vorlandsebene am Meere erreicht. Diese ist die größte Ebene †) von Albanien, die sich längs der Küste von der Mündung des Scumbi bis Avlona erstreckt und sowohl durch den Beratino, als durch die Biosa bewässert wird. Wahrscheinlich umsäumt sie auch da, wo sie gegen den Tomoros am tiefsten in das Land einschneidet, jene merkwürdige Karstkreideformation, die ich von der Mündung des Drin bis Dalmatien verfolgt habe, die sich aber nach neuern Nachrichten von der adriatischen und jonischen Küste über das ganze südliche Albanien, den Pindus selbst und durch den größten Theil

*) Diese Schluchten liegen, ohne daß dies auf Leake's Charte ausgedrückt wäre, nach dem Zeugnisse Pouqueville's bei Avoritschiani. Hier werde das Biosathal so eng, daß der Fluß dasselbe ganz ausfülle (Voyage en Grèce 1. p. 200.).

**) Dasselbst p. 222.

***) Northern Greece 1. p. 394.

†) »Des plaines spacieuses et fertiles« (unterhalb Berat). Pouqueville Voyage en Grèce 1. p. 311.

von Griechenland mit den bekannten gleichartigen Bodenverhältnissen verbreitet.

Hierzu gehört nun auch das große, wilde, acroceraunische Küstengebirge, welches südlich von Aolona das ganze südwestliche Albanien ausfüllt und die ungastlichen Gestade des Landes von dieser Seite abschließt. Die zerrissenen Kalkmassen dieser weitläufigen Berglandschaften mit ihren tief eingeschnittenen Thälern und Schluchten tragen auf ihren höchsten Gipfeln Coniferenwälder und erheben sich nach einer Schätzung Pouqueville's bis zu 4200' *). Die verwickelten Höhenverhältnisse dieses Theils von Albanien sind übrigens zu wenig studirt, um eine klare Einsicht in die Ausbreitung der acroceraunischen Gebirgsformen gegen das Innere des Landes zu gewähren. Am einfachsten läßt sich der Raum, der hier einer spätern Forschung bedürftig ist, übersehen, wenn man annimmt, daß dieses System durch den Dryno, das Becken von Janina und das Thal der Arta gegen den Verzweigungen des Pindus begrenzt werde. Mit dieser Hypothese steht es in Uebereinstimmung, daß die von dieser Linie umschlossenen Küstenflüsse, im Gegensatz zu dem Flußgebiete der Biosa und zu der südwärts strömenden Arta, eine analoge, südwestliche Richtung, in rechtwinklig auf die acroceraunische Gebirgssaxe gestellten Querthälern ausgedrückt, behaupten. Auch ist wenigstens so viel gewiß, daß alle außerhalb dieser Linie gelegenen Bergzüge dem Pindus angehören. Wir wenden uns nun zu diesen, indem wir auf den Punct zurückkehren, wo die Nemertschica sich von der Centralkette ablöste.

*) Voyage en Grèce I. p. 48. Bei der bekannten Unzuverlässigkeit Pouqueville's und bei seinem Mangel an eindringlicher Erkenntniß physischer Verhältnisse bemerke ich übrigens, daß ich nur einige seiner speciellen Beobachtungen, nicht aber seine allgemeinere Darstellung habe benutzen können. Auch die hier angeführte Höhenschätzung der acroceraunischen Gebirge paßt wahrscheinlich nur auf den südlichen Theil derselben. Höher scheinen sie in der Nachbarschaft des Biosathals anzusteigen. Denn hier liegt zwischen Tzesseleni und Aolona der graue Berg, Griva im Albanischen, der nach Leake seinen Namen davon hat, daß er fast das ganze Jahr mit Schnee bedeckt ist (Northern Greece I. p. 32.).

Hier, wo die Hochgebirgslandschaft von Zagori liegt, befindet sich einer der wichtigsten Gebirgsknoten des Landes. Denn so wie daselbst an der Ostseite des Pindus die Salamvria und ein Nebenfluß der Bistritza ihre Quellen haben und dazwischen die Cambunische Kette beginnt, so entspringen an dem Westabhange außer der Biosa auch noch die Arta und der Aspropotamo in derselben Gegend: dem südrumelischen Gotthard, der sein Gewässer in fünf Stromgebiete abscheidet.

Da zwei in entgegengesetzter Richtung zur Biosa und Arta abfließende Bäche in einem Thale sich fast berühren, welches, südlich von der obern Biosa, von der ersten Hauptseitenkette und von dem aus dem See von Janina fast senkrecht und 2500' hoch über das Thal emporsteigenden Mitschikeli gebildet wird, so wird dieser letztere Berg dadurch von der Centrakette ganz abgesondert. Der Mitschikeli bildet daher eine einzelne Gebirgsgruppe zwischen den Gebieten der Biosa und Arta und zwischen dem Becken von Janina, das andererseits von den Vorbergen des Acroceramunischen Systems eingeschlossen wird. Dieses ebene Becken, 8 Stunden lang und im Durchschnitt 2 Stunden breit *), gehört zu denjenigen, die, rings von Höhen umschlossen, ihr Wasser nur durch Catavothren abfließen lassen, oder es durch Verdunstung verlieren: seine Structur stimmt daher im Wesentlichen mit den Seebassins von Ostrovo und Castoria im Canalvischen Gebirge, nicht aber mit den größern Ringbecken überein.

Zwischen den Thälern der Arta und des Aspropotamo verläuft die zweite Hauptseitenkette des Pindus, die gleich der ersten in der Nähe von Mezzovo sich an den Gebirgsknoten anschließt. Ihre Richtung ist aber von allen bisher betrachteten verschieden, indem sie in weiter Erstreckung der Centrakette parallel verläuft und dadurch den Stromlauf des Aspropotamo in einem gegen 20 g. Meilen langen Längsthale bedingt. Stellen wir dieses mit der großen Thalbildung am Westfuße des Ecardus zusammen, so erhalten wir eine allgemeine Idee über den Gegensatz

*) Leake Northern Greece 4. p. 131. Daselbst auch die angeführte Schätzung der Höhe des Mitschikeli über Janina.

beider Abhänge der Centralkette, so daß dieselbe gegen Macedonien und Thessalien weite Becken und ringsförmige Nebenketten besitzt, gegen Albanien hingegen mit ihrem Fuße ausgedehnte Längsthäler berührt.

Es bleibt uns noch übrig, Einiges über die südliche Gliederung des Pindus zu bemerken, wo derselbe gleichfalls zur Bildung verschiedener Kessel und Mulden Anlaß giebt. Indem sich die Hauptkette hier zu einer Reihe von strahlenförmig geordneten Nebenketten auflöst, werden dadurch Thäler und Becken gebildet, in denen die alte griechische Cultur sich nach ihren Stämmen und Dialecten von einander sonderte.

Unter diesen um den Rhykos, die Südspitze der Centralkette, geordneten Gebirgen ist von Osten nach Westen die erste Hauptkette die schon erwähnte Südscheide des thessalischen Beckens, die sich gegen Osten zum Othrys erstreckt. Dieser läuft eine zweite ziemlich parallel über den Deta zum Enemis und begrenzt dadurch das Thal des Elladha und den Golf von Zeitun. Hierzu gehört das Litoral der Thermopylen und der abgesonderte Theil des Gebiets von Locris. Mit der Othryskette sehen wir demnach die Reihe der Ringbecken geschlossen.

Die dritte östliche Kette Livadiens verbindet den Pindus mit dem Parnas und verfolgt sodann über den Helicon und Rithaeron die Richtung gegen Attica. Sie interessirt uns am meisten, weil hier eine Kesselbildung wiederkehrt. Zunächst bildet sie mit der vorigen das Thal des Kephissos, die Landschaften Doris und Phocis. Dieses Thal aber wird östlich durch Engpässe, durch die Schluchten von Chaeronea, geschlossen *), die der Kephissos durchströmt, um in den See Copais zu gelangen. Hierauf folgen die beiden Kessel von Boeotien. Der nordwestliche mit dem See Copais und der einstigen Stadt Orchomenos wird durch die an der Küste sich wiederum vereinigenden Glieder der Enemis- und Parnas-Kette ganz bis auf Catavothren geschlossen und wiederholt daher den Typus von Tanina. Ähnlich verhält sich der südöstliche Kessel unweit Theben, der den geringen See Lixaris einschließt.

*) Leake Northern Greece 2. p. 158.

Südwärts folgen die Thalebenen von Plataea, deren Flußbetten die Glieder der Parnasskette zu beiden Seiten gegen den Golf von Corinth und gegen den Canal von Euboea durchschneiden *). Der südliche Schlußstein dieser Thäler ist der Kithaeron, der als Hauptfortsetzung des Parnass mit dem Parnes die Scheidewand gegen Attica bildet. Attica endlich und Megaris stellen eine bergige Landschaft mit einzelnen Tiefflächen am Meere dar, die größtentheils mit immergrünen Sträuchern bewachsen ist **).

Die westlichen Auflösungsglieder des Pindus bestimmen endlich durch das Flußgebiet des Phidaro und den untern Stromlauf des Aspropotamo die Landschaften Aetolien und Arcanien und sondern das Küstenland von Locris ab. Hier finden wir regelmäßige Ketten- und Thal-Bildung, oder Hüggelland und See-ebenen, aber keine Andeutung von Ringbecken in dem engeren Sinne, den wir damit verbunden haben.

Nachdem wir nunmehr in ganz Rumelien uns vergeblich nach einer Wiederholung dieses eigenthümlichen Naturtypus umgesehen haben, so überlassen wir Andern die Beantwortung der Frage, ob dieses Verhältniß sich an allgemeinere geologische Ursachen anschließen möge. Wir wiederholen noch einmal das Characteristische solcher Ringbecken in dem einfachsten Ausdrucke, daß eine kreisförmige Urgebirgskette die eingeschlossene wagerechte Alluvial-Ebene um das Vier- bis Sechsfache nach allen Seiten an Höhe übertreffe, und wir gestehen, daß wir uns vergebens bemüht haben, solche Thalbildungen in andern Gebirgen wiederzufinden. Denn wo ist das Plateau, das ein solches Niveauverhältniß zu seinen Randgebirgen darböte? Die Hochebene von Südbaiern (über 1500') müßte von einer 9000' hohen Gebirgskette eingeschlossen sein: um von den so viel höher gelegenen Plateaus Asien's und America's nicht zu reden, deren Randketten das eingeschlossene Niveau selten um mehr als das Dreifache übersteigen. Niedrigere Hochebenen aber, wie die von Böhmen, die dem an-

*) Dasselbst p. 228.

**) Dasselbst p. 387.

gegebenen Niveauverhältnisse näher kommen, entbehren größtentheils des alpinen Characters, indem ihre Gebirge selten über die Baumgrenze sich erheben, wie dies, abgesehen von einzelnen Senkungen und Einschnitten, durchaus im Scardus und Pindus der Fall ist. Unwillkürlich erinnert die Gestalt dieser ringförmigen Hochgebirgsketten an die Structur der Mondberge, und bekanntlich hat man schon einige Versuche gemacht, ähnliche Bildungen auf unserm Planeten nachzuweisen.

Bierzehntes Capitel.

Besteigung des Ridgé.

Oberes Thal der Boda. Paß zum Kessel von Ostrovo. Das Carijöl und dessen See. Ostrovo. Eichenregion des Ridgé. Geognostisches Profil. Buchenregion. Alpine Vegetation des Ridgé. Aussicht von einem der Gipfel. Uebergang über den Ridgépaß in das Ringbecken von Bitólia. Gruscherat. Ankunft in Bitólia.

Nach einem sehr herzlichen Abschiede von dem Bischofe, der mir versicherte, er werde mich den ganzen folgenden Tag mit seinem Fernrohre auf dem Gipfel des Ridgé aussuchen, ritt ich um 2^h Nachmittags aus Bódëna fort, in der Hoffnung, das Städtchen Ostrovo vor einbrechender Dunkelheit zu erreichen. Ein niedriger Paß der Bermischen Kette muß auf diesem 5 t. Stunden langen Wege überstiegen werden, um aus dem Delta des Bardar in den eingeschlossenen Kessel von Ostrovo zu gelangen. Das obere Querthal der Boda steht beinahe rechtwinklig auf der Gebirgsaxe und führt daher zunächst in westlicher Richtung dem Passe entgegen. Ueber den Grat, der das Thal schließt, ragt der Gipfel des Ridgé frei empor und bleibt von Bódëna aus eine Zeit lang beständig sichtbar: denn mag der Thalweg auch schlängelnd sich bewegen, so kehrt er doch immer in die gegen den Ridgé gewendete Richtung wieder zurück. Rechts und links wird derselbe von

den Gebüsch tragenden oder bewaldeten, niedrigen Nebenketten eng eingeschlossen.

Sobald ich in dem ehemaligen Flußbette zu der Höhe der zweiten Thalstufe hinaufgestiegen war, erblickte ich den obern Wasserfall der Boda dicht vor mir. Er ist gegen 50' hoch, aber wasserreicher, als die so zahlreich gespaltenen Cascaden von Bódéna. Ich hatte die obere Felswand zu untersuchen keine Gelegenheit, allein Boué, der die Tuffbildung dieses Thals bereits beschrieben hat *), bemerkt, daß der Travertino, womit dasselbe incrustirt sei, sich von Bódéna bis nach Tiavo erstrecke. Hierdurch wird es wahrscheinlich, daß die obere Thalstufe, welche den See von Tiavo einschließt, die früher als die zweite Epoche der Geschichte des Thals bezeichnete Gestaltung in gewisser Beziehung noch gegenwärtig darstellt. Wir nahmen an, daß der See von Bódéna sich durch die untern Wasserfälle einen Abfluß eröffnete. Hier finden wir noch jetzt einen bereits größtentheils mit Röhricht **) überwachsenen See und weiter abwärts im Thale die Wasserfälle. Wird jener See einstmals ganz ausgefüllt sein, so wiederholt die obere Thalstufe genau die Verhältnisse der untern, und nur der Travertino bleibt als Denkmal dieser physischen Vorgänge übrig. Wie sehr die Kalkformationen des Pindus solche historische Aenderungen der Oberfläche in den Thälwegen begünstigen, dafür gewährt besonders der See von Janina ein denkwürdiges Zeugniß, der von den alten Schriftstellern niemals erwähnt wird und jetzt, bei einer Tiefe von wenigstens 30', einer Größe von 3—4 Quadratstunden, nur einen unterirdischen Abfluß besitzt ***). War derselbe in den heidnischen Zeiten noch nicht vorhanden, so wäre seine Geschichte der der Boda gleichsam entgegengesetzt, oder wir könnten die erste Epoche der letztern mit

*) Berghaus Almanach Bd. 2. S. 49. Boué schreibt mit den Charten Tselovo: ich hörte von meinen Führern Tiavo, späterhin jedoch auch Tschovo.

**) *Arundo phragmites* L. *Scirpus lacustris* L. *Cyperus longus* L. Auf dem See schwamm *Nymphaea alba* L. oder *Nuphar luteum* Sm.

***) Leake Northern Greece 4. p. 134.

dem alten Flusse von Janina und seinen geräumigen Catavothren vergleichen, dessen jetzigen See mit dem ersten Zeitraume der zweiten Epoche, einer Seebildung und verengten Catavothren, und endlich den See von Tiavo mit einem zweiten Zeitraume, einem See mit Wasserfällen, während die heutige Stadt Bódëna die dritte Epoche darstellt, in der auch der See verschwunden ist und nur die Cascaden übrig bleiben.

Von dem obern Wasserfalle steigt man allmählig eine starke halbe Stunde bis zum Niveau des Sees hinauf. Das Dorf Tiavo bleibt rechts, am nördlichen Ufer des Sees, während die Straße sich längs des südlichen Thalabhangs fortzieht. Am See erweitert sich das Thal um das Dreifache und verliert von jetzt an die frühere Regelmäßigkeit. Ziemlich eben erstreckt es sich zwar noch zwei Stunden weit ($3^h - 5^h$) in gleicher Richtung nach Westen, aber die Berge zu den Seiten sind weniger kettenförmig geordnet, eingefestete Hügel erheben sich aus der Thalsohle, offene Nebenthäler hindern den Eindruck, daß der Weg einer Querspalte des ganzen Gebirgsstocks zu dessen Hauptpasse folgt. An dem Punkte, wo er den Thalweg verläßt und wo die Kalkformation aufhört, steht ein Wachtposten (Caravul), wo der Reisende die Papiere vorzeigen muß.

Der Kalkstein, der sich demzufolge 3 Stunden weit von Bódëna bis an das Schiefergebirge des Passes erstreckt, und von dem Boué vermuthet *), daß er zur Kreideseformation gehöre, ist von grauer Farbe, dichtem Gefüge und in steilen Schichten, wie es scheint im Sinne des nahe westlich gelegenen Ridgé, aufgerichtet. Diese Formation zeichnet sich besonders durch das Auftreten von Felsgruppen und kleinen Wänden aus, von denen diese, gewöhnlich in der Nähe des Bergkamms, aus der dichten Vegetation einzeln hervortreten. Diese kleinen, senkrechten Abstürze, die immer nur einen geringen Theil des ganzen, sanft geneigten Abhangs einnehmen, kann man mit ähnlichen Bildungen in der Juraformation der rauhen Alp vergleichen, und mich er-

*) Boué a. a. D. S. 43.

innerte dieses Thal an ein ähnliches, das bei Urach gegen das Neckarthal sich öffnet.

Was die hier vorkommenden Gewächse betrifft, so haben wir nunmehr die Grenze der immergrünen Region überschritten und werden sie im innern Macedonien nicht wieder berühren*). Auch sind die Gewächse des Thals von denen der Felsabhänge von Bödena verschieden. Es tritt hier fast dieselbe Vegetation auf, welche wir auf dem kleinen Plateau von Kinadgik in Thracien (Bd. I. S. 117.) kennen lernten und die wir als eine Uebergangsformation zwischen der mittelländischen und mitteleuropäischen Flora betrachten können. Denn sie besteht zwar größtentheils aus Gesträuchen, die diesseit der Alpen nicht gefunden werden, allein gerade die charakteristischen Formen des Südens, die des Lorbeers, der Erica, der Eichen und der Genisteen fehlen gänzlich. Wir werden sehen, daß die hier gedeihenden Sträucher sich zum Theil weit in das höher gelegene Land verbreiten, obgleich dasselbe weder Südfrüchte erzeugt, noch irgendwo den physiognomischen Typus der südeuropäischen Küsten und Tiefebene darbietet. Denn in ihrem Einflusse auf den Landschaftscharacter stimmen sie, wiewohl der Art nach verschieden, doch mit den Gesträuchen des Nordens überein. Die einzige immergrüne Form, der Buchenbaum, gehört gerade zu den Gewächsen, die auch diesseit der Alpen in Deutschland gedeihen. Drei Arten, die an den Küsten eine große Verbreitung haben, der südeuropäische Ahorn, die Ornußsche und Cercis, finden in diesem Thale ihre äußerste Gebirgsgrenze.

Diese Formation **) wird hier durch eine Baum- und eine

*) Ueber die Verbreitung der mittelländischen Flora in Südrußland vergl. die zweite Note am Schlusse des Bandes.

**) Vorherrschend: *Juglans regia* L. oder *Quercus Esculus* L. — Nächst diesen am häufigsten: *Ostrya carpinifolia* Scop. *Cornus sanguinea* L. *Buxus sempervirens* L. Stellenweise gesellig: *Acer monspessulanum* L. *Corylus Colurna* L. *Cercis siliquastrum* L. Zerstreut: *Fraxinus Ornus* L. *Paliurus aculeatus* Lam. Die Lianen sind: *Clematis Flammula* L. *Vitis vinifera* L. *Periploca graeca* L. Die blühenden

Strauch = Art in zwei Gruppen getheilt, von denen jene wahrscheinlich ursprünglich angepflanzt, aber häufig verbreitet ist: der Wallnußbaum, der sich allein aus der dichten, üppig wuchernden Gesträuchdecke erhebt. Die andere, durch ihr geselliges Wachsthum charakterisirende Art ist jene Eiche mit behaartem, im Winter abfallendem Laube (Bd. 1. S. 172.), die in einem großen Theile des östlichen Rumelien eine kleine Mittelregion zwischen der Küstenflora und den Gebirgswaldungen bildet, namentlich in Thracien und den beiden nördlichen Ringbecken des Scar- dus verbreitet. Die übrigen außer den genannten mit dieser Eiche im Thale der Boda vorkommenden Gesträuche sind Hopfenbuchen, Christdorn, Colurnanüsse und Corneelkirschen. Sie werden überall von Eianen durchrankt, unter denen die seltne, merkwürdige *Periploca* auszuzeichnen ist, deren saftgrüne Syringenblätter ganz eigen gegen die gelbgrünen Blüten abstechen, von denen jedes Blumenblatt innen mit zwei schwarzbraunen Bändern gezeichnet ist. Einige eigenthümliche Kräuter wachsen an den Kalkfelsen, eine gemeine Salveart bedeckt die Raine längs der Thalsole.

Eine solche Vegetation verbreitet sich an den Thalgehängen zwei Stunden Wegs von Bódëna. Hier beginnt der Wald, die zweite und letzte Region auf dem Wege nach Ostrovo: denn derselbe erstreckt sich, von Wiesen und Feldern unterbrochen, bis zur Höhe des Passes, die ich, auf die Messung von Ostrovo mich stützend, ungefähr auf 1700' schätze. Hiernach würde ferner die Grenze beider Regionen mit einer beiläufigen Erhebung von 1300' zusammenfallen.

In dem Hochwalde der Bermischen Kette wachsen hier hauptsächlich zwei Laubholzarten, die sich zu einem schmalen, untern, und einem obern Gürtel von einander absondern. Der untere besteht aus Silberlinden *), einem vortrefflichen, hochstämmigen,

Kräuter: *Haplophyllum patavinum* Juss. *Erysimum cuspidatum* DC. *Saponaria glutinosa* MB. *Salvia verticillata* L.

*) *Tilia argentea* Desf. Bisher ist dieser Baum in einigen südlich vom Plattensee gelegenen Comitaten, in Slavonien und Croatien, soann im

durch die Fülle der Aeste und das großblättrige Laub ausgezeichneten Waldbaume, dessen Verbreitung so eigenthümlich auf eine enge Zone vom Plattensee in Ungarn bis hierher eingeschränkt ist und der selbst in den griechischen Gebirgen nicht gefunden wurde. Diese Linde gleicht im Wuchse und in der Blattform den gewöhnlichen Arten, von denen sie durch die weiße Silberfarbe der untern Blattfläche leicht zu unterscheiden ist. Sie erscheint besonders charakteristisch für die Flora des westlichen Macedonien, weil sie nur in einer sehr bestimmten und schmalen Gebirgsregion vorkommt und daselbst unvermischte Waldungen bildet. Sie nimmt nämlich stets den Raum zwischen den strauchartigen Eichen mit abfallendem Laube und dem Hochwaldgürtel ein, der wiederum zunächst andere Eichenarten enthält. So bildet sie an den etwa 12—1500' hoch zu schätzenden Abhängen der Bermisphen, wie der Babuna = Kette, das unterste Glied der mitteleuropäischen, der Laubwald = Region, welche abwärts die so eben charakterisirte thracisch = macedonische Uebergangsregion berührt.

Auch der prächtige Eichenwald, der auf die Linden folgt, macht uns mit neuen, bisher nicht angetroffenen Formen der macedonischen Flora bekannt. Er besteht fast durchaus aus Cerris = Eichen *), die zwar ein weiches Holz liefern, aber in ihrem Wuchse den nordischen Eichen nicht nachstehen. Auch das Laub, das sie im Winter verlieren, gleicht dem der letztern, von denen sie leicht durch die rückwärts gekrümmten Schuppen, die den kleinen Becher am Grunde der Eichel bedecken, unterschieden werden können. Eine noch schönere, ganz eigenthümliche Blattgestalt gehört einer andern Eiche an, die in diesem Walde einzeln unter den erstern vorkommt. Dies ist die berühmte griechische Belani = Eiche **), deren Früchte die aller andern Arten an

Banat und in Siebenbürgen gefunden. Eine Abart in der Sammlung des Herrn v. Friedrichsthal rührt vom Berge Avala in Serbien her. Wahrscheinlich ist die Hauptverbreitung dieser Linde in Rumelien, wiewohl ich sie weder ostwärts vom Barbar, noch westlich von der Centralkette angetroffen habe.

*) *Quercus Cerris* L. (Clus. hist. 1. p. 20. fig. 1).

**) *Qu. Aegilops* L. (Oliv. Voy. 1. t. 13).

Größe weit übertreffen und bekanntlich wegen ihrer Anwendung in der Färberei einen nicht unbedeutenden Handelsartikel ausmachen. Von denen, die die Früchte dieser seltenen, auf die östliche Halbinsel und Klein-Asien eingeschränkten Eiche nicht gesehen haben, wird sie oft mit den vielförmigen Abarten der vorigen verwechselt, allein auch die Gestalt der Blätter ist ganz verschieden und hat eine größere Aehnlichkeit mit der ächten Castanie, als mit jener. Zusammenhängende Wälder bildet sie in Macedonien und Nordalbanien, so viel ich beobachtet habe, nicht. Außer diesen beiden Eichen kommen in dem Hochwalde auch Ulmen *) vor und eigenthümliche Schattenpflanzen gedeihen unter dem hohen Laubdache.

Je größer der Raum wird, den die Thalsohle und deren Verzweigungen einnehmen, desto mehr dehnen die Wiesen und Felder zwischen den bewaldeten Bergabhängen sich aus. Die Felder waren hier mit Hafer **) bestellt, aber die Wiesencultur waltet bedeutend vor. Man war eben mit der Heuerndte beschäftigt, also gerade in derselben Jahreszeit, wie in Norddeutschland, was auch den climatischen Character dieser Bergregion bezeichnet. So blieben die Gewächse dieser Wiesen mir unbekannt und nur einige Labiaten, die, von der Sense verschont, längs des Weges blühten, geben eine Vorstellung davon ***).

In der Nähe des Wachtpostens scheint es, als ob ein niedriger Bergrücken von Süden quer in das Thal eingeschoben sei, hinter dem dieses sich nordwärts den Blicken entzieht. In der Folge aber zeigt es sich, daß diese Höhe das Gebirgsjoch selbst ist, das sich hier so tief zwischen den beiden alpinen Gipfeln des Turla und Ridgé einsenkt. Man läßt das Thal zur Rechten und reitet die Höhe sehr allmählig (5^h — 6^h) hinan. Die Beziehung derselben zur Hauptkette des Gebirgs verräth sich durch die geo-

*) *Ulmus campestris* L. — *Salvia nutans* L. *Linum decoloratum* nov. sp.

**) *Avena sativa* L.

***) *Salvia Sclarea* L. *S. verticillata* L. *Marrubium peregrinum* L.

gnostische Formation: denn vom Wachtposten bis zur Ebene von Ostrovo reicht Talk- und Glimmer-Schiefer. Auf der westlichen Seite des Passes führt ein Défilé rasch ($6^h - 6^h 30'$) zum Ufer des See's von Ostrovo hinab.

Die Höhe dieses Bergrückens ist breit und eben genug, um einen Ueberblick über die orographischen Verhältnisse der benachbarten Gegenden zu gestatten: denn die beiden erwähnten so viel höhern Gebirgshöcke liegen von dem Passe in einer solchen Entfernung, daß man sie als den Hintergrund einer weitläufigen Landschaft betrachten kann. Ich will indessen, um dieselbe kürzer Characterisiren zu können, gleich hinzufügen, was ich erst später theils von höhern Standpuncten, theils durch Erkundigung zu ermitteln vermocht habe: denn es handelt sich hier um nicht unbeträchtliche Fehler auf den bisherigen Charten. Gehen wir von dem schon Bekannten aus, so lernten wir die Boda als Abfluß des See's von Tiavo kennen: nach allen Charten durchfließt sie denselben nur, kommt schon durch den See von Ostrovo und hat ihre Quellen im südwestlichen Theile des Kessels noch jenseit Galiari. Diese Angabe beruht auf einem Irrthume: der Paß, den wir eben überschreiten und der den Turla und Ridgé verbindet, ist auch die Wasserscheide zwischen dem Flußgebiete des Bardar und dem Kessel von Ostrovo. In den See von Tiavo fließt durch das Thal neben dem Wachtposten vorüber nur ein kleiner Bach, der Caracaja (d. h. schwarzer Fels) genannt wird. Dieser entspringt an dem östlichen Abhange des Passes, an der westlichen Seite hat ein anderer Bach seine Quellen, der nach Südwest in den See von Ostrovo fließt.

Erinnern wir uns nun, daß der Kessel von Ostrovo und Galiari, den die Türken das Sarijöl (d. h. den gelben Landsee) nennen, westlich von der Canalvischen, östlich von der Bermischnen Kette begrenzt wird, so ist zur weitem Orientirung hinzuzufügen, daß diese länglichte, von Bergen umschlossene Ebene etwa 6 Stunden lang und im Durchschnitt 2 Stunden breit sich wie ein Längsthal der Centrakette des Pindus parallel, wiewohl durch das obere Grevenó davon getrennt, von Norden nach Süden erstreckt. Den Schlüsselpunct im Norden bildet der Ridgé

selbst, im Süden die Höhenzüge zwischen Caliari und Cézani, die gleichfalls die Canalvische und Bermische Kette verbinden. Diese Verhältnisse sind auf Leake's Charte von Macedonien mit Ausnahme jener irrigen Flußverbindung bereits ziemlich anschaulich dargestellt, allein noch bleibt ein großer Irrthum zu berichtigen übrig. Ich war sehr erstaunt, als ich von dem Pässe in das Thal von Ostrovo hinabblickte, hier einen großen Landsee vor mir zu sehen, den ich gar nicht erwartete. Denn da auf der Cotta'schen Charte die Schroffirung desselben vergessen ist, so hatte ich ihn ganz übersehen, und außerdem ist sein Umfang so viel bedeutender, als irgend eine Charte ihn darstellt, daß ich diesen Gebirgssee nicht ohne Grund als eine geographische Entdeckung begrüßen mochte.

Der See von Ostrovo, der auf Leake's Charte nur etwa eine Stunde lang und halb so breit gezeichnet ist, gehört zu der Reihe der bedeutendsten Landseen von Rumelien. Er erstreckt sich von Ostrovo bis Caliari, drei Stunden von Norden nach Süden ausgedehnt. Die Verbindungsstraße beider Ortschaften folgt dem östlichen Gestade des See's und deren Länge beträgt wegen der Krümmungen des Ufers vier t. Stunden. Er bedeckt daher einen großen Theil des Kessels von Sarijöl, der alten Landschaft Gordaea. An seinem nördlichen Ende ist der See eine Stunde breit und er scheint sich nach Süden nur wenig zu verschmälern. Nahe bei Ostrovo erhebt sich ein kleines Eiland aus der Wasserfläche, worauf eine Moschee erbaut ist. Durch ein temporäres Wachsthum dieses See's, der demzufolge ungefähr eben so groß ist, als der von Janina, kann sein Umfang nicht erklärt werden, weil seine Tiefe bedeutend ist und nach den von mir eingezogenen Nachrichten an einigen Orten nicht weniger als 24 Klafter betragen soll. So wie der Bach von Ostrovo von Norden in den See mündet, so der Fluß von Caliari an dessen südlichem Endpuncte. Durch eine Stelle des Livius und, wie es scheint, durch die in benachbarten Gegenden ihm gewordene Nachricht, daß bei Caliari ein See vorhanden sei, ist Leake zu der Vorstellung gekommen, daß in diesem Kessel zwei verschiedene kleine Seen existirten, einer bei Ostrovo und ein anderer bei Caliari, und daß der letztere der

Lacus Begorrites der Alten sei. Ich habe keine Gründe, es in Zweifel zu ziehen, daß noch ein kleiner See sich südlich von Calari befinde, wiewohl ich vom Ridgé nur den einzigen gesehen habe, der fast den ganzen Kessel erfüllt: allein durch diese Ausdehnung des letztern wird es klar, daß die Landschaft Sarihöl diesem ihren Namen verdanke, und es steht nichts der Meinung im Wege, daß dieser See der Begorrites selbst sei. Dessen Lage geht nämlich aus dem Marsche des Perseus *) hervor, der mit seinem Heere in zwei Tagen von Niágosta (Citium) in das Becken von Grevenó an den Haliacmon gelangte. Dieser Weg führte ihn daher durch den südlichen Theil des Sarihöl, und hier berührte er auf halbem Wege den großen Landsee Begorrites.

Aus dieser Quelle nun können wir gleichfalls eine neue Stütze für die Geschichte der Boda entnehmen. Denn ungeachtet der bedeutenden Tiefe, die dem See von Ostrovo zugeschrieben wird, wäre doch ein Zweifel darüber möglich, ob derselbe in den altmacedonischen Zeiten schon vorhanden gewesen sei, und, wenn man dies annehmen wollte und wenn man ferner für wahrscheinlich hält, daß ehemals die auf den Charten dargestellte Wasserverbindung zwischen den Seen von Ostrovo und Liavo wirklich bestanden habe, so würde daraus auch eine viel größere Bedeutung der alten Boda hervorgehen und aus der so sehr geschwundenen Wassermasse dieses Flusses auch ein ganz verschiedener Gesichtspunct für die oben entwickelte Theorie der Entstehung des Bodenatuffs sich ableiten lassen. Jene Stelle aber zeigt wenigstens, daß bei Calari stets ein See vorhanden war. Uebrigens zog ich auch an Ort und Stelle von verschiedenen Seiten Erkundigungen ein, ob nicht die Sage des Volks einige Aufschlüsse über etwaige geologische Aenderungen enthalten möchte. Daß die Größe des Sees sich seit Menschengedenken verändert habe, wurde, entschieden verneint, und indem man ausdrücklich versicherte, daß der See niemals einen Abfluß gehabt habe, so glaubte man doch

*) Livius l. 42. c. 53. Profectus inde (Citio) toto exercitu, Eordaeam petens, ad Begorritem, quem vocant, lacum positus castris, postero die in Elimeam ad Haliacmona fluvium processit.

vielleicht aus ähnlichen Verhältnissen die Nothwendigkeit einer Verbindung aller Gewässer mit dem Meere folgernd, daß ein unterirdischer Zusammenhang mit dem See von Tiavo, hier Nissia genannt, vorhanden sei. Dieser Meinung, die sich auf keine unmittelbare Beobachtung gründet, kann man indessen die geognostische Beschaffenheit des Terrains entgegenstellen. Denn da es sich hier nicht um Kalkgebirge handelt, da vielmehr der Höhenzug, der den Turla mit dem Ridgé verbindet und die Thäler von Tiavo und Ostrovo scheidet, aus Talk- und Glimmer-Schiefer besteht, so ist das Vorhandensein von Catavothren sehr unwahrscheinlich. Dieser Umstand entscheidet die Frage, ob in den alten Zeiten die Voda dieses Thal durchströmte, mit Bestimmtheit. Da jener Höhenzug sich überall wenigstens 500' über den See von Ostrovo erhebt, so ergibt sich, daß die Trennung beider Thäler so primitiv sei, wie die Gebirgsarten selbst, die sie bewirken.

Wir haben nun noch einen Blick auf die Grenzberge des Sarijöl zu werfen, so weit man dieselben von der Höhe des Passes übersieht. Gegen Südost erblickt man von hieraus nur einen einzigen alpinen Gipfel, den Turla bei Niágosta. Dieser übertrifft nur mit seiner äußersten Spitze die Baumgrenze und wird daher beiläufig 5000' hoch sein. Das Verhältniß des Turla zu seiner Gebirgskette, das vom Bardar aus zu erkennen war, kann von dem jetzigen Standpunkte nicht übersehen werden. Denn eine niedrigere Kette löst sich gegen Südwesten von ihm ab und begrenzt dadurch den südlichen Theil des Sarijöl. Auch der Schieferrücken selbst, auf dem wir uns befinden, liegt nicht in der Gebirgsaxe des Bermius, sondern ist eine Seitenkette des Turla, die nur dadurch eine größere Bedeutung erhält, daß sie die einzige Verbindung zwischen jenem und dem Ridgé vermittelt. Die Hauptaxe der Bermischen Kette fällt in eine Linie, die vom Olymp gegen den mittlern Theil des obern Bodathals, etwas westlich von Tiavo, gezogen wird. Auf dieser Linie ist der Turla ungefähr in der Mitte zwischen den Engpässen der Bistriza und dem Bodathal der dominirende Punct. Der Thalweg der Voda ist daher eine Spalte dieser Gebirgsaxe: denn

auf der andern Seite liegen in gleicher Richtung wieder andere Gipfel, die zur Ridgékette gehören. Wir erblicken daher von dem Pässe, östlich vom Sarijöl, nur die Thalketten der Boda und andere Vorberge des Turla. Gegenüber aber, unmittelbar über Ostrovo, erhebt sich der Ridgé selbst, oder vielmehr nur ein Hauptgipfel desselben, der mit andern, gleichfalls sichtbaren Spitzen eine Kette aus Süden nach Nordosten bildet und sich dadurch an den nördlich von der Boda gelegenen Theil der Bermischen Kette anschließt. Dieser zunächst liegende Ridgégipfel erhebt sich westnordwestlich über Ostrovo. Es ist der südlichste der Ridgékette; von da senkt sich der Kamm tief herab, indem er in die Canalvische Kette übergeht, und bedingt durch diese Senkung, die sich unmittelbar westwärts vom See befindet, einen leichten Paßübergang vom Ostrovokessel in das Ringbecken von Monastir: die alte Via Egnatia und die heutige Hauptstraße von Salonichi nach Monastir. Jene Südspitze des Ridgé ist es, die ich bestiegen habe: höher erhebt sich über diese der zweite Gipfel, der mit der Position des Ridgé auf Peake's Charte besser übereinkommt.

Das bulgarische Dorf Ostrovo, das am nordöstlichen Ufer des Sees liegt, erreichte ich um 6^h 30' und fand vor dem Orte einige Hauseigenthümer versammelt, mit denen ein Gespräch angeknüpft wurde. Auf die Frage, wer wir wären, erlaubte sich Dimitri sogleich, von einem vornehmen, fremden Bei zu reden und seine Ansprüche auf die beste Wohnung in dem elenden Orte zu erheben. Ich hatte ausdrücklich angeordnet, daß mein Dolmetscher stets offen sich benehmen, meinen ärztlichen Character hervorheben und einen Jeden, der mir nichts in den Weg legte, auf das Höflichste behandeln solle: und so war dies der erste Fall einer offenbaren Widersetzlichkeit gegen meine Befehle. Dimitri ging dabei von den gewöhnlichen Tendenzen des türkischen Dragoman aus, einmal, das Ansehen seines Herrn zu vermehren und an dessen Glanz und Ehre Theil zu nehmen, und zweitens, seine eignen Geschäfte möglichst zu vermindern: denn da er früher in der Gesellschaft herumziehender Aerzte gereist war, so wußte er sehr gut, wie die Anwesenheit eines Mannes, der die Bedürf-

tigen mit Rath und italienisch geschriebenen Recepten versieht, namentlich auf dem platten Lande in kurzer Zeit viele Krank und Gebrechliche versammelt, die den Reisenden um Hülfe gehen und deren weitläufige Berichte dann der Dolmetscher zu übertragen hat. Auch für mich drohte dies des Zeitverlustes wegen ein bedeutender Uebelstand zu werden: indessen versprach ich mir andere Vortheile davon und wurde dadurch während der meinen Sammlungen gewidmeten, mechanischen Beschäftigungen nicht gestört. Ich ergriff daher gleich diese erste Gelegenheit, das Benehmen Dimitri's sehr ernsthaft zu rügen, und gönnte ihm die Ruhe nicht eher, als bis die Patienten, die am Abend sich zahlreich einfanden, wenigstens zum Theil befriedigt worden waren. So mürrisch er auch gehorchte, so nahm ich doch nach einer strengen Erörterung gleich wieder einen höflichen Ton an und befestigte dadurch ein Ansehen, das mir unter den gegebenen Umständen so nothwendig zu sein schien.

Die Bulgaren von Ostrovo zeigten eine große Gutmüthigkeit, lebten aber im äußersten Schmutze. Ich fand nur ein abscheuliches Bivouac, das ich in dem Hofe einer elenden Barake mit dem Vieh des Eigenthümers theilen mußte: aber dafür entschädigten mich die vortrefflichen Fische aus dem See, die man mir zur Abendmahlzeit schmackhaft bereitete. Die Frauen des Hauses waren unverschleiert, also Christen: ihre slavische Gesichtsbildung ließ sich nicht verkennen. Alle sprachen Bulgarisch, doch war Vielen auch das Griechische geläufig. Der Ort zieht sich längs des Sees hin und zählt 100 Häuser, aus denen eine Moschee sich erhebt. Von diesen hundert Familien bekennen sich achtzig zum Islamismus, nur zwanzig sind Christen geblieben: aber sie stehen auf gleichem Niveau mit den Uebrigen, denen osmanisches Selbstgefühl fremd ist. Nur die Art der Besteuerung, die Verhüllung der Frauen und der Glaube trennen diese Gemeinden *), und selbst gemischte Ehen kommen an solchen Orten

*) Der Grund des verschiedenen Characters der muhamedanischen Bulgaren und Osmanen liegt außer der Nationalität gewiß auch darin, daß die Apostasie noch so neu ist und sich zum Theil erst aus diesem Jahrhundert

vor, ohne daß die Christin ihre Religion wechselt oder als Sklave betrachtet wird.

28. Juni u. s. Noch ehe die Sonne das Thal beleuchtete, brach ich auf (4^h 30'), um den nahen Ridgé zu besteigen. Kein Fröhnebel hatte sich erzeugt, und so konnte ich vom Ufer des Sees den im Lichte des Morgens erglänzenden Kamm aller Höhenzüge überblicken, die den Kessel umschließen und aus der Tiefe des Thals ganz verschieden von dem gestrigen Anblicke sich darstellen. Mächtige Vorberge verdecken den Ridgé und verbinden sich mit jener Kette, die sich am westlichen Ufer des Sees nach Süden ausdehnt. So tragen auch die übrigen Höhen, von hieraus betrachtet, den Character des waldigen Mittelgebirgs und nur in der Ferne ragen zwei ausgezeichnete Gipfel aus diesen sanft gerundeten Formen hervor, in südöstlicher Richtung der Turla und im Süden ein hoher Berg von fargförmiger Gestalt, den ich nach seiner Lage, im Grunde des Sees über Galiari hinaus, für den Búriuo bei Siátista, d. h. für das südlichste Glied der Canalvischen Kette halte, welche das Hügeland im Süden von Galiari mit dem Turla verbindet.

Das Niveau des Sees von Ostrovo liegt in einer Meereshöhe von 1245' *). Demnach entspricht die Erhebung dieses ebenen Kessels genau der climatischen Grenze, auf welcher wir bisher die immergrüne Region von der Waldregion sich abscheiden sahen. Wiewohl nun die Niederung am Nordende des Sees mit Getraide bebaut ist, so steht doch der Umstand, daß der Eichenwald des Ridgé sich genau bis an den Rand dieser Ebene herab erstreckt, in scharfer Uebereinstimmung mit jenem Gesetze. Das-

herschreibt. Ueber ähnliche Verhältnisse im Tomoros bemerkt Peake (N. Gr. I. p. 347.): it is a melancholy reflection that all the Mahometans of these mountains, and who now form the majority of the population, have become apostates from Christianity since the reign of Mahomet II., in which they have been imitated by many of Vlakhote or Bulgarian race.

*) Der Siedepunct betrug 209°,75 F. bei einer Luftwärme von 16° R., die mit der in Salonichi beobachteten Luftwärme von 24° R. bei der Berechnung zu Grunde gelegt ist.

selbe läßt sich bei einer Vergleichung mit dem Athos von den höhern Regionen des Ridgé nachweisen, deren Niveauverhältnisse ich deshalb hier sogleich zusammenstelle. Bis Zeijen, einem Dorfe an der obern Grenze des Eichenwalds, gebrauchte ich vom Fuße des Bergs an 60'; durch die Wachholderregion stieg ich in 15', durch den Buchenwald bis zu den Alpenwiesen in 60'. Hieraus ergaben sich folgende Schätzungen:

- 1) Grenze der immergrünen und Wald-Region im Kessel von Ostrovo. 1245'.
- 2) Waldregion. 1245'—4400'.
 - a) Eichenwald. 1245'—2650'.
 - b) Wachholdergesträuch. 2650'—3000'.
 - c) Buchenwald. 3000'—4400'.
- 3) Alpine Region. 4400'—5544' *).

Durch die fruchtbare Alluvialniederung, die, zwischen dem Ridgé und den kahlen Schieferhöhen des Bermischen Passes eingekellt, wie in einem Halbkreise sich am nördlichen Ufer des Sees ausbreitet, ritt ich in anderthalb Stunden (4^h 30'—6^h), bis zum Fuße des Ridgé, einer westlichen Richtung folgend. Dicht bei Ostrovo mündet in den See ein breites, in jetziger Jahreszeit trocknes Flußbett. Späterhin (5^h) führt der Weg durch einen Gebirgsbach, der vom Ridgé kommt, ziemlich viel Wasser enthielt und gleichfalls in den See sich ergießt, woraus sich denn eben ergibt, daß die Niederung ihr Gefälle gegen den See hat, also keinen Abfluß nach der Voda gestattet.

1245'—2650'. Vom Fuße des Ridgé führt ein steiler Pfad eine Stunde weit aufwärts bis zum Dorfe Zeijen (6^h—7^h). Dieser Abhang ist durchaus mit Cerriseichen **) bewaldet, so daß der Berg keine Region von strauchförmigen Eichen besitzt.

*) Die Höhe von 5544' oder des höchsten von mir erreichten Punktes beruht wiederum auf einer Messung und gewährt daher einen befriedigenden Anhaltspunct für die zwischen beiden Messungen gelegenen Höhen. Der Siedepunct auf der von mir erstiegenen Spitze des Ridgé betrug 202°,0 F. bei einer Luftwärme von 14° R.

**) *Quercus Cerris* L.

Zeijen liegt bereits auf der Gipfelplatte des Borbergs, über der sich unmittelbar die Alpenspitze selbst erhebt, von der man noch durch den breiten Gürtel des Buchenwalds getrennt ist. Aus dem westlichen Winkel des Kessels von Ostrovo ersteigt man, nach Südwest gewendet, die Höhe von Zeijen und dreht sich daselbst nach Nordwest: denn hier ist der Ridgé schon fast bis zu seinem südlichen Fuße umgangen. Man kann sich den Ostabhang des Bergs aus zwei Terrassen zusammengesetzt vorstellen, wovon die untere mit Eichen, die obere mit Buchen bewaldet ist und wobei jenes bulgarische Dorf auf dem Scheitel der erstern zu denken wäre.

Sobald man die Niederung des Sees verläßt und bergan zu steigen beginnt, berührt man auch wieder den Glimmerschiefer des Bermischen Passes. Dieses Gestein reicht jedoch nur bis zur halben Höhe der Eichenterrasse, also etwa 6—700' von der Ebene an aufwärts, wo ihm ein ungeschichteter, körniger Kalk folgt, der in seinen Characteren genau mit dem Marmor des Athos übereinstimmt und einen großen Theil des Ridgé zusammensetzt. Auf der Grenze beider Formationen findet sich da, wo der Weg nach Zeijen sie schneidet, ein Marmorconglomerat, das auf eine schmale Zone beschränkt ist und Gelegenheit giebt, eine Vermuthung über die älteste Geschichte des Sees von Ostrovo zu unterstützen. Schon die örtliche Verbreitung der Schieferformation ist für die hier zu erörternden Ansichten von erheblicher Wichtigkeit. Gerade an dem Puncte, wo sich Marmor und Glimmerschiefer berühren, befindet man sich in gleichem Niveau mit dem gegenüberliegenden Kamme des Bermischen Passes, der sich, wie wir sahen, ostwärts 5—600' über den Spiegel des Sees erhebt und aus Schieferformationen besteht. Bei der Hebung des Gebirgs ward demzufolge an beiden Seiten der Niederung von Ostrovo der Glimmerschiefer zu einer entsprechenden Höhe von 17—1900' aufgerichtet, während die höher gelegenen Theile des Ridgé wenigstens auf dem dem See zugewendeten Abhange aus Marmor bestehen.

Das Conglomerat am Fuße der Marmorformation enthält größere oder kleinere Marmorstücke, die durch eine lockere, san-

dige oder sandsteinartige Quarz- und Thon-Masse eingehüllt und verbunden werden, ohne daß ich auf meinem Wege in diesem Gebirge irgendwo eine Sandsteinformation angetroffen hätte. Wir können uns die Bildung dieses Conglomerats jedoch einigermaßen erklären, wenn wir uns einer allgemeineren Hypothese zu diesem Zwecke bedienen wollen.

Wenn man die Größe der Alluvialbecken Rumelien's mit den geringen Süßwassersammlungen vergleicht, die man in diesen Gebirgen antrifft, so erscheint es in hohem Grade wahrscheinlich, daß dort in vorhistorischen Zeiträumen eine ungleich bedeutendere Wassermasse vorhanden war. Schwerlich werden sich begründete Einwürfe der Vorstellung entgegenstellen lassen, daß die vier großen Ringbecken einstmal's von Seen erfüllt waren, welche durch eine gerundete Küstenkette von dem Meere geschieden wurden. In der That würde noch jetzt ein Gebirgsblock von einigen hundert Fuß Höhe, in die Ausgangsspalten der Flüsse eingesenkt, dieselbe Erscheinung wieder hervorrufen und die fruchtbarsten Niederungen Rumelien's ihrer Bevölkerung rauben und vernichten. Denkt man sich nun aus dem angeführten Grunde diese weiten Landschaften durch die Austrocknung von Seen oder Meerbusen entstanden, so bliebe die nähere Ursache eines solchen Processes zu erforschen übrig: allein für jetzt sehe ich in den mir bekannt gewordenen *) Thatsachen keinen Anhaltspunct, um in diesen Ansichten weiterzugehen, und lasse es daher unentschieden, ob das Land durch Abnahme oder Zurücktreten des Fluidums, oder durch mechanisch den Stromlauf ändernde Vorgänge trocken gelegt worden sei.

Stellt man auf diesem allgemeineren Standpuncte die Hypo-

*) Vermuthlich hat Boué bestimmtere Gründe, die Bildung des Ringbeckens von Bitolia aus einem verschwundenen Süßwassersee zu erklären. Denn er sagt ganz bestimmt (a. a. O. Bd. 2. S. 49.): »das schöne Becken von Perlepe und Bitolia hat längs des Fußes der Berge, die es begrenzen, Ablagerungen von Molasse und Mergel mit einem reichen vegetabilischen Boden, der seine Entstehung einem Süßwassersee verdankt.« Organische Reste, die diese Frage entscheiden, fand ich nicht.

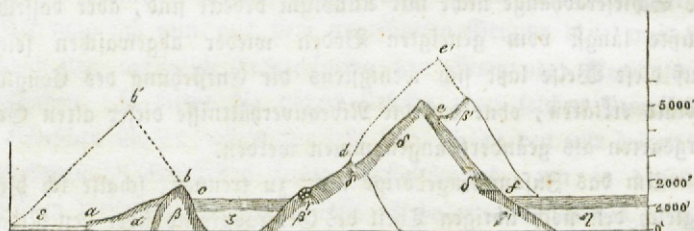
these auf, daß der See des Sarijöl, als er das Alluvium der Getraideniederungen von Ostrovo ablagerte, 5—700' höher stand, als jetzt, so würde man aus einem solchen Niveauunterschiede die Bildung des Marmorconglomerats erklären können. Dann überströmte der See den Paß von Bódëna und sendete den Ueberfluß seines Vorraths in das Meer von Salonichi. Wegen der übereinstimmenden Höhe beider Schiefermassen mußte sein nordwestliches Ufer sich damals in einem Niveau erhalten, welches der heutigen Grenzscheide des Marmor und Glimmerschiefer am Nidgé entspricht. Er bespülte daher die Basis des Marmors und konnte hier dessen Kollstücke in ein Conglomerat umwandeln, dessen bindende Masse mit dem Alluvium der Tiefe zu vergleichen ist. Daß der Schiefer nicht gleichfalls der Breccienbildung sich darlieh, erklärt sich aus einer plattenförmigen Einstufung der Gebirgswand, auf welcher eben jenes Marmorconglomerat sich findet, während die Schieferfragmente tief unter dem Alluvium des Thals liegen mögen. Gegen diese Hypothese könnte man auch einwenden, daß die Schieferabhänge nicht mit Alluvium bedeckt sind, aber dasselbe müßte längst vom geneigten Boden wieder abgewaschen sein. Auf diese Weise läßt sich wenigstens die Entstehung des Conglomerats erklären, ohne daß die Niveauverhältnisse dieser alten Gebirgsarten als geändert angenommen werden.

Um das Zusammengehörige nicht zu trennen, schalte ich hier sogleich den noch übrigen Theil des Gebirgsprofils über den Nidgé bis zur Alluvialebene von Bitólia ein, dessen Verhältnisse gleichfalls sehr einfach sind. Wir erhalten dadurch wenigstens die Vorstellung Eines Durchschnitte der äußern Kette des Scardus, und wir können aus diesen und spätern Beobachtungen den Schluß ziehen, daß dem Fißgebirge im Allgemeinen in Westrumelien nur eine geringe Verbreitung zukommt: ein Umstand, der vielleicht schon an sich für die späte Entstehung der Halbinsel sprechen dürfte. Gehört die Kalkformation von Bódëna zu der Gruppe der Kreide, so würde die Hebung erst nach der Bildung derselben erfolgt sein.

Auf der innern Seite des Nidgé gegen das Ringbecken von Bitólia kehrt der Glimmerschiefer ungefähr in demselben Niveau

wieder, wie am östlichen Abhange, und erstreckt sich auf gleiche Weise bis an die Alluvialebene, so daß die Kalkformation von Bódéna der Innenseite fehlt. Daß zwischen beiden Schieferformationen aufgerichtete Hauptgebirge besteht zwar größtentheils aus Marmor: indessen kehrt an einem der beiden Gipfel, die ich bestieg, der Glimmerschiefer wieder. Wahrscheinlich würden die Verhältnisse der Fallens der Schichten wegen der eigenthümlichen Beziehung zu den eingeschlossenen Ebenen von erheblichem Interesse sein: allein meine Beobachtungen erhielten nicht den Grad von Deutlichkeit und Einstimmigkeit, daß ich sie mitzutheilen mir getraute. Die Richtung der Linien in dem nachfolgenden Holzschnitt hat daher nur den Zweck, die Grenzpunkte der Formationen zu bezeichnen.

Gebirgsprofil durch das Bodathal und den Ridgé vom Barddelta bei Bódéna bis zum Ringbecken von Bitólia.



Bedeutung der Lettern.

- | | | | |
|-------|--|------|----------------------------|
| α = | Kalkformation von Bódéna, zum Theil mit Travertino incrustirt. | | |
| β = | Talk- und Glimmer-Schiefer des Bermischen Passes. | | |
| β' = | Glimmerschiefer des Ridgé. | | |
| γ = | Marmorconglomerat. | | |
| δ = | Marmor des Ridgé. | | |
| ε-η = | Alluvium des Barddelta, des Kessels von Ostrovo und des Ringbeckens von Bitólia. | | |
| a = | Bódéna. | d = | Bejzen. |
| b = | Bódenapaf. | e = | Ridgépaß. |
| b' = | Turla. | e' = | Höchster Gipfel des Ridgé. |
| c = | Ostrovo. | f = | Gruscherat. |

2650'—3000'. Nachdem ich im Han zu Zeijen gefrühstückt (7^h — 7^h 30') und hier seit langer Zeit zum ersten Male frische Kuhmilch, als ein Zeichen, daß nun schon die Wiesen- und Senn-Wirthschaft nicht mehr fern sei, gefunden hatte, setzte ich meine Wanderung fort. Hier wiederholte sich die Beobachtung (Th. 1. S. 308.), daß das Grenzgebiet zweier Gebirgsregionen besonders pflanzenreich sei, auf die merkwürdigste Weise. Ein kleiner Abhang (7^h 30'—7^h 45') oberhalb des Dorfs hat mir in der kürzesten Zeit unter einer reichlichen Ausbaute an Kräutern nicht weniger als 6 neue Pflanzenformen geliefert. Bei einem so glücklichen Resultate habe ich kaum zu bedauern Grund, daß mir nur im Fluge die Blumen zu brechen vergönnt war.

Schon der diese schmale, den Eichen- vom Buchen-Walde trennende Region characterisirende Strauch, auf die Höhe von 2650'—3000' eingeschränkt, aber hier das vorherrschende Gewächs, ist eine pflanzengeographische Merkwürdigkeit. Wir haben dieses Gesträuch, die Art des Wacholders, die man *Drycedrus* nennt, schon oft zu erwähnen Gelegenheit gehabt: allein, wiewohl durch Thracien bis in die Region der Eichenwaldung verbreitet, gilt sie doch für ein ächtes Glied der mittelländischen Flora und findet sich nur unter solchen Umgebungen am Hájion-Dros. Von da habe ich sie nicht weiter gesehen, bis sie mir wieder am Ridgé in einer so beträchtlichen Höhe und noch weiter verbreitet am Peristeri von Bitolia begegnete. Auch hat die Untersuchung keine Verschiedenheit der Form ergeben, und ich würde in dieser geographischen Verbreitung eine isolirte Thatsache erblicken, wenn sie sich nicht in Italien wiederholte. Dort ist gleichfalls der *Drycedrus* in den Gebirgsgegenden der Abruzzern einheimisch, während er in Dalmatien die wärmsten Gegenden der Küste aufsucht.

Ein anderer, ganz niedrig auf dem Erdboden kriechender Strauch, eine geruchlose *Daphne* mit weißlichen Blüten, beginnt hier erst einzeln aufzutreten, und hat ihre Hauptverbreitung in der Buchen- und Alpen-Region. Alle übrigen Gewächse sind krautartig, und, indem sie eines sonnigen Standorts bedürfen, fand ich sie größtentheils auf diesen einzigen, von Hochwald entblößten Abhang eingeschränkt und habe mehrer derselben niemals

wiedergesehen. Dazu kommt, daß sie mit Ausnahme des Grases, das den Boden begrünt, sämmtlich nur zerstreut auftreten, oder in einzelne Rasen vereinigt werden, wodurch ihre Mannigfaltigkeit noch mehr in die Sinne fällt. Die Kräuter gehören den verschiedensten Familien an: am interessantesten sind zwei neue Asperifolien, weil sie durch ihre Verwandtschaft einigen caucasischen Arten nahe stehen, deren Reihe im übrigen Europa kaum vertreten zu werden scheint. Durch ihre schöne und eigenthümliche Form zeichnen sich ein Astragalus und eine Nelke aus, jener durch seidensartige Behaarung, dieser durch schwarzrothe und so schmale Blumenblätter, daß sie kaum in Nagel und Platte geschieden sind*).

3000' — 4400'. Durch die Buchenregion (7^h 45' — 8^h 45') führt eine steile Serpentine bis zu dem Punkte, der an dieser Seite des Nidgé mit der höchsten Buche auch die Baumgrenze bildet, auf welche sogleich mit Alpenvegetation geschmückte Tristen folgen. Die Buchen sind groß und stehen ungeachtet der Neigung des Abhangs dicht genug, um mit ihren schönen Laubkronen den Boden fast durchaus zu beschatten. Hier wächst außer der schon erwähnten Daphne kein Gebüsch oder Unterholz. Eine neue Art von Klee gedeiht nebst zwei Umbelliferen unter der Grasnarbe. Wo der Schatten von Sonnenblicken unterbrochen wird, wächst eine eigenthümliche Achillea. Aber am meisten erfreuten mich im obern Theile der Region aus dem Walde hervortretende Marmorfelsen, deren feuchte und doch sonnige Stufen, auf das Schönste mit Saxifragen, aus der nahen Alpenflora herab verbreiteten Sprößlingen, bekleidet, das Auge ergöhten. Eine derselben trafen wir schon auf dem Gipfel des Athos, auf den sie

*) Juniperus Oxycedrus L. Daphne glandulosa Bert. — Poa cenisia All. — Unter den Kräutern waren truppweise gesellig: Alsine verna Bartl. Linum tenuifolium L. Astragalus sericophyllus nov. sp. Galium purpureum L. Globularia cordifolia L. β . tridentata Avé Lall. Centaurea pindicola nov. sp. Zerstreut oder einzeln fanden sich: Alyssum fulvescens Sm. Helianthemum oelandicum Wahlbg. γ . tomentosum Koch. Hypericum adscendens nov. sp. Dianthus stenopetalus nov. sp. Anthyllis Vulneraria L. var. rosea. Potentilla hirta L. β . pedata W. Alkanna noneiformis nov. sp. A. pulmonaria nov. sp.

dort, als auf einen um mehr als die Hälfte höhern Standort, beschränkt erschien: die andere Sarifrage beginnt erst hier. Beide werden uns in charakteristischer Verbreitung auch ferner durch die Gebirgszüge des Scardus begleiten, beide derselben Formenreihe angehörend, die eine in purpurfarbenen, die andere in weißen Blumen prangend. Mit ihnen wächst eine ebenfalls für die Flora des Scardus wichtige *Parmica* in Gesellschaft *).

Eben hier, wo in einer Höhe von 4000' die ersten Spuren alpiner Vegetation an einzelnen Felsblöcken auftreten, hat ein Gebirgsbach seine Quellen. Über die Temperatur derselben, die ich zu 43° F. maß, ist viel zu niedrig, als daß sie einen climatischen Anhaltspunct gewährte: ich vermuthe daher, daß diese Quelle durch ein an den Felsen verborgenes, benachbartes Schneelager ernährt wurde. Aus solchen örtlichen Verhältnissen würde es auch erklärlicher werden, daß jene Alpenpflanzen sich an der Ostseite des Ridgé weiter abwärts verbreiten, als an den dem Ringbecken der Ezerna zugewendeten Abhängen.

4400'—5544'. Die alpine Vegetation des Ridgé besteht aus zwei Pflanzenformationen, die sich weniger nach der Verschiedenheit der Felsunterlage, als nach der Bewässerung und Neigung des Bodens von einander abgrenzen. Man kann die eine derselben, deren alpiner Character sich in zahlreichen und dem Typus dieser Flora treueren Formen ausprägt, mit den feuchten Kräutertriften der Hochalpen, die andere etwa mit den Rhodobendren vergleichen, wiewohl diese hier durch Wachholder und Daphne vertreten werden, und an vielen Orten niedrige, unscheinbare, der alpinen Fülle ermangelnde Felspflanzen vorwalten.

Die Kräutertriften verbreiten sich in quelligen Gründen und längs der Gebirgsbäche und grenzen unmittelbar an den

*) *Fagus sylvatica* L. *Daphne glandulosa* Bert. — *Trifolium fulcratum* nov. sp. *Chaerophyllum hirsutum* L. *Bunium peucedanoides* MB. var. *Veronica officinalis* L. *Poa cenisia* All. — *Achillea clypeolata* Sibth. — *Saxifraga media* G. *S. scardica* nov. sp. *Parmica Aizoon* nov. sp. *Viola calcarata* L.

schattigen Buchenwald. Die ausdauernden Wurzeln, die reinen Blütenfarben, die Mannigfaltigkeit der Formen bei geselligem Wachsthum, die geographische Verbreitung der Arten, die Familien, denen sie angehören: alle diese Eigenheiten tragen den streng alpinen Character. Hier werden die Caryophyllen, Cruciferen, Gentianeen, Campanulaceen, Compositen, Polygoneen, Rosaceen und andere Familien in denselben Gattungen repräsentirt, wie in der alpinen Flora von Deutschland. Am häufigsten ist ein schönes, neues Geum mit dunkel orangefarbenen Blumenkronen; ferner eine gleichfalls unbeschriebene Saponaria mit dunkel purpurrothen Blüthenköpfen; das weiße Veratrum wächst hier, wie auf den französischen und deutschen Hochgebirgen. Und so wie jede Provinz der alpinen Flora ihre auf enge Räume beschränkten Eigenthümlichkeiten darbietet, so müssen wir hier besonders auf das Hervortreten der Sileneen die Aufmerksamkeit lenken, welche in drei der seltensten und schönsten Formen auftreten *).

Die rupestre, durch niedrige, aber zerstreut wachsende Gefsträucher characterisirte Formation ist im Allgemeinen auf dem Glimmerschiefer mehr entwickelt, als auf dem Marmor. Unter den Kräutern, die namentlich auf dem Gipfel des Bergs selbst den Raum zwischen dem Schiefergerölle ganz einnehmen, finden sich einige in der Ebene des mittlern Europa weit verbreitete Gewächse. Unter allen zeichnet sich nur eine Art Geranium, die der Alpenflora des Pindus eigenthümlich zu sein scheint, durch große, purpurfarbene Blüthen vom reinsten Farbentone aus. Uebrigens bis zur höchsten, von mir erstiegenen Spitze des Ridgé,

*) Gesellige Formen dieser Alpentristen: *Geum macedonicum* nov. sp. *Saponaria Asterias* nov. sp. *Cardamine latifolia* Vahl. Häufig verbreitet: *Silene Nentvickii* Friw. *Potentilla aurea* L. *Campanula spathulata* Sibth. var. *Hieracium aurantiacum* L. β . *sabinum* Koch. *Polygonum alpinum* All. *Orchis latifolia* L. *O. sambucina* L. *Veratrum album* L. var. Sparfam verbreitet: *Viscaria atropurpurea* nov. sp. *Cerastium campanulatum* Viv. *Erysimum lanceolatum* R. Br. β . *pallens* Koch. *Gentiana verna* L. var. *angulosa* MB. *Cirsium appendiculatum* nov. sp. *Rumex Acetosella* L. *R. alpinus* L.

eine ärmliche, einförmige Vegetation, in scharfem Gegensatz gegen die botanischen Reichthümer der übrigen Theile des Bergs. Alle Formen jener dürftigen Flora *) sind gesellig und häufig verbreitet: die Gipfelplatte selbst ist ohne Buschwerk und nur mit diesen Kräutern begrünt.

In diese beiden Formationen zerfällt die Vegetation der baumlosen Region des Ridgé. Fassen wir jetzt die örtlichen Verhältnisse in's Auge. Der Kamm der Ridgékette, von der ich zwei benachbarte Spitzen bestiegen habe, verläuft, wie wir sahen, zwischen den Ebenen von Ostrovo und Bitólia aus Süden nach Norden. Von der Ebene am südlichen Fuße stiegen wir zuerst nach Südwesten, dann nach Nordost uns wendend. So sind wir, die Waldung verlassend, dicht unter dem Gebirgsjoch an dessen Ostseite angelangt. Hier erheben sich zwei Gipfel in der Linie des Hauptkamms, zwischen denen der Reitweg seinen Paßübergang nach der Ebene von Bitólia findet. Der nördliche Gipfel besteht aus Glimmerschiefer, der südliche, der letzte vor der Senkung des Kamms am See von Ostrovo, aus Marmor. Die Erhebung der obern Buchengrenze schätzte ich auf 4400'. Von da bis zur Wasserscheide auf dem eingesattelten Passe gebrauchte ich 20' (8^h 45' — 9^h 5'). Von dem Passe, wo ich die Pferde zurückließ, erstieg ich den Gipfel des Schieferbergs, wiederum in 20' (9^h 40' — 10^h). Hiernach wäre die Höhe des Ridgépasse auf 4870', die des Schieferbergs auf 5340' zu schätzen. Die Erhebung des letztern aber wurde zu 5544' gemessen. Demnach nähern sich die Schätzungen aus dem Zeitmaaß bis auf 204', oder auf ungefähr $\frac{1}{26}$ von dem gemessenen Höhenunterschiede: ein Resultat, welches für pflanzengeographische Zwecke in sofern genügend erscheint, als die Grenzen der Regionen in einem höhern

*) *Juniperus communis* L. *Daphne glandulosa* Bert. — *Geranium subcaulescens* L'Her. *Ranunculus Villarsii* DC. *Veronica Chamaedrys* L. *Plantago brutia* Ten. var. Auf den höchsten Gipfeln finden sich besonders: *Dianthus deltoides* L. *Alchemilla pubescens* MB. *Myosotis montana* M. B. *Galium magellense* Ten. Die vorherrschende Pflanze ist daselbst: *Scleranthus perennis* L.

Grade durch örtliche Einflüsse modificirt werden. Der südliche Marmorkegel kommt seinem Nachbar an Höhe gleich, und indem sie ganz nahe zusammenliegen und beide geognostische Formationen gerade in dem dazwischen liegenden Passe zusammenstoßen, so können wir uns hieraus eine Vorstellung dieser zweizackigen Spitze mit ihren weiß und dunkel gefärbten Gesteinmassen entwerfen.

Als ich die felsige Gipfelflatte des Schieferbergs erstiegen hatte, wo ich eine Stunde (10^h — 11^h) verweilte, wurde ich zwar durch eine weite Aussicht reich belohnt, aber fand mich doch in sofern betrogen, als die weiter nach Norden gelegene Hauptspitze der Nidgéfette sich beträchtlich höher erhebt und nicht mehr erreicht werden konnte. Für die durch die Unkenntniß meines Führers vereitelte Hoffnung, den höchsten Punct des ganzen Gebirgs zu ersteigen, tröstete inzwischen der Umstand, daß dessen äußerste Spitze in die einzige Wolke des heitern Himmels gehüllt war. Von diesem breiten, mächtigen, nackten Gipfel, der vielleicht noch 1500' höher als mein Standpunct sich erheben mochte, trennte mich eine tiefe, mit Nadelholz bewaldete Thalschlucht. Den Weg durch diese tiefer als der Paß gelegene Einsattelung des Kamms und den darüber weitläufig ausgebreiteten Hauptabhang hinan bis zum Gipfel schätzte ich auf 3 — 4 Stunden und auf's Ungewisse konnte ich mich nicht so weit von Führer und Gepäck entfernen. Diese Aussicht ist, wiewohl von größerm Maßstabe, dem Anblicke des Brockens zu vergleichen, wenn man diesen Berg von den Nachbarhöhen des Harzes betrachtet. Nur an der untern Hälfte des Abhangs ist jener sanft geneigte Gebirgskegel von der Thalschlucht aus hier und da bewaldet. Eine weite Strecke unterhalb der Spitze ist kahl und enthielt einzelne Schneemassen. Die höchsten Bäume lagen in gleichem Niveau *) mit

*) Nach dieser Ansicht habe ich die Baumgrenze des Nidgé (S. I. S. 356.) zu 5541' bestimmt und die Buche als den höchsten Baum angeführt, weil diese die Baumgrenze an der Ostseite des Nidgépasses bildet. Wegen der Entfernung meines Standorts könnte jene Annahme zweifelhaft erscheinen: doch ist der einzige Baum, der außer der Buche am Nidgé bis an die alpine Region reicht, die Föhennichte, die mit der Buche gleiche Regionen bewohnt und auf die sich daher das früher Dargestellte eben so gut anwenden läßt.

der Spitze des Schieferbergs, von dem ich hinüberblickte. Die wahre Baumgrenze des Ridgé liegt daher ungefähr 300' höher, als am Athos. Da aber die Bäume des Ridgépasse nur bis zu einer Höhe von 4400' hinaufsteigen, so schwankt die Baumgrenze des Ridgé etwa um 1150' an demselben Gebirgsabhange, und die untere Grenze der alpinen Flora, die sich ausbreitet, so weit nicht der Schatten von Waldbäumen ihre Vegetation hindert, ist eben so großen Schwankungen unterworfen. Der Grund einer solchen Erscheinung, die in den Alpen gar nicht ungewöhnlich ist, blieb mir in diesem Falle unbekannt, und kann weder auf der Anhäufung des Schnee's, der eben da am längsten zu dauern scheint, wo die Baumgrenze höher liegt, noch auf der Neigung des Passes beruhen, da dieselbe die des Buchen- und Fichten-Waldes nicht übertrifft.

Von der Hauptkuppe des Ridgé lösen sich zu beiden Seiten des Kamms zum Theil über die Baumgrenze ragende Nebenketten ab. Die östliche enthält nur wenig Schnee und ist dicht unter der Spitze von dunkeln Wäldern umgürtet. Sie ist es, die unmittelbar am Nordende der Niederung von Ostrovo sich erhebt, mit ihrem Fuße in die niedrige Schieferhöhe des Bermischen Passes übergeht und dadurch mit dem Turla von Niágosta verbunden wird. Die westliche Kette erhebt sich an ihrem Ursprunge zu einem Kege, der etwas niedriger ist, als die Spitzen am Ridgépasse. Von da setzt sie sich südwärts fort, indem sie nach kurzem Verlaufe in die Ebene von Bitolia abfällt, wodurch ein kurzes, von einem Gebirgsbach bewässertes Längsthal zwischen dem Ridgépasse und dieser Nebenkette gebildet wird, in welchem der Weg nach der westlichen Ebene hinabführt.

Dieser Darstellung der nächsten Gebirgsumgebung lasse ich die Uebersicht der entferntern Gegenden folgen, welche von den beiden Gipfeln am Ridgépasse beherrscht werden. Meine Compaszmessungen vom Schieferberge zu Grunde legend, theile ich sie in vier Quadranten, indem die westliche Abweichung der Magnetnadel zu 15° angenommen wird.

1) Nordöstlicher Quadrant. Hier wird die Aussicht durch die östliche Nebenkette des Ridgé verdeckt. Nur eine einzige ferne

Gebirgsspitze (N 81° D) ragt darüber hervor, die vermuthlich zwischen dem Thale von Moglená und dem Bardar liegt. Ueber den Bódenapafß sieht man in die tiefe Spalte des Bódathals *) (D 13° S.), die von Ost nach West die Bermische Kette durchschneidet.

2) Südöstlicher Quadrant. Im Vordergrunde liegt die Niederung von Ostrovo und der See ist weithin sichtbar. Die Moschee von Ostrovo selbst erscheint D 32° S. Jenseits erstreckt sich die Bermische Kette, aus welcher der Turla (D 50° S.) am höchsten sich erhebt und wahrscheinlich den Olymp verdeckt. Jenseit des Kamms, der nördlich vom Turla sich tiefer herabsenkt, erblickt man die Thäler von Niágossa, die, dem der Boda parallel, in den östlichen Abhang des Bermius einschneiden. Westwärts vom Turla folgt die Linie des Horizonts dem Hügellande von Galiari und schließt genau im Süden mit dem fargsförmigen Burino (S 15° W), den wir bereits von Ostrovo aus erblickten und der über das südliche Ende des See's sich erhebt.

3) Südwestlicher Quadrant. Hier verdeckte jetzt noch der nahe Marmorkegel die Aussicht.

4) Nordwestlicher Quadrant. Ueber die nahe Nebenkette sieht man auf die weite Horizontalebene der Czerna bis nach Bitólia und zu der jenseitigen Alpenkette. Der Einschnitt derselben, der zu dem Passe von Schridha führt, ist in westlicher Richtung deutlich zu erkennen. Schneetragende Gipfel des Scardus erheben sich fern über dem grünen Getraidelande, welches diesseits wiederum der Ridgé selbst nicht minder großartig umspannt. Dessen Hauptspitze liegt N 3° D.

Dies ist das äußerliche Netz von einem Panorama, das erhabene Gebirgsformen, zu den Füßen ausgebreitete Alpentriften, dunkle Fichten- und frische Buchen-Wälder, mit dem lieblichen Eindrucke fruchtbarer Ebenen und Seeufer zu einem mannigfaltigen Bilde vereinigt. Wenden wir uns jetzt zu den westlichen

*) Aus dieser Messung geht hervor, daß der zu Bódena unter W 26° N sichtbare Ridgégipfel ein anderer ist, als den ich bestieg. Wahrscheinlich war es die Hauptspitze.

Abhängen des Passes, um, dem nach Süden gerichteten Thalwege folgend, in die Ebene der Ezerna hinabzusteigen.

Bald nach dem Uebergange über den Paß stehen wir wieder auf Marmorboden, und hier erscheint, nachdem wir die Baumgrenze des westlichen Abhangs erreicht haben, der veränderte Typus der Waldung zunächst bemerkenswerth. So wie dieselbe hier einige hundert Fuße höher hinaufsteigt, so besteht sie weit und breit ausschließlich aus Nadelholz, aus einer Fichtenart, der wir hier zum ersten Male begegnen: allein diese erstreckt sich wenigstens um 1000' tiefer in's Thal, als an der Ostseite die Buche emporsteigt. Der obere Raum dieses sonst pflanzenarmen Fichtenwalds ernährt eine eigenthümliche Vegetation von Kräutern, die im Gegensatz zu den bunten Alpenblumen meist gelbe Blüthen tragen, mitteleuropäischen Formen angehören und aus einer reichlichen Grasnarbe überall massenweise hervortreten *).

S kaum waren wir eine Viertelstunde in diesem Walde fortgewandert, um in das Thal hinabzusteigen, als wir den Reitpfad verloren und uns bald über einem Absturze befanden, der, für die Pferde unzugänglich, am Fuße des Marmorbergs in die Thalsohle jäh abfiel. Wir versuchten am Saume desselben gegen Süden durch den dichten Wald fortzukommen, sahen uns aber bald genöthigt, eine falsche Richtung einzuschlagen, die uns an den südlichen Fuß des Marmorkegels führte. Jetzt ließ ich die Pferde zurück und beschloß, die Höhe dieses Bergs zu ersteigen, um mich über die Wahl des einzuschlagenden Wegs zu orientiren. Ich verdankte diesem Umstande einen Blick in die südwestlich vom Ridgé gelegenen Landschaften. Hier breitete sich das Südende des Ringbeckens von Bitolia in der Gegend von Florina aus. Dahinter erhob sich in unregelmäßigen Ketten der Kamm des Canalvischen Gebirgs, der eben dort sich senkt, wo er sich ostwärts dem See von Ostrovo zuwendet. Hier müssen bequeme Pässe von der Ezerna zur Bistrica führen. Denn von meinem

*) *Pinus uncinata* DC. — *Festuca heterophylla* Hk. *Euphorbia sylvatica* L. *Verbascum montanum* Schrad. *Hieracium Nestleri* Vill. var. *Senecio rupestris* Kit.

Standpunkte vermochte ich über jene Scheidewand hinüberzublicken und sah jenseits in südwestlicher Richtung einen zweiten Seespiegel, der kein anderer als der von Castoria sein konnte.

Glücklich genug fanden wir einen kleinen Gebirgsbach, der vom Marmorkegel durch eine Querschlucht in das Längsthal, das wir nicht hatten erreichen können, hinabströmt. Diesem Bache beschlossen wir durch die dichte Waldung zu folgen, indem kein Fußpfad zu entdecken war. Hier traf ich weit unterhalb der Baumgrenze noch einmal eins der Alpengewächse wieder, das an dem feuchten Standorte in üppigstem Wachsthum prangte *). Die dunkel purpurfarbenen Blumen dieser Silene waren mir um so auffallender, als drei neue Arten dieser Familie, die mir der Ridgé spendete, wiewohl verschiedenen Gattungen angehörend, genau dasselbe tiefe Colorit zeigten, das sich bei einigen bekannten Nelken wiederholt und als eine besondere Eigenthümlichkeit dieser Gebirgsflora bemerkt zu werden verdient.

Zuweilen boten sich uns Waldpfade dar, die jedoch immer längs des Kamms verliefen, ohne in's Thal zu führen, und so konnten wir nur mit großer Anstrengung uns einen Weg durch das Dickicht bahnen. Unter solchen Umständen war es noch unerfreulicher, daß plötzlich ein schweres Gewitter über der Ezernasebene aufstieg und uns bald jede Aussicht in das Thal entzog. Wir sahen, wie schwer sich dort unten die Wolken entluden, als wir eine freie Brüstung des Abhangs von Neuem erstiegen hatten, und die Heftigkeit der unaufhörlich rollenden Donnerschläge ließ uns befürchten, daß der Regen uns bald erreichen und die steile Schlucht, worin die Pferde kaum mit Gewalt fortzubringen waren, in kurzer Zeit ganz unzugänglich machen würde, während bei der vorrückenden Tageszeit umzukehren nicht mehr rathlich war. Indessen blieben wir glücklicher Weise von solchem Uebel verschont, und nach vierstündigem Irren (11^h — 3^h) fanden wir uns endlich im Thale am Fuße des Bergs, wo das nun besänftigte Gewitter inzwischen die Bäche geschwellt und den

*) *Viscaria atropurpurea* nov. sp.

Erdboden so sehr durchweicht hatte, daß wir die letzte Stunde bis zum Dorfe Gruscherat ebenfalls Mühe hatten fortzukommen.

Die Pflanzenregionen an der Westseite des Ridgépasses sind scharf abgegrenzt, aber ihre Höhen zu schätzen, fehlen mir die Mittel. An die kahle Alpenhöhe des Marmorbergs schließt sich der breite Fichtengürtel, der im obern Theile des Längsthals bis in die Tiefe der Thalsohle hinabreicht. Indem ich jedoch weiter südwärts hinabstieg, traf ich hier noch oberhalb des Thals eine schmale Buchenregion. Hierauf folgt Eichenhochwald und diese Eichen reichen bis an den Fuß des Bergs, gerade wie bei Ostrovo. Dieselbe Symmetrie zeigt die geognostische Beschaffenheit der Felsen: denn erst am Ausgangspuncte des Thals berührt der Glimmerschiefer das gesteinlose Alluvium des Ringbeckens der Czerna.

Gerade da, wo wir die Thalsohle erreichten, die bis dahin von Nord nach Süd gerichtet ist, biegt sich dieselbe nach Westen und wird dadurch zu einem stundenlangen Querthale, indem sich in dieser Richtung zu beiden Seiten niedrige Hügelrücken, die letzten Verzweigungen des Ridgé gegen die Ebene, fortsetzen. Sobald man in dieses kurze, wiesenreiche Thal eintritt, empfängt das Auge den Eindruck eines fruchtbaren, dicht bevölkerten Landes. Kein Bewohner der Berge war uns auf den einsamen Höhen des Ridgé von Zeijen bis hierher begegnet. Hier aber treffen wir auf der einzigen Wegstunde ($3\frac{1}{2}$ — $4\frac{1}{2}$) sogleich vier bedeutende bulgarische Dörfer, von denen das erste Cjetina, das dritte Gruscherat heißt.

Die Vegetation dieses Thals, dessen Niveau im Verhältniß zur nahen Czernaebene auf 1500' geschätzt werden kann, trägt durchaus den mitteleuropäischen Character. Selbst die Eichen, die bis an die Sohle des Thals reichen, finden hier ihre Grenze und fehlen auf dem Wege nach Bitolia. Auch die Platane, die so charaktervoll die Wohnungen der Menschen in der südöstlichen Halbinsel begleitet, wird von hieraus vermißt. Die Ufer des Bachs, der durch das Thal der Czerna zueilt, sind mit Weidenbäumen eingefast, und einzelne lombardische Pappeln *) treten

*) *Salix alba* L. *S. fragilis* L. *Populus dilatata* Ait.

hier in den Dörfern an die Stelle der verschwundenen Cy-
pressen.

Der Zustand der Pferde nöthigte mich, in dem Han von
Gruscherat zu übernachten, und kaum hatte ich mich auf der
Tenne des Hauses zur Ruhe niedergelassen, so kam schon der
Primat des Orts, ein gewöhnlicher bulgarischer Bauer, mich zu
begrüßen herbei, und trug mir eine blühende Rose gutmüthig
lächelnd entgegen. Alle Hände waren auch hier mit der Heuerndte
beschäftigt, suchten das während des Gewitters Versäumte am
Abend nachzuholen und breiteten das durchnäste Gras auf den
schon gemähten Wiesen im Dorfe zum Trocknen aus. Nach kur-
zer Weile erschien immer wieder ein neuer Heuwagen, der den
Vorrath aus der Ferne herbeiführte. Der Bau dieser Wagen
war so einfach, daß diese Kunstlosigkeit selbst für den Naturzu-
stand dieses ursprünglichen Volks bezeichnend genannt werden
kann. Vier niedrige hölzerne Räder, deren Felge durch ein ein-
faches Kreuz von Speichen verbunden wird, laufen durch eine
ähnliche Vorrichtung, wie bei einem Schubkarrn, unterhalb eines
langen und verhältnißmäßig schmalen Bretts, das den Boden
des Wagens bildet. An den Rändern dieses Bretts ist ein auf-
rechtstehendes Gitter befestigt und zwischen diesen wird das Heu
aufgethürmt. Zu beiden Seiten dieses schmalen, von zwei Bü-
feln mit der Kraft ihrer Stirn gezogenen Gestells, gehen Leute
mit Stangen, um das beständig drohende Umstürzen durch Druck
auf die gefährdete Seite zu verhindern. Das unaufhörlich dabei
ausgestoßene Geschrei macht diese ländliche Scene noch leb-
hafter.

Ich hatte die Absicht geäußert, noch am heutigen Tage nach
Bitolia zu reiten, was meinen Begleitern gar nicht angenehm
zu sein schien und nun unmöglich geworden war. Da ich im
Unmuth über eine zwiefach fehlgeschlagene Erwartung unsere Irr-
wege dem bösen Willen des Führers zuschrieb, der seine erbärm-
lichen Pferde mir gern einen Tag länger aufnöthigen wollte und
in seinem dreisten und widerwilligen Benehmen stets von dem
zur Bedeckung dienenden Türken unterstützt ward, so gab ich bei-
den den Abschied, worüber sie großen Lärm erhoben, so daß ich

bei meinem freundlichen Primaten um Beistand gegen ihre Ungebühr nachsuchte. Allein es fand sich, daß es dem Bulgaren, der übrigens energisch genug aufzutreten wußte, doch einen türkischen Soldaten in seine Schranken zu weisen an Muth gebrach, mochte er nun den Ausbruch eines plötzlichen Jähzorns, oder spätere Nachwirkungen befürchten, oder war er gewohnt, in jedem Türken seinen Gebieter anzuerkennen. Man rieth mir, dessen Gefügigkeit mit Geld zu besänftigen, um üblen Folgen vorzubeugen, und man versprach, am andern Tage bereitwillig für meine Bedürfnisse zu sorgen, wenn die Bodenioten erst abgezogen wären. So geschah es denn; ich erhielt vom Primaten 3 Pferde zur Reise nach Bitolia, das noch 6 t. Stunden entfernt lag, und konnte, nachdem Alles geschlichtet war, unbesorgt mein Bivouac beziehen, wo mir zu aller Vorsicht noch mehrere bulgarische Bauern Gesellschaft leisteten.

29. Junius. Wenn die niedrigen Hügel von Cruscherat erstiegen sind, breiten, so weit das Auge reicht, bis an den Kranz der fernen Gebirge die reichen, durch zahlreiche Dörfer geschmückten Getreidefluren des Ringbeckens der Czerna sich aus. Wenige Minuten von der Ortschaft geht das Thal und die Straße nach Bitolia in dasselbe über. Um 5^h brach ich auf, die weite Ebene auf diesem Wege in westlicher Richtung zu durchreiten. Zwischen Ridgé und Scardus eingeschlossen, von einem großen Bogen der Czerna durchströmt, und überdies von zahlreichen Zuflüssen dieses Stroms bewässert, schätze ich diese Fläche, so weit sie von hieraus überblickt mit meeresgleicher Oberfläche jeder Erhebung des Bodens fremd bleibt, auf 10—11 Stunden Länge und 5—6 Stunden Breite. Wir werden jedoch sehen, daß sie durch Verzweigungen noch bedeutend an Raum gewinnt. Dies war bei Weitem die bevölkerteste und am besten bebaute Gegend, die ich bisher in Rumelien gesehen hatte. Zwölf Dörfer zählte ich längs des sechsständigen Wegs von Cruscherat nach Bitolia. Nirgends bemerkt man einen Fleck unbebauten Landes, auch Waldung fehlt durchaus. Der Wald gehört den Bergen, von denen die Ebene umschlossen wird; diese enthält nur unabsehbare Feldbreiten von Weizen, Roggen und Mais, oder Wiesen an den Ufern der Gewässer.

fer. Auf diesem fruchtbaren Boden des alten Pelagonien ist die ursprüngliche Vegetation längst verschwunden: stände nicht eine ganz abweichende Pflanzenform aus dem Archipel *) überall als häufiges Unkraut am Wege, so würde die Physiognomie des Landes mit der von Süddeutschland übereinstimmen.

Werfen wir den Blick auf die Grenzgebirge der Ebene, so finden wir, daß sie sich nach Süden gegen Florina verschmälert und beinahe spitz und thalsförmig in das Canalvische Gebirge hineinzieht. Dieses besteht daher aus einer nach Südost vom Scarbus ausgehenden und aus einer nordöstlich mit dem Ridgé sich verbindenden Aze. Die vom Grunde dieser Biegung aus gegen die Centralkette bis Bitolia verlaufende Kette ist sehr hoch, erhebt sich weit über die Baumgrenze und war noch jetzt reich an Schneefeldern. Ihre Spitzen erheben sich nur wenig über den Kamm, dessen Fuß unmittelbar die Ebene berührt. An diesen ungeheuern Abhängen ist die Waldung, die sie bekleidet, oft unterbrochen, aber nicht wegen zu starker Neigung, indem die schräge Wand durchaus in grünen Farben weither in die Tiefe herüberscheint. Mit dem nördlichsten dieser Alpengipfel, dem Peristeri, fällt der hohe Kamm in den Paß nach Schridha ab, und am Eingange in dieses Thal liegt eben die Stadt Bitolia. Niedriger und mannigfaltiger gruppirt sind die Gebirgsketten, die nach Nordwesten und Norden das Ringbecken begrenzen und nur einzelne höhere Gipfel hervortreten lassen. Bei Perlepé biegen sie sich endlich nach Süden gegen den Ausgangspunct der Ezerna. Die enge Gebirgsspalte, durch welche dieser Fluß zum Vardar hinabströmt, liegt demzufolge zwischen den Bergen von Perlepé und dem Ridgé und erscheint von dem Mittelpunct der Ebene wie ein enges Querthal in einer aus Nordwest nach Süden gerichteten Kette.

*) *Phlomis samia* L. Diese Pflanze darf nicht als Andeutung mittelländischer Vegetation erscheinen, wovon im Ringbecken des Erigon keine Spur zu bemerken ist: denn innerhalb des mittelländischen Gebiets bewohnt jene *Phlomis* der mitteleuropäischen Flora entsprechende Höhen. So fand sie Herr von Friedrichsthal in der mittlern Region des Gortasch bei Salonichi.

Der Weg nach Bitolia durchschneidet den südlichen Bogen der Czerna. Mehre Arme des Flusses mußten durchritten werden, bis ich um 7^h einen Han erreichte, wo einige Minuten gerastet ward. Daneben liegen zwei große Dörfer, von denen das eine Aramanli heißt. In der Nähe führt eine gut erhaltene, hölzerne Brücke zum letzten Male über die hier vereinigte, nach Südost fließende Czerna, welche viel unbedeutender ist, als der Bardar.

Um 9^h kam ich durch das Dorf Egri, und von hier sieht man Ortschaft an Ortschaft gereiht längs des Fußes und auf den untern Abhängen der Kette des Peristeri. Zwei Stunden später ritt ich an der großartigen Caserne des Rümeli Waleffi am Eingange in die Stadt Bitolia vorüber, die ich um 11^h 10' erreichte. Die Caserne ist ein vierflügeliges Gebäude, groß genug, um 8000 Soldaten aufnehmen zu können. Die Truppen, die uns hier begegneten, waren von besserem Ansehen und sorgsamer gekleidet, als die Gardes des Sultan's in Constantinopel.

Wo der Dragor, ein Nebenfluß der Czerna, jenes enge Thal verläßt, das zwischen der hohen Alpe Peristeri und mäßigen Hügeln den Weg nach Albanien öffnet, ist die große Stadt Bitolia erbaut. Sie ist viel größer als Bodena, kleiner als Salonichi und zählt 36000 Bewohner. Gegen 15 Minarets ragen aus der Häusermasse hervor, die unter mannigfaltigen Baumgruppen von Pappeln und Weiden sich verbirgt. In der Caffee- und Barbier-Stube eines Griechen erwartete ich die Botschaft des Pascha, zu dem ich Dimitri mit meinem Empfehlungsschreiben gesendet hatte. Bald erschien ein Cavas und führte mich in das Haus des griechischen Bischofs, wo ich, noch durch besondere Empfehlungen unterstützt, eine höchst gastliche Aufnahme fand. Der Geistliche selbst war abwesend, aber sein Bruder, ein gebildeter junger Grieche von einnehmendem Wesen und lebenswürdigem Betragen, vertrat seine Stelle. Er schrieb sich *) Tz-orjios Theodoridis, Bruder des Bischofs von Pelagonien.

*) Γεώργιος Θεοδορίδης, αδελφός του Αγίου Πελαγονίας Γερασίμου.

Funfzehntes Capitel.

**Aufenthalt in Bitólia (Monastír). Besteigung
des Peristeri.**

Das Thal des Dragor. Erinnerung an den albanischen Krieg. Flora des Peristeri. Dessen Situation. Audienzen bei Ahmed Pascha und Abdi Pascha. Monastír von Bucovo. Politische Zustände.

30. Junius. Die Bewohner des Hauses, das mich aufgenommen, und die zahlreichen, der Geselligkeit ergebenden Freunde desselben, durch Bildung und Kenntnisse ausgezeichnet, der italienischen Sprache größtentheils kundig, vereinigten die liebenswürdigsten Seiten des griechischen und fränkischen Characters und bildeten zugleich den angesehensten Birkel unter den Raja's von Bitólia. Außer mir war noch ein anderer Fremder zugegen, der griechische Erzbischof von Schridha, ein gelehrter, würdiger Greis, der des Cartesius Philosophie studirt hatte, und, von einer ehrfürchtigen Jugend umgeben, die Herzen zu erwecken verstand.

Als ich von meiner Absicht, den Peristeri zu besteigen, redevete, erboten sich Einige der Herren, mich zu begleiten, und, indem gleich der folgende Tag zu dieser Wanderung bestimmt wurde, so beeilte ich mich, zuvor dem Rómeli Waleffi aufzuwarten. Scarlatos Chanidis, dessen Leibarzt aus constantinopoli-

tanischer Schule, geleitete mich in das Palais: allein ohne daß ich davon wußte, wurde ich nicht zum Pascha, sondern zu dem Chiaja Bej, seinem ersten Beamten, eingeführt, den ich daher durch meine Anrede, die für den Erstern berechnet war, zu besonderer Höflichkeit verband. Dimitri, der in gleichem Irrthume war, kniete vor dem reichgekleideten Türken nieder, und kaum hatte er meine Worte übertragen, als ich unerwartete Freundschaftsversicherungen vernahm, denen alsbald der Befehl an einen der Umstehenden folgte, ein Cavas solle mich auf den Berg begleiten und, so lange ich in Bitolia bliebe, zu meiner Verfügung stehen. Als ich mich empfahlen, empfing ich erst die Botschaft des Rümeli Waleffi, Ahmed Pascha, daß er, heute behindert, mich nach meiner Rückkunft vom Peristeri zu sehen erwarte.

Ein Freund des Theodorides, Nicolaki Sterio, ein reicher junger Grieche, an den ich auch von Salonichi aus empfohlen war, bewohnte sein Landgut in Margárovo, am Fuße des Peristeri. Da er als Kaufmann den Tag über in Bitolia beschäftigt war, so machte ich gleich nach meiner Ankunft seine Bekanntschaft und wurde von ihm eingeladen, mit der übrigen Gesellschaft in seinem Hause zu übernachten, indem der Berg von dort mit größerer Bequemlichkeit zu ersteigen ist. Bis zum folgenden Nachmittage war Alles in Bereitschaft.

1. Julius. Außer dem Rümeli Waleffi selbst, der einen großen Theil des westwärts vom Bardar gelegenen Macedonien inne hat und zugleich als Muschir die militairische Obergewalt über die Sandschaks von Nordalbanien bis Berat führt, hielt sich damals noch ein junger General, Abdi Pascha, in Bitolia auf, um neue Redif-Regimenter zu organisiren, was jedoch sehr langsam von Statten ging. Ihm stand ein italienischer Officier, Namens Cholleli, als Exerciermeister der ausgehobenen Soldaten zur Seite, der, einem bewegten Schicksale hingegeben, manche treffende Aufschlüsse über die Zustände des Landes zu geben vermochte. Dieser Franke leistete mir nebst Scarlatos und Sterio bei der Wanderung auf den Peristeri Gesellschaft.

Als die Pferde schon bereit waren, mußten wir noch geraume Zeit auf den Cavas des Pascha warten. Es war bereits

5^h Nachmittags, als er endlich anlangte und uns durch die Ursache seiner Säumniß in ein etwas unheimliches Erstaunen versetzte. Der Pascha gebraucht solche Diener, die jedes Winks gegenwärtig stets seine unmittelbare Umgebung bilden, zu den verschiedensten Verrichtungen, und so hatte derselbe Türke, der mir als Ehrenwache dienen sollte, gerade vorher die Hinrichtung eines Räubers auf grausame Art vollziehen müssen. Freilich war dieser Verbrecher mehrerer Mordthaten schuldig gewesen, hatte zuletzt noch seinen eignen Cameraden getödtet, wurde eingefangen, gestand seine Schuld und sagte bei der dem Richterspruche unmittelbar folgenden Execution: »kein Pardon? es ist gut: ich habe es verdient.« Allein die Art der Todesstrafe, mit zwei unter den Armen schräg von unten eingehohten Lanzen aufgehängt zu werden, ist wegen der Ungewißheit raschen Erfolgs noch schrecklicher und erregte ein Grauen unter den Zuschauern, die dem Schauspiel auf öffentlichem Platze beiwohnten und von denen die Umstände mir erzählt wurden. Uebrigens gilt diese Strafe für das höchste Maaß türkischer Vergeltung und scheint wenigstens in Rumelien das noch grausamere Pfählen gegenwärtig ganz verdrängt zu haben. Mein türkischer Cavas war durch ein solches Geschäft in seinem Gleichmuthen nicht gestört worden und gab dieselbe Indifferenz zu erkennen, als er, am folgenden Tage auf einem Schneefelde strauchelnd, in Gefahr gerieth eine Felswand hinabzugleiten.

Der Peristeri, über 7000' hoch, steigt unmittelbar über der Stadt Bitolia empor, deren Niveau am Flußufer ich zu 1400' bestimmt habe *). Der Horizontalabstand des Gipfels beträgt wahrscheinlich kaum mehr als eine Stunde, woraus sich die Größe des Anblicks ermessen läßt. Der Berg hat seinen Namen davon, daß der Grieche die zu beiden Seiten der schnabelförmig heraustretenden Spitze über den dunkeln Felsen schwebenden Schneefelde mit den Fittichen einer weißen Taube vergleicht. Es ist das nordwestlichste Verbindungsglied zwischen der Canalischen Kette

*) Der Siedepunct im Garten des Abdi Pascha betrug 209° 5 F. bei einer Luftwärme von 20° R., wozu eine Luftwärme von 24° R. am Meeressufer vorausgesetzt ist.

und dem macedonisch-albanischen Grenzgebirge. Nach Norden liegt ihm ein System von Hügeln gegenüber, das sich zwischen dem Letzteren und der Ebene von Bitolia ausbreitet und vom Peristeri durch das enge Querthal des Dragor getrennt wird. Durch dieses Thal, das bei der Stadt in die Ebene übergeht, führt der Weg zu den Seen von Presba und Schridha, dem wir gleichfalls eine Stunde weit folgten.

Um 5^h 10' ritten wir fort, aber schon eine Viertelfunde später wurde nach der Sitte des Landes bei einem Caffeevirthe abgestiegen, am Boden eine Matre ausgebreitet und, um keinen Genuß zu versäumen, ein Tschibuk geraucht (5^h 25' — 5^h 35'). Dieser Ort lag schon einsam am Ufer des Gebirgsflusses, von Weidenbäumen beschattet. Von hier führt der Weg längs des Dragor bis zu einem kleinen Seitenthale (6^h 30'), das vom Peristeri herabkommt und worin zwei große Ortschaften, Túrnavo und Margárovo, liegen. Jene enthält 200, diese 300 Häuser. In dem Dragorthale wechseln Wiesen und Getraidefelder, aus denen sich hier und da lombardische Pappeln und Weidenbäume *) erheben. Links steigt der Peristeri unmittelbar, bis zur Baumgrenze sichtbar, empor, grün von Farnkraut und Buschvegetation. Die erste Fichtenwaldung bemerkt man an diesem Abhange erst in der Nähe von Margárovo.

Eine halbe Stunde von der Stadt stehen am Ufer des Dragor zwei einfache Grabsteine, die Trophaeen eines fürchterlichen Blutbads, dem der jetzige Kümeli Waleffi Ahmed seine Erhebung zur Muschürwürde verdankt. Der Bericht über dieses Ereigniß vom Augenzeugen Scarlatos weicht in einigen Puncten von den damaligen Zeitungs-correspondenzen ab und ist ohnehin für die Zustände des Landes characteristisch zu nennen. Als im J. 1830 der große albanische Aufstand, durch die Hauptklinge dieses Landes vorbereitet, unter der Leitung des Mustapha Pascha von Scútari ausbrach, befand sich der Pascha von Bitolia in der bedrängtesten Lage. Wenn man bedenkt, daß die wildesten und kriegerischsten Stämme Albanien's die Gebirge zwischen Berat und

*) *Populus dilatata* Ait. *P. nigra* L. *Salix fragilis* L. *S. alba* L.

Prisdrén bewohnen und durch den Paß von Dchridha so leicht in die macedonischen Ebenen einzubrechen vermögen, so ist es einleuchtend, daß in einem albanischen Kriege von allen rumelischen Städten Bitólia die wichtigste militairische Position bildet, weil sie, am Ausgangspuncte jenes Passes gelegen, dem, der sie besitzt, die Verbindungsstraße beider Länder öffnet und sie dem Feinde verschließt. Noch ehe der Großvezier Reschid Muhamed, der mit einem Heere von 10000 Mann regelmäßiger Truppen die Albanesen zu bekriegen auszog, die Stadt Bitólia erreicht hatte, wurde sie daher von den Rebellen, welche die den ehemaligen Janitscharen schuldigen Soldrückstände als Vorwand ihrer Empörung gebrauchten, angegriffen und belagert. Der damalige Rumeli Waleßi, unter dem Ahmed als Colonel diente, hatte nur zwei regulaire Bataillons zu seiner Verfügung und entschloß sich zu unterhandeln. Er versprach den Albanesen 2 Millionen Piafter, und als sie unter dieser Bedingung einwilligten die Waffen niederzulegen, fing er an diese Summe von den Raja's zu erpressen und machte den Feind dadurch sicher, daß die Ausführung des gütlichen Vergleichs nahe bevorstehe. Während dieser Zeit wurden zur Feier des Friedens großartige Banquets angeordnet und die türkischen Officiere begaben sich selbst in das albanische Lager, um einem Gastmahle beizuwohnen, zu dem die feindlichen Häuptlinge sie einluden. Am folgenden Tage sollte diesen dieselbe Ehre auf einem freien Platze am Ufer des Dragor erwiedert werden. Die albanischen Großen erschienen in zahlreicher Begleitung, während ihre ganze Macht sich unbesorgt auf den Hügeln vor Bitólia gelagert hatte, um dem Schauspiele aus angemessener Entfernung zuzusehen. Zu den Seiten des Platzes waren zum ehrenvollen Empfange der Fremden die beiden türkischen Bataillons aufgestellt und man versichert, daß außer ihrem Commandeur Ahmed Niemand darum gewußt habe, wie diese Scene enden sollte. Nachdem die Soldaten ehrerbietig salutirt haben, erhalten sie plötzlich den Befehl zu feuern. Sie tödten die geladenen Gäste, ersteigen dann im Sturmschritt die Höhen und machen den größten Theil der plötzlich Ueberfallenen mit dem Bajonet nieder: von Tausenden soll nur ein geringer Theil der Re-

bellern über das Gebirge in die Heimath entkommen sein. Von den Türken hingegen blieben nur zwei Mann, deren Ruhestätte durch jene Grabsteine bezeichnet wird. Man betrachtete den Erfolg dieses Handstreichs in der Türkei als eins der wichtigsten Zeugnisse für die Superiorität der neuen Militäirorganisation und des Grundsatzes, in geschlossenen Reihen zu fechten. Ahmed verdankte der glänzenden Ausführung der von ihm anempfohlenen Verrätherei seine spätern Ehrenstellen, und als der Großvezier bald darauf in Bitolia einzog, ward es ihm leicht in Albanien einzudringen und in demselben Jahre noch den Aufruhr fast überall zu dämpfen. Bekanntlich brach dieser im folgenden Jahre mit erneuerter Wuth aus und wiederum stritt man sich um den Besitz von Bitolia, bis Reschid die vereinigten Rebellen bei Perlepe auf's Haupt schlug und dann den Schauplatz des Kriegs, der mit der Unterwerfung Mustapha's in Scutari endete, nach Albanien und Bosnien verlegte. Zu der völligen Beruhigung des Landes in den folgenden Jahren hat Ahmed Pascha, seitdem er zum Mümeli Balesfi ernannt war, durch erfolgreiche Maßregeln gleichfalls wesentlich beigetragen, die der Sultan um so höher anschlug, als er den 60000 Männern, die man damals in Albanien, wiewohl durch Zwietracht vereinzelt, unter den Waffen wußte, stets nur sehr schwache Kräfte gegenüberstellen konnte. Lange Zeit bestand das System Ahmed's darin, albanesische Häuptlinge bei guter Gelegenheit einzufangen und nach Constantinopel zu senden. Einst aber überfiel er mitten im Frieden die bevölkerlichsten Districte von Oberalbanien, plünderte die Dörfer, raubte die Männer, verkaufte sie in die Sklaverei und sicherte die Ruhe des Reichs durch die Hinrichtung vieler Gefangenen, die einflußreich oder als Verschwörer verdächtigt waren. So weit reichen die Erzählungen von denen, die der Persönlichkeit Ahmed's ihre Achtung zollen und von ihm sagen: »er ist gut gegen die Guten, aber grausam gegen die Bösen.« Vor sechs Jahren wagte kein Einheimischer sich ohne Bedeckung aus den Thoren von Bitolia; häufig wurden Christen in den Straßen der Stadt ermordet: jetzt herrscht Ruhe und Sicherheit im ganzen Paschalik,

und auch ohne Begleitung hätte ich die benachbarten Gebirge bis zur albanischen Grenze bereisen können.

Um 7^h 10' langten wir in Nicolaki's Villa an, nachdem wir uns in dem Seitenthale des Dragor schon ansehnlich über dessen Flußbett erhoben hatten. Denn die Villa in der Mitte des Dorfs Margárovo liegt bereits 2378' über dem Meere *).

2. Julius. Die Gesellschaft, die am folgenden Morgen den Peristeri zu ersteigen sich anschickte, hatte sich auf 11 Personen vermehrt. Denn außer den Erwähnten schlossen sich noch einige Bewohner des Thals an uns an, namentlich der Arzt und Schmied von Margárovo, der zu meiner Verwunderung manche heilsame Kräuter mit den alten Namen des Dioscorides zu bezeichnen wußte und, diese Kenntnisse zu erweitern begierig, unter beständigen Fragen über die Eigenschaften der Gewächse mir seine Dienste als griechischer Rhizotom leistete.

Die Flora des Peristeri ist in mancher Beziehung geeignet, nicht bloß die durch die Besteigung des Athos und Midgé gewonnenen Ansichten über die macedonische Gebirgsvegetation zu erweitern und zu befestigen, sondern auch die allgemeineren Gesetze der verticalen Pflanzenverbreitung zu erläutern. Auf jenen waldigen Bergen fanden wir gewisse Regionen mit dem ganzen Reichtum ihrer Kräuter scharf in bestimmten Höhen von einander abgesondert: auf dem Athos den obern Laubholz-, den Coniferenz- und alpinen Gürtel, auf dem Midgé die Regionen der Eichen, des Wacholders, der Buchen und Alpentristen. Die Kräuter des einen Gürtels fanden sich fast niemals in einem andern wieder. Demungeachtet faßten wir, um nicht örtlichen Einflüssen eine allgemeinere Bedeutung einzuräumen, alle jene Regionen über den immergrünen Formen der Küste bis zu der Baumgrenze unter dem Begriffe einer mitteleuropäischen Flora zusammen und wir finden eine solche Meinung durch die Vegetation des dem

*) Siebepunct = 206°, 75 F. bei 15° R. Luftwärme, in Verhältniß zu 24° R. Luftwärme berechnet.

Nidgé gegenüberliegenden Peristeri auf das Entschiedenste unterstügt denn an diesem Berge giebt es nur zwei Regionen, die mitteleuropäische und alpine, die in einer Höhe von 5200', also eben da wo am Athos der Baumwuchs aufhört, sich berühren. Ein sehr verschiedener Vegetationscharacter ist am Peristeri oberhalb und unterhalb jener Linie ausgeprägt; nur sehr wenige Gewächse vermögen sie zu überschreiten. Allein von der Ezernaebene bis zu jenem Punkte (1400'—5200') findet sich in der Verbreitung der Gewächse durchaus kein Scheidepunct, der auf die Hauptmasse der Vegetation oder auf alle charakteristischen Formen einer untergeordneten Region seine Wirkungen äußerte, so groß auch die Zahl der einzelnen Arten ist, die nur in gewissen Höhen gedeihen und sich nach ihrer climatischen Sphäre allmählig über einander aufstellen.

Der Grund, weshalb die mitteleuropäische Region des Nidgé und Athos in mehre Gürtel zerfällt, während dieselbe am Peristeri nur stetig fortschreitende Aenderungen darbietet, ist leicht einzusehen. Er liegt in dem Einflusse der vorherrschenden Gewächse auf die übrigen. Dort fanden wir Hochwald von Eichen, Buchen und Nadelhölzern durch die ganze Region verbreitet, diese Baumarten im verticalen Sinne von einander abgefondert: der Wachsthum derselben bedingt gewisse Unterschiede in der Dichtigkeit des Waldes, der Beschattung des Bodens und der Mischung des Erdreichs, die sich in entsprechenden Verschiedenheiten des Unterholzes und der Krautvegetation abspiegeln. Auch in der Ebene ist jede Aenderung des Baumschlages von einer Aenderung der übrigen Waldflora begleitet. So trafen wir auch eine verschiedene Grasnarbe, durchaus verschiedene Kräuter im dichten Buchenwalde des Nidgé und unter gleicher Höhe im Halbschatten der Hakenfichte. Da auf diesen Bergen gewisse Baumarten sich nur durch engere Höhenabschnitte verbreiten, als die mitteleuropäische Flora überhaupt, so muß diese für ganze Reihen von Formen den Einfluß eines climatischen Gescheß erfahren, das eigentlich nur für jene vorherrschenden Gewächse gilt. Am Peristeri hingegen kann sich jede Pflanze nach ihrer eigenthümlichen, climatischen Sphäre verbreiten. Denn hier fehlt jener Einfluß

des Hochwaldes auf die übrigen Glieder der Flora. Der über 5000' hohe Abhang gegen das Dragorthal ist fast ganz unentwaldet. Ein großer Theil desselben ist dicht mit Farnkraut überdeckt; dazwischen dehnen geneigte Bergwiesen sich aus, die fast nur aus dichtem Grase und Klee bestehen; den übrigen Raum nehmen weitläufige Strecken von zerstreut wachsenden Coniferensträuchern ein, zwischen denen eine mannigfaltige Krautvegetation spig umher wuchert. Diese drei Formationen der untern Region des Peristeri aber scheiden sich nicht nach der Höhe ab: regellos vertheilen sie sich in der größten Breite des Abhangs, wie die Formationen der Ebene. Jede zählt ihre besondern Gewächse, jede hat ihren eigenthümlichen Vegetations- und Boden-Character: allein keine setzt der verticalen Verbreitung ihrer einzelnen Bestandtheile engere Grenzen, als das Klima selbst denselben anweist. Daher würde dieser Berg bei längerem Aufenthalte die günstigsten Verhältnisse darbieten, um die climatischen Grenzen einer großen Zahl von mitteleuropäischen Gewächsen zu studiren, insofern dieselben hier, unbeschränkt durch örtliche Einflüsse, rein zu beobachten sind, wobei ich selbst auf die auffallendsten Phänomene dieser Gattung mich habe beschränken müssen. Auch die gleichartige Oberfläche des großartigen und selten durch Felsen oder durch Vorberge und Hügelbrüstungen unterbrochenen Abhangs, die symmetrisch geordnete Bewässerung, die Uebereinstimmung des Bodens und seiner Felsunterlage *) begünstigen solche Untersu-

*) An das Alluvium der Czernaebene stößt unmittelbar der Glimmerschiefer des Dragorthals und des untern Abhangs des Peristeri. Diese Felsart, die bei Margárovo ungemein hellfarbig ist, begleitete mich, wiewohl schon einzelne, wahrscheinlich herabgerollte Granitmassen vorkommen, bis zu einer Höhe von 4000'. Hier liegt die Seitenkuppe gegen das Dragorthal (s. u.), die aus Granit besteht. Aber der Hauptweg auf den Berg führt bis 4600' über Glimmerschiefer. Hier beginnt der Granit und setzt alle höheren Theile des Peristeri zusammen. Der Nordabhang des Bergs enthält daher zwei von einander geschiedene Granitspitzen, als Durchbruchspunkte der hebenden Gebirgsart durch den Schiefer, von denen die Seitenkuppe sich etwa 4400' erhebt und den Granit in einer Breite von 400' entblößt, während der Hauptgipfel über 2500' tief aus dieser Felsart besteht.

chungen ungemein. Ich gehe nun zu den einzelnen Beobachtungen über und bemerke nur noch, daß die große Verschiedenheit der Floren des Ridgé und Peristeri zwar ein reichhaltiges Verzeichniß von macedonischen Kalk- und Granit-Pflanzen darbieten würde: allein da diese Verschiedenheit unstreitig von der Waldlosigkeit des letztern Bergs herrührt, so würde es ganz unzulässig erscheinen, hierin eine Beziehung zwischen der geognostischen Beschaffenheit des Gebirgs und der Ausbreitung der Vegetation zu erblicken.

Die Höhenbestimmungen für die Flora des Peristeri gründen sich auf 4 Messungen, von denen die von Bitólia und Margárovo bereits mitgetheilt sind. Eine dritte bezieht sich auf unsern Ruheplatz im untern Gebiete der alpinen Region, an der obern Grenze der strauchartigen Zirbelnussfichten. Sie ergiebt *) 5426' und entspricht einem Ansteigen von 2^h 15' über Margárovo. Die Messung endlich auf dem höchsten Gipfel des Peristeri giebt ihm eine Erhebung von **) 7237' über dem Meere und stimmt in sofern mit der Zeit des Ansteigens überein, daß diese zu einer Schätzung von 7300' führt, indem von 4^h 15' wirklich entfloßener Zeit 45' auf die Horizontalität des Wegs abgerechnet werden und 3^h 30' einer Erhebung von 4900' über den gemessenen Punct Margárovo entsprechen. Die Grenze der alpinen Flora, von der ich in 10' den Ruheplatz erreichte, habe ich demzufolge auf 5200' geschätzt.

- 1) Mitteleuropäische Region des Peristeri von Bitólia bis zur untern Grenze des Zwergwachholderb. 1400'—5200'.
- 2) Alpine Region. 5200'—7237'.

Daß cultivirte Land der Ezernaebene reicht bis zur Höhe von Margárovo, bildet daher einen Gürtel von 1000' Breite am Fuße des Peristeri (1400'—2400'). Hier beginnen jene dichtverwachsenen Farnkrautgestrüppe, die eine zweite Region von 2200' Breite großentheils bedecken (2400'—4600'). Hier ist der Adler-

*) Siedepunct auf dem Ruheplatze = 202°,25 F. bei einer Luftwärme von 16° R.: im Verhältniß zu 24° R. des Standpuncts am Meere berechnet.

**) Siedepunct auf dem Gipfel des Peristeri = 199° F. bei einer Luftwärme von 13° R.

farn, in gedrängten Wedeln, oft unabsehbar weit das einzige Gewächs. Er wird gewöhnlich nur 2—3' hoch und verdrängt, so weit ihm umherzuwuchern gestattet ist, alle andere Vegetation: ein lachender, grüner Anblick aus der Ferne, aber eine traurige, den trefflichen Boden unnütz vergeudende Wüstenei, wenn man sie erreicht hat. Der Pflanzen, die eine solche Gemeinschaft zu ertragen vermögen, sind wenige, und kümmerlich verbergen sie sich in dem schattigen Dickicht und verbreiten sich nur an den lichten Stellen in geselligem Wachsthum: Euphorbien, Erdbeeren, Thymus und Galium, durchaus in Mitteleuropa weit verbreitete Gewächse *).

Zwischen dem Pterisgestrüpp treten, auf dieselbe Region beschränkt, einzelne Wiesen auf, die gewöhnlich nur als Viehweiden genutzt werden und deren vortrefflicher Graswuchs beweist, mit welchem Erfolge die wuchernde Pteris entfernt werden könnte, indem der ganze Abhang gut bewässert und mit Erdkrume bedeckt ist, die Vorzüge des Wiesenbodens aber unstreitig von der Grasvegetation selbst herrühren. Diese Wiesen bestehen aus **) mitteleuropäischen Gramineen und weißem Klee, dessen Ausläufer sich zwischen dem kurzen Grase verzweigen.

Nur in einer einzigen schmalen Region bei 4000' wird eine Unterbrechung des Farngestrüpps durch prächtige, gedrängt wachsende Asphodelosrasen ***) bewirkt, deren weiße Lilienblumen unter so viel alltäglichen Pflanzenformen um so mehr in Verwunderung setzen, als sie dem Berge übrigens fremd sind, und mich zwar an eine analoge Erscheinung am Athos erinnerten, aber mir doch auf meinen Wanderungen nicht wieder begegnet sind. In Gesellschaft mit diesen Asphodelen wachsen übrigens auch

*) *Pteris aquilina* L. — *Euphorbia Cyparissias* L. *Fragaria vesca* L. *Thymus Serpyllum* L. (auf diesem *Orobanche annulata* nov. sp.). *Galium verum* L.

**) *Poa pratensis* L. *P. alpina* L. *Anthoxanthum odoratum* L. *Festuca ovina* L. *Avena flavescens* L. *Phleum ambiguum* Ten. — *Trifolium repens* L. — *Lotus major* Scop.

***) *Asphodelus albus* Mill.

viele der Kräuter, die der folgenden, so viel reichern Formation angehören.

Diese, characterisirt durch den Drycedrus-Bachholder des Ridgé, beginnt zwar am Wege erst bei 3500', indem dieser Strauch von da bis 4600' ansteigt: allein eine gleichfalls strauchförmige Abart der Zirbelnußfichte, die Anfangs nur einzeln unter jenen angetroffen wird, verbreitet sich seitwärts bis zur untern Pterisgrenze. Ihr Wuchs und die Farbe der Nadeln machen sie schon aus der Ferne kenntlich. Diese Formation bewohnt daher gleiche Höhen mit dem Farnkraut, wiewohl sie allerdings erst weiter oben größere Räume einzunehmen scheint. Die Zirbelsträucher wachsen oft nahe zusammen, aber die Drycedrusbüsche stehen, wie am Ridgé, so weitläufig, daß eine reiche Vegetation von Kräutern in den Zwischenräumen ihr Gedeihen findet. Diese besteht vorzüglich aus *Verbascum*, *Sedum*, *Achilleen* und kleinen *Alsineen* und sie geht an einigen Orten in die Formation der Bergwiesen über. Auf der Granitkuppe über dem Dragorthale ist sie besonders reich entwickelt. An ihrer obern Grenze (4600') ist eine schmale Region der kleinblumigen Nelke des Ridgé bemerkenswerth. Außer den beiden Coniferensträuchern kommen auch höchst einzeln Buchenbüsche vor *).

Wo der Drycedrus und das Farnkraut aufhören und mit ihnen die erwähnten Kräuter nach und nach ihre Höhengrenze finden, zeigen die Gebüsch des Zirbelstrauchs keine Veränderung.

*) *Juniperus Oxycedrus* L. *Pinus Cembra* L. var. *fruticosa*. — *Verbascum macrostachyon* nov. sp. *Sedum saxatile* Sm. *Achillea odorata* L. *Alsine verna* Bartl. *Cerastium semidecandrum* L. *Dianthus stenopetalus* m. — *Fagus sylvatica* L. var. *fruticosa*. — Die übrigen Pflanzen dieser Formation sind: *Dianthus atropurpureus* nov. sp. *Hypericum barbatum* Jacq. *Sedum hispanicum* L. var. *Saxifraga rotundifolia* L. var. *geoides* m. *Trifolium alpestre* L. *Potentilla Tommasii* Ten. *Aremonia agrimonioides* Neck. *Betonica Alopecuros* L. *B. scardica* nov. sp. *Stachys sericea* Benth. *Achillea pubescens* W. *Lithospermum arvense* L. *Lasiagrostis Calamagrostis* Lk. Auf der Granitkuppe fand ich: *Genista sagittalis* L. *Arenaria serpyllifolia* L. *Phyteuma limonifolium* Sibth.

Es beginnt hier ein 600' breiter Gürtel, der mit verschiedenen Gesträuchen dichter bewachsen ist und wenige Kräuter mehr ernährt. Hier herrschen Birbelsträucher und gemeiner Wachholder; Heidelbeerengestrüpp wuchert am Boden. Hier kommen auch einzelne Weisstannen bei 4900' Höhe verkrüppelt fort *). Diese Formation reicht bis zur Alpenflora (4600' — 5200').

Ehe wir diese selbst characterisiren, müssen wir bemerken, daß, wie in andern alpinen Gebirgen, so auch hier die Samen gewisser Pflanzen, die den Kies der Gebirgsbäche bewohnen, von hohen Standorten zuweilen in die Tiefe herabgeschwemmt werden und sich dort entwickelnd, die Geseze der Pflanzenverbreitung für den Beobachter verwirren würden, wenn dieser nicht einem allgemeinen Maßstabe bei seinen Wahrnehmungen folgte. Denn man darf es als einen Grundsatz aller pflanzengeographischen Untersuchungen ansehen, daß, je enger ein Phänomen örtlich begrenzt ist, es desto gewisser von Einflüssen des Bodens herrührt, und je mehr es im Großen sich wiederholt, desto sicherer climatische Bedingungen desselben erwartet werden dürfen. So haben denn auch die wenigen Alpenpflanzen **), die am Peristeri, in dem Bett eines steil herabströmenden Gebirgsbachs, auf den Kollflüßen des Granits, umgeben von Farnkraut und Asphodelosstaude, schon in einer Höhe von 4000' gefunden werden, ihre Hauptverbreitung an den Quellen jenes Thalwegs in der alpinen Region, und eine derselben, das orangefarbene Geum des Ridgé, an dem untern Standorte auf das Ufer des Baches eingeschränkt und von den benachbarten Bergwiesen ausgeschlossen, verbreitet sich als eins der häufigsten Gewächse über die feuchten, diesen Wiesen in Rücksicht des Bodens ganz ähnlichen Alpentriften, die aber durch einen Höhenunterschied von 1200' von jenen getrennt sind.

*) *Pinus Cembra* L. var. *fruticosa*. *Juniperus communis* L. *Vaccinium Myrtillus* L. *Pinus Picea* L. An Felsblöcken mit letzterer: *Geranium macrorrhizon* L.

**) *Geum macedonicum* m. *Saxifraga stellaris* L. *S. rotundifolia* L. var. *glandulosa*. *Carduus carlinaefolius* Ten. nec Lam. Die nicht alpine Ufervegetation dieses Baches besteht aus *Rumex domesticus* Hartm. und *Stellaria uliginosa* Murr.

Bei 5200' bezeichnet vor Allem der Zwergwachholder den Eintritt in das Gebiet der alpinen Region, und so finden wir drei verschiedene Arten dieser Gattung am Peristeri der Reihe nach über einander verbreitet und als Characterpflanzen von drei Vegetationsgürteln stufenweise abgesondert. Mit der obern Grenze des gemeinen Wachholders und der Weißtanne, mit dem Aufhören aller Kräuter und Gräser der mitteleuropäischen Region und mit dem ersten Auftreten des Zwergwachholders beginnt hier plötzlich eine neue Flora von perennirenden, in schönen Blumenfarben prangenden Kräutern, unter denen zunächst das grünliche *Veratrum*, eine gelbe Ranunkel und die lebhaft rothen Blüten des *Pindusgeranium* und einer rasenförmig wuchernden Nelke *) am häufigsten sich zeigen. Hier hört die Dichtigkeit des Gesträuchs auf und eine freiere Entwicklung der Pflanzenformen wird möglich. Von allen Gewächsen scheinen nur die Heidelbeere und der Birbelstrauch diese Vegetationsgrenze zu überschreiten, die um so mehr unsere Aufmerksamkeit verdient, als sie, nicht durch den Boden oder durch den Einfluß vorherrschender Pflanzen bedingt, eine reine Wirkung des Klima's darstellt. Der climatische Unterschied aber wird zugleich durch die ersten Schneefelder angedeutet, die eben bis hieher in geschützten Thalgründen noch zu dieser Jahreszeit herabreichen.

So merkwürdig der Birbelstrauch **) schon durch die Ausdehnung seiner verticalen Verbreitung von 2400'—5400' erscheint, so überrascht es doch noch weit mehr, daß, während er, in dieser Region vom Boden aus verzweigt, selten über 4' hoch wird und doch dabei reichliche Zapfen trägt, an deren oberer Grenze zuerst ausgewachsene Bäume ***) derselben Fichtenart auftreten und darüber eine Art Waldgürtel bilden. Sollte das Gehölz oberhalb *Margárovo* gleichfalls Birbelbäume enthalten, so würde es zwar

*) *Juniperus nana* W. — *Veratrum album* L. var. *Ranunculus Villarsii* Dc. *Geranium subcaulescens* P' Hér. *Dianthus myrtinervius* nov. sp.

**) *Pinus Cembra* L. var. *fruticosa*.

***) *Pinus Cembra* L. *arborea*.

nur wie ein zufälliger Umstand erscheinen, daß längs des Wegs bis in das untere Gebiet der Alpenregion kein Baum an dem weiten, grünen Abhange zu erblicken ist und eben hier, wo man in Nachbargebirgen sich schon vor der Baumgrenze befinden würde, hohe Stämme sich zu zeigen anfangen: aber daß dasselbe Gewächs, obgleich nur sparsam über Europa verbreitet, doch in so verschiedenen Climaten ausharrt und freudig vegetirt, bleibt immer eine bemerkenswerthe Erscheinung und empfiehlt die Cultur einer Baumart, die bisher in den Forsten nur wenig berücksichtigt ward.

Die Zirbelbäume bilden indessen in der Alpenregion keinen geschlossenen Wald, sondern erheben sich einzeln in Abständen von 30—40 Fuß. In dieser Weise verbreiten sie sich von 5400'—5800'. Nach einer örtlichen Wahrnehmung darf man zwar, wie bereits früher mitgetheilt wurde (Bd. 1. S. 356.), die absolute Baumgrenze zu 6100' setzen: aber nur bis 5800' reicht die eigentliche Holzung. Und bevor sie diese Höhe erreicht, wird bereits eine Abnahme im Wachsthum des Stammes bemerklich. Er bleibt, wiewohl er nicht wieder strauchartig wird, doch nach und nach an Höhe zurück und oft krümmt er sich nieder, dem geneigten Boden parallel nach der Art des Krummholzes ausgebreitet. Manche Stämme wurden auch vom Sturme des Hochgebirgs geknickt und liegen nun faulend und mit Moos *) überwachsen auf der feuchten Erde.

Der übrigen Holzgewächse in der Alpenregion sind nur drei**), niedrige, selten mehr als Fuß hohe Sträucher. Von diesen verschwindet die Heidelbeere bei 5600', und nur der Zwergwacholder steigt bis zum Gipfel des Bergs. Weiter oben, wo die feuchten Tristen aufhören, die Gründe mit Schnee bedeckt und die Abhänge und Fische von Felsen und Granitblöcken starren, wird kein Gebüsch, das die humusreichen Klüfte des Gesteins aufsucht, um so häufiger. Der dritte Strauch ist eine feinnadelige

*) *Dicranum strictum* Schwägr.

**) *Vaccinium Myrtillus* L. *Juniperus nana* W. *Bruckenthalia spiculiflora* Rehb.

Erica, die Bruckenthalie Siebenbürgen's, welche Sibthorp auf dem Gipfel des bithynischen Olymps antraf und die durch die meisten alpinen Gebirge Rumelien's verbreitet zu sein scheint. Hier ist sie auf die Höhen von 5200'—5800' eingeschränkt, und überall, wo ich sie später gefunden, vermochte sie nur in einer schmalen Region zu gedeihen, wiewohl ihr Wachsthum gesellig ist, wie bei andern Heiden.

Wie am Nidgé, kann man auch hier die Krautvegetation der alpinen Region in die Formation der wohl bewässerten Tristen und der trocknen, steinigen Abhänge eintheilen. Hierzu kommt noch eine dritte, aus einigen kleinen, geselligen Kräutern *) gebildet, die aus dem schmelzenden Schnee eine reiche Nahrung empfangen und, wie die Gletscherflora der Alpen, die Ränder und Erdinseln der erst im Spätsommer verschwindenden, weißen Gefilde mit hellgrünen Blättern und gedrängten Blüten verzieren.

Meine Sammlung von Alpenpflanzen des Peristeri zählt gegen 60 Arten, die zu 31 verschiedenen Familien gehören, unter denen die meisten für die arctische Flora charakteristischen Gattungen sich wiederfinden. Bei Weitem die Mehrzahl dieser Gewächse ist über jene feuchten Tristen ausgebreitet, die hier mit dem Reichthume an Kräutern auch eine üppige Grasnarbe vereinigen **). Die rupestre Formation ist hingegen sehr arm an

*) *Ranunculus crenatus* Kit. *Gnaphalium supinum* L. *Plantago gentianoides* Sm. *Agathophytum bonus Henricus* Moq. var. *rubescens*. *Trichostomum piliferum* Sm.

**) Durch Zahl der Individuen überwiegen folgende Arten: *Ranunculus Villarsii* DC. *Thlaspi alpinum* Jacq. var. *Viola calcarata* L. *Silene Nentvickii* Friw. *Dianthus myrtinervius* m. *Linum capitatum* Kit. *Geranium subcaulescens* P'Hér. *Geum macedonicum* m. *Pedicularis orthantha* nov. sp. *Veronica bellidioides* L. *Rumex alpinus* L. *R. Acetosella* L. *Veratrum album* L. var. *Juncus trifidus* L. *Phleum alpinum* L. *Alopecurus Gerardi* Vill. *Festuca ovina* L. var. *Poa violacea* Bell. *P. caesia* Sm. *Weissia crispula* Hedw. — Zersfireut vorkommende Bestandtheile dieser Formation: *Arenaria biflora* L.

Pflanzenarten *). An den höchsten Gipfeln nimmt sie den Raum völlig ein, und man kann ungefähr rechnen, daß die meisten Formen der erstern bis zu 6500', d. h. bis zur Quelle des Bachs von Margárho, ansteigen, die letztern aber bis zur Spitze des Bergs sich wenig verändern, bis dann zuletzt nur noch der Zwergwachholder, eine Luzula und der gemeine Scleranthus übrig bleiben. So weit die Beobachtungen über das Physiognomische der Vegetation des Peristeri, deren Eindruck dem Kundigen durch die mitgetheilten Pflanzenverzeichnisse zu bestimmern Zügen sich gestalten wird.

Wenden wir uns jetzt zu der Topographie des Peristeri und der bedeutenden Land- und Gebirgs-Strecken, welche die Aussicht von seinem Gipfel umspannt. Wir sahen, wie das Dragorthal am nördlichen Fuße des Bergs von West nach Ost sich erstreckt und in die Ebene mündet: aber dennoch ist es kein Quersthal, sondern schräg gegen die Hauptaxe der Gebirgskette gerichtet. Denn diese läuft aus der Gegend von Flórina und Castoria von Südost nach Nordwest, bis sie mit den drei Gipfeln des Peristeri vor dem See von Presba endigt und durch diesen von der gleichfalls alpinen Centralkette des Scardus geschieden wird. Das Thal von Presba steht mit dem des Drager in Verbindung, und

Spargula saginoides L. *Cerastium grandiflorum* Kit. *Polygala vulgaris* L. *Sieversia montana* W. *Sedum rivulare* Boiss. *Hieracium sabinum* Koch. *Taraxacum officinale* Wigg. *Cirsium appendiculatum* m. *Centaurea montana* L. var. *stricta* Kit. *Doronicum scorpioides* W. *Anthemis montana* L. *Adenostyles Petasites* Bf. *Campanula spathulata* Sibth. *Phyteuma orbiculare* L. *Symphytum tuberosum* L. *Gentiana punctata* L. *Pinguicula grandiflora* Lam. *Pedicularis comosa* L. *Thesium ramosum* Hayn. var. *Crocus vernus* W. *Carex caespitosa* L. *C. leporina* L. *Pohlia inclinata* Sw.

*) *Scleranthus perennis* L. *Vaccinium Myrtillus* L. *Asperula longiflora* Kit. *Juniperus nana* W. *Luzula spicata* DC.

so wird der Peristeri, als das äußerste Verbindungsglied zwischen dem Canalvischen Gebirge und dem Scardus, an drei Seiten von tief gelegenen Thälern umgeben und nach Norden hängt er nur durch das jenseit des Dragorthals massenhaft ausgebreitete Hügel land mit dem Scardus zusammen. Die Kette des Peristeri besteht aus dem hohen Kamme und rechtwinklig daraus hervortretenden, aber kurz abgebrochenen Seitenbrüstungen, welche, nach Nordost gerichtet, die Querthäler und Schluchten einschließen, aus denen die Zuflüsse der Ezerna und des Dragor hervorstürmen. Die Gipfel, verhältnißmäßig wenig aus dem Kamme hervortretend, erheben sich theils aus dem Mittelpunkt, theils aus diesen Seitentheilen der Kette. So bildet die höchste Spitze, welche ich erstieg, den äußersten Vorsprung einer solchen Seitenbrüstung, von beiden Seiten in Querthäler des Dragor tief abstürzend und rückwärts nach Südwest mit dem Hauptkamme verbunden.

Das Thal von Margárovo oder das westliche dieser beiden den Peristeri einschließenden Querthäler geht hoch hinauf bis zum Hauptkamme und in der Sohle desselben stiegen wir bergan. Nach anderthalbstündigem Wege wurde ein Ruhepunct gemacht und während dieser Zeit erstieg ich die Granitkuppe, die zwischen dem Thale und der Tiefe des Dragor sich erhebt. Auf deren Gipfel finden sich Spuren von altem Mauerwerk und es soll hier ehemals ein Fort gestanden haben. Von hier sieht man zu den Füßen das ganze Dragorthal von seiner offenen Wendung gegen Resna und Presba bis nach Bitólia. Gegenüber breitet das Hügelssystem sich aus und der Thalmweg ist nirgends eine Stunde breit. Es ist indessen so stark bevölkert, daß auf einer Linie von etwa 3 Stunden Länge nicht weniger als 11 Dörfer sichtbar sind *). Gegen Westen entzieht sich der Eingangspunct des

*) Diese Dörfer liegen nicht in der Thalsole, sondern an beiden Abhängen des Gebirgs oder in den Seitenthälern des Dragor: und zwar längs der Nordseite von Bitólia aus: Pradintol $1\frac{1}{4}$ St. von Bitólia, Serpsi $1\frac{3}{4}$, Kamma 2, Vera $2\frac{1}{4}$, Bolinga $2\frac{1}{2}$, Garat $2\frac{3}{4}$ an der Südseite Lárnavo

Thals dem Blicke, aber jenseits erscheinen die hohen Gebirge von Schridha, deren Kamm weit und breit mit Schneefeldern bedeckt war und über deren Einschnitt der oft erwähnte Hauptgebirgspass nach Albanien führt. Ich erkundigte mich nach dem Namen dieser Kette, die den Scardus selbst ausmacht, erfuhr aber nur, es seien die Berge von Schridha und sie erstreckten sich nach den Dibren und hießen dann weiter im Norden Schar. Alle Nachrichten in Bitolia stimmten übrigens darin überein, daß der Schar ein Berg zwischen Calcánde und Prisdren sei.

Um 9^h 15' *) waren wir bereits im Gebiete der Alpenflora angelangt und auf einer blumenreichen Matte überließen wir uns hier der Ruhe und körperlichen Erfrischung, wozu Nicolaki die reichhaltigsten Anstalten getroffen hatte. Hier an dem sprudelnden Gebirgsbache, in der frischen reinen Morgenluft, behagte es den Gefährten so gut, daß sie größtentheils zurückblieben und meine Rückkehr vom Gipfel abwarteten, den ich von hieraus in andertshalb Stunden (10^h 30'—12^h) erstieg. Die Schneefelder reichen bis zum Ruheplatze herab und weiter oben entspringt aus ihnen der wasserreichste Zufluß des Bachs. Zu beiden Seiten breiten Wiesen und Alpentriften sich aus. Dann folgt eine Region von großen, durch einander geworfenen Granitblöcken, über die man bis zum Gipfel selbst mühsam emporklettern muß. Hier verweilte ich länger als eine Stunde (12^h—1^h 15') und erfreute mich der prachtvollen, durch keine Wolke getrübbten Aussicht.

1) Südwestlicher Quadrant. Der Horizont ist hier größtentheils durch die nahen Gipfel des Hauptkamms eingeschränkt, von denen die beiden nächsten S 47° W und S 57° W liegen. Ein ferner Durchblick in Süden aber gestattet einige Hauptspitzen des Pindus (S 15°—20° W) zu erkennen. Diese alpinen Gipfel liegen dem Anscheine nach näher als der Olymp, und es

und Margárovo 1³/₄ St., Nicotin 2, Zappar 2¹/₄, Cafen 2¹/₂. Wo das Thal in der Wendung gegen Resna verschwindet, liegt die große Ortschaft Maloriga, die aber von diesem Punkte aus nicht sichtbar ist.

*) 6^h—7^h 30' Margárovo bis zum ersten Ruhepunkte. 8^h—9^h 15' von da bis zum Ruheplatze.

erleidet keinen Zweifel, daß sie südwärts vom Devoleinschnitte sich erheben müssen. Sie werden vermuthlich den früher erwähnten *) Bergen Grammos und Smólica, den nördlichsten Vorgebirgen des Pindus, entsprechen. — Südwestlich blickt man über den sich senkenden Kamm in das Thal von Presba zwischen dem Scardus und Peristeri hinab. Hier erscheint in der Tiefe das nördliche Ende eines Seespiegels (S 57° W — etwa S 70° W), dessen Lage jedoch mit der Chartenzeichnung des See's von Presba durchaus nicht übereinstimmt. Es scheint, als ob der Dragor ein nordwärts strömender Ausfluß dieses See's wäre, der dann durch seine Biegung nach Osten in das Gebirge eintritt und den Peristeri umkreist. Nördlich vom See erhebt sich aus dem tiefen Thale von Presba ein freier Hügelrücken. — Am westlichen Ufer jenes See's steigt unmittelbar die hohe Kette des Scardus an (S 57° W — S 89° W.). Sie ist unten bewaldet und bildet eine Kette mit ebenem Kamm, der viele Schneefelder enthält und sich anscheinend etwa 1000' über die Baumgrenze erhebt. Auf welche Art diese nahe Gebirgskette nach Süden gegen den Devol abfalle, ist nicht zu sehen: bis S 57° W senkt sie sich nicht. — Ueber diesen Theil des Scardus ragen in weiterer Entfernung viel höhere Schneeberge (S 75° W), und diese sind es, von denen ich vermuthe, daß sie zu dem Systeme des Tomoros gehören **). — Bei S 89° W senkt sich die Scarduskette zu einem niedrigen Gebirgsjoch und hier muß sich ein bequemer Uebergang von dem Presbathale nach dem See von Ochridha finden, wahrscheinlich die Hauptstraße selbst, die hier nach jedoch bedeutend südlicher liegen würde, als die Charten sie darstellen. Von diesem Passe aus erhebt sich die Kette nordwärts wieder zur frühern Höhe, allein in diesem Quadranten noch nicht bis zur Baumgrenze.

2) Nordwestlicher Quadrant. Die Linie des Horizonts wird hier überall durch den Scardus gebildet, der weithin nach

*) Vergl. S. 125.

**) Vergl. S. 136.

Norden sich fortzieht und zuletzt nach Nordosten umbiegt. Dem Anscheine nach — denn man könnte durch Seitenketten getäuscht werden — behält er die Meridianrichtung, die ihm auch im vorigen Quadranten eigen war, bis $W\ 58^{\circ}\ N$. Auf diesem Gebiete trägt er von $W\ 20^{\circ}\ N$ — $W\ 30^{\circ}\ N$ zusammenhängende Schneefelder. Von da bis $W\ 58^{\circ}\ N$ wird wenigstens der Kamm von Neuem sich senken: denn nur einige der Kuppen sind hier mit Schnee bedeckt. Diesen Character behält die Kette bei ihrer nordöstlichen Biegung bis $W\ 85^{\circ}\ N$, und so empfängt man den Eindruck einer zusammenhängenden, alpinen Kette von $S\ 57^{\circ}\ W$ bis $W\ 85^{\circ}\ N$, deren gerade Entfernung im Westen auf 3—4, in Nordwesten bis auf 8 Stunden geschätzt werden mag. Von $W\ 85^{\circ}\ N$ bis $N\ 20^{\circ}\ D$ liegen nun gleichfalls noch kettenförmige Berge am Horizont, die sich häufig über die Baumgrenze erheben und einen etwas niedrigeren Kamm in den Zwischenräumen zwischen den Gipfeln tragen, der sich auch zuweilen noch mit Schnee bedeckt zeigte. Dieser Horizont ist ohne Ausnahme näher als der Olymp, aber ihn mit den spätern Ansichten vom Babuna und Schardag zu vergleichen wage ich nicht, wiewohl man bei näherer Bekanntschaft der Landes diese Gelegenheit, so entfernte Punkte zu verbinden, sehr gut wird benutzen können. Eins jener fernen Schneefelder lag $N\ 5^{\circ}\ D$ und zuletzt wird die Horizontallinie im folgenden Quadranten unter $N\ 20^{\circ}\ D$ mit einer großen Schneeanhäufung geschlossen, indem sie von hier aus in niedrigere Höhenzüge übergeht. — Innerhalb dieses weiten Umkreises breitet sich durch den ganzen Quadranten das mehrerwähnte Hügelland aus: ein ungeordnetes Gemisch von Höhen und Thälern, eingeschlossen vom Scardus, vom Ringbecken und vom Dragorthale. Ich schätze dessen Höhe nirgends über 2500', oft nur auf 12—1500' über der Czerna und die Spitzen sind häufig bewaldet. Ungefähr im Meridian ($N\ 15^{\circ}\ D$) verläuft der Rand gegen das Ringbecken der Czerna von Süden nach Norden.

3) Nordöstlicher Quadrant. Im Vordergrunde liegt das große Ringbecken. Die hier der Lage nach bestimmten Punkte sind: Perlepé $N\ 47^{\circ}\ D$, Mörliwa an der Czerna (Margarovo der Charten) $N\ 70^{\circ}\ D$, höchstes Minaret von Bitolia $N\ 89^{\circ}\ D$,

Eingang der Czerna in das Ridgégebirge $N 14^{\circ} E$. Perlepé liegt hart am Fuße der die Ebene nordöstlich begrenzenden Höhenzüge. Die erste Erhebung erscheint als Hügelkette, auf 1800' — 3000' zu schätzen, die von $N 20^{\circ} E$ bis zu den Czernaengen nach Südost und Süd ausläuft. Hinter dieser liegen zwei ähnliche Ketten, eine immer höher als die andere, doch nicht bis zur Baumgrenze. Der letzten derselben folgt die Linie des Horizonts, die jedoch zwischen $N 83^{\circ} E$ und $E 5^{\circ} S$ viel weiter zurücktritt, indem hier eine höhere Kette, die etwas Schnee trägt, von jenseits herüberraagt. Sie ist anscheinend so weit entfernt, daß man sie in die Nähe des Bardar versetzen darf. — Endlich erhebt sich von $E 5^{\circ} S$ bis $E 14^{\circ} E$ dicht hinter den ersten Hügeln ein höheres Gebirge, das dem Ridgé nicht bedeutend an Höhe nachsteht und nebst diesem die Stromengen der Czerna einschließt.

4) Südöstlicher Quadrant. Die höchste Spitze des Ridgé liegt $E 16^{\circ} E$. Man sieht deutlich, wie das Canalvische Gebirge sich von diesem Berge aus zwischen dem Ringbecken und See von Ostrovo tief herabsenkt und dann unter $E 73^{\circ} E$ in die hohe Kette des Peristeri selbst übergeht. Die letztere verfolgt bis zu diesem Punkte eine Hauptrichtung von $E 75^{\circ} E$, und so sehen wir den südlichen Theil des Ringbeckens in deutlichster Uebersicht von den Canalvischen Ketten umschlossen. Ihre Senkung aber gegen Ostrovo läßt noch viel entferntere Punkte über diesen nahen Horizont herüberscheinen: zunächst Gipfel des Vermischen Gebirgs: erste Spitze $E 23^{\circ} E$ (Turka?), zweite $E 40^{\circ} E$, breiter Kuppenberg $E 62^{\circ} E$ — $E 67^{\circ} E$ (Burino?). Vor diesen Spitzen des Vermius erscheint sogar ein großer Theil des Kessels von Ostrovo, nur der Spiegel des See's ist verborgen. Endlich enthält wieder der Vermius eine Einsattelung zwischen $E 40^{\circ} E$ und $E 62^{\circ} E$, und hier werden sehr entfernte Berge sichtbar, unter diesen der Olymp $E 54^{\circ} E$.

Manches ist in diesen Ansichten aus Mangel an topographischer Kunde dunkel geblieben, allein ich habe mich bemüht, das Ungewisse auszuscheiden und nur den Weg anzudeuten für nothwendig gehalten, auf dem ich zu den allgemeineren Naturansichten

des Landes gelangt bin. — Nach einem beschwerlichen Rückwege langte ich um 2^h 45' auf dem Ruheplatze an und um 6^h Abends waren wir wieder in Margárovo.

3. Julius. Wir kehrten nach dem Frühstück (9^h) von Margárovo zurück und langten in Bitólia zur Colazione (11^h) wieder an. Die botanischen Sammlungen vom Peristeri waren, zum Theil unter der Mitwirkung meiner Begleiter, so umfangreich geworden, daß ich denselben viele Stunden widmen mußte: aber meine Arbeiten wurden stets unterbrochen, indem ich nach unserer Rückkunft von Bekannten und Unbekannten, die der Seltenheit des Begegnisses wegen meinen Umgang suchten, fast beständig in Anspruch genommen wurde. So angenehm mir solche, zugleich belehrende Zerstreuungen erscheinen mußten, so bedauerte ich doch, meinen Aufenthalt dadurch ohne Nutzen in die Länge gezogen zu sehen: denn hätte sich auch Bitólia gar wohl zu einem Mittelpuncte für fernere Untersuchungen des Landes geeignet, so gestattete mir doch die Discretion gegen meine gastfreien Wirthe nicht, bedeutendere Excursionen von Neuem vorzubereiten. Außerdem begannen damals die politischen Zustände des Landes einigermaßen precar zu werden, wenigstens nach dem Urtheile der Griechen, deren Besorgnisse freilich die spätere Zeit nicht gerechtfertigt hat. Zwar verlautete noch nichts von dem Kriegsschauplatze in Asien, allein der Ausbruch einer Revolution in Rumelien war es, was man fürchtete. Die Eindrücke des letzten albanischen Kriegs standen allen Gemüthern noch in lebhaftem Andenken, und, waren die beutelustigen Schaaren von dort erst einmal in Macedonien eingebrochen, so sah man ein, daß Niemand ihnen Schranken setzen könne. Denn, um die asiatische Armee zu verstärken, die zu dieser Zeit bei Nisib geschlagen wurde, hatte der Sultan fast alle Truppen aus Rumelien herangezogen, und so schien das Land jedem Empörer Preis gegeben. »Die Albanesen,« sagte man, »sind noch wie ehemals; der Vicekönig von Egypten wird ihnen Geld schicken; nie hatten sie eine günstigere Gelegenheit, das türkische Joch vollends abzuwerfen; täglich können sie heranrücken: denn immer sind sie bereit und stehen in Waffen. Was aber kann der Rumeli Waleffi ihnen

entgegenstellen? er hat nur noch ein einziges Bataillon von 800 Mann; Abdi Pascha hat bisher noch kaum eben so viel Leute zusammengebracht, diese verstehen den Dienst nicht und werden beim ersten Zusammenstoß auseinander laufen. Noch weniger kann man auf die übrigen Truppen des Paschaliks rechnen, die theils in Schridha, theils in Scütari stehen. Die letztern, zwar 4000 Mann stark, sind dort so nothwendig, als hier. Noch vor einem Monate ward zu Podgoriza mit den Montenegrinern Krieg geführt, wobei durch einen Ueberfall eine große Zahl von türkischen Soldaten getödtet ward: als darauf die Albanesen von Scütari Miene machten, sich gegen ihren Statthalter, Hassan Pascha, aufzulehnen, gab dieser schnell seinen Feldzug auf und beruhigte die Stadt durch Concessionen. Dieser Pascha, erst kürzlich ernannt und abhängig von Rümeli Waleffi, dessen Kiaja-Bej er bis dahin gewesen war, hielt seinen Posten für so gefährlich, daß er sogar seinen Harem in Bitolia zurückgelassen hatte, als er in seine Provinz abging. Mit solcher Bestimmtheit sieht man einer unverzüglichen Erneuerung der Feindseligkeiten gegen Montenegro entgegen, daß Abdi Pascha vorige Woche, als Kaufmann verkleidet, nach Podgoriza reiste, um insgeheim das Terrain zu recognosciren und einen neuen Kriegszug vorzubereiten. Was nun aber die beiden Bataillons betrifft, die in Schridha stehen, so werden diese, bei einer Empörung der Albanesen dem ersten Angriffe ausgesetzt, schwerlich den Paß nach Bitolia gegen die große Uebermacht zu schützen vermögen.«

Es waren angesehene Raja's, die auf solche Art die jetzige Lage der Provinz schilderten, und Mancher, der das Verhältniß der Raja's zu den Türken kennt, möchte glauben, daß hier nicht bloß Besorgnisse vor der Gefahr des Einzelnen, sondern auch Wünsche für eine andere Gestaltung des Ganzen sich ausgesprochen hätten. Dieser Meinung würde ich jedoch keineswegs beipflichten können, in so fern es dem Fremden gegeben ist, die Gründe einer herrschenden Volksstimmung am Individuum aufzufassen. Während die Regierung des Rümeli Waleffi gelebt wurde und man nur im Bestehenden sich zu gefallen schien, war die Furcht vor einem drohenden Umschwunge in jedem Worte zu

erkennen, das geredet ward. Auch waren die persönlichen Gefahren, die diesen angesehenen Griechen, wie den Franken, in solch' einem Falle bevorstanden, nichts weniger als chimärisch. Denn man fürchtete die altgläubigen Osmanen, deren Unzufriedenheit von der Vernichtung der Janitscharen herrührte und auch in den macedonischen Hauptstädten mit der steigenden Gunst und dem Einflusse der Europäer gleichmäßig im Stillen gewachsen war. Ward aber den letztern bereits die Schwäche und Verwirrung des Reichs, der Verlust von halb Rumelien, den Fürstenthümern und Griechenland, mit nicht geringern Gründen angerechnet, als alle dem muhamedanischen Wesen widerstrebenden Neuerungen, während man alles dies von der Regierung täglich entschiedener begünstigt sah: so mochten die Franken und die ihnen nahe gestellten Griechen sich wohl bewußt sein, daß eine Gelegenheit zur Reaction und Rache nicht ohne furchtbaren Kampf vorübergehen könne. Denn die Umstände hatten sich so sehr seit den griechischen Freiheitskriegen geändert, daß der Raja nicht mehr als der unterdrückte, sondern als der begünstigte Diener bei den Pascha's, wie bei Hofe erschien, und, wäre die Gährung, die in den Gemüthern herrschte, zur Reife gediehen, so hätten die Christen die legitime Partei gebildet. Solche Bewegungen aber schienen unausbleiblich, sobald des Pascha's Ansehen durch einen albanischen Aufstand ernsthaft wäre gefährdet worden. Das folgende Jahr hat diese Befürchtungen der Bitolianer in so weit bestätigt, als der Aufruhr in Prisdren ungestraft seine Zwecke erreichte und zugleich den Raja's sich zu bewaffnen vom Rumeli Waleffi gestattet wurde.

Während meiner Anwesenheit in Bitolia befolgte dieser Pascha die gewöhnlichen türkischen Grundsätze, durch öffentliche Demonstrationen und energisches Handeln sein Ansehn zu vermehren und Schrecken zu verbreiten. Da man so viel davon redete, daß ihm nur ein einziges Bataillon regulärrer Truppen zur Verfügung stehe, so ließ er die Rekruten einkleiden, vereinigte sie mit den übrigen und führte sie zu zwei Bataillons geordnet in feierlichem Aufzuge durch alle Hauptstraßen von Bitolia. Während nun solches Schaugepränge, wie man versicherte, den Ein-

wohnern zu imponiren dienen sollte, so ward zugleich die Justiz und Administration mit ungewohnter Strenge gehandhabt. Ein Fall dieser Art, der sich wenige Tage vor meiner Ankunft zutrug, stellt die Rolle, die ein türkischer Pascha spielen darf, in schärferen Zügen dar, als viele Ueberlieferungen, deren Wahrheit weniger verbürgt ist. Von den beiden Augenzeugen und Günstlingen Ahmed's, die der Scene bewohnten, berichtete der Eine sie mir als Zeugniß für die grausame Disposition seines Herrn, wogegen der Andere zwar die Thatfache gelten ließ, sie aber damit entschuldigte, daß nur auf solche Art der drohenden Empörung vorzubeugen wäre. Dieser war ein Grieche und verdankte dem Pascha Alles, Reichthum und Ansehen, Jener ein Franke und noch nicht gleich Andern unter dem türkischen Scepter heimisch geworden.

Beide waren an jenem Tage, wie es öfter geschah, zu dem Pascha gekommen, um ihm Gesellschaft zu leisten, und fanden ihn am Eingange der Caserne, wo er, von einigen Cavassen umgeben, in mürrischer Laune seine Pfeife rauchte. Nach einiger Zeit ritt ein anderer Diener von auswärts herbei und führte einen gefesselten Bulgaren mit sich, den er dem Pascha überantwortete. »Wer ist der Mensch?« fragte dieser. »Ein Sizaur,« war die Antwort, »der auf der Landstraße ohne Leskere gefunden ist.« »Ich kenne ihn,« rief jetzt einer der Cavasse, »es ist derselbe, der aus dem Gefängniß entsprungen ist.« Der Bulgare, ein Bewohner des nächsten Dorfes, ein junger Mann, bittet um Gnade, weil er seine Familie ernähren müsse, aber Ahmed ruft wild seinen Dienern entgegen, er solle getödtet werden; und in demselben Augenblicke fallen die Cavasse über ihn her, werfen ihn zu Boden und nach wenig Augenblicken liegen Rumpf und Kopf getrennt zu den Füßen des Pascha's, der kein Wort weiter über den Vorfall redete und sich alsbald zu den beiden bleich dastehenden Christen wendete, um gleichgültige Reden mit ihnen zu wechseln. Die Geschichte des gemordeten Bulgaren aber war folgende. Um den innern Raum der erst kürzlich vollendeten Caserne zu ebenen, ließ Ahmed durch seine Soldaten die Tagelöhner aus den benachbarten Dörfern mit Gewalt zusammen-

bringen, wofür diese nur eine äußerst geringe Bezahlung erhielten. Jener Bulgare hatte sich diesem Zwange, unter dem seine Angehörigen Noth litten, durch die Flucht entzogen und, um in seinem Wohnorte nicht sogleich wieder eingefangen und gestraft zu werden, beabsichtigte er, sich in einem andern Dorfe eine Zeit lang verborgen zu halten. Da er jedoch kein Teskeré besaß, so wurde er auf dem Wege dahin von einem Wachtposten ergriffen und in's Gefängniß nach Bitolia geführt. Denn bis zu diesem Grade war die Polizei im Paschalik organisirt worden, daß kein Bauer von einem Orte zum andern gehen durfte, ohne sich zuvor von seiner Behörde ein Teskeré zu verschaffen. Aus dem Gefängnisse nun, wo jener Unglückliche einige Tage bleiben sollte, war er, nicht gehörig bewacht, entflohen und jetzt wiederum von Neuem aus gleichem Grunde eingebracht. Dies war das ganze Vergehen, welches ohne Untersuchung, ohne Kenntniß des Falls, ohne daß mehr als die angeführten Worte geredet wären, von dem Statthalter der Provinz mit dem Tode bestraft wurde.

4. Julius. Am Morgen erhielt ich die Weisung, mich zur Audienz bei Ahmed einzufinden. Scarlatos stellte mich vor und ich erfreute mich eines sehr gnädigen Empfangs. Der Pascha ist ein starker Mann von etwa funfzig Jahren und macht den Eindruck einer kräftigen Persönlichkeit, wiewohl der unruhige Blick aus kleinen, matt gefärbten Augen auf unheimliche Weise zurückstößt. Ich mußte mich Ahmed gegenüber auf den Divan setzen, Dimitri kniete vor ihm nieder, Scarlatos stand zu seiner Rechten: übrigens war Niemand gegenwärtig. Der Pascha trug einen militairischen Ueberrock, übrigens gleich uns Andern den Fez auf dem Haupte. Der Etiquette, die Füße im Vorzimmer zu entkleiden, ward ich durch besondere Anordnung enthoben: doch hatte ich über den Stiefeln Pantoffeln angelegt, die ich an der Schwelle zurückließ. Diese und andere Punkte waren vorher mit dem Leibbarzte verabredet worden; übrigens benahm ich mich nach europäischen Formen, da ich wußte und aus Ahmed's eigenem Munde erfuhr, daß er zu jener Schule türkischer Großen gehört, die wenigstens im Verkehre mit fremden Christen ihr

Nationalgefühl verleugnen und sich Allem, was von Westen kommt, unterzuordnen scheinen.

Nachdem ich den Fragen des Pascha's über Heimath, Person und Zweck meiner Reise geantwortet, ergriff ich diese Gelegenheit, zu bemerken, daß ich nirgends in Rumelien meine Absicht, die Arzneipflanzen des Landes zu untersuchen, mit größerm Erfolge zu erreichen hoffen dürfe, als in den Sandschak's seiner Excellenz, weil hier eine vollkommene Sicherheit herrsche und der Reisende die einsamsten Gebirge durchstreifen könne, ohne vor Räubern auf der Hut sein zu müssen. Er erwiderte, nach seiner vielfachen Erfahrung sei Strenge das einzige Mittel, um diesem Unwesen zu steuern, und man müsse anerkennen, daß er hierin das Seinige gethan habe. Dann bemerkte er, daß ich auf der Reise nach Scútari durch Gegenden kommen werde, wo man nur die albanische Sprache verstehe, und, da er höre, daß mein Dolmetscher dieser nicht mächtig sei, so wolle er mich durch einen Cavás bis zu jener Stadt begleiten lassen: denn er wünsche, daß meine Reise glücklich von Statten gehe, und, damit er hierüber beruhigt sei, so solle sein Diener demnächst eine Beglaubigung, daß mir nichts Widriges begegnet wäre, von Scútari zurückbringen. Diese Güte war für mich schon der dadurch bedeutend erhöhten Kosten wegen eine Last und, wiewohl ich für jetzt nur meine Dankbarkeit für eine so gnädige Fürsorge ausdrücken konnte, so suchte ich doch in der Folge mich der Sache zu entledigen, was mir auch durch Scarlato's Einfluß gelang. Statt dessen erhielt ich ein Bujuruldi, wonach in jedem Orte des Paschalik's von den Behörden so viel Leute, als ich forderte, zu meiner Verfügung gestellt werden sollten.

Am Nachmittage machte ich mit Cholleli und Scarlato's einen Spaziergang, und, als wir in die Nähe der Caserne kamen, sahen wir schon aus der Ferne den Pascha am Portale sitzen. Wir schlugen eine andere Richtung ein, aber ein Cavás ward uns nachgeschickt mit der Meldung, daß Ahmed uns zu sprechen wünsche. Wir fanden ihn von seinen Officieren umgeben: auch Abdi Pascha war gegenwärtig. Ahmed befahl einem Bin Baschi, mir das Innere der Caserne zu zeigen, und erwartete indessen unsere

Wiederkehr. Er sagte, sie sei in hundert Tagen erbaut, und konnte mit Recht auf diese imposante und zweckmäßige Anlage stolz sein. Das Gebäude besteht aus zwei hohen Stockwerken und ist im Innern zu großen Sälen abgetheilt. In jedem Saale wohnt eine Compagnie und zwischen je zwei derselben liegt ein Officierszimmer mit Fenstern nach den Seiten, so daß die Officiere Alles, was die Leute treiben, beständig im Auge haben. Niemand darf in der Stadt wohnen oder die Caserne nach Gutdünken verlassen: aber der größte Theil des ungeheuern Gebäudes stand leer. So oft wir in einen Saal eintraten, stellten sich die Soldaten mit großer Ordnung unter Gewehr, worüber ich, meine Stellung bedenkend, mich des Pächelns nicht erwehren konnte. Alles bis auf die Küchen und sonstigen Räumlichkeiten war höchst reinlich und trug das Gepräge eines verständigen Baumeisters, der zugleich auf die Festigkeit eines vertheidigungsfähigen Platzes die erforderliche Rücksicht genommen hatte. Der Pascha selbst war, wie er sagte, dieser Baumeister. An jeder Ecke des freistehenden, mit seinen vier Fronten den weiten, mit Geschütz bepflanzen Hofraum einschließenden Gebäudes befindet sich ein vorspringender Thurm, dessen Zimmer zur Wohnung verschiedener Beamten und der Officiere höhern Grades dienen. In einem derselben trafen wir den türkischen Ingenieur des Pascha's, der beschäftigt war, einen Plan zu copiren und eben jetzt zu seinem Herrn gerufen ward. Das Giebeldach beherrschte eine freundliche Aussicht über Stadt und Ebene.

Bei der Rückkehr eröffnete Ahmed mir, daß er, zwar übrigens durch den Zustand seiner Truppen zufrieden gestellt, um so mehr den Mangel einer tüchtigen Schule für Ingenieurs beklage. Er wisse, daß ich ein Kenner der dazu erforderlichen Instrumente sei, und, da sich ihm jetzt die Gelegenheit meiner Reise nach Wien darbiete, so wünsche er diese zu benutzen und mich mit dem Ankauf des Nöthigen zu beauftragen. Freilich gehören dazu, fuhr er fort, außerdem auch kenntnißreiche Lehrer und diese sei er nicht im Stande sich zu verschaffen. Hier wandte er sich zu jenem Türken und zu einem corsiotischen Renegaten, der gleichfalls als Ingenieur in seinen Diensten stand, und befahl

ihnen, eine Liste der erforderlichen Instrumente mir einzuhändigen. Am liebsten würde er mir selbst die Auswahl überlassen, denn er wisse wohl, daß diese beiden Herren nur der Rehricht *) von Ingenieurs wären, deren Urtheil ihm wenig zuverlässig erschiene. Diese naive Idee, mir Geschäfte anzuvertrauen, die so ganz außer meiner Sphäre lagen, erklärt sich auf einfache Weise, wenn der Standpunct des Türken dabei in Anschlag gebracht wird. Durch das Gerücht vergrößert, war die Kunde zu Ahmed's Ohren gelangt, daß ich Instrumente bei mir führe, und er selbst hatte sich nach der Audienz durch Dimitri einige Gegenstände unter meinem Mikroskope zeigen lassen. Hierauf äußerte er gegen Scarlatos den Wunsch, alle meine Apparate zu kaufen, weil sie zu der Einrichtung der Schule dienen könnten. Scarlatos war von der Unmöglichkeit überzeugt, seinem Herrn das eigentliche Sachverhältniß deutlich zu machen, und erwiderte ihm daher nur, daß mein Eigenthum mir unentbehrlich wäre, daß ich aber gewiß, was er wünsche, zu besorgen bereit sein würde. Hieraus entstand jener Anspruch an Fähigkeiten, die ich nicht besaß, und, so verdrießlich mir die Sache sein mußte, so sah ich doch ein, daß eine Weigerung, darauf einzugehen, den Pascha nicht aufklären, sondern nur beleidigen würde. Ich erwiderte daher, daß, so wenig ich im Stande sei, ein so wichtiges Geschäft angemessen auszuführen, ich mich doch glücklich schätzen würde, ihm dienen zu können, daß aber eine genaue Instruction über die zu machenden Ankäufe zu diesem Zwecke erforderlich zu sein schiene.

5. Julius. Die beiden Ingenieurs fanden sich frühzeitig ein, die Commission von gestern näher zu bereden. Wie sehr die Hauptstädte der türkischen Provinzen nichtswürdigen Abenteurern ein gewinnreiches Terrain gewähren, lehrt die Geschichte des Corsioten, der sich bei niedriger Kriecherei ebenso lügenhaft und

*) Résidu in der Uebersetzung meines Dragoman's. Aber der Ausdruck, womit der Pascha hier öffentlich seine Beamten erniedrigte, mußte im Türkischen viel stärker lauten, da er unter den Umstehenden ein lautes Gelächter erregte, während die Bezeichneten selbst sich ehrerbietig verbeugten.

eigennützig als unwissend zeigte. Er versicherte mir, in Paris erzogen zu sein, aber seine Herkunft war bekannt. Ein Engländer in Corfu, in dessen Diensten er gestanden, vertraute ihm während einer Reise die Aufsicht seines Hauses an. Kurze Zeit, ehe jener zurückkehrte, machte der Corfiote sich heimlich davon, ließ seine Frau zurück und suchte ein Asyl in Janina, wo er zur muhamedanischen Religion übertrat. Als er hier seiner Schulden halber flüchten mußte, ging er nach Bitolia, gab sich beim Ahmed Pascha für einen Ingenieur aus und erhielt eine Anstellung mit ansehnlichem Gehalt. Aber seine Verschwendungen und sein zügelloser Wandel werden auch hier seiner Laufbahn ein baldiges Ziel gesetzt haben. Dieser Mann, der seinem türkischen Gefährten übrigens noch sehr überlegen war, übergab mir eine Liste von Meßinstrumenten, die aus irgend einem Handbuche copirt zu sein schien, indem der Verfasser jeder speciellen Nachfrage ängstlich auszuweichen bemüht war. Indessen hatte Ahmed Pascha bereits Alles genehmigt und einen Banquier beauftragt, den Credit auf eine bedeutende Summe zu diesem Zwecke in Wien zu eröffnen. Der Banquier aber, sei es, daß die politischen Umstände ihm Besorgnisse einflößten, oder daß Ahmed seines pecuniären Vertrauens nicht genoß, bemühte sich, die Sache zu hintertreiben, und, wiewohl er zuletzt genöthigt ward, mir die Anweisung an seinen Correspondenten einzuhändigen, so fand ich in Wien, wie ich zu meiner Befriedigung vorausgesehen, jenes Schreiben bereits widerrufen, und ich theile diesen Vorgang, der mir in Bitolia viele Zeit kostete, mit, theils, weil er auf das eigne Verhältniß zwischen dem griechischen Kaufmann und seinem türkischen Oberherrn hinweist, theils, weil mir daraus nicht unwichtige Früchte für den weitem Verlauf meiner Reise erwuchsen, indem der Mümeli Waleffi mich mit den wirksamsten Empfehlungsschreiben an andere Pascha's versah. Auch während meiner Anwesenheit ließ Ahmed es niemals an jenen Aufmerksamkeiten fehlen, die der vornehme Türke dem Fremden erweist, und so wurden einige Male aus seinem Harem eingemachte Früchte und andere stark gezuckerte Leckerbissen zu uns herübergetragen,

wenn ich, der Gastfreundschaft der Familie Skarlatos mich erfreuend, die Abende in dessen Hause zubrachte.

Nachmittags führte mich Cholleli zu dem jungen General Abdi Pascha, der mich schon gestern zu sich eingeladen hatte. Tscherkesse von Geburt ist er, wie Viele Seinesgleichen, vom alten Chosrew Pascha erzogen und früh zu hohen Würden emporgekommen. Er sieht ganz jugendlich aus, scheint kaum 25 Jahre alt, gilt aber für einen der besten Officiere der Armee. Sein Aeußeres verspricht wenig, aber, wenn er redet, hat er etwas von europäischen Formen: auch lebte er viel in Gesellschaft von Franken. Er bewegt sich in den höflichsten Ausdrücken und macht durch das Herzliche seines Wesens einen sehr angenehmen Eindruck. Wir fanden ihn im Garten seines Hauses, wo er beschäftigt war, Gewehre zu probiren. Vor einem Springbrunnen war ein Divan ausgebreitet und hier mußte ich mich an seiner Seite lagern. Der Zweck meines Besuchs war, ihm zu zeigen, wie man die Höhe eines Orts mit dem Thermometer mißt. Seine Fragen waren gescheut, und Dimitri bewies seine Meisterschaft, indem er die Entwicklung wissenschaftlicher Begriffe so klar zu übertragen wußte, daß Abdi Alles verstand, wie sich aus dem weitem Verfolge seiner Fragen und Bedenken leicht entnehmen ließ. Ueberhaupt zeigte jede Wendung des Gesprächs, daß er nicht eher einen ihm unbekannten Gegenstand verließ, als bis er eine klare Idee gewonnen hatte. Um diesem Ernste, sich zu unterrichten, eine höfliche Wendung zu geben, drückte er Cholleli und mir als Zeichen der Herzlichkeit unaufhörlich die Hände und äußerte beim Abschiede mit orientalischer Uebertreibung, die türkische Sprache sei arm, deshalb könne er mir nicht in geeigneten Worten ausdrücken, wie sehr er durch meinen Besuch sich verbunden fühle.

6. Julius. Eine Excursion nach den nordwestlich von der Stadt ausgebreiteten Hügeln bot wenig Interesse dar. Sie bestehen aus dem hellfarbigen Glimmerschiefer von Margárovo, erheben sich gegen 500' über die Ebene und setzen sich nach Norden in das weitläufige System von Mittelgebirgen fort, das zwischen dem Scardus und dem Czernabecken dieses gegen Westen begrenzt.

Die Vegetation ist sparsam auf dem steinigten Boden. Das Ufer des Dragor und seiner zahlreichen Zuflüsse, die reißend durch das Thal gegen die Stadt hinabströmen, waren an vielen Orten von Weidenbäumen und Pappeln beschattet.

Am Nachmittage besuchte ich in größerer Gesellschaft das Monastir von Búcovó, das in südlicher Richtung anderthalb Stunden von der Stadt auf dem Abhange des Gebirgs liegt. Bis zum Dorfe gleiches Namens reitet man eine Stunde Wegs durch die bebaute Ebene und steigt dann bis zum Kloster bergan. Ueber diesem breitet ein Buchenwald sich aus und seitwärts kommt ein Querthal aus dem Gebirge. Von der Gallerie des Klosters genießt man einen prächtigen Ueberblick über die Ebene und man erkennt deutlich, daß dieselbe noch diesseit Perlepé durch einen niedrigen Höhenzug nördlich begrenzt wird. Links ist Bitólia sichtbar und gegen 12 Dörfer treten in der Nachbarschaft aus den weiten Getreidefluren hervor. Der Bischof des Klosters, der uns bewirthete, versicherte, daß 100 Dörfer außer den Städten Bitólia und Flórina in dieser Ebene sich befänden.

In der Nähe des Klosters sind im Großen Behälter für Blutegel angelegt, deren Ausfuhr gegenwärtig für die Türkei von großer Bedeutung ist. Da man den Transport dieser Thiere nur im Herbst bewerkstelligen kann, weil sie ihn in andern Jahreszeiten nicht ertragen, so ist es erforderlich, daß die fremden Kaufleute, die diesen Handel betreiben, den Sommer hindurch für die zweckmäßige Aufbewahrung der nach und nach eingekauften Waare Sorge tragen. So war hier den Berg hinauf eine Reihe von Gruben angelegt, durch welche der Bach, der das Thal bewässert, geleitet wurde, um die Behälter stets mit frischem, fließendem Wasser zu versorgen. Jede dieser Cisternen, durch Gitterwerk abgesperrt, konnte 500 Scha's Blutegel fassen und man rechnet auf eine Scha 1000 Thiere. Sie waren noch nicht ganz gefüllt, da die Landleute, die sich mit dem Fange beschäftigen, sie in einzelnen Quantitäten herbeitragen, indessen fand sich in einer der Gruben schon der ungeheure Vorrath von 300000 Stück. Uebrigens haben die Pascha's das Monopol dieses gewinnreichen Handels an sich gerissen. Der Rúmeli Waleffi

zahlte den Fischern nur 15 Piafter für die Scha und verkaufte sie wieder zu 60—80 Piaftern. Diesen bedeutenden Gewinn überließ er indessen größtentheils seinem begünstigten Leibarzte. Die fränkischen Commissionaire haben dabei für Alles zu sorgen und zahlen dem Pascha nur die Differenz der Preise. Ein Italiener wohnte hier oben am Berge, um das ganze Unternehmen zu leiten, in Gesellschaft eines Albanesen, der den Kleinhandel betrieb und zur Bewachung des großen Capitals genügte. Ein besonderes Verfahren beobachtete man, um die gesunden Thiere von den kranken zu trennen, die, wenn sie in der Cisterne blieben, leicht ihre Krankheit über die ganze Masse verbreiten würden. Die neu angekommenen Thiere werden auf einem schwimmenden Brette ausgeschüttet, worauf die geschwächten zurückbleiben, indem die übrigen sogleich ihr eignes Element auffuchen. Jene sterben entweder auf dem Brette, oder sie folgen den andern, wenn sie hergestellt sind. Uebrigens klagte der Italiener sehr darüber, daß die Fischer vorzugsweise die alten, großen Thiere brächten, weil sie nach dem Gewichte bezahlt werden, wiewohl nur die kleinern im Handel Werth haben. Weigert man sich nun, die erstern zu nehmen, so schreckt man die Fischer von einem Handwerke ab, das ihnen ohnehin nur geringen Vortheil gewährt. So müssen denn die ausgewachsenen Thiere immer ausgeschieden und weggeworfen werden, und man sieht ein, daß bei solch einem Systeme diese Handelsquelle bald ganz erschöpft werden wird. Bedenkt man aber zugleich, daß gegenwärtig die Türkei fast allein Europa mit Blutegeln versorgt, daß der weite Transport den weichlichen Thieren oft das Leben kostet und daß der Verbrauch, wenn er auch nicht mehr im Steigen ist, doch eine außerordentlich große Zufuhr nöthig macht, so möchte es sehr wünschenswerth erscheinen, daß die Sanitäts-Behörden auf diesen Gegenstand ein besonderes Augenmerk richteten, und, insofern die künstliche Zucht niemals für die erforderlichen Massen ausreichen wird, auf diplomatischem Wege dafür sorgten, daß in der Türkei durch höhere Aufsicht die Pflege dieser wichtigen Thiere überwacht würde.

7. Julius. Während die Spannung der Gemüther über den Ausgang einer politischen Krise, in der man sich zu befinden

glaubte, noch dadurch täglich gesteigert wurde, daß alle Nachrichten von auswärts ausblieben, so erregte die Ankunft eines Tataren von Constantinopel, der am heutigen Morgen mit den Zeichen der höchsten Eile durch die Straßen sprengte, unter den Biztolianern die größte Aufmerksamkeit. Allein ihre Neugierde wurde nicht befriedigt, ihre Besorgniß noch höher aufgeregt, da der Pascha alle Briefe von der Hauptstadt zurückhielt und dem Tataren jeden mündlichen Verkehr untersagte: Maßregeln, die den Franken ganz unerhört dünkten. Man sagte, die türkischen Beamten wären sehr niedergeschlagen, ohne sich mittheilen zu dürfen, man erschöpfte sich in Muthmaßungen, man erfuhr Nachrichten vom Kriegsschauplatz, die sich in der Folge nicht bestätigten, aber man beruhigte sich hierbei nicht: denn es war leicht einzusehen, daß in Constantinopel selbst etwas viel Bedeutenderes vorgefallen sein müsse. Später traf ein türkischer Obrist von Constantinopel ein, allein er war sieben Tage unterwegs gewesen und wußte nichts. Erst am Abend, als ich bei Skarlatos speiste und wieder von Neuem ein Tatar angekommen war, trat der Zahlmeister des Pascha in das Zimmer und flüsterte dem Arzte einige Worte in's Ohr, worauf dieser bleich und bestürzt sich zu uns wandte und bald errathen ließ, daß der Sultan Mahmud gestorben sei. Ein trüber Abend ging in der Erwartung vorüber, daß diese Nachricht ungewöhnliche Wirkungen unter den gereizten Bewohnern der Stadt unmittelbar hervorbringen und eines Jeden Schicksal in Frage stellen werde. Indessen verbreitete sie sich am folgenden Morgen in der Stadt, ohne irgend eine Störung zu veranlassen. 25 Kanonenschüsse wurden abgefeuert, um die Thronbesteigung Abdul's zu feiern. Die Truppen waren aufmarschirt, aber, wie es schien, war auch diese Vorsichtsmaßregel unnöthig.

Noch ehe ich durch dieses Ereigniß wäre bestimmt worden, meinen Weg nach Norden, gegen die serbische Grenze einzuschlagen, hatte ich den folgenden Tag bereits zu meiner Abreise festgesetzt. Von allen Seiten war mir versichert worden, das höchste Gebirge des Landes sei der Schar zwischen Calcánde und Prizdrén, und so erschien es am geeignetsten, dort meine Untersu-

chungen fortzusetzen, wo ich den Zwecken der Reise in der Nachbarschaft einer politisch gesicherten Provinz obzuliegen im Stande war. Ohnedies war die früher beabsichtigte Reise nach Schridha und Elbassan im jetzigen Augenblicke nicht auszuführen: denn der Erzbischof, der fast täglich Nachrichten aus seinem Sprengel erhielt, warnte mich noch heute, nicht nach Schridha zu gehen, da einige hundert Albanesen aus den fast völlig unabhängigen Džibren heraufgekommen wären und die Straße zwischen Struga und Elbassan in räuberischer Absicht besetzt hielten: nun wage aber die Besatzung von Schridha nicht, dagegen auszugiehen, um diese Stadt nicht selbst einem Angriffe bloßzustellen, und so wäre der Verkehr mit Scútari für jetzt ganz unterbrochen.

Schon hatte ich alle Vorbereitungen zur Abreise getroffen, als Dimitri von einem plötzlichen Fieber befallen ward. Die Krankheit trat mit allen Symptomen einer heftigen Entzündung auf, die sich jedoch glücklicher Weise während der Nacht wieder verloren und einem jener dreitägigen Wechselfieber Platz machten, die in den wasserreichen Ebenen Macedoniens sehr häufig sind und dort ebenso wie in Griechenland leicht einen nervösen Character annehmen. Gedrängt, wie ich in jeder Rücksicht war, meine Reise fortzusetzen, und ohne Hoffnung, einen Stellvertreter zu finden, beredete ich Dimitri, mich trotz dieser Leiden weiter zu begleiten und den fieberfreien Zustand des nächsten Tags nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen.

Sechzehntes Capitel.

Reise von Bitólia nach Uesküeb über das Babunagebirge und Köprili.

Perlepé. Paß über den Babuna. Warbarthal. Köprili. Mustaphaebene.
Becken von Uesküeb.

8. Julius. Zwei Wege führen von Bitólia nordwärts nach Calcánde am Schar: allein die gerade Verbindungsstraße, die, 24 t. Stunden lang, dem östlichen Fuße des Scardus folgt und unweit Grischovo dessen Nebenkette überschreitet, wird wegen der Nähe der Dibren selten gewählt. Die andere ist 11 t. Stunden länger, sie erreicht den Bartar bei Köprili und folgt dessen tiefem Thale in weitem Bogen über Uesküeb bis zu seinem Quellgebiete, dem Ringbecken von Calcánde.

Die erste Station auf dieser Straße ist die Stadt Perlepé, die 8 t. Stunden nordöstlich von Bitólia entfernt liegt. Der Weg ist sehr belebt und entspricht in Rücksicht seiner Umgebung durchaus dem Character der übrigen Theile des Ringbeckens: unermessliche Feldebreiten von Weizen, Gerste und Mais nebst wiesenreichen Gründen am Ufer der Gewässer. Die wechselnden Formen der Grenzgebirge, bei der raschen Bewegung durch die Ebene einer dem segelnden Schiffe vorübergleitenden Küstenansicht vergleichbar, geben diesen anmuthigen Eindrücken einen noch höhern Reiz. Hat man das 2 t. Stunden von Bitólia entfernte, große

Dorf Mórliwa erreicht ($2^{\frac{1}{2}} 30' - 3^{\frac{1}{2}} 45'$ *), so öffnet sich links in dem Hügellande ein anmuthiges Thal, das dem des Dragor parallel in die Ebene mündet und einen ähnlichen Gebirgsbach, der Mórliwa durchströmt, nach der Ezerna hinabsendet. Zu beiden Seiten jenes Thals senken die Hügel sich beträchtlich, verdecken aber dennoch überall die hohe Scarduskette, die sie von dem Drinthale trennt. Auf dem ganzen Wege nach Uesküeb giebt es keinen Punct, wo der Zusammenhang der Berge von Schridha mit denen von Calcándeke zur Anschauung gebracht würde: der Beweis für diese auf den Charten längst angenommene Thatsache beruht daher vorzüglich auf der Aussicht vom Peristeri. Zwar blickt man von Mórliwa aus in nordnordwestlicher Richtung und in der anscheinenden Entfernung von Gritschovo auf einen breit vorliegenden Schneeberg, allein es bleibt ungewiß, ob dieser zum Scardus selbst oder zu dessen Seitenkette gehöre. Jenseit Mórliwa wird das westliche Hügelland viel bedeutender, bis es etwa 6 Stunden nordwärts von Bitólia in ein weites, nach Osten mündendes Thal abfällt, das entweder von der Ezerna selbst, oder von einem ihrer Hauptzuflüsse bewässert wird. Die Straße kreuzt diesen Fluß zwischen Mórliwa und Noschpal, einem Dorfe, das auf halbem Wege zwischen Bitólia und Perlepé liegt. Hier ($4^{\frac{1}{2}}$) ist die Ezerna noch ganz unbedeutend und strömt in südöstlicher Richtung durch die Ebene. Von Noschpal ($5^{\frac{1}{2}}$) aus nähert man sich allmählig den östlich das Becken begrenzenden Bergzügen, die in einem ungeordneten Systeme von Hügelreihen und höhern Gebirgen den Raum zwischen jenem und dem Bardar ausfüllen. Eine bedeutendere Höhe erreicht es erst im Babuna von Perlepé, aber schon hier, andert, halb Stunden nordöstlich von Noschpal erhebt sich die vorderste Kette mit steilen, felsigen Kalkabhängen gegen 2000' unmittelbar über die Ebene. Von dort löst sich ein niedriger Hügelrücken westwärts bis zur Ezerna ab und scheidet dadurch das Becken von Bitólia von dem von Perlepé: beide stehen jedoch durch die

*) Es ist zu bemerken, daß ich die 8 Wegstunden von Bitólia bis Perlepé in 5 Stunden trabend zurücklegte.

Gzerna selbst in Verbindung und jener Höhenzug ist nur einige hundert Fuß hoch. Der Fluß bewirkt diese Vereinigung durch ein enges, kurzes Thal, das daher theils von dem westlichen Hügellande, theils von der äußersten Brüstung jenes Höhenzuges begrenzt wird. Diese das große Ringbecken als einzige Erhebung des Bodens der Quere nach durchziehende Hügelkette besteht längs der Straße aus Glimmerschiefer, dem das Alluvium an der Nordseite sich sichtbar anlagert, und sie bildete daher einsmals, als noch Wassermassen die Ebene bedeckten, eine schmale Landzunge oder eine Reihe von Inseln. Am südlichen Fuße des PASSES, der in einer halben Stunde hinüberführt, liegt ein Han (6⁴), wiederum auf halbem Wege zwischen Moschpal und Perlepé.

Wiewohl der Paß sich kaum 300' über die Ebene erhebt, so gewährt er doch eine höchst überraschende Aussicht, weil bis dahin von der Größe und Fruchtbarkeit des Kessels von Perlepé keine Vorstellung möglich war. Dieser bildet in gleichem Niveau mit dem Becken von Bitolia ein weitläufiges Dreieck mit zum Theil einspringenden Seiten und dehnt sich nordwestlich bis in die Nähe von Crischovo aus. Diese Fläche ist ebenso bevölkert und reich angebaut wie die, welche wir bisher durchwanderten und mit der sie abgesehen von der Gestalt der Grenzgebirge völlig übereinstimmt, so wie sie ja auch nur als eine weitere Fortsetzung derselben zu betrachten ist.

Die Ebene von Perlepé wird durch drei Flüsse bewässert, die sich zur Gzerna vereinigen und die aus Westen und Nordwesten vom Scardus, sowie aus Osten von Perlepé innerhalb des Beckens zusammenfließen. Die Thäler dieser drei Flüsse schneiden sählig in das Gebirge und vergrößern dadurch die Fläche bedeutend. So sieht man nach Nordwesten und Westen 6—8 Stunden weit über wagerecht ebenes Land, während zwischen diesen Thälern die Moräne des Scardus, zwischen Crischovo und Perlepé die des Babuna in das Becken hereintreten. Das Thal von Perlepé selbst, das zu unsern Füßen liegt, ist 2 Stunden breit von Norden nach Süden, von dem niedrigen Hügel und dem hohen Babuna eingeschlossen, und seine Länge bis

zum Eintritt in die eigentliche Ebene beträgt 3 Stunden. Die Stadt Perlepé liegt genau am Fuße des Babuna im nordöstlichen Winkel des Thals. Ostwärts steigt das Gebirge von der Thalsohle mit steilen, grauen Felswänden zu einem Kamm von etwa 2500' empor, ebenso nach Norden, wo der Babuna noch höher wird und sich zu großartigen Kegeln und Bergkuppen absondert, die steil gegen die Stadt abfallen. Unter diesen zeichnet sich besonders ein spitzer Regelberg aus, der nordwestlich ganz nahe bei Perlepé liegt und bereits vom Kloster Búcovo bemerkt wurde. Von hieraus verändert der Babuna seine Richtung nach Nordwest, wo dann das Becken zuletzt durch hohe Schneekuppen geschlossen wird, die im Hintergrunde der Landschaft einen entchiedenen Gegensatz gegen die sanften Formen des westlichen Hüggellandes, wie gegen die reiche Culturebene, ausdrücken.

Ich durchritt das Thal von Perlepé in anderthalb Stunden und langte um 8¹/₂ am Ziele der heutigen Reise an. Die Stadt zählt 1500 Häuser, ist lebhaft und enthält einen großen Bazar. Der Fluß, der in der Nähe am Babuna entspringt, durchströmt sie von Osten nach Westen. Der türkische Gouverneur quartierte mich in einem Kloster ein, sendete mir einen Officier, mich zu begrüßen, bewirthete mich selbst und gab mir trotz meiner Weigerung am folgenden Tage zwei Soldaten zur Begleitung, die sich ohne mein Zuthun beritten einfanden. Dies waren die Wirthe des Bujuruldi vom Kümeli Waleffi.

9. Julius. Nordöstlich von Perlepé befindet sich eine Einsattelung im Kamm des Babuna, über welche die Straße nach Köprili führt. Ein Querthal des Gebirgs nimmt sie zu beiden Seiten des Passes auf. Die Entfernung beider Städte beträgt 12 t. Stunden, wovon 3 auf den südwestlichen, 9 auf den nordöstlichen Abhang zu rechnen sind. Die Höhe des Passes schätzte ich auf 2500', oder auf 1100' über dem Niveau von Perlepé; von benachbarten Gipfeln wird sie vielleicht um das Doppelte übertroffen. Der höchste derselben liegt nordwärts ungefähr auf der Linie zwischen Uesküeb und Critschovo und ist an vielen Orten des tiefern Landes sichtbar. So erblickt man ihn als den einzigen Schneeberg vom Thale der Babuna und vom Bardar

zwischen Han Capetan und Uesküeb, wo er in südwestlicher Richtung erscheint.

Die ersten beiden Stunden (5^h — 7^h) steigt man wenig an und folgt dem Thalwege des Baches von Perlepé bis zum ersten Han der belebten Handelsstraße. An der Westseite des Thals liegen bedeutende Bergkegel, die dicht am Wege felsig und steil sich erheben und große Unterschiede zwischen der Höhe der Gipfel und Seitenpässe wahrnehmen lassen. Das anstehende Gestein am Wege ist Gneis und die benachbarten Berge bestehen aus derselben Felsart. Nur auf einer einzigen Stelle der gegenüberliegenden Thalwand bemerkte ich eine bedeutende Kalkmasse, an welcher der Gneis mit aufwärts gerichteten Schichten sich anlegte. Die Farbe und Gestalt der Felsen erinnerte in der That an den Dolomit, den Boué in derselben Gegend angiebt. Wo die Abhänge weniger steil sind, sind sie von Buschwerk oder von Achilleen, Centaureen und ähnlichen Kräutern *) bewachsen, die an einem trocknen und steinigen Standorte zu gedeihen pflegen. Vom Han aus führt alldann eine Serpentine in nördlicher Richtung auf die Höhe des Passes, wo wiederum einige Häuser sich befinden, die wir nach einer Stunde (8^h) erreichten. Die Windungen der beiden Querthäler beschränken die Aussicht ungemein: aber dennoch erfreut man sich des Anblicks, weil man hier zuerst wieder einem Hochwalde begegnet, der das östliche Thal des Babuna größtentheils bedeckt und der an der Innenseite des Ringbeckens vermisst wird. Die Baumarten folgen einander von dem Passe abwärts bis zum Bardar in derselben Reihenfolge, wie von Bódéna bis zur Höhe des Ridgé, nur, daß die Nadelwaldung wegen der geringern Erhebung am Babuna fehlt. Aus der Region der Buche tritt man in einen Wald von hochstämmigen Eichen, dann kommt ein schmaler Gürtel von Silberlinden, endlich die weiter verbreiteten Eichengebüsche **).

*) Häufig: *Achillea compacta* W. *A. odorata* L. *Centaurea alba* L. *Plantago carinata* Schrad. *Dianthus collinus* Kit. Einzeln: *Euphorbia Baselicis* Ten. *Echium italicum* L.

**) *Fagus sylvatica* L. *Quercus Cerris* L. *Tilia argentea* Desf.

Die wichtigste Thatsache, welche die Reise von Perlepé nach Köprili ergibt, ist die tiefe Einsenkung des Bardarthals, das sich im Gegensatze gegen das Scardusbecken nur wenig über die Meeressfläche erhebt, obgleich die Stromengen des Flusses erst unterhalb der letztern Stadt sich befinden. Der beträchtliche Höhenunterschied der beiden Thalpuncte des Passes giebt sich dem Wanderer leicht aus der längern Dauer und größern Steilheit des Wegs beim Hinabsteigen kund und wird durch die Aenderung des Siedepunctes bewiesen *). Diese tiefe Furche, welche das gebirgige Macedonien in südöstlicher Richtung durchschneidet, äußert zugleich einen bemerkenswerthen Einfluß auf die Verbreitung der Gewächse. Biewohl die immergrünen Sträucher der Küste längs des Bardar nicht wieder zum Vorschein kommen, so treten doch andere Pflanzen auf, die in den westlichen Ebenen nicht gedeihen und, auch wenn die Niveauverhältnisse unbekannt geblieben wären, darauf hinweisen würden, daß das Klima des Bardarthals wärmer sei, als das von Ostrovo und Bitólia. Zu diesen Gewächsen rechne ich den *Acanthus* und die *Eolitea*, die auf die Sohle des Thals beschränkt zu sein schienen. Andere steigen in dem Querthale des Passes, das von dem Flusse *Babuna* bewässert wird, mit dem Eichengebüsche weiter aufwärts. So beginnt eine Stunde Wegs oberhalb Köprili das *Peganum*, das von hieraus den Boden oft auf großen Strecken gesellig überzieht und ebenso noch auf den Grabstätten, welche die Stadt Uesküeb umgeben, die vorherrschende Pflanze ist. Ganz auf dieselbe Weise verbreitet sich der *Palurus* durch das Bardarthal von der Küste bis in die Gegend von Uesküeb und das gesel-

Quercus Esculus L. Im Buchenwalde: *Orchis macedonica* nov. sp. *O. maculata* L. An den Felsrainen des Passes: *Linaria dalmatica* Rchb. nec Chav. *Alsine verna* Bartl. *Gymnadenia conopsea* R. Br.

*) In Köprili maß ich den Siedepunct am Ufer des Bardar zu 212° F., woraus sich freilich gar kein Höhenunterschied von Salonichi ableiten läßt. Man darf daher vermuthen, daß der Bardar Spiegel wenigstens 1200' tiefer liegt, als die Fläche des Ringbeckens von Bitólia.

lige Marrubium *) von Salonichi findet sich im Babunathale, wie am Castell von Salonichi.

In der Nähe des Passes begegneten uns viele mit deutschen Manufacturwaaren beladene Pferde, die auf Rechnung bitolianscher Kaufleute von Uesküeb herzogen. Bitolia ist ungeachtet der Entfernung dennoch die Stadt, die den Einfuhrhandel von Ungarn und Illyrien leitet und die eingeführten Fabricate über das westliche Rumelien verbreitet. Der Binnenverkehr, der nur durch Pferde erhalten werden kann, folgt zwei Straßen, je nachdem die Waaren von Ungarn oder vom adriatischen Meere kommen. Beide Wege vereinigen sich in Uesküeb und führen von da über Köprili nach Bitolia, nachdem der eine von Belgrad durch Serbien, der andere von Scutari über Prisdren die erstere Stadt erreicht hatte, auf Umwegen, die bei der Unsicherheit des Landes leicht erklärlich sind. Brieffschaften werden durch eine regelmäßige Post nach Wien über Belgrad befördert und bleiben gewöhnlich 17 Tage unterwegs.

Drei Stunden (11^h), nachdem wir den Gebirgspass überschritten hatten, erreichten wir einen Han, der bereits in der Region der Eichengebüsche am Ufer der Babuna liegt. Bis hier steigt man ununterbrochen bergab, allein die Windungen des Thals, die hohen Berge zu beiden Seiten verschließen jede Aussicht. Erst in der Nähe des Han's sieht man rechts nach Südosten in ein weites Bergland von mittelhohen Waldgebirgen, über welche ferne, hohe Gipfel, wahrscheinlich die Zweige des Midgé gegen das Bardarthal, herüberragen, während man zugleich nach Nordwest auf die schneefragenden Höhen des Babuna hinausblickt, von dem der Fluß herabkommt, den die Straße erst in dieser Gegend erreicht.

Raum hatten wir den Han verlassen, als Dimitri vom heftigsten Fieber befallen wurde. Ich ließ die Uebrigen zum nächsten Han vorausreiten und blieb mit dem Erkrankten an einem Brunnen zurück, wo wir uns während der heißen Mittagszeit

*) *Acanthus spinosus* L. *Colutea arborescens* L. *Peganum Harmala* L. *Paliurus aculeatus* Lam. *Marrubium peregrinum* L.

im Eichengebüsch möglichst gut zu lagern suchten (11^h 30'—2^h). Mancher Bulgare und Grieche zog die belebte Straße, doch besonders erregte ein reich gekleideter Türke meine Aufmerksamkeit, der, von drei abyssinischen Slavinnen begleitet, sich am Brunnen niederließ. Eine derselben hatte stets das Gesicht verhüllt und verrieth ihre Gedanken durch keinerlei Bewegung: die andern beiden, dem Scheine nach fröhlich und zufrieden mit ihrem Loose, waren geschäftig, Feuer zu schüren und Caffee zu bereiten, wobei sie ihren Herrn mit Eifer und doch zugleich nicht ohne bequeme Lässigkeit bedienten, während dieser sie ruhig und freundlich gewähren ließ und um den Zuschauer sich nicht kümmerte.

Hier hat das Thal bereits den rauhern Gebirgscharacter verloren und weitet sich zwischen mäßigen Hügeln zu einer breiten, fruchtbaren Sohle aus. Längs des Flusses dehnen sich Wiesen aus und zu den Seiten ist der Thalgrund durchaus mit Korn und Mais bebaut, deren Felder bis an die Gebüche beider Abhänge reichen. Die Wiesen waren jüngst gemäht, die Korn-erndte war eben im vollen Gange und erstreckte sich gleichzeitig auf die drei Fruchtarten, die hier gebaut wurden, Waizen, Gerste und Roggen. Zwischen den Feldern stehen einzelne Bäume, Ulmen, Wallnüsse und am Flußufer Weiden. Erst in der Nähe von Köprili beginnt auch die Platane sich wieder zu zeigen. 2 Stunden Wegs vom Han (3^h 30') liegt links von der Straße ein großes bulgarisches Dorf an die Hügel angelehnt, die hier kahl und nur mit Kräutern begrünt sind, jetzt jedoch überall abgeweidet. Hier überschreitet man die Babuna, die sich bisher als ein starker Bach links vom Wege nach Nordosten hinschlängelte, bald jedoch kehrt man auf das rechte Ufer zurück. Um 4^h 15' erreichen wir den letzten Han, der noch 3 t. Stunden von Köprili entfernt ist. Nachdem sich der ermattete Dolmetscher hinlänglich erholt hatte, legten wir diese Strecke noch vor Sonnenuntergang auf eilenden Rossen in $\frac{3}{4}$ Stunden zurück. Auf einer niedrigen Höhe dicht jenseit des Han's erscheint zum ersten Male nach Osten freier Horizont: so weit das Auge reicht, ist keine Bergkette mehr zu sehen, sondern nur wellenförmige Fläche, die Ebene von Mustapha zwischen Köprili und Istib. Im Süden hingegen

ist zu erkennen, wie die Verzweigungen des Nidgé sich gegen den Bardar abflachen, und ein ferner, sanft sich erhebender Höhenzug deutet das Ansteigen des Orbelus von dem östlichen Ufer des Stromes an. Zugleich bleiben die hohen Babunagipfel beständig im Nordwesten sichtbar.

Von hieraus schneidet die Straße die Bindungen des Babunathals über dessen südliche Gehänge auf- und niedersteigend ab, bis sie den Fluß zum letzten Male auf halbem Wege überschreitet. Dieser wendet sich dann rechts, bespült dort eine große, mit Minarets gezierte Ortschaft (Bulsitsch?), die eine halbe Stunde von Köprili entfernt ist, und ergießt sich zuletzt durch ein tiefes, enges, wegloses Felsenbett, das die Thalwand des Bardar durchschneidet, in diesen Strom, während der Reitweg über den äußersten Höhenzug selbst hinübergeführt ist. Bis auf diesen Punkt bleibt das Gestein von der Höhe des Passes her stets gneißartig und ist oft mit großen Quarzblöcken untermischt: jene äußersten Hügel aber, die den Bardar begrenzen und die Mündung der Babuna einschließen, bestehen aus jungen, der Nagelfluhe ähnlichen Conglomeraten, die reich an tief durchfurchten Felsen sind, während an andern Orten der Gneiß und Glimmerschiefer unmittelbar an das Flußufer des Bardar reichen. Hieraus ergibt es sich, daß, wenn wir die ganze Breite des Schiefergebirgs von Perlepé bis Köprili rechnen, dasselbe nach Nordosten in ein viel tieferes Niveau herabreicht, als nach Südwesten gegen das Ringbecken des Scardus, und wir könnten daraus eine neue Begründung der mehrfach erwähnten Ansicht schöpfen, daß das Alluvium des Ringbeckens auf dem Boden von eingeschlossenen Wassermassen abgesetzt worden sei. Denn wenn wir annehmen, daß, als das Schiefergebirge sich erhob, seine beiden Abhänge bis zu einem gleich tiefen Thalgrunde herabreichten, und daß die Alluvien die Erzeugnisse der allmählichen Zersetzung dieses Bergrückens sind, die von beiden Seiten gleichmäßig heruntergespült wurden, so ist es erklärlich, daß sie sich mehr als 1000' höher im Grunde des eingeschlossenen Bassins anhäuften und den Fuß des Babuna überlagerten, als im Thale des Bardar, der sie beständig in den Meerbusen hinabriß.

Wenn man von der letzten Höhe endlich auf den Bardar-Spiegel hinabblickt, so sieht man gleichartige Hügel an der Ostseite des Stroms sich erheben, so daß nur eine schmale Thalsohle von einer Viertelsunde Breite übrig bleibt. Diese verengert sich noch mehr in der Stadt Köprili selbst, deren Straßen auf beiden Ufern unmittelbar vom Strome ziemlich steil bergan steigen und dadurch den Eindruck der ausgedehnten Häusermasse noch erhöhen. Die Stadt *) hat in der That ein großartiges Ansehen und zählt, wie man mir sagte, über 5000 Häuser: schwerlich hat sie weniger als 20000 Bewohner. Im großen Bazar, der den Quai am linken Flußufer bildet, schien am folgenden Morgen ein lebhafter Verkehr zu herrschen, aber überall traten die Spuren der Armuth und des Schmutzes entgegen. Köprili entlehnt seinen Namen von der großen, hölzernen, gegen 150 Schritt langen Brücke, die hoch über dem eingeschnittenen Bette des Bardar schwebend die beiden Stadttheile vereinigt. Von dem Quai führen Treppen zum Flusse hinab; die Straßen sind abschüssig und werden zuweilen mitten in der Stadt durch Felsbrüstungen unterbrochen; die Brücke schwankt unter dem Pferde und ist in einem ganz verfallenen Zustande. Am Abend ward aus vielen Häusern mit Flinten geschossen und zur Feier des Thronwechsels vom Gouverneur ein glänzendes Feuerwerk abgebrannt, wobei man so unvorsichtig zu Werke ging, daß ein brennender Raketenstock unter den Kornvorräthen im Hofe des Han's, in dem ich übernachtete, niedersiel, was den Bewohnern große Sorge machte, aber glücklicher Weise ohne ernstliche Gefahr vorüberging.

10. Julius. Die Straße nach Uesküeb führt 4 t. Stunden nach Norden bis zum Han Capetan und hebt sich vom linken Ufer des Bardar allmählig in wellenförmigem Ansteigen auf den Saum der Hügellebene von Mustapha. Um 4^h 30' ritten wir durch den Bazar und hielten uns eine Stunde Wegs hart am Ufer des Flusses. Dann bleibt das Dorf Paschaköi (5^h 45')

*) Köprili ist die alte Hauptstadt Paeoniens Bylazora und wird nach Leake auch jetzt noch von den Griechen Bélesfa genannt.

links vom Wege und von einem benachbarten Han (6⁴) aus verläßt man das Thal und ersteigt die Höhe. Die Hügel bilden den äußersten Rand der Mustaphaebene. Diese Ebene, die nach der wahrscheinlich naturgemäßen *) Chartenzeichnung den ganzen Raum zwischen Comanova, Köprili, Negotin und Istib in einer Länge von ungefähr 12 Stunden und in einer halb so großen Breite einnimmt, ist völlig verschieden von den fruchtbaren Ringbecken des Scardus und würde mit größerm Rechte flaches Hüggelland genannt werden. Von dem dominirenden Punkte der Straße (7^h 30') blickt man zwar nach Osten auf einen unbeschränkten Horizont, aber nirgends ist der Boden wagerecht, sondern überall auf das Unregelmäßigste zu Mulden und flachen Kuppen gesenkt und gehoben. In dieser Beziehung ist die Ansicht ganz der von manchen Gegenden der Lüneburger Heide ähnlich, nur, daß die Hügel- und Thal-Bildung einem größern Maßstabe folgt. Doch erheben sich die Höhenpunkte schwerlich irgendwo mehr als 500' über den Barbar, gegen den sie dann endlich mit steilen Wänden abfallen, während im Innern nur die sanftesten Neigungswinkel sichtbar sind. Die Hügel bestehen

*) In dieser Rücksicht beziehe ich mich auf folgende handschriftliche Angaben des Herrn von Friedrichsthal: 1) Auf dem Wege von Comanova nach Strazin ist der Boden bis Ragoritich tertiär, dann folgen Dolerite und trachytische Conglomerate. 2) Die Berge bei Saratova, gegen 1600' hoch, bestehen aus Syenit, Porphyr und Trachyten, worauf am Wege nach Istib zuerst Alluvium und trachytische Conglomerate folgen, dann aber tertiäre Molasse mit Kalklagern. 3) Die Umgegend von Istib, dessen Höhe zu 590' bestimmt ward, besteht aus derselben Molasse mit granitischen Hügeln. 4) Diese Molasse reicht von da nach Cassadan und wird am Barbaruser sehr kalkreich. — Hieraus ergibt sich der Umfang jenes tertiären Beckens, welches die Mustaphaebene genannt wird. Somit grenzt es östlich an die plutonischen Vorberge des Orbelusystems, südlich und westlich an die Zweige des Babuna, von denen der Barbar es abscheidet; nordwestlich geht es in das Alluvium des Beckens von Uesküeb über und stößt nordwärts an die Höhenzüge, welche die Flußgebiete der Morava und des Barbar trennen. Ebenso bezeichnet Boué (Vb. 2. S. 47.) als die Grenzpunkte seines großen tertiären Barbarbeckens die Städte: Uesküeb, Negotin, Istib und Comanova.

aus tertiären Conglomeraten, in den Thälern liegt Alluvium, aber an einigen Orten steht auch gneisartiges Gestein zu Tage. Diese große, wellig gebaute Fläche erscheint dem Reisenden als eine traurige, unfruchtbare Einöde. Außer den Dörfern des dicht bevölkerten Bardarthals ist weit und breit keine Ortschaft sichtbar. Nur die tiefern, dem Strome benachbarten Mulden stehen in Cultur: der geneigte Boden wird nirgends genutzt; er ist kahl oder mit ärmlichem Gebüsch von niedrigen Eichen und *Paliurus* *) bewachsen.

Auf jenem Standpuncte steht so unerfreulichen Landstrecken das Bardarthal lockend gegenüber, das nach Nordwesten sich zu dem fruchtbaren Becken von Uesküeb erweitert. Jenseits erblickt man den hohen Babuna, dessen Vorberge und letzte Verzweigungen sich bis zum nahen Strome über das gegenüberliegende Land verbreiten. Am linken Ufer hingegen ist nirgends ein Wechsel, und nur in ost-südöstlicher Richtung erscheint aus weiter Ferne ein einzelner Berg, der darauf hindeutet, daß hinter der öden Steppe die Landschaften des Orbelus sich erheben.

Von diesem höchsten Puncte der Straße wendet man sich über schroffe Abhänge wieder in den Thalmweg des Bardar zurück und folgt dessen Ufer bis zum Han Capetan (8¹/₂ 30'), wo der Egrisu **) in den Bardar mündet, der dem Hauptstrome an Breite nicht nachsteht. Auf der Landspitze zwischen beiden Flüssen erhebt sich ein niedriger, schmaler Hügelkamm, von dessen Höhe man das Becken von Uesküeb überblickt. Dieses Becken ist eigentlich nur eine horizontale Ausweitung des Bardarthals, die in einer Länge von 6 und einer Breite von 2—3 Stunden den nordöstlichen Fuß der Vorberge des Babuna bogenförmig um-

*) *Quercus Esculus* L. *Paliurus aculeatus* Lam.

**) Daß dieser Fluß der Egridere von Palanka sei, der auf den Charaktern irrig mit dem Braunigo verbunden wird, bemerkt Boué (a. a. O. S. 22.). Statt Egridere schreibt man jedoch mit Hadshi Chalfa wohl richtiger Egrisu, das Wasser von Egri, während Egridere das Thal von Egri bedeutet. Auffallend wäre es, wenn dieser große Fluß nicht schon bei den Alten genannt würde.

freist, nördlich von der Bergreihe des Caradagh und östlich vom Hügellande Mustapha begrenzt wird. Ueber die nördlichsten Verzweigungen des Babuna, die zwischen Uesküeb und Calcándeles das letzte Ringbecken des Scardus verdecken, ragt hier zum ersten Male der eigentliche Scharadagh mit schneereichen Gipfeln mächtig hervor. Sehr großartig springt sein nördlichstes Vorgebirge, die Ejubatrín, aus dem hohen Kamme hervor und hierauf folgt ostwärts sogleich der tiefe Einschnitt, der in dem niedrigen Passe von Gátschanik das Thal von Uesküeb mit dem Amfelselde von Prístina verbindet. Der Caradagh oder das Scheidegebirge zwischen Bardar und Morava scheint von hieraus betrachtet nirgends eine Höhe von 2000' zu erreichen und steht in einem auffallenden Gegensatz gegen die kühnen Alpenspitzen des Scardus und Babuna.

Vom Han Capetán ritt ich in viertelhalb Stunden nach Uesküeb (9^h — 12^h 30'). Die Fläche des Thals zeigt viel Ähnlichkeit mit der Ebene von Bitólia und steht derselben an Fruchtbarkeit und reichem Anbau des Bodens nicht nach. Der Weg führte größtentheils durch abgemähete Wiesen, auf denen Heerden von Rindvieh, mit kräftigen Büffeln untermischt, weideten. Links schlängelt sich der Bardar unter den Vorbergen des Babuna hin und bildet viele Sümpfe, selbst kleine Seen, die in weiten, mit Röhricht überwachsenen Flächen versteckt sind. Von dort reicht das Thal mit völlig ebenem Boden nach Norden bis an den Fuß des Caradagh, der mit einfacher Wölbung bis zum Kamme sanft ansteigt und oben nicht selten bewaldet ist. Die untern Abhänge stehen gleichfalls noch weit und breit in Feldcultur, wie die Ebene selbst. Die Kuppen sind wenig vom Kamme abgesondert, aber je mehr man sich der Stadt nähert, desto schärfer characterisirt sich der Einschnitt zwischen diesen Bergen und der Ejubatrín als eine breite, muldenförmige Vertiefung, die sich nur einige hundert Fuß über das Thal zu erheben scheint. Wie tief die Ebene selbst liegt, deren Niveau am Bardarusfer in Uesküeb zu 566' bestimmt *) ward, dafür sprechen auch hier die Paliu-

*) Siedepunct = 211° F. bei einer Lufttemperatur von 25° R.

rusgebüſche an den Felbrainen, während außer dem geſelligen Peganum die Kräuter in dieſer Jahreszeit ſchon ganz verdorrt waren. Unter den einzeln ſtehenden Bäumen bemerkt man am häufigſten die italieniſche Pappel, außerdem Ulmen und Weiden *). Die orientaliſche Platane hingegen überſteigt die Muſtaphaſteppe nicht und hat, da ſie in Nordalbanien, in Serbien und Ungarn nicht fortzukommen ſcheint, wahrſcheinlich bei Köprili ihren nordweſtlichſten Wohnort.

In der Nähe der Stadt iſt die Straße fahrbar. Hier begegneten uns einige Wagen oder vielmehr längliche, geſchloſſene, von zwei Pferden gezogene Kaſten, worin ſerbische Familien ärmlichſten Ausſehens auf der Wanderung begriffen waren. Sie führten ein Zelt bei ſich, das ſie vor dem Wagen ausſpannen, wenn ſie in einem Dorfe oder Han verweilen, um ſich durch Kleinhandel, Meſſerſchleifen und ähnliche Verrichtungen einen mäßigen Verdienſt zu verſchaffen: ſo reiſen ſie von Ort zu Ort auf dem türkiſchen Gebiete, wie die Savoyarden in Deutschland.

Neben dem letzten Han des Wegs (11^h 30') liegt eine neu erbaute, der Regierung gehörige Salpeterfabrik, deren Wände mit türkiſcher Malerei verziert einen ſonderbaren Anblick gewähren. Ich machte ſpäter die Bekanntschaft eines der Dirigenten, eines Armeniers, der vom verſtorbenen Sultan in Begleitung eines Türken nach den europäiſchen Hauptſtädten geſchickt worden war, um die Salpeterfabrication gründlich kennen zu lernen. Er zog London jedem andern Orte in Europa vor und wünſchte dort vielleicht lieber als in Macedonien zu leben: allein das wahre Paradies, fügte er ächt orientaliſch hinzu, ſei doch Aſien und dort möchte er den Abend ſeines Lebens zubringen. Erſt ſeit jener zweckmäßigen Expedition verfertigt man in der Türkei ein farbloſes Salz und der größte Theil des Bedarfs kommt von Aeſküeb nach Conſtantinopel.

Auf einigen niedrigen Glimmerschieferhügeln, die aus dem Alluvium des Thals ſich erheben, iſt Aeſküeb erbaut. Beim Eintritt in die Stadt ſetzt die ungeheure Maſſe von türkiſchen

*) *Populus dilatata* Ait. *Ulmus campestris* L. *Salix alba* L.

Grabsteinen in Verwunderung, die in weitem Umkreise das Gefilde bedecken und aus denen byzantinisches Gemäuer und Reste von alten Portalen hervorragen. Sie scheinen an Zahl selbst die des Friedhofs von Scutari zu übertreffen, wiewohl der Cypressenwald, der die Grabstätten am Bosphorus beschattet, sich schwer mit diesen nackten Steinfeldern vergleichen läßt: allein Dimitri behauptete, nirgends im Orient so viel Gräber beisammen gesehen zu haben. Man erzählte mir, sie stammten aus den Zeiten, als unter der Regierung der ersten türkischen Herrscher die Stadt gegen 18000 Häuser gezählt habe, bis sie dann allmählig zu der jetzigen Größe herabgesunken sei. Jetzt freilich hat sie mit Ausnahme des mitten inneliegenden Forts, worin der Pascha wohnt und das mit alterthümlichen Mauern auf dem höchsten Hügel thront, nichts Imposantes mehr, zeichnet sich aber doch noch sehr vortheilhaft vor andern rumelischen Städten aus. Sie zählt zwar nicht mehr als 2000 Häuser, aber diese sind meist ansehnlich, Wohlhabenheit verräth sich, besonders in der Straße am Bardar. Dieser fließt schnell rauschend an der Südseite der Stadt vorüber. Gegenüber reichen die ebenen Felder eine halbe Stunde weit bis an den Fuß eines grünen Abhangs, der zu den Vorbergen des Babuna gehört. Nach Norden erstreckt sich die Thalweitung gegen 2 Stunden bis zum Caradagh, eben so weit nach Westen zu dem Grenzgebirge gegen Calcánde, über welches noch immer der hohe Scardus, zwar 8 Stunden entfernt, aber durch die durchsichtige Atmosphäre nähergerückt, in blauen, mit dem Schnee gemischten Farben mächtig herübertagt.

Als Pascha, an den ich die Briefe des Rümeli Waleffi sendete, nahm mich gastfreundlich auf und wies mir die Wohnung bei einem Griechen an, wo ich indessen von den Leuten des Erstern bedient und aus dessen Küche gespeist ward, ohne daß der Eigenthümer sich blicken ließ. Es war ein schönes, geräumiges Haus am Quai des Bardar, in dessen gelben Fluthen den ganzen Tag über bulgarische Knaben sich badeten und unermüdlich stromabwärts schwammen, worauf sie dann wieder nackt zurückliefen, ohne Anstoß zu erregen. Außer mir wohnten in demselben Hause noch mehrere Aerzte als zeitige Gäste des Pascha's, die

sein eigner und seiner Familie Gesundheitszustand hier versammelt hatte. An ihrer Spitze stand Dr. Gorgidas, ein Albanese aus Zagori, der vor 15 Jahren in Wien und Pesth studirt hatte, dann in Tassy practisirte und sich in der Folge in sein Vaterland zurückbegab. Kaum aber war er in Zagori angekommen und seiner Absicht gemäß mit seiner Familie wieder vereinigt, als ein hartes Geschick ihn traf. Es verbreitete sich in der Gegend das Gerücht von Reichthümern, die er aus der Fremde zurückgebracht, und, wie nun die Zustände seines Vaterlandes beschaffen sind, so ward sein Haus im Gebirge überfallen, sein Geld geraubt, seine Familie ermordet. Er allein wußte sich zu retten und lebt seitdem als Arzt in Janina. Die deutsche Sprache hatte er vergessen, verstand aber sich Lateinisch auszudrücken. Ein junger Albanese, Mathos, der auf den Wunsch des Pascha's ihn begleitete, hatte sich in Janina zum ärztlichen Berufe vorbereitet. Der dritte Jünger des Aesculap aber war ein Macedonier aus Cöstendil und wurde von dem in gelehrten Anspielungen sich gefallenden Pascha ironischer Weise sein Plato genannt. Er sprach ein verdorbenes Italienisch und stimmte stets den Uebrigen in allen Puncten bei. Ich selbst wurde gleichfalls ersucht, an den Berathungen dieses Conseils thätigen Antheil zu nehmen.

Siebzigstes Capitel.

Aufenthalt in Uesküeb und Reise nach Calcánde.

Das Paschalik Uesküeb. Afsi Pascha. Abreise von Uesküeb. Thal in den Vorbergen des Babuna. Das Ringbecken des Léttovo. Calcánde.

Die politischen Verhältnisse des Paschalik's Uesküeb nebst seiner Dependenz Calcánde sind sehr eigenthümlich und dürften, um die türkischen Zustände der Gegenwart richtig zu beurtheilen, eine besondere Berücksichtigung verdienen. Seit ungefähr 200 Jahren ist die Regierung dieser großen Provinz in derselben Familie erblich gewesen, wie ein Lehn der Krone: selbst Ali Pascha von Janina dehnte seine Macht über Westrumelien niemals weiter, als bis Perlepé aus. Der Familieneinfluß der Lehnsträger von Uesküeb war der Herrschaft des Sultans gegenüber im Laufe der Zeiten so groß geworden, daß der vorige Pascha, beim Ableben seines Vaters erst 3 Jahre alt, dennoch sogleich zu seiner Würde erhoben wurde und, da er erst im hohen Greisenalter starb, 80 Jahre lang in diesen Gegenden als unbeschränkter Herr gebot. Während seiner Minderjährigkeit regierten Glieder seiner Familie. Unter solchen Verhältnissen, die denen der deutschen Reichsfürsten zu ihrem Kaiser gleichkommen, ist es begreiflich, daß das persönliche Vernehmen eines solchen Pascha's mit dem Sultan je nach den Umständen häufigen Wechselln unterliegt und daß der Pascha zur Erhaltung seiner Macht vorzüglich den eigenen Hülfsmitteln

vertraut, bald wie zum Kriege, oder, wenn man will, zum Aufstande gerüstet, bald durch Verdienste um die Krone zur Dankbarkeit verpflichtend. Denn eine so unabhängige Familiengröße, wiewohl im Principe vielleicht dem Orient fremdartig, dennoch in einzelnen Fällen historisch hervorgebildet, auf unermesslichen Grundbesitz, langjährige Herrschaft und bereite Kriegsmacht gestützt, bedarf nicht einer Gunst, die dem beschenkten Sklaven nothwendig ist. In solche Rechte kann der Sultan eben so wenig ohne Krieg zu führen eingreifen, als er versichert ist, bei ruhigem Gewährenlassen die Einkünfte regelmäßiger zu beziehen und bessere Truppen zur Verfügung zu finden, als wenn er durch emporgekommene Statthalter eine schärfere Unterordnung herbeiführte. So hat es sich zwar ereignet, daß ein aufrührerischer Vasall mit Gewalt der Waffen seiner Würde entsetzt ward und daß ein Fremdling als Pascha in das Land kam: allein die Familie des Erstern, in ihrem Besitz und Einfluß ungekränkt, nahm diesen nur deshalb nachgiebig an, weil sie wußte, daß solche Neuerungen vorübergehend sein würden, und in der That ward nach wenigen Monaten Verzeihung gewährt und dem Gedemüthigten sein Amt von dem Großherrs von Neuem verliehen, weil man die Ruhe der Provinz den drohenden Kämpfen mit einer gestützten, aber immer noch mächtigen Familie vorzog. Denn die Pascha's von Uesküeb fanden in der That in der Anhänglichkeit des Volks an ihren Fürsten die wesentliche Stütze ihrer Macht. Ihnen ist die Vereinigung der Nationalitäten und der Religionen durch die langjährige und, wie man annehmen darf, milde Herrschaft in einem hohen Grade gelungen, während in andern Provinzen dieser tiefe Zwiespalt unversöhnlich fortbesteht. In den Gebirgen dieses stark bevölkerten Paschaliks wurden christliche Armeen nach dem Sturze oder der erzwungenen Theilung des osmanischen Reichs viel größere Kräfte des Widerstandes finden, als man in Constantinopel denkt, wo man nur die Schwäche des ganzen Organismus vor Augen hat. Wie verschieden sind diese Verhältnisse von denen in Bitolia, wo für den ganzen Staat berechnete Reformen, wie das Edict von Gülhane, allerdings in's Leben treten können, was in Uesküeb von der Laune

und Einsicht des Gewalthabers abhängt. Hier ist auf solche Weise, wiewohl in geringerem Grade und ehe die Augen von Europa sich auf den Orient richteten, thatsächlich ausgebildet, was der Vicekönig von Egypten erstrebt und erreicht hat. Die neuerliche Lösung der orientalischen Frage beruhte demnach auf Ansichten, die, weit entfernt, die Integrität des Reichs zu gefährden, vielmehr einem Grundsatz entsprechen, der bei der türkischen Regierung seit Jahrhunderten gegolten hat.

Der Sultan Mahmud freilich verließ auch in dieser Rücksicht das System seiner Vorgänger und, durch die Ueberzeugung geleitet, daß sich nach europäischer Art alle Regierung in Constantinopel centralisiren müsse, versuchte er die Selbstständigkeit der Provinzen zu mäßigen. Was er gegen Egypten und Albanien mit den Waffen unternahm, hoffte er in Ueskuüb dadurch zu erreichen, daß er den Pascha zu höhern Ehrenstellen berief, um ihn aus seiner Heimath zu entfernen und dadurch den übrigen Würdenträgern gleichzustellen. Als daher der Posten des Rumeli Waleffi vor einigen Jahren erledigt war, gelangte von Constantinopel an Avsi Pascha die Botschaft, daß derselbe ihm bestimmt sei, dessen Fähigkeit der Großherr vollkommen zu würdigen verstehe. Allein weder die Schmeichelei, noch die Reizung des Ehrgeizes fruchteten bei einem Manne, der, seine Stellung begreifend, den väterlichen Sitz, auf dem er sich fest gesichert sah, nicht zu verlassen beschloß, um sich dem beständigen Umschwunge einer hohen Carrrière auszusetzen, die so oft mit Ungnade und gänzlichem Sturze endigt. Er ging selbst nach Constantinopel und wußte nicht nur seine Weigerung zu motiviren, sondern bewirkte auch eine Vergrößerung seines Paschalik's um mehrer Cassa's, die der Statthalterschaft von Bitolia entzogen wurden. Hierauf erfolgte die Ernennung des nunmehrigen Rumeli Waleffi, der, über jene Gebietsabtretung auf Kosten seiner eignen Herrschaft unzufrieden, einige Jahre mit Avsi Pascha verfeindet blieb und sich erst neuerlich mit ihm ausgesöhnt hat. So wie es sich nun aber bei jener Gelegenheit zeigte, so stand Avsi Pascha selbst stets in persönlich gutem Vernehmen mit dem Sultan Mahmud, von dem er in Ausdrücken hoher Anerkennung redete, und, ob-

wohl er in der Gunst desselben eben nicht die Garantien seiner Macht erblickte, so hatte er der Krone doch redlich seine loyalen Dienste gewidmet. So war seine Jugend in den Kriegen des Reichs verlossen, an denen er thätigen Antheil genommen, und, als er nach dem Tode seines greisen Vaters in dessen Würde bestätigt worden war, führte er seine Truppen gegen die Griechen, wie gegen die Russen.

Die Statthalterschaft von Ussi Pascha, der erst 46 Jahre alt ist, aber schon seit 20 Jahren seine Würde bekleidet, erstreckt sich gegenwärtig über 14 Casa's und umfaßt die nördliche Hälfte von Macedonien, so wie einen schmalen Streif des nordöstlichen Albanien. Jene Casa's sind nach ihren Hauptorten folgende: Uesküeb, Gatschanik, Calcandele, Gritschovo; Dibre; Gostendil, Melenik, Ostromdscha, Radovich, Istib, Caratova, Comanova, Egri Palanka und Gotschana *). Das hierdurch umschriebene Gebiet, im Durchschnitt 10 g. Meilen von Norden nach Süden und 30 g. Meilen von Osten nach Westen ausgedehnt, hat demnach einen Flächeninhalt von ungefähr 300 Quadratmeilen und enthält größtentheils fruchtbare, durchaus wohl bebaute, dicht bevölkerte, von Bulgaren bewohnte Ebenen, mit dem Klima der Lombardie, in so fern Reis und Weizen hier vorzugsweise gedeihen. In den Gebirgen von Caratova wird ein silberhaltiger Bleiglanz gewonnen. In der ganzen Provinz herrschen Frieden, Ordnung und Sicherheit, mit Ausnahme des Gebiets der Albanesen, die im Scharbagh und den Dibren wohnen, wovon der letztgenannte District dem Pascha nur nominell unterworfen ist.

Die mächtige Familie, welche diese Herrschaft verwaltet,

*) Vergleicht man diese Aufzählung mit der geographischen Uebersicht von Hadshi Chalfa, so ergibt sich, daß das heutige Paschalik Uesküeb außer dem Sandschal dieses Namens den größten Theil des Sandschal's Gostendil, so wie die Gerichtsbarkeit Dibre vom S. Schridha begreift. Nur die Ortschaft Gotschana fehlt sowohl bei Hadshi Chalfa, als auf den Charten. Der Grieche, dem ich diese Nachrichten verdanke, schrieb den Ort Kórlava und sagte, daß derselbe jenseit Istib in der Mitte einer von Ostromdscha nach Negotin gezogenen Linie, also in den Vorbergen des Orbelus gelegen sei.

wird gegenwärtig durch drei Brüder repräsentirt und ist, wie man behauptet, eine der reichsten des ganzen osmanischen Reichs. Zwei dieser Brüder haben dieselbe Mutter, die noch am Leben ist. Der älteste, das Haupt der Familie, ist Aosi Pascha; Abdurhaman Pascha lebt in Calcándeles, das er wie eine Apanage verwaltet; Hassan Pascha befehligt die Truppen, von denen 2000 Mann in Uesküeb, halb so viel in Calcándeles stehen. Der Letztere war kränklich und hatte deswegen statt der sumpfigen Reisebene von Uesküeb, wo die Feuchtigkeit des Bodens, mit der Wärme des Tieflandes vereint, endemische Wechselfieber hervorruft, das frischere Bergclima von Calcándeles aufgesucht, wonamentlich ein auf den vordern Höhen des Scharbagh von Abdurhaman erbautes Tschiftlik sich durch gesunde Lage auszeichnet.

Als ich zu Aosi Pascha beschieden ward, lag Dimitri am Fieber darnieder, allein Gorgidas und Mathos hatten die Güte mich zu begleiten. Die Uebertragung der Rede durch drei Sprachen, aus dem Türkischen in das Griechische und aus dem Griechischen in das Lateinische, ermüdete den nach persischer Weise erzählenden Pascha keineswegs. Längere Mittheilungen theilte er in kurze Sätze und fuhr nach der Uebersetzung gerade da fort, wo er stehen geblieben. Er hegte eine hohe Meinung von den Zuständen des Abendlandes, indessen erkundigte er sich nicht nach einzelnen Thatsachen, wie die Türken bei solcher Gelegenheit, von einem Gegenstande zum andern neugierig und doch unaufmerksam abspringend, zu thun pflegen, sondern er liebte seine eignen Ansichten zusammenhängend auszusprechen und bediente sich dabei häufig philosophischer Sprüche, die von einem nachdenkenden Sinne und von Achtung vor der Wissenschaft zeugten, die er jedoch nie für die seinigen ausgab, indem er stets hinzufügte: »in unsern Büchern habe ich diese Meinung gefunden.« Er erwartete Antworten ähnlichen Inhalts, erwiderte: »peki, das ist gut,« wenn eine Bemerkung ihn ansprach und wußte die Erörterung beständig durch Einwürfe oder Beispiele fortzusetzen und zu erweitern. Diese Unterhaltung währte stundenlang ununterbrochen in größter Tranquillität und hätte, wären die Interpre-

ten nicht zuletzt ungeduldig geworden, zu seinem und meinem Wohlgefallen leicht bis in die Nacht ausgesponnen werden können. Das Aeußere des Pascha verrieth eine schwächliche Gesundheit, die ihn älter erscheinen ließ, als er war, aber aus dem bleichen Antlitz blickten kluge, sanfte Augen, mit denen er mich wohlwollend betrachtete, wenn er einen Satz geendet und den Eindruck davon zu erfahren wünschte. Dabei kniete er unbeweglich auf dem Divan am geöffneten Fenster und klatschte nur zuweilen in die Hände, um die Pfeifen regelmäßig erneuern zu lassen. In seinen Beispielen waren die Personen meist Aristoteles und Plato, aber in mythischem Gewande, wie die Araber, deren Schriften er besonders studirt zu haben schien, auf phantastische Weise von ihnen reden. Aus diesen Gesprächen, die ich unmittelbar nachher, von der Eigenthümlichkeit ihres Characters betroffen, niederschrieb, erscheinen folgende Reflexionen über den Zustand von Albanien der Mittheilung werth.

»In Albanien,« sagte der Pascha, »wohnen viel böse Menschen. Aber was soll der Sultan, was der Statthalter gegen sie thun? Er selbst sei Herr in einem Theile dieses Landes, aber, indem er nachdenke, wie er sich dort zu verhalten habe, erinnere er sich einer ähnlichen Lage, worin der große König Alexander sich befunden, nachdem er Persien erobert hatte. Hier wohnte ein mächtiger Stamm, die Mirza's, die zu jeder bösen Handlung bereit waren. Tödtete er ihre Häupter, so blieben ihre Söhne und Anhänger, nun um so mehr gereizt, Aufwiegelungen und andere der königlichen Herrschaft verderbliche Handlungen zu versuchen. Verfuhr er hingegen milde gegen sie, so war er keinen Augenblick vor Verwirrung und Unbilden gesichert. In dieser Ungewißheit suchte er Rath bei seinem Lehrer Aristoteles und gebot ihm, an den Hof nach Persien zu kommen. Dieser aber, da er krank war, schrieb ihm folgenden Brief. Du hast zwar ein großes Reich erobert und herrschest über viele Völker und sie handeln nach deinem Willen. Aber kannst du auch die Natur der Länder verändern, die du besitzest? Hast du auch Macht über die Luft, über das Klima, über die Wellen des Meers? Ebenso wenig gebietest du über die bösen und guten Neigungen

der Menschen, die auch von der Natur und dem Clima abhängen. Gott hat sie geschaffen und so sind sie. Mein Rath aber ist, daß du nach deinem Willen einen kräftigen Mann aus einer andern Nation nimmst und diesen über die Mirza's setzest, damit er alle Verbrechen mit Strenge ahnde, wie es der Vortheil deines Reichs fordert, die Menschen aber lasse, wie sie sind. Denn diese kannst du nicht ändern, und, wenn du sie ausrotten wolltest, geschähe es zum Schaden des Landes. Und in diesem Falle,« fuhr der Pascha fort, »sind wir mit den aufrührerischen, räuberischen, böswilligen Albanesen. Wir sind die Fremden, die über sie gesetzt sind, und wir müssen uns bestreben, durch Bestrafung jeder bösen Handlung das Land zu sichern, aber den Samen des Uebels können wir nicht ausrotten.«

Als Gorgidas am folgenden Morgen dem Pascha aufwartete, fragte ihn dieser gleich, wie ich über ihn geurtheilt habe. Etwas ungeschickt erwiederte der Arzt, ich sei erstaunt gewesen, einen Türken zu sehen, der so viel Kenntnisse besitze. Allein so tief ist das Selbstbewußtsein des Osmanen gesunken, oder die Sucht, den Europäern zu gleichen, gesteigert, daß Apsi sich hierdurch geschmeichelt fand und entgegnete: dennoch sei er nicht gelehrt, er habe nur beständig den Umgang mit kenntnißvollen und aufgeklärten Männern gesucht und ihren Reden mit Aufmerksamkeit zugehört. Er fügte hinzu: »solche Leute, denen die Pflanzen und Berge unseres Landes so interessant sind, daß sie deshalb weite und kostspielige Reisen unternehmen, warum bleiben sie nicht bei uns? wir würden sie so gern aufnehmen, sie sollten das angenehmste Leben führen, sie sollten Geld und Alles erhalten, was sie wünschten, und wir wollten von ihnen nichts weiter verlangen, als ihren Umgang, ihren Rath, ihre Lehre, da sie in dem, was in Europa besser ist, wohl erfahren sind. Aber er wisse wohl, sie seien an den Umgang mit Frauen gewöhnt, und den fürchteten sie hier zu entbehren: »doch auch schöne Sclavinnen würden wir ihnen zugestehen,« sagte er scherzend, indem er das freiere Zusammenleben der Geschlechter nur aus einem unwürdigen Gesichtspuncte aufzufassen vermochte.

Meine zweite Audienz währte noch länger, als die erste.

Damals ergoß sich der Pasha in Lobeserhebungen dessen, was er Philosophie nannte, und wir werden sehen, welche Form der Weisheit ihn mit der höchsten Bewunderung erfüllte. »Für den Philosophen,« bemerkte er, »seien Berge, Wasser, Erde und Himmel ein Buch, worin er lesen könne, und für die Uebrigen sei es leer.« Einer genauern Erörterung unterwarf er die Frage, ob diese Vorzüge für alle Menschen bestimmt wären, und hierbei zeigte sich seine aristocratische Denkungsart. »Wie verschieden,« sagte er, »sind die Kräuter und Bäume, die in einem heißen und in einem kalten Clima wachsen, wie verschieden sind die Thiere, und ein Jedes folgt seiner Natur. Sollten die Menschen alle gleich sein, ungeachtet sie das Beste sind, was Gott auf der Erde zu schaffen vermochte? Vielmehr sterben Einige früh, Andere sind blind, Viele sind wie das Vieh und nur Wenige überragen die Andern weit an Einsicht und Tugend. Für die Niedrigen ist das Niedrige, auf dem Felde zu arbeiten und dienstbar zu sein, für die Hohen ist das Hohe, und nichts ist höher, als die Philosophie: dieses Gut wissen die Geringen nicht zu würdigen und zu nutzen.« Was ihn aber die höchste Weisheit dünkte, suchte er durch eine bekannte Anekdote auszudrücken, der er durch folgende Worte ein eigenthümliches Gewand verlieh. »Als Aristoteles sich von Plato getrennt hatte und in Macedonien wohnte, fühlte er, obgleich lange Zeit mit seinem Lehrer zerfallen, eine Sehnsucht, sich wieder mit ihm zu vereinigen. Und auch Plato wünschte, seinen Schüler im Alter noch einmal wiederzusehen. Da aber Alexander den Aristoteles nicht nach Athen ziehen lassen wollte und Plato gleichfalls zu reisen behindert war, kamen sie überein, sich wenigstens ihre Bildnisse zu senden. Als nun Aristoteles das Bild des Plato betrachtete und nach den Regeln der Philosophie in dessen Antlitz alle seine Neigungen und Leidenschaften aufzusuchen bemüht war, erblickte er darin die Liebe zum Geschlechte, deren Ausdruck er in frühern Jahren bei seinem Lehrer nicht gekannt hatte, und gab diesem sein Erstaunen darüber zu verstehen. Plato aber erwiderte: wahr, deine Philosophie ist größer, als die meinige, daß du ein solches Geheimniß in den todten Farben zu lesen im Stande

bist. Als ich nämlich jung war und du mich kanntest, hatte ich diese Neigung, aber, weil ich ihr nachgab, drückte sie sich nicht in meinen Gesichtszügen aus: nun ich aber alt geworden bin und dieselbe Sehnsucht empfinde, ohne sie befriedigen zu können, spiegelt sie sich in meinem Antlitz.« Der macedonische Arzt, den der Pascha seinen Plato von Costendil zu nennen pflegte, kniete während dieser Erzählung anscheinend theilnahmlos auf dem Fußboden des Saals; als er aber zuletzt eine etwas ernste Miene annahm, wendete sich Absi zu ihm und sagte lächelnd: »ich sehe, daß du dich stolz aufblähest, als habe ich von dir, Erochotate *), so lange geredet, aber nicht du hast diese weisen Worte gesprochen, sondern jener Athener, von dem du abstammst:« worüber denn die Gegenwärtigen in ein allgemeines Gelächter ausbrachen.

Bei den ärztlichen Berathungen über einige körperliche Beschwerden, von denen der Pascha sich befreit zu sehen wünschte, erzählte er einen Vorgang, der seinen Gesichtskreis von einer andern Seite bezeichnet. Vor einigen Jahren hatte er an chronischen Uebeln bedeutend zu leiden. Die Arzneien seines Arztes blieben ohne Wirkung; darauf kam ein anderer Rathgeber in die Gegend, wurde gerufen und wußte gleichfalls nichts auszurichten. Jetzt stritten sich beide Aerzte über den Fall und suchten sich wechselseitig zu verdrängen. Jeder stellte den Andern bei dem Pascha als Charlatan dar, der ihn unter die Erde bringen würde, und empfahl die eigne Kunst. Absi ließ sie ruhig gewähren und sich von Beiden Recepte verschreiben. Diese Arzneien, so entgegengesetzt sie sein mochten, gebrauchte er gleichzeitig und wurde dadurch, wie er sagte, binnen Kurzem völlig hergestellt. Als die Aerzte dies erfuhren, reisten sie verdrießlich ab. Solch eine Erfahrung minderte indessen des Pascha's hohe Achtung vor der ärztlichen Kunst keineswegs und nur darüber, daß die erprobten Männer ihre so wirksamen Arzneien mit sich genommen hätten, drückte er sein Bedauern aus, wobei ihm gewiß jede Ironie fremd war. Im Gegentheil bekundeten seine Worte eine

*) Die griechische Anrede der Aerzte und Priester in Macedonien.

Sinnesart, die man vom Aberglauben nicht freisprechen kann und die sich besonders in dem Vertrauen zu erkennen gab, womit Kosfi gewisse unter den Albanesen verbreitete Augurien sich aneignete. Da diese durch den Glauben des Volks, dem sie angehören, einige Wichtigkeit erhalten und sich wahrscheinlich aus hohem Alterthume herschreiben, so will ich von dem, was ich darüber umständlich erfahren habe, wenigstens Einiges im Auszuge mittheilen. Die Albanesen begründen ihre Prophezeiungen auf Beobachtungen an frisch geschlachteten Thieren, wie die alten Römer. Das Haruspicium gilt für den Besitzer des Thiers. Die durchscheinenden und dunkeln Stellen am Schulterblatt des Hammels deuten das Schicksal, eine kleine Furche am äußern Rande der Außenseite verkündigt den Tod des Herrn. Diese Furche wurde vor 14 Tagen zuerst vom Pascha bemerkt und versetzte ihn in traurige Gemüthsstimmung: denn er sah darin ein Zeichen seines bevorstehenden Todes. Als nun aber die Nachricht vom Ableben Mahmud's eintraf, beruhigte er sich: denn der Hammel gehörte wohl dem Pascha, aber der Pascha dem Großherrscher, und man verfehlte nicht sich zu erinnern, daß jene Furche gerade am Todestage des Sultan's zuerst bemerkt worden sei. Uebrigens bedeuten die durchsichtigen Flecken Glück, die dunkeln Unglück, und der ganze Knochen ist systematisch eingetheilt, wie der Himmel des Astrologen. Wenn albanische Räuber im Gebirge sich ihr Mahl bereitet haben, so verwaltet zuerst der Haruspex sein Amt, und wenn er findet, daß Truppen in der Nähe sind, die einen Ueberfall im Schilde führen, so bricht die ganze Rotte eilends auf, ohne selbst die Speise vorher zu verzehren. Und auf dieselbe Weise entdecken sie die Nähe Begüterter, deren Beraubung ihnen Gewinn bringen könnte. Solche abergläubische Vorstellungen sind unter den Eingebornen aller Religionen verbreitet.

Als die letzte Audienz bei Kosfi Pascha zu Ende war, befahl er dem Arzte Mathos, mich nicht nur nach Calcánde, sondern auch auf den Scharadagh zu begleiten, theils, um mich durch seine Gegenwart zu ehren, theils um die Arzneipflanzen, die ich dort antreffen würde, kennen zu lernen, und zuletzt entließ mich

der seltene Mann mit der gnädigen Bemerkung: »die Berge, wo du deine heilsamen Kräuter suchst, können nicht zu einander kommen, und man muß zu ihnen reisen, um sie zu sehen: aber die Menschen, die sich einmal begegnet und befreundet haben, dürfen hoffen, sich im spätern Alter noch einmal wiederzufinden, und dies ist mein Wunsch.« Ueber die Art, mit türkischen Pascha's zu verkehren, bemerke ich bei dieser Gelegenheit, daß, wenn eine Mittheilung zum gesunden Verstande spricht, sie stets wohl aufgenommen wird. Sie wollen weniger auffallende Thatsachen erfahren, als klare Verhältnisse überblicken: dabei ist es jedoch erforderlich, möglichst von ihrem Standpuncte auszugehen, was ihre Gewohnheit, allgemeine Urtheile auszusprechen, sehr erleichtert. Ueberhaupt ist der Ideenkreis der höchsten türkischen Gesellschaft mit Ausnahme einer jeden Gedanken stimmenden, fatalistischen Beimischung dem unsrigen viel weniger entlegen, als man gewöhnlich glaubt, abgesehen davon, daß solche Pascha's außerhalb ihrer eignen Sphäre nur sehr selten auf Gleichgesinnte und Gleichentwickelte stoßen und eben deshalb um so mehr die Unterhaltung mit den Europäern schätzen. Denn die Ideen, die bei uns bis in die untern Stufen der Halbgebildeten weit und breit lebendig sind, finden sich hier nur bei den Vornehmsten, unstreitig durch den persönlichen Einfluß von Sultan Mahmud erst hervorgerufen, der in diesen Kreisen seine größten Lobredner hat. Diese Bemerkungen beziehen sich z. B. auf die Vorstellungen von der Wichtigkeit eines industriellen Aufschwungs, eines festgestellten Staatsorganismus, wissenschaftlicher Thätigkeit, Freiheit der Religion und von ähnlichen Bildungselementen, die man bei dem griechischen Priester sucht und selten findet, die man hingegen bei dem türkischen Großen in geringerem Grade erwartet und bei dem Pascha von Uesküeb antrifft. Gesellschaftlicher Ton ist hiermit indessen nicht gemeint: diesen besitzen unter den Eingebornen fast nur die griechischen Kaufleute und Aerzte, die Uebrigen zeichnen sich statt dessen durch manche ansprechende Sitten aus.

13. Julius. Die Hügel, welche die Getraideebene von Uesküeb begrenzen, boten in dieser Jahreszeit nur noch eine ver-

borrte Vegetation dar und ich beeilte mich daher, sobald der Gesundheitszustand meines Dolmetschers es erlaubte, meine Reise nach dem Scardus fortzusetzen. Der Pascha hatte die Güte, mir 6 Pferde zur Verfügung zu stellen, und so verließ ich nebst Mathos und einem wallachischen Diener um 10^h Morgens die Stadt. Die Thalebene des Bardar wird 2 Stunden westwärts von Uesküeb dadurch geschlossen, daß von der Babunakette ein Ausläufer nach Norden sich bis zum Caradagh in der Richtung des Passes von Gatschanik fortsetzt. Dieser Ausläufer bildet den Außenring des Beckens von Calcandele und scheidet dasselbe von der Uesküeb-Ebene. Auf der Linie zwischen beiden Städten wird derselbe durch ein 4 Stunden langes, enges Querthal geschnitten, welches nach beiden Seiten ohne bemerkbare Paßerhebung abfällt und zu der Straße benutzt ist. Ein zweites Thal für das Flussbett des Bardar liegt am nördlichen Rande des Gebirgs zwischen diesem und dem niedrigen Hügellande, welches den Raum zwischen der Ejubatrın und dem Caradagh ausfüllt und jene leichte Verbindung zwischen Uesküeb und dem Amselfelde im Passe von Gatschanik bewirkt.

Der westliche Theil der Thalebene von Uesküeb ist dem östlichen ganz ähnlich. Mehrere Dörfer liegen an der Straße, die zuerst dem nördlichen Ufer des Bardar folgt, bis sie eine Stunde von der Stadt einen Nebenfluß desselben, der aus Norden vom Caradagh herabkommt, und sodann jenen selbst überschreitet. Hier erblickt man rechts von der Straße ein großes Tschiftlik des Pascha, welches eben jetzt dessen Harem beherbergte. Es ist eine große, halb in Bäumen versteckte Villa, aus welcher zahlreiche, bleigedeckte Zinnen minaretartig hervorragen. Hier pflegte Abıi damals bis zum Mittage zu verweilen und in der Gesellschaft von 4 Frauen und mehr als 30 Sclavinnen von seinen Regierungsgeschäften sich zu erholen. Die Lage dieses Orts, in einer gesegneten, von grünen Gebirgen umkränzten Ebene, gewährt alle Vorzüge eines ländlichen Aufenthalts, insofern die schattigen Pflanzungen und die Nachbarschaft des Flusses gegen die heiße, mit Fiebermiasmen geschwängerte Atmosphäre zu schützen vermögen. Uns begegnete hier ein prächtiger Zug von Ds-

ficiereu und berittenen Garben, mehr als 30 Pferde, zum prunkenden Geleit von 2 Staatskutschen bestimmt, die des Fürsten Mutter nach Calcándeles geführt hatten.

Die Waizenerndte war damals schon beendet, der Mais stand noch grün auf dem Halm, den Reis sah ich hier zum ersten Male im Großen angebaut, so daß der Character der Landschaft in mancher Beziehung an die Lombardei erinnert. Die Cultur des Reis dauert in diesem Theile von Macedonien von Anfang Mai bis zur Erndte im October. Jetzt waren die Pflanzen noch ganz klein und die Felder glichen jenen überschwemmten Wiesen, aus deren Wasserspiegel im Frühlinge die neuen Blattspitzen durch die Feuchtigkeithervorgünstigt hervortreiben. Bei diesem Anblick muß man dem Bischof Heber beistimmen, der das Grün der jungen Reispflanze so besonders zart und frisch findet und bei dem schönen Eindrucke verweilt, den solche Felder, von Gebirgen umgeben und durch den Gegensatz des Großartigen gehoben, dem Reisenden darbieten. Die Vorberge des Babuna, die hier zunächst liegen und das südliche Vardarufer begleiten, sind zwar nur von mittlerer Höhe und größtentheils unbewaldet, allein sie erscheinen überall rasengrün und erheben sich westwärts über dem Becken von Calcándeles allmählig beinahe bis zur Baumgrenze. Sie werden durch enge Querthäler unterbrochen, die zuweilen durch romantische Felsmassen sich auszeichnen. Das bedeutendste, das Thal der Tresca, mündet im westlichen Winkel der Ebene aus einer schmalen Felsenspalte des Babuna, deren röthliche Wände sich zu beiden Seiten unmittelbar über dem schäumenden Flußbette mehrere hundert Fuß senkrecht erheben. Die Nachrichten, welche Mathos mir über diesen Fluß mittheilte, enthüllen einen bedeutenden Fehler der Charten *). Die Tresca nämlich ist der Fluß von Critschovo und bildet ein eignes Thal

*) Die Ortschaft Zetovo der Charten existirt nicht: dies ist der Name des Ringbeckens von Calcándeles. Die Tresca entspricht beiläufig dem Flusse Zetovo der Gottaschen Charte, wenn man sich denselben bis Critschovo verlängert denkt. Es liegt daher eine Wasserscheide zwischen Critschovo und Perlepe.

system im Babuna zwischen den Ringbecken des Bardar und der Czerna. Crischovo selbst liege zwar in einer Ebene, bemerkte Mathos, allein man könne dieselbe nicht wie die von Calcándeles und Bitólia mit dem Namen eines Cambos *) bezeichnen, weil sie nur 2 Stunden lang und weniger als eine Stunde breit sei. Von da fließe die Trešca dann in einem engen Gebirgsthale bis zu ihrer Mündung in den Bardar und sie durchschneidet auf diese Weise den ganzen Babuna.

Da, wo die Straße nach Calcándeles aus der Ebene in das ersterwähnte Thal übergeht, liegt ein Han (12⁴). Links steigt die südliche Thalwand zu beträchtlicher Höhe an und trägt an ihren obern Abhängen einige Dörfer, die durch ihre hohe Lage sich auszeichnen. Sie haben eine albanesische Bevölkerung und hier ist der östlichste Wohnsitz dieser Nation, oder es sind vielmehr in den Babuna herübergesiedelte Colonien, die von ihren Landsleuten im Scardus durch das von Bulgaren bewohnte Tétovo getrennt werden. Die nördliche Thalwand besteht zum Theil aus steilen Kalkfelsen **) von weißer Farbe, festem Gefüge und ohne Petrefacten, mit eingesprengtem Marmor. Die Vegetation dieser Felsen, mit der von ähnlichen Standorten bei Salonichi verglichen, deutet bereits auf eine Aenderung des Clima's hin ***). In dieser Gegend fand ich jedoch die Gelegenheit, eine gute, schon früher (Bd. 1. S. 292.) erwähnte Quellentemperatur zu erhalten, aus welcher sich ergibt, daß hier in der Breite von

*) Κάμπος. So bezeichnete M. die eigenthümliche Naturform des Ringbeckens von Calcándeles mit dem Namen: κάμπος Τεττοβού, und vielleicht ist dies ein unter den Griechen gebräuchlicher Ausdruck.

**) Dolomit nach Boué.

***) *Dianthus Armeria* L. *D. collinus* Kit. *Tunica saxifraga* Scop. *Asperula aristata* L. *Stachys patula* nov. sp. *Teucrium polium* L. *Heliotropium europaeum* L. *Centaurea paniculata* L. *Xeranthemum radiatum* Lam. *Achillea compacta* W. *Bromus squarrosus* L. *Seteria viridis* P. B. Demnach werden hier die beiden griechischen Sileneen von Salonichi (S. 59.) durch mitteleuropäische Formen aus dieser Familie ersetzt.

Rom auch ein römisches Klima herrsche. Denn der mittlern Wärme von Rom (15° , 5 C.) entspricht hier in einer beiläufigen Höhe von 600' eine Bodentemperatur von 57° F. (14° C.). Daß die Vegetation des nordmacedonischen Tieflandes demungeachtet der immergrünen Sträucher entbehrt, ist ein zukünftiger Forschung würdiges Problem und steht wahrscheinlich mit einer verschiedenen Vertheilung der Wärme auf den Sommer und Winter in Verbindung. Denn die Thatsache, daß in dem nur wenige hundert Fuße höher gelegenen Becken von Calcándeles sogar der Reis nicht mehr gebaut werden kann, läßt sich nicht von einer Bodenwärme ableiten, die das Klima der Lombardei übertrifft.

Jener Quellengrund, der auf halbem Wege von Uesküeb nach Calcándeles sich befindet (2⁴), war der Schauplatz eines Begegnisses, aus dem für meine Reise leicht übele Folgen hätten erwachsen können. Dimitri, kaum von seinem Fieber befreit und durch die Strapazen der letzten Zeit geschwächt, erlitt hier plötzlich einen heftigen Blutsturz und konnte nur mit Mühe bis zum nächsten Han geschafft werden, wo ich versuchte, ihm meinen ärztlichen Beistand zu leisten. Ein zweiter Anfall entkräftete ihn völlig, indessen gewann ich glücklicher Weise die Ueberzeugung, daß die Blutung aus dem Magen herrühre. Die Situation wurde jedoch durch das Benehmen des Leidenden noch unangenehmer. Er verwünschte die Reise und daß er von mir dazu überredet sei, er habe gleich Anfangs sich solchen Fatiguen nicht gewachsen gefühlt, schon in Asien wäre er einst von demselben Uebel befallen und nur wie durch ein Wunder gerettet, jetzt aber, da es wiederkehre, wisse er, daß er verloren sei. Zugleich machte er mir die bittersten Vorwürfe und weigerte sich, meinen Verordnungen Folge zu leisten, da sie zu nichts mehr dienen könnten. Ich erwiederte ihm, man müsse die Menschen nicht anklagen, wenn ein Leiden von Gott komme, und suchte durch die Erklärung, daß seine Sprache selbst den gesunden Zustand seiner Lunge anzeige und daß eine Magenblutung so viel nicht bedeute, sein Vertrauen aufzurichten. Da nun zugleich die Mattigkeit seines Körpers ihn allmählig ruhiger und folgsamer stimmte und zuletzt ein wohlthätiger Schummer sich einstellte, so mußte ein

Entschluß gefaßt werden, was nun zu beginnen sei. Ich konnte im Han die Pferde nicht behalten und Dimitri durfte die nothwendige Pflege nur in Calcándeles erwarten. So wurde er denn mit der Weisung zurückgelassen, sobald seine Schwäche es erlaube, nachzukommen, und wir Andern legten noch am Abend die 3 Stunden bis zur Stadt zurück. In der That nahm die Sache eine gute Wendung: bereits am folgenden Tage wurde der Kranke herübergeschafft.

Schon vom Han aus, der ungefähr auf der Pashöhe des Thals liegt, erweitert sich dasselbe, und eine Stunde später betritt man die herrliche Ebene des Tétovo, die das Becken von Bitólia an Fruchtbarkeit noch übertrifft und demselben wenigstens an Ausdehnung in die Länge nicht nachsteht. Es ist eine wagerechte Ebene am Fuße des Scardus, 10 Stunden lang und 2 Stunden breit, vom Bardar in der ganzen Länge aus Süden nach Nordosten durchströmt, mit dicht gedrängten Ortschaften, die theils im Thale, theils an den Vorbergen des Gebirgs liegen, durchaus mit Korn und Gemüse bebaut, mit unzähligen Obstbäumen, besonders Wallnüssen und Kirschen, bepflanzt, die Gehänge des Scardus von dichten Castanienwäldern bedeckt. Unter den im Großen cultivirten Gewächsen bemerkte ich Mais, Weizen, Linsen und Hanf; außer diesen erwähnte man in Calcándeles Gerste, Briza, Erbsen, Richererbsen und Bohnen *), so wie man auch versicherte, jede Art von Cultur werde hier betrieben, nur die Baumwolle und der Reis ertrügen das Klima nicht. Den Ackerbau betreiben die Bulgaren, welche die Ebene bewohnen, während die Albanesen in den Gebirgsdörfern sich vorzugsweise mit Viehzucht beschäftigen und in den Sommermonaten ihre hoch im Scardus gelegenen Sennhütten beziehen, die hier, wie in der ganzen Türkei, Mandra's genannt werden.

*) Zea Mais L. Triticum vulgare Vill. Ervum Lens L. Canabasis sativa L. — Unter den übrigen werden wahrscheinlich folgende Gewächse verstanden: Hordeum vulgare L.; Triticum monococcon L.: wenigstens bezeichnet *βελίτα* auch bei älteren Autoren diese Pflanze; Pisum sativum L.; Cicer arietinum L. (poix pointus); Phaseolus vulgaris L.

Eine große Anzahl von kleinen Bächen strömen einzeln vom Gebirge zum Bardar hinab und bewässern die Ebene auf das reichlichste. Der Bardar selbst, bei Calcándeles erst ein schmales Flüsschen, fließt bis zu seiner östlichen Biegung im nördlichen Winkel des Beckens der Kette des Scardus parallel, von dessen höchsten und ganz nahe gelegenen Gipfeln das Niveau der Thalsoble um mehr als 6000' übertroffen wird: denn die Meereshöhe von Calcándeles habe ich zu 848' *), die Erhebung der Kobeliza zu 7076' bestimmt. So wird die Ebene, gleich der von Bitólia, durch einen hochalpinen Gebirgszug westlich begrenzt, der unmittelbar aus dem wagerechten Boden zu den höchsten Gipfeln sich erhebt. Diese gewähren denselben imposanten Anblick, wie die Kette des Peristeri bei Bitólia, allein sie übertreffen ihn noch durch die größere Ausdehnung des ganzen Hochgebirgs und dadurch, daß die Spitzen, mehr kegelförmig gestaltet, bedeutender über der Brüstung des Abhangs emporragen. Unter diesen Alpenhörnern zeichnet sich die Ejubatrin durch ihre Höhe und isolirte Lage vorzüglich aus: außerdem sind im Mittelpuncte der Ebene vor Calcándeles noch 3 solche Kegele in westlicher Richtung sichtbar. Im Süden wird das Becken gleichfalls durch eine in jetziger Jahreszeit noch Schnee tragende Gebirgsmasse geschlossen, die den Namen Muzdatsch führt und durch welche der Babuna sich mit dem Scardus in der Nähe von Grischovo vereinigt. Dies ist vielleicht derselbe Berg, der von den Hügeln bei Perlepé im fernen Nordwesten sichtbar war. Von da senken sich die Verzweigungen der Babuna allmählig nach Nordosten und bilden die das Becken östlich begrenzenden Ketten, bis diese der Ejubatrin gegenüber vor der Ausgangsspalte des Bardar aufhören.

Calcándeles ist eine Stadt von 1500 Häusern, hart am Fuße des Scardus unter dem Eingange in ein enges, abschüssiges Querthal zwischen hohen Ulmen, Pappeln und Obstbäumen **).

*) Siedepunct bei dem Palais in Calcándeles = 210°,5 F. bei einer Luftwärme von 25° R., im Verhältniß zu 24° R. berechnet.

**) *Ulmus campestris* L. *Populus alba* L. *Prunus domestica* L. *Prunus Cerasus* L. *Juglans regia* L. *Morus alba* L.

fast verborgen. Ein starker Bach aus jenem Thale des Scardus durchströmt rauschend den Ort, der gut gebaut ist und zugleich eine ländliche Physiognomie hat, weil er sich weitläufig ausdehnt und die Häuserreihen überall von Gärten und Pflanzungen unterbrochen werden. Zwei schön gelegene Tschiftlik's Abdurrahman's zieren die Landschaft, von denen das eine rückwärts am Abhang des Babuna, das andere auf der Spitze eines dicht über der Stadt sich erhebenden Vorbergs die Aussicht über die Ebene beherrscht. Die Häuser, welche die regierende Familie in der Stadt bewohnt, sind gleichfalls leicht gebaut, aber geräumig und von neuem, prunkendem Ansehen. Zuweilen sind bunte Malereien an den Wänden auf dem weißen Grunde angebracht. Der Wohnung Abdurrahman's gegenüber liegt ein großes Gehöft mit Nebengebäuden, wo gegen 40 edle Pferde, der Marstall des Pascha's, in einem offenen Verschlage an der Krippe standen. In einem der Häuser war bereits Alles für die gastliche Aufnahme des Musaphir vorbereitet: hier fanden wir jede türkische Bequemlichkeit und wurden aus der fürstlichen Küche gespeist.

Achtzehntes Capitel.

Besteigung der Ejubatrin.

Abdurhaman Pascha. Zehaartscha. Die Ejubatrin. Starefel. Eine bulgarische Mandra. Vegetation des Léttovo und der Ejubatrin. Aussicht von deren Gipfel. Striniga. Kloster St. Athanasio. Aufenthalt in Calcándeke.

14. Julius. War die Erscheinung Abdurhaman Pascha's weniger bedeutend und eigenthümlich, als die seines Bruders, so zeigte sich doch auch bei ihm eine Neigung zu gelehrten Beschäftigungen. Durch hypochondrische Anlage zu einer beständigen Aufmerksamkeit auf seine Gesundheit angeregt, hatte er die türkischen Schriften über Arzneikunde gelesen und behandelte die geringen Körperbeschwerden, die ihm den Genuß so großer Glücksgüter verbitterten, nach eigenem Gutdünken größtentheils mit einheimischen Kräutern. So gebrauchte er Erdrauch und Löwenzahn, trank in geeigneter Jahreszeit Molken von Kuhmilch und hatte vor Kurzem eine Badereise nach Caratova unternommen, dessen Schwefelquellen ihm wahrscheinlich noch nützlicher gewesen wären, wenn er sie nicht nach türkischer Art nur als Schweißbad angewendet hätte. Als er sich über den geringen Erfolg dieser Cur beklagte, beschrieb ich ihm die Einrichtung unserer Schwefelbäder und rieth ihm einen anhaltendern Gebrauch. Da ihm

jedoch ein längerer Aufenthalt in Caratova nicht convenirte, so schlug ich vor, solche Bäder in Calcándeles künstlich bereiten zu lassen, worauf Abdurrhman eine Idee äußerte, die von den Hülfsmitteln dieser Herren einen Begriff giebt. Indem er nämlich den natürlichen Heilquellen seines Vaterlands wie billig den Vorzug gab, fragte er, ob diese, erkaltet und in der Folge künstlich erwärmt, nicht an Kraft verlore. Ich machte ihn auf die hierbei stattfindenden Schwierigkeiten aufmerksam, aber demungeachtet entschloß er sich doch sogleich, diese nicht zu achten. Während eines Monats wollte er eine regelmäßige Caravane zwischen Calcándeles und Caratova, das etwa 20 Stunden entfernt ist, unterhalten, so daß täglich 100 Dcha's Schwefelwasser, in irdenen Krügen hermetisch verschlossen, bei ihm anlangten, und, da ich ihm vorstellte, daß bei aller Vorsicht doch eine Verminderung des Schwefelgehalts kaum zu vermeiden sein würde, so erklärte er, indem er dadurch das richtige Verstandniß der Sache bekundete, diesen Verlust durch aufgelöste Schwefelleber ersetzen zu wollen. Nach diesen und andern ärztlichen Berathungen begann Abdurrhman von den Zwecken meiner Reise zu reden. Er lobte meine Absicht, den Scharadagh untersuchen zu wollen, der gewiß noch viele in der Gegend unbekannte, heilsame Kräuter besitze, so wie denn auch schon eine große Anzahl daher im Gebrauche sei. Er meinte, die höchste Spitze des ganzen Schar sei der den Dibren benachbarte Coráb *), der indessen seiner Felsen wegen nicht erstiegen werden könne, auch wäre die Reise gefährlich und erfor-

*) Nedschid Aga sagte, daß der Coráb eine einzige schroffe, unersteigliche Felsmasse bilde, allein er hielt die Djubatrín für höher. Ich selbst sah von der Djubatrín und Kobeliga die kegelförmige Spitze des Coráb ziemlich fern aus Südwesten und Süden hervorragen und sie erschien mir als der culminirende Punct des ganzen Scardus. Der Coráb liegt nach eingezogenen Nachrichten in der Richtung von Critschovo gegen Dibre, und, wenn man vom erstern Orte die Höhe des Gebirgs erstiegen hat, erreicht man in 6—8 Stunden den schwarzen Drin bei Nieder-Dibre. Critschovo selbst liegt nur 9 t. Stunden von Calcándeles, wovon etwa $\frac{2}{3}$ auf den Weg durch den südlichen Theil des Léttovo und $\frac{1}{3}$ auf den Uebergang über den Babuna zu rechnen sind.

dere hin und zurück 6 Tage durch unwegsames Gebirgsland. Uebrigens betrachte er die Ausführung meines Plans als seine eigne Sache, er werde alle Anordnungen treffen und mich durch seine Leute auf die interessantesten Puncte führen lassen. Auch würde er, wenn seine Gesundheit es nicht verbiete, mich selbst begleiten.

15. Julius. Diese Anordnungen zu einer viertägigen Reise, deren Ziel der Gipfel der Ejubatrin sein sollte, gaben einen Beweis von dem ernstlichen Wohlwollen Abdurrahaman's. Wir bildeten einen Zug von 9 Personen, von denen 7 beritten waren, und wurden überall auf Rechnung des Pascha's bewirthet. An der Spitze stand Redschid Aga, ein Hauptmann der Leibwache, aber zugleich Slave Abdurrahaman's, ein junger Muhamedaner von lustigem Temperament und leicht sich befreundend, reich gekleidet in rother Uniform, doch der Bequemlichkeit wegen mit bloßen Füßen. Dann folgte ein Lieutenant Missim Aga, ein finstlerer Albanese, und endlich dienten zur Bedeckung noch zwei Soldaten, des Lektern Landsleute, die mit ihren schlangenförmigen, aber gewichtigen Flinten, deren Schaft aus Eisen besteht und deren Schwerpunkt nach vorn gerückt die Waffe beim Auflegen so sicher macht, munter zu Fuße einherschritten. Auf meine Verwunderung über die Zahl der Begleiter erwiederte Redschid Aga, auf die Ejubatrin könne der Fremde nur durch eine seltne Gunst gelangen, weil böses Volk im Gebirge wohne.

Dem Worte Ejubatrin, das in der bulgarischen Sprache Frau Dorn bedeuten soll, liegt demnach dieselbe Vorstellung zu Grunde, die in Savoyen die Alpenhörner mit Nadelspitzen vergleicht, und, wenn man den Namen Jungfrau von dem unbefleckten Schneegewande dieses Bergs herleitet, so mag auch eine ähnliche Ideenverbindung den weißen Kalkfelsen, die von jenem Gipfel des Scardus in die grünen Regionen herabhängen, die weibliche Bezeichnung erworben haben. So nun springt die Ejubatrin etwa 5 Stunden nordöstlich von Calcándeles aus der Kette des Scardus hervor und bildet dadurch den nördlichen Schlüsselpunct des Téttovo, dem wir uns daher am Fuße des Gebirgs durch die Ebene reitend allmählig näherten. Der Scardus selbst,

den man hier in einem einzigen Tagemarsche überschreiten kann, besteht aus dem nackten, hochalpinen Kamm mit aufgesetzten Gipfelkegeln und einer einfachen Brüstung von bewaldeten Vorbergen, zwischen denen die Querthäler nach Südosten in das Lëttovo hinablaufen. Wenn man daher unmittelbar unter der Waldregion am Rande der Ebene sich befindet, so wird die hohe Kette ungeachtet ihrer Nähe durch jene Reihe von Vorbergen verborgen, die sich einfach zu 12—1500' aus der Tiefe empormöhlen und rückwärts an das obere Gebirge anlehnen. Durch die Querthäler dagegen, die steil zwischen ihnen ansteigen, scheinen nicht selten die erhabenen Alpenhörner hervor und setzen durch ihre starke Beschattung in Erstaunen. Die Castanienwaldung, die vielleicht *) erst dem Menschen ihr Vorkommen in diesen Gegenden verdankt und wenigstens jetzt durch sorgsame Pflege erhalten wird, erstreckt sich ungefähr bis zur halben Höhe der Vorberge und verbreitet sich auch durch die Thäler. In dieser Waldung liegt Dorf an Dorf versteckt und Redschid Aga zählte deren sechs auf dem zweistündigen Wege von Calcándeles bis Tchaartscha, einem Dorfe am Fuße des Gebirgs, dem heutigen Ziele unserer Reise. Zuweilen finden sich zwischen der Ebene und dem Castanienwalde noch niedrige Vorhügel, die zum Weinbau benutzt werden. Die Reben werden sorgfältiger, als in andern Gegenden, behandelt und liefern einen guten Wein, der süßlich schmeckt, aber viel weniger erhitzt, als der griechische.

Die Ebene selbst ist ein großer Garten, wo keine Scholle des Landes sich selbst überlassen bleibt. Und wie reichlich die natürliche Bewässerung und die Fruchtbarkeit des Bodens den Fleiß der Bewohner vergelten, zeigt sich selbst in dem üppigen Wachsthum wuchernder Schlingpflanzen, wovon die Gehäge längs der Straße durchrankt werden. Betritt man aber erst die Dörfer, so prägt sich dieser Segen natürlicher Hülfesquellen auch in einem

*) Ich schließe dies auch daraus, daß die Castanie hier erst jetzt blühte, während ich sie in ihrer eigentlichen Heimath, der Küstenregion, z. B. bei Nigalgara in Thracien, schon vor 2 Monaten in Blüthe traf.

verhältnißmäßigen Wohlstande der Landleute aus, die gut gebaute Häuser und außer ihren Feldern auch wohlgefüllte Obstgärten besitzen. Da das Klima keine besondern Rücksichten erheischt, so wird ein solches Bauernhaus nur aus dünnem Gebälk aufgeführt, woran man die Zwischenräume mit Flechtwerk ausfüllt und dieses durch Lehm befestigt. Das Gebäude besteht nur aus dem Erdgeschoß, welches oben einige Kammern und die offene Gallerie, oft auch noch ein Köschl trägt und von einem Ziegeldache überdeckt wird. Auswärts führt eine Treppe auf die Gallerie, wo die Familie sich mit ihren häuslichen Arbeiten beschäftigt. Unten ist die Stallung und das Ganze wird von einem eingehägten Hofe umgeben. Solcher Wohnungen enthält Tzchaartscha 200 und dieser Ort zeichnet sich vor andern Dörfern des Tétovo durch gemischte Bevölkerung aus: denn hier leben 150 albanische Familien, die sich zum Islam bekennen, und nur 50 bulgarische Christen. Wir übernachteten bei einem der Lektorn, der bereits auf unsern zahlreichen Besuch vorbereitet worden war. Auf der Gallerie, wo auch die Kleidungsstücke sämmtlicher Hausbewohner aufgehängt waren, wurden mitgenommene Teppiche ausgebreitet und die Frauen des Hauses trugen Hammelfleisch zur Abendmahlzeit auf. Die Bulgaren zeigten sich zwar neugierig, aber zugleich bescheiden und anspruchslos. Die Höflichkeit des Wirths war so groß, daß er, während wir aßen, mit einem brennenden Holzspane sich neben uns stellte und, ohne zu ermüden, unsere Tafel so lange beleuchtete, als dieses nöthig schien. Eine Vorrichtung, die Kienfackel zu befestigen, schienen diese Leute nicht zu kennen, und wie selten mögen sie sich auch solch' einer Bequemlichkeit bedienen, da das Feuer am Heerde für ihr Bedürfniß Licht genug verbreitet.

16. Julius. Von Tzchaartscha bis zu einem Han unmittelbar am Fuße der Ejubatrin sind $2\frac{1}{2}$ Stunden. An der Straße liegen 2 Dörfer, das erste 3, das zweite $3\frac{1}{2}$ Stunden von Galscánde. In dem letztern, das Strinika heißt, begegnete uns eine Schaar bulgarischer Jungfrauen, die zu einer ländlichen Arbeit in Gesellschaft auszogen und sehr verschämt zögerten, sich dem Blicke der Fremden ohne Schleier zu zeigen: es waren flar

vische Gesichter ohne Schönheit, bei einigen jedoch nicht ohne weiche, weibliche Züge.

Bis zu dem erwähnten Han steigt man schon, ohne es zu bemerken, bergan: denn derselbe liegt bereits gegen 1000' über Calcánde. Dies ergibt sich aus der Höhenmessung von Staresel, einem Dorfe, das nach meiner Bestimmung 2500' über dem Meere und gegen 700' über dem Han liegt. Hieraus wird es erklärlich, daß der nördliche Theil des Téttovo eine sanfte Neigung nach Südosten besitzt, wo der Bardar die gegenüberliegenden Berge umkreisend zuletzt seinen Ausgangspunct gegen Uesküeb findet. Neben dem Han kommt ein starker Bach vom Scardus, durchströmt die Hügel, die zwischen der Ejubatrín und jenen Bergen das Téttovo vollends schließen, und bestimmt bei seiner Mündung in den Bardar diesen Fluß zu seiner Wendung nach Osten durch ein enges Thal gegen Uesküeb. Wo beide Gewässer sich vereinigen, liegen die Ruinen eines alten Schlosses, Dras genannt. Wenn nun hier bereits der Character der Landschaft sich ändert und hügeliges Terrain an die Ebene sich anschließt, so verschwindet ein so allmählicher Uebergang doch dem großartigen Anblicke gegenüber, den die Ejubatrín selbst an diesem Puncte gewährt. Wer den Waghmann aus dem Thale von Berchtesgaden gesehen hat, kann sich eine der Gestalt und Höhe des Bergs entsprechende Vorstellung davon entwerfen. Nach allen Seiten senken sich vom Gipfel, der mehr als 6000' über das Niveau des Thals sich erhebt, ziemlich schroffe, jedoch größtentheils rasengrüne Abhänge tief hinab, nur nach Osten zieht ein minder steiler Grat, der an der Baumgrenze in einen von Gebüsch und Wald bedeckten Vorberg übergeht. Dieser bildet den Vordergrund des Gemäldes und, indem er verhältnißmäßig sanft geneigt ist, beschreibt seine Basis einen weiten Umfang bis zu den Hügeln am Bardar. Seine Erhebung beträgt gegen 4000', oder die Hälfte des ganzen Bergs, jedoch nur ein starkes Drittel von dessen Höhe über dem Thale.

So wie nun der Han genau am Fuße des Gebirgs liegt, so findet sich auch erst hier die Grenze des Alluviums, woraus das Téttovo, wie das Becken der Czerna, besteht. Am Wege

von Calcándeles bemerkte ich auf der Ackerkrume nicht selten Gerölle von gneißartigem Gestein, die durch die Scardusbäche vom hohen Gebirge herabgespült waren. Wird nun zwar hierdurch die Uebereinstimmung der geognostischen Zusammensetzung desselben mit den früher besuchten Ketten schon einigermaßen wahrscheinlich, so ist dagegen die Gebirgsart der Ejubatrin eine ganz verschiedene. Dieser Berg besteht durchaus aus einem dichten, festen, versteinungsleeren Kalkstein, der mit dem der Kobeliga übereinstimmt und dessen Stellung von Boué *) bezeichnet worden ist. Seine rein weiße Farbe geht zuweilen in's Graue über, seine Schichtung ist nicht ausgezeichnet. Höhlen oder Porositäten, wie am Karst, habe ich nicht darin bemerkt. Auch fehlen fremde Beimischungen, mit Ausnahme von hier und da eingesprengtem Kalkspath und Uebergängen in Marmor. Dieser Kalkstein ist durch die Rauigkeit seiner verwitternden Oberfläche sehr ausgezeichnet, und wir werden sehen, daß er mit dem Glimmerschiefer des Scardus wechsellagert.

Die unterste Region der Ejubatrin ist von Eichensträuchern bedeckt und in dem obern Gebiete derselben liegt das bulgarische Dorf Staresel, das wir vom Han in 30' stark bergan steigend erreichten. Von hier gelangten wir in 1⁴ 30' bis zu einer Mandra, die genau an der Baumgrenze auf der Höhe des Vorbergs angelegt war. Dieser Weg führte uns Anfangs noch 15' durch Eichengebüsch, sodann 30' durch niedriges Buchengestrüpp, zuletzt über kräuterreiche Bergwiesen, die eben gemäht wurden. An der andern Seite der Mandra aber, in der wir übernachteten, findet sich in gleicher Höhe mit diesen Wiesen hochstämmiger Buchenwald, der auch an dem nächstfolgenden Berge des Scardus bis zu demselben Niveau heraufreicht und die Baumgrenze bildet. Hier lag nun die mächtige Höhe frei bis zum Gipfel vor uns, während ostwärts das tiefe Land sich bis Uesküeb öffnete und die Hügel des Bardar schon ganz klein zu den Füßen lagen. Die Ejubatrin, deren Gipfel noch gegen 3500' über diesen Standpunct sich erhebt, erscheint hier wie ein ungeheurer

*) Bd. 2. S. 37.

Rasenabhäng, oben mit weißen, aber der freieren Lage wegen fast schneefreien Felsen umgürtet. Zahlreiche Heerden von Schafen und Kühen weideten an diesen nackten Höhen, von denen einige sehr hoch am Berge sichtbar waren, wo sie auch des Nachts verweilen.

Kaum waren wir bei der Mandra angelangt, als deren Besitzer — hier waren's Bulgaren — von einer benachbarten Höhe, wo sie ihr Vieh weiden ließen, eilends herabkamen und ein Schaf, das zu unserer Mahlzeit bestimmt war, mit sich führten. Aus einiger Entfernung begrüßten sie uns mit Flintenschüssen, die meine Gesellschaft mit sämtlichen Waffen erwiderte: denn das ist für alle Kinder des Landes die größte Freude, bei jeder Gelegenheit ihre Gewehre abzufeuern und sich an Schall und Echo zu erfreuen.

Solch' eine bulgarische Mandra ist ein windoffner Schober, der aus wenigen, durch lockeres Geflecht verbundenen Baumstämmen leicht aufgerichtet werden kann. Der innere Raum bildet ein Quadrat, 12' lang und breit und 10' hoch; das Dach besteht gleichfalls aus Holz und Flechtwerk. Zum Theil ist die Hütte von hölzernen Trögen und großen irdnen Krügen angefüllt, die zur Milchwirthschaft gehören. Die Bulgaren wissen aus der Kuhmilch mehre bei uns unbekannte, theils gute, theils unserm Gaumen widerstrebende Speisen zu bereiten, namentlich einen frisch zu essenden, halbflüssigen, süßlich sauern, weißen Käse, der mit Zucker bestreut sehr angenehm schmeckt. In der Mitte der Mandra steht ein galgenähnliches Gerüst mit einem langen, eisernen Haken, an welchen ein Kessel gehängt wird. Unter diesem lodert das Feuer auf dem Erdboden, so daß die Hütte dicht mit Rauch erfüllt ist. Da der Brand Tag und Nacht unterhalten wird, so ist es sehr beschwerlich, in einem solchen Raume zu schlafen. Wir lagerten uns daher draußen im hohen Rasen, aber es war kalt und ein scharfer Wind wehte. Ein Jeder suchte sich daher demnächst seine Schlafstelle im Freien möglichst zu verwahren, und, um den Luftzug aufzufangen, waren die Körper der Pferde und Kühe fast nützlicher, als die losen Wände der Mandra.

Die Bewohner dieser Sennhütte, zwei Familien aus Mann, Frau und Kindern bestehend, erwiesen sich sehr gastfreundlich und suchten uns nach Kräften zu bewirthen. Zuerst ward das Schaf geschlachtet und schleunigst nach Klepbthenart, wie an der Küste von Marogna, zubereitet. Dann aber folgten noch einige unsaubere, abscheuliche Bulgarenspeisen, unter Anderm ein mit Fett getränkter Kleister, der wie graues Fließpapier ausah. Ebenso wenig genießbar kam das Brod mir vor, das unmittelbar zum Gebrauche in einer heißen Pfanne höchst einfach gebacken ward. Alle Speisen wurden mit den Händen zerlegt und gemeinschaftlich aus demselben Geräthe gegessen.

17. Julius. Da nach der Versicherung Aller die schmale Spitze der Ejubatrin theils wegen des den Tag über beständig dort herrschenden und aus Bosnien wehenden Windes, wogegen sich Niemand über den Abgründen aufrecht zu erhalten vermöge, theils, um gefährliche Nebel zu vermeiden, nur zur Zeit des Sonnenaufgangs besucht werden kann, so schloßen wir nur kurze Zeit und waren eine Stunde nach Mitternacht schon wieder, von dem sternklarsten Himmel begünstigt, zum Aufbruche bereit. Bevor ich jedoch die Topographie der Gegenden, die von dem Gipfel beherrscht werden, darzustellen versuche, scheint es zweckmäßig, die Niveaubestimmungen mitzutheilen und die Beobachtungen über die Vegetation dieses Bergs daran zu knüpfen.

Die Bestimmung der Pflanzenregionen an der Ejubatrin beruhte auf 3 Messungen. Aus diesen ergibt sich für das Niveau von Staresél *) eine Meereshöhe von 2501', für die Mandra an der Baumgrenze **) 4360' und für einen Ruhe-

*) Siebepunct in Staresél = 207°,5 F., bei einer Lufttemperatur von 20°, im Verhältniß zu 24° R. berechnet.

**) Siebepunct bei der Mandra an der Baumgrenze = 204°,25 F., bei einer Lufttemperatur von 19° R.

punct *), von welchem man den höchsten Gipfel des Bergs in 25' ersteigen kann, die bedeutende Erhebung von 7312'. Demzufolge beträgt die Höhe der Ejubatrin etwa 7900' über dem Spiegel des aegaeischen Meeres, und dies ist der höchstgelegene Punkt, den ich in Rumelien erstiegen habe, um so geeigneter zugleich, einen weiten Ueberblick über die Structur des Landes zu vermitteln, als er nach 3 Seiten unmittelbar mit seinem Fuße Thäler und große Ebenen berührt, die um das Achtfache tiefer gelegen sind. Vergleicht man diesen hohen Standpunct mit den übrigen bisher bestimmten Höhen der rumelischen Gebirge, so scheint er unter diesen den dritten Platz einzunehmen, indem er nur dem thessalischen Olymp **) und dem Komm, der höchsten Spitze des Vertiscus, nachsteht, die von Kovalevski über 8000' geschätzt wurde ***). Wenn man nun hierbei noch berücksichtigt, daß der Corab wahrscheinlich die Ejubatrin noch um einige hundert Fuß an Höhe übertrifft, so stellt sich zugleich die bemerkenswerthe Thatsache heraus, daß die meisten Hauptgebirgsstöcke von Rumelien in dieser Beziehung beinahe übereinkommen, und zwar mit ihren höchsten Gipfeln ein Niveau von 7000' überschreiten, aber auch nicht bedeutend höher sich erheben. Und um die hierher gehörigen Daten zusammenzustellen, so sind außer den erwähnten folgende Bestimmungen vorhanden, die diesen Satz begründen: für den Vertiscus der Dormitor und Proclitia zu 7600' geschätzt †); für den Scardus außer der Ejubatrin die Kobelika = 7076'; für das canalvische Gebirge der Peristeri =

*) Siebepunct unter dem Gipfel der Ejubatrin = 198°,75 R. bei einer Lufttemperatur von 9° R.

**) Ich bemerke hier nachträglich, daß die (Bd. I. S. 293.) angeführte Messung des Olymp durch Copeland um mehr tausend Fuß von einer Angabe abweicht, die ich bei Fiebler finde, und nach welcher dieser Berg nur 6738' hoch sein würde.

***) Bulletin de la soc. géolog. de France. 1839. p. 113.

†) Kovalevski a. a. O.

7237'; für den Pinus *) der Parnaß = 7671' und der Klykos = 7135'; für den Orbelus **) der Nilodagh = 7717'.

Da der Weg auf die Eubatrin fast ununterbrochen ansteigend in gerader Linie von der Basis bis zum Gipfel führt, so zeigen sich die Schätzungen aus der verflossenen Zeit hier in besonders befriedigender Uebereinstimmung mit den angeführten Messungen. Werden von den 90' für den Weg von Staresél bis zur Mandra 10' auf den horizontalen Theil desselben abgerechnet, so würden wir einen Höhenunterschied von 1870' erhalten, der mit dem gemessenen Werthe von 1859' gut übereinstimmt. Von der Mandra bis zum obersten Ruhepunkte gebrauchte ich 2^h 5' ununterbrochenen Ansteigens: dies entspricht einer Erhebung von 2916', während der gemessene Höhenunterschied beider Punkte 2952' beträgt. Hieraus ergeben sich folgende Anhaltspunkte für die Aenderungen, die mit der Höhe in der Vegetation eintreten: 1) 15' von Staresél bis zur obern Grenze der Eichenregion, die demnach in einem Niveau von 2850' aufhört; 2) die Region der Buche reicht daher von 2850'—4360'; 3) die alpine Region von 4360'—7900'. In dem ausgedehnten Gebiete der letztern können drei Stufen unterschieden werden, von denen jede einige eigenthümliche Alpenpflanzen besitzt, während andere sich fast durch die ganze Region verbreiten: a) den untern Gürtel nenne ich nach einer der häufigsten und auf denselben beschränkten Arten den der Paronychien; er ist am breitesten und ich gebrauchte 80' ihn zu überschreiten: die obere Grenze hat daher etwa ein Niveau von 6200'; b) der mittlere Gürtel ist größtentheils von der geselligen Dryas bekleidet; er reicht bis zum Ruhepunkte also von 6200'—7300'; c) der oberste Gürtel oder der der Saxifragen nimmt daher den Raum von 7300'—7900' ein. Diesen drei Gürteln der Alpenregion entsprechen Aenderungen in der Neigung des Bergs, gleichsam als wären drei Regal von verschiedner Böschung oberhalb der Baumgrenze übereinandergestapelt: durch die-

*) Angaben in der Expéd. de Morée.

**) S. ob. S. 23.

sen Umstand wurde es mir möglich, die Höhe zu erfahren, wo die Dryasvegetation beginnt, obgleich ich diese Punkte beim Aufsteigen während der Nacht berührte, als noch keine Pflanze zu erkennen war.

Da es an der Ejubatrin keine Coniferen giebt, so erklärt sich (Bd. 1. S. 354.) hieraus das Phänomen, daß, wie am Nidgé, die Alpenflora schon in einer Höhe von 4360' beginnt. Man könnte hier auch besondere climatische Verhältnisse damit in Verbindung setzen, eine ungewöhnlich rasche Abnahme der Bodenwärme mit der Höhe, wenn man zwei Quellenbeobachtungen, die ich unter übrigens begünstigenden Umständen anstellte, ein solches Gewicht beimessen wollte: allein die großen Differenzen in den bisher bekannt gewordenen Ergebnissen solcher Messungen, die von unvollkommen bekannten örtlichen Einflüssen und von dem Wechsel der Quellenwärme mit den Jahreszeiten abhängen, gestatten Schlüsse dieser Art nicht. Wenn wir davon ausgehen, daß einer oben angeführten Quellentemperatur gemäß die Bodenwärme im Becken von Calcándeles, auf das Meeresniveau reducirt, 15° C. betragen würde, so erhalten wir aus jenen Messungen folgende Werthe: 1) eine Quelle an der untern Grenze der Buchenregion, also in einer Höhe von 2850', zeigte 47° F.; hieraus ergibt sich für 1° C. eine Erhebung von 430', was mit Schouw's Messungen am Aetna übereinkommt *); 2) eine Quelle neben der Mandra an der Baumgrenze, also bei 4360', zeigte 43°, 5 F.: woraus für 1° C. eine Erhebung von 510' folgt, was zu Ramond's Bestimmung für die Pyrenäen paßt. Eine dritte Quelle des Scardus hingegen, deren Wärme ich an der Kobeliga in dem gemessenen Niveau von 2808' bestimmte, zeigte 52° F., ein Werth, der eine Abnahme der Wärme um 1° C. erst für 720' andeutet und daher um so entschiedener die Unzuverlässigkeit der Benützung einzelner Quellenwärmen für die climatische Characteristik der Gebirge nachweist.

Ziel auffallender als das frühe Auftreten alpiner Gewächse erschien mir, als ich die Ejubatrin bestieg, der Umstand, daß die

*) Kämpf Meteor. Bd. 2. S. 139.

strauchartigen Eichen hier so viel höher sich verbreiten, als am Bermius und in Thracien. Wir haben gesehen (S. 148.), daß das Eichengebüsch dort eine schmale Mittelregion zwischen der Küstenflora und dem Hochwalde bildet und daß dasselbe nur bis zu einer Höhe von 1300' ansteigt. Damit steht es zwar in Uebereinstimmung, daß solche Eichensträucher auch ein charakteristisches Glied der Flora des Lëttovo bilden, welches mehre hundert Fuß tiefer liegt, aber aus welchen Einflüssen war die Erscheinung zu erklären, daß sich diese Formation hier bis zu einem Niveau von 2850' erhebt? Dieses Räthsel ist bei der spätern Untersuchung meiner Sammlungen auf einfache Weise gelöst: denn die Eiche von Staresel gehört einer Art an, die, obwohl im äußeren Ansehen derjenigen, welche uns so weit durch Rumelien begleitete, ganz ähnlich, doch specifisch von ihr verschieden ist. Die Beobachtungen über die Vegetation der Ljubatrin können überhaupt dazu dienen, alle bisher besuchten Berge in Hinsicht auf die verticale Verbreitung der rumelischen Pflanzen unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunct zu stellen: aber einer solchen Vergleichung muß die genauere Charakteristik der Regionen jenes Bergs vorangehen.

Das Lëttovo selbst und die Castanienwälder am untern Abhange des Scardus können nach ihrem Niveau von der Eichenregion bei Staresel nicht unterschieden werden, womit sie zum Theil gleiche Höhen bewohnen, oder doch nur in allmähligem Uebergange verbunden sind. Die übrigen Vegetationsgürtel des Bergs sind dagegen scharf geschieden und so erhalten wir folgende Reihe:

1) Mitteleuropäische Region des Scardus von Calcandele bis zur obern Grenze der Buche. 850'—4360'.

a) Gürtel der Eichensträucher. 850'—2850'.

b) Buchengürtel. 2850'—4360'.

2) Alpine Region von der untern Grenze der Bruckenthalie bis zum Gipfel der Ljubatrin. 4360'—7900'.

a) Gürtel der Paronychia. 4360'—6200'.

b) Dryasgürtel. 6200'—7300'.

c) Gürtel der Saxifragen. 7300'—7900'.

850'—2850'. Die Culturpflanzen des Tétovo sind schon oben erwähnt worden, jetzt ist die spontane Vegetation dieses Beckens abzuhandeln. Außer der mehrerwähnten Castanienregion *), in welche sich zuweilen die Silberlinde einmischt, giebt es hier keinen Wald, aber die Dörfer werden gewöhnlich von hohen Bäumen beschattet und auf der Ackerfläche selbst oder an dem Ufer der Bäche finden sich hier und da einzelne Pappeln, Weiden und Obstbäume **). Das Gesträuch besteht vorzüglich aus Schlehen und Haselnüssen, oder aus Eichen, die dann weiter nach oben immer häufiger werden und bei Staresél alle andern Sträucher verdrängen, indem sie den Abhang gesellig überwachsen. Außer diesen findet man im Tétovo auch Hopfenbuchen und Azarolen, während der Paliurus schon bei Uesküeb aufhört. Diese Gebüsche und Gehäge werden von Clematis, wildem Wein und Brombeeren durchrankt und an den sonnigen Rainen wachsen in ihrer Umgebung einige gesellige Stauden, besonders Labiaten und Scabiosen, die im nordwestlichen Macedonien weit verbreitet sind. Gegen Staresél aber verlieren sie sich, wie die Lianen, und hier können nur wenige Kräuter in dem Dickicht gedeihen ***). Da nun die Cultur sich übrigens des Raums völlig bemächtigt hat, so ist außer einigen Felspflanzen †) am Fuße

*) *Castanea vesca* Gärtn. *Tilia argentea* Desf.

**) *Populus alba* L. *P. nigra* L. *P. tremula* L. *Salix alba* L. *Juglans regia* L. *Prunus Cerasus* L. *Pr. domestica* L. *Pyrus communis* L.

***) *Prunus insiticia* L. *Corylus Colurna* L. *Quercus Esculus* L. im Tétovo und *Q. apennina* Lam. bei Staresél. — *Ostrya carpinifolia* Scop. *Crataegus Azarolus* L. — *Clematis Flammula* L. *Vitis vinifera* L. *Rubus fruticosus* L. — *Marrubium peregrinum* L. *Nepeta Cataria* L. *Salvia sylvestris* L. *Knautia hybrida* Coult. Kn. *macedonica* m. *Lavatera biennis* Mch. *Tordylium maximum* L. — In dem Gürtel von *Quercus apennina*: *Lotus corniculatus* L. *Lathyrus tuberosus* L. *Hieracium echinoides* Kit. var.

†) *Cytisus nigricans* L. *Sedum dasyphyllum* L. *Teucrium Polium* L.

des Scardus, den Ufergewächsen der Bäche *) und dem Unkraut **) auf den Brachäckern von der ursprünglichen Flora des Tétovo nichts weiter mehr übrig geblieben. Dagegen beginnen bei Staresél schon innerhalb der Eichenregion Bergwiesen, die reich an schönblühenden Pflanzen ***) sind und namentlich an heilkräftigen Gewächsen eine so mannigfaltige Ausbeute gewähren, daß ich einige Kranke, die in jenem Dorfe meinen Rath in Anspruch nahmen, nur in's Freie führen durfte, um die Kräuter zu den verordneten Tisanen ihnen selbst an der Quelle nachzuweisen.

2850'—4360'. Dieser Pflanzengürtel besteht, wie schon bemerkt wurde, theils aus Buchen, die bald strauchartig bleiben, bald einen hochstämmigen Wald bilden, theils aus einer ausgedehnten, geneigten Wiesenfläche. Die Getraidefelder reichen selbst an geeigneten Localitäten nur bis Staresél und in der folgenden Region werden daher Viehzucht und Heucultur allgemein: auch statt der Dörfer beginnen hier die Hütten der Sennwirthes sich zu zeigen. Die Wiesen, deren Gräser mir, wie in dem vorigen Gürtel, unbekannt geblieben sind, enthalten sehr mannigfaltige Kräuter †), die von den früher bemerkten ganz verschieden sind,

*) *Angelica sylvestris* L. *Chaerophyllum aromaticum* L. *Mentha Pulegium* L.

**) Gefellig: *Chenopodium Botrys* L. Häufig: *Cirsium candelabrum* nov. sp.

***) *Galega officinalis* L. *Trifolium vesiculosum* Sav. *Epilobium roseum* Schreb. *Angelica sylvestris* L. *Erythraea* *Centaureum* Pers. *Marrubium vulgare* L. *Inula oculus Christi* L. *In. Helenium* L. *Achillea Millefolium* L.: oft vorherrschend. *Pyrethrum Parthenium* Sm. *Anthemis tinctoria* L. *Lactuca virosa* L.

†) *Trifolium ochroleucum* L. *Potentilla holosericea* nov. sp. *Pot. inclinata* Vill. *Dianthus atropurpureus* m. *Silene stricta* nov. sp. *Veronica latifolia* L. *Stachys germanica* L. *St. alpina* L. *Sideritis montana* L. *Sid. taurica* MB. var. *Asperula longiflora* Kit. *Campanula glomerata* L. *Pyrethrum Achilleae* DC. *Pyr. exaltatum* nov. sp. *Achillea odorata* L. *Centaurea latisquama* DC. *Cirsium*

jedoch ohne alle Beimischung alpiner Formen. Mehrere unter ihnen sind neu, einige auch am Caucasus einheimisch, viele durch die Mittelgebirge von Europa allgemeiner verbreitet. Auch der Wachholder des Nidgé kommt in einzelnen Massen auf ihnen vor. Die Vegetation dieser Wiesen ist weniger üppig, aber es bildet sich doch eine dichte, schöne Grasnarbe, wozu die vortreffliche Bewässerung mächtig beiträgt. So werden denn auch die Bäche im Buchenhochwalde von hohen Umbelliferen und Ranunkeln üppig überwachsen *). Die Schattenpflanzen dieses Waldes **), unter denen man Dralis und Anemonen, wie in Deutschland, bemerkt, zeichnen sich gleichfalls durch wuchernde Ueppigkeit aus, ohne durch Unterholz beschränkt zu werden, während der sonnigere Standort in den Gebüschen wieder andere Formen gedeihen läßt ***).

4360'—7900'. Der Eintritt in die Alpenregion wird durch das weiße Veratrum und die Bruckenthalie bezeichnet. Diese Ericacee ist jedoch, wie am Peristeri, auf eine schmale Region eingeschränkt, und dennoch das einzige strauchartige Gewächs, welches über der Baumgrenze gefunden wird. So sehr auch das Gebiet der Alpenflora an der Eubatrin die früher besuchten Berge an Ausdehnung übertrifft, so ist die Vegetation dennoch gleichartiger und meine Ausbeute beläuft sich nur auf einige 50 Arten. Unstreitig rührt die geringere Mannigfaltigkeit der Formen von der ungewöhnlich gleichförmigen Beschaffenheit des geeigneten Bodens her, der überall eine dichte, kurze Grasnarbe trägt, mit

afrum DC. *Carduus onopordioides* Fisch. — *Juniperus Oxycedrus* L.

*) *Ranunculus brutius* Ten. *Myrrhis odorata* Scop. *Nepeta pannonica* L. var.

**) *Fagus sylvatica* L. — *Anemone nemorosa* L. *Oxalis Acetosella* L. *Calamintha grandiflora* Mch. *Doronicum giganteum* nov. sp. *Cirsium appendiculatum* m.

***) *Fagus sylvatica* L. *fruticosa*. — *Agrostemma coronaria* L. *Stachys scardica* m. *Galium aristatum* L. *Campanula sphaerotherix* nov. sp.

deren Wurzelgeflecht die geselligen Alpenkräuter vereinigt sind. Auch haben die meisten Gewächse eine sehr ausgedehnte verticale Verbreitung, sie verlieren sich allmählig in dem mittlern Girtel, der von der *Dryas* ausschließlich bewohnt wird, und erst der oberste Regel enthält fast nur noch Felspflanzen, Saxifragen, Cruciferen, Achilleen und Beilchen, bis dann endlich auf der höchsten Gipfelpatte der *Scleranthus* nebst den alpinen Gramineen fast allein übrig bleibt. Einige speciellere Angaben verweise ich auf die Note, die das Verzeichniß der gesammelten Arten enthält *).

Bei der Vergleichung dieser Vegetationsregionen mit denen der früher besuchten Berge kann man die Frage aufwerfen, ob der Unterschied von 2 Breitegraden zwischen dem Athos und der

*) In der Region der Paronychien (4360'—6200') wachsen ausschließlich: *Paronychia capitata* Lam. *Hedraeanthus Kitaibelii* DC.; nur im untersten Gebiete derselben: *Silene quadrifida* L. *Bruckenthalia spiculiflora* Rehb. *Senecio rupestris* Kit. *Cirsium appendiculatum* m. *Veratrum album* L. var. In der *Dryas*-region (6200'—7300'): *Dryas octopetala* L. In der Saxifragenregion (7300'—7900'): *Thlaspi stylosum* m. *Draba aizoides* L. var. *Scleranthus perennis* L. *Anthyllis Vulneraria* L. *Viola cenisia* L. var. *Saxifraga media* G. *S. scardica* m. *S. controversa* Sternb. *S. exarata* Vill. *Achillea Jacea* m. Durch Zahl der Individuen überwiegende, besonders in der Region der Paronychien verbreitete Arten: *Ranunculus Villarsii* DC. var. *Dianthus integer* Vis. *Alsine verna* Bartl. *Helianthemum vulgare* Pers. var. *H. oelandicum* Wahl. *Alchemilla pubescens* W. *Veronica serpyllifolia* L. *V. Chamaedrys* L. *Calamintha alpina* Lam. *Thymus acicularis* Kit. *Myosotis alpestris* S. *Galium pusillum* L. var. *Poa alpina* L. *P. caesia* Sm. *Festuca Halleri* All. *F. ovina* L. *Sessleria tenuifolia* Schrad. *Carex sempervirens* Vill. Seltner Bestandtheile der Alpenflora, die mittlere Höhen bewohnen: *Arabis alpina* L. var. *Thlaspi alpinum* Jacq. *Alyssum Wulfenianum* Bernh. *Dianthus nitidus* Kit. var. *Cerastium grandiflorum* Kit. *C. hirsutum* Ten. *Sieversia montana* W. *Onobrychis sativa* Lam. var. *montana* DC. *Sedum atratum* L. *S. dasphyllum* L. *Trinia vulgaris* DC. var. *Dalechampii* DC. *Pedicularis comosa* L. *Gentiana verna* L. var. *brachyphylla* Vil. u. var. *angulosa* MB. *Primula Columnae* Ten. *Globularia cordifolia* L. var. *Centaurea montana* L. var. *Antennaria dioeca* Gärtn. var.

Jubatrin eine solche Aenderung des Clima's bewirke, daß gleiche Pflanzenarten auf beiden Bergen verschiedene Höhen bewohnen, oder vielmehr ob dieser Einfluß sich aus den mitgetheilten Beobachtungen nachweisen läßt. Die merkwürdige Erscheinung, auf die bereits aufmerksam gemacht wurde, daß den Ebenen von Uesküeb und Galcánde die immergrünen Sträucher fehlen, obwohl deren Niveau eine solche Vegetation zu gestatten scheint, macht bedeutende climatisehe Gegensätze zwischen der Küste und dem Innern sehr wahrscheinlich, so wie der Umstand, daß die Korkeiche unter gleicher Breite in Albanien vom adriatischen Meere über 1200' in das Gebirge ansteigt, ohne daß eine beträchtliche Senkung der Isotherme nach dem Innern der rumelischen Halbinsel stattzufinden scheint, auf die Vermuthung leitete, daß nur der Winter des nördlichen Macedonien für die Vegetation der Myrte und des Delbaums zu rauh sei. Wäre diese Ansicht begründet, so würde es immerhin denkbar sein, daß solch' ein vorübergehender climatiseher Einfluß sich auf die verticale Verbreitung derjenigen Gewächse nicht miterstreckte, die, durch ihren Winterschlaf geschützt, der mitteleuropäischen Flora angehören. Allein, wenn man versucht, dieses Problem aus den vorliegenden Beobachtungen zu beantworten, so erheben sich Schwierigkeiten, die bis jetzt noch nicht ganz zu beseitigen sind. Da es sich darum handelt, ob die Niveaugrenzen der Vegetation an einem gegebenen Punkte von örtlichen oder climatisehen Bedingungen abhängen, so müßte die Zahl der Erfahrungen sehr bedeutend vervielfältigt werden, um mittlere Werthe zu erlangen, und wenn es darauf ankommt, gleiche Arten, z. B. am Athos und Scardus, in ihrem Vorkommen zu verfolgen, so trifft es sich fast zufällig, daß jeder Berg, den ich bestiegen habe, eine sehr eigenthümliche Flora besitzt, während nur wenige, zu solchen Untersuchungen taugliche Gewächse zur Vergleichung übrig bleiben. Inzwischen werden einige, wenn auch vereinzelt Bemerkungen doch unserm Zwecke, für die botanische Characteristik dieser Gegenden Beiträge zu liefern, förderlich sein.

Je mehr man bei der Vergleichung der Pflanzengrenzen verschiedener Berge besorgen muß, daß die Gewächse nach örtlichen

Einflüssen auf ein engeres Areal eingeschränkt sind, als ihre climatische Sphäre gestatten würde, desto passender erscheint es, von solchen Arten auszugehen, die nur sehr schmale Regionen im Gebirge bewohnen. Aus der macedonischen Flora wird diese Bedingung am besten durch die Silberlinde und durch die Bruckenthalie erfüllt, allein beide Gewächse fehlen dem Athos. Die Silberlinde bewohnt (S. 149.) am Vermius und Scardus gleiche Höhen, und es würde sehr voreilig sein, auf die Verschiedenheiten im Vorkommen der Bruckenthalie *) weitere Schlüsse bauen zu wollen, ehe diese Pflanze auf einer größern Reihe von Gebirgen verfolgt ist.

Da die vorherrschenden, die Pflanzengürtel bestimmenden Gewächse des Athos überhaupt entweder dem Scardus fehlen, oder auf engere Grenzen eingeschränkt sind, so könnte man sich vielleicht von einer indirecten Schlußfolge ein bestimmteres Ergebniß versprechen. Früher (Bd. I. S. 309.) habe ich bemerkt, daß die Athospflanzen im Allgemeinen ungefähr 700' höher ansteigen, als am Südabhang der Alpen, und daß sie hinter dem Aetna um 700' zurückbleiben. Nun sind zwei ausgezeichnete Formationen dem Canalvischen Gebirge und Sicilien gemeinsam, die der Cerriseiche und der Pteris, aber deren Vergleichung ist bedeutenden Einwürfen ausgesetzt. Die Cerriseiche verschwindet am Nidgé schon in einer Höhe von 2650', in der sicilianischen Madonia **) erstreckt sich ihre Region bis 4000', am Aetna ***) sogar bis 4600': allein es ist zweifelhaft, ob beide Eichen zu derselben Art gehören: und wäre dieser Zweifel auch unbegründet, so dürfte man doch aus dem Umstande, daß die Cerriseiche in Neapel nicht einmal bis zu einer Höhe von 3000' ihr Gedeihen

*) Region der Bruckenthalie am Peristeri (S. 193.): 5200'—5800'; an der Ljubatrin: 4360'—5000'; an der Kobeliga: 4200'—4800'; am Scarduspasse zwischen Calcánde und Prisdren: 4200'—4400'.

**) Hoffmann's geogr. Beobachtungen in Ital. S. 123.

***) Philippi in der Linnaea Bd. 7. S. 744.

findet *), folgern, daß sie auch in Macedonien ihre wahre Höhengrenze nicht erreicht, indem es nur durch diese Annahme begreiflich wird, daß die Buchengrenze des Apennin nur 500' tiefer liegt, als am Aetna, die der Cerriseiche aber 1600'. Was die Pterisformation betrifft, die für die rumelische Flora eben so charakteristisch ist, als für den Aetna und für den Pic von Teneriffa, so sahen wir, daß sie am Peristeri sich bis 4600' verbreitet, während ihre obere Grenze am Aetna von Herrn Philippi zu 5600' bestimmt wurde. Diese Differenz entfernt sich von der für den Athos angenommenen um 300', allein es würde gewagt erscheinen, aus dieser Thatsache auf eine entsprechende Senkung der Regionen zwischen dem 40sten und 41sten Breitengrade schließen zu wollen: denn der Adlerfarn vegetirt auf dem unbeschatteten Boden des Peristeri unter Verhältnissen, die ganz verschieden von seinem Vorkommen unter den Waldbäumen des Aetna sind. Wie sehr einflußreich aber solche Unterschiede sein mögen, ergiebt sich, wenn man die Verbreitung der Pteris weiter nach Norden verfolgt: so wächst sie an den Carpaten**) noch in den subalpinen Wäldern, bis zu einer Höhe von 4600', wie am Peristeri, während die Buchenregion sich vom 41sten bis zum 49sten Grade wahrscheinlich um mehr als 1000' senkt. Allein wie verschieden sind die physischen Bedingungen, von denen jener Farn in beiden Gebirgen abhängig ist!

Finden wir uns daher nicht berechtigt, aus der verticalen

*) Nach Tenore (Cenno sulla geogr. fisica del regno di Napoli) gedeiht Qu. Cerris von 900'—2400'. Wenn man jedoch die Angaben dieses Schriftstellers, z. B. über die Verbreitung der Buche, mit den Messungen von Philippi und Hoffmann vergleicht, erkennt man, daß seine Höhenangaben zu gering sind. Ueber die Cerriseiche bemerkt Tenore inzwischen ausdrücklich, daß sie, wie in Macedonien, bis zu der Region der Buche sich verbreite. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich auch in der Madonia. Nun hat Philippi die untere Buchengrenze auf dem Monte S. Angelo bei Neapel zu 2950' bestimmt und hiernach können wir annehmen, daß Q. Cerris bis zu diesem Niveau ansteige.

**) Wahlenberg Flora Carpatorum p. 331.

Verbreitung jener beiden Gewächse Schlüsse auf das Klima von Macedonien zu bauen, so bliebe noch die Frage übrig, ob die mitteleuropäische Region des Scardus im Ganzen betrachtet gleiche Höhen wie am Athos bewohne. Man kann dabei von der Erfahrung ausgehen, daß die obere Grenze der Weißtanne und Buche in den Alpen dieselbe ist und einem Niveau von 4600' entspricht. Die Verbreitung dieser beiden Bäume umfaßt überhaupt ziemlich genau das Gebiet der mitteleuropäischen Flora und in den meisten Gebirgen unseres Erdtheils treten die alpinen Gewächse da zuerst auf, wo jene aufhören. Nun sahen wir am Athos die Weißtanne (Bd. 1. S. 251.) zuerst bei 1700' und deren obere Grenze bei 5250'. Die Buche zeigte sich in Chalcidice (Bd. 2. S. 16.) schon in einem Niveau von 1200'. Hieraus leiteten wir den Begriff der mitteleuropäischen Flora für Südmacdonien oder für den 40sten Breitengrad ab. Im nordwestlichen Macedonien fehlt die Weißtanne und die Buche bewohnt engere Bezirke. Aber die untere Grenze der Alpenflora ist am Peristeri (5200') der des Athos beinahe gleich. Auf dem Nidgé beginnt dieselbe schon bei 4400': ebenso im nördlichen Scardus, und zwar an der Ejubatrín bei 4360', an der Kobeliga bei 4200'. Da nun der Nidgé und Peristeri unter gleicher Breite so nahe zusammenliegen, daß eine climatische Differenz unter ihnen nicht angenommen werden kann, so sind diese Schwankungen nur auf örtliche Einflüsse des Bodens, der Bewässerung und Bewaldung zu beziehen. Hierin liegt der Beweis, daß der Unterschied von 1050', den wir zwischen dem Athos und der Kobeliga in Hinsicht auf die verticale Verbreitung der mitteleuropäischen Flora bemerken, auf dem jetzigen Standpunkte der Erfahrung noch keineswegs erlaubt, eine solche Aenderung des Klima's vom 40sten zum 42sten Grade anzunehmen, daß dadurch die Gebiete der beiden obern Regionen verschoben würden. Dasselbe Ergebnis folgt aus der Vergleichung der obern Grenze des Drycedrus, der an der Ejubatrín bei 4360', am Peristeri bei 4600' zugleich mit der Buche aufhört. Diese negativen Resultate lassen sich aus den vorliegenden Beobachtungen ableiten, allein, da die ganze Untersuchung darauf beruht, daß die climati-

schen Einflüsse von den örtlichen abgesondert werden, so ist es immerhin möglich, daß die Vielfältigung der Messungen Modificationen in den auf einen sparsam zugemessenen Stoff begründeten Ansichten bewirken wird.

Werfen wir endlich noch einen Blick auf den verschiedenen Typus der macedonischen Gebirgsflora, der jedem der untersuchten Berge ein so eigenthümliches Gepräge verleiht, so wird es uns dadurch möglich, eine Reihe von Gewächsen gleichen Klima's zu erhalten, die man isohypsil nennen könnte und deren Zusammenstellung einen Ueberblick über den ganzen Kreis der mitgetheilten Beobachtungen gewährt.

I. Küstenregion. Am Athos 0'—1200'.

Immergrüne Sträucher an der Küste des aegaeischen Meers. 0'—1200'. (Bd. 1. S. 300.).

Quercus Esculus L. am Bermius, Babuna und im Létovo. 850'—1300'. (S. 148.).

II. Waldregion. Am Athos 1200'—5250'.

Castanea vesca G. am Athos und Scardus. 1200'—3000'. (Bd. 1. S. 300.).

Tilia argentea Desf. am Bermius, Babuna und Scardus. 1200'—1500'. (S. 149.).

Quercus pedunculata Ehrh. und *apennina* Lam. am Athos, in Chalcidice und am Scardus. 1200'—4670'.

Q. Cerris L. am Bermius, Nidgé und Babuna. 1250'—2650'. (S. 158.).

Fagus sylvatica L. in sämtlichen Gebirgen. 1200'—5540'. (j. B. S. 15 u. 168.).

Pinus Picea L. am Athos und Peristeri. 1700'—5250'. (Bd. 1. S. 300.).

Pin. Laricio Poir. am Athos. 3500'—4500'. (ebenda).

Pin. uncinata Ram. am Nidgé. 3400'—5540' (?) (S. 171.).

Pin. Cembra L. am Peristeri. 2400'—6100'. (S. 192.).

Juniperus Oxycedrus L. in der Küstenregion, am Nidgé, Peristeri und Scardus. 0'—4600'. (S. 189.).

Junip. communis L. am Nidgé und Peristeri. 4400'—5540'. (S. 165 u. 190.).

Berberis cretica L. am Athos. 4500'—5250'. (Bd. I. S. 310.).

Pteris aquilina L. am Hajion-Dros, Peristeri u. f. w. 0'—4600'.

III. Alpine Region, deren untere Grenze zwischen 4200' und 5250' schwankt, Unterschiede, die an den beiden Endpunkten des Gebiets ihr Maximum erreichen.

Es war eine lichte, sternenhelle Nacht, als wir (2^h 5')

Mandra verließen, um den Gipfel zu ersteigen. Nur am Horizont lag ein trüber Dunst, der die Gestirne verschleierte. Bis zur Dryasregion konnten wir unsere Pferde gebrauchen, dann wurde der Abhang zu steil. Meine Führer wußten sich auf einem Grat zu halten, der bis zum Ruheplatze am Fuße des obersten Kegels nur geringe Beschwerden darbot. Weder Felsen sind zu erklimmen, noch Abgründe zu umgehen: es ist eine ebenmäßig geneigte Fläche, jedoch zu den Seiten jenes Grats wäre der Abhang doch zum Klettern auf glattem Rasen fast zu steil gewesen. Als wir die Felsen erreichten (4^h 15'), die den obersten Keel umgürten, kam uns die Sonne zuvor und ging blutroth über dem Scornius auf. Es war der prachtvollste Anblick und um so überraschender, als fast gar keine Dämmerung vorausging: denn unmittelbar vorher war es nicht heller, als in einer hellen Nacht. Keine Wolke, keine Nebelbank beschränkte die plötzliche Erleuchtung des Landes, da auch der Horizont durch die auftauchende Sonne schnell gereinigt ward. Nun sahen wir, wie zu unserer Linken die Eubatrinen nach Südwest mit ungeheuern Felsen schau-
erlich bis zu dem Pässe abstürzt, der sie mit dem Scardus vereinigt und der jetzt tief unter unsern Füßen lag. Zu dem höch-

sten Gipfel, dessen Erhebung über diesen Ruheplatz ich auf 600' schätzte, bot ein ganz schmaler, immer noch stark geneigter Grat, eine Felsenmasse über unermesslichen Abgründen, den schwierigen Zugang dar, wo der Fuß nicht gleiten und das Auge nicht schwindeln darf. Nur Redschid Aga, der Wallache Glegori und zwei Albanesen begleiteten mich. So langten wir um 4^h 40' auf dem höchsten Punkte an. Die klare Luft, der wolkenlose Himmel begünstigten mich vollkommen, doch schon auf dem Grat begann es windig zu werden und oben wehte es so stark, daß ich bald davon absteigen mußte, Winkel mit der Boussole aufzunehmen. Indessen habe ich das unvergleichliche Panorama durch Zeichnung möglichst festzuhalten gesucht.

Der Gipfel der Ejubatrin besteht aus einer kleinen Platte von 10' Länge und 5' Breite, die mit Gras und Scleranthus bewachsen ist. Hier befinden sich zwei Gräber, wie man sagt von Verunglückten: es wäre ein würdiger Ruheort für Scanderbeg, von dessen Thaten man den Schauplatz hier überblickt und dessen Ruhm noch im Munde des Volks lebt. Mit Ausnahme des Grats, über den wir hinaufgelangten, ist der Abhang nach allen Seiten zum Klettern zu schroff, doch nirgends an's Senkrechte: er besteht aus einem feinen Gerölle von weißem Kalkstein.

Versucht man, sich in der Aussicht von der Ejubatrin zu orientiren, so läßt die Chartenzeichnung so völlig im Stich, daß man sich bald genöthigt sieht, statt einer Berichtigung des Fehlerhaften nur eine einfache Beschreibung der überblickten Naturformen wiederzugeben. Die Hauptanhaltspunkte liegen in der Richtung des Scardus, in der Lage des Vertiscus und in dem Umfang der großen Ebenen, die den Fuß der Ejubatrin unmittelbar berühren. Die Hauptkette des Scardus verläuft von hier bis zum Corab nach Südsüdwest, wobei sie sich gegen Calcánde in einem schwach gewölbten Bogen noch etwas weiter westlich ausbiegt. Diese Angabe beruht auf der Richtung des Muzdatsch (S. 42^o W.), der das Téttovo südlich schließt, und über welcher der Corab selbst in gleicher Richtung hervorragt. Wegen jener Biegung der Kette sieht man die ganze Reihe von 6—8 Gipfeln

auf einander folgen. Sie bilden einen einfachen Kamm, dessen Spitzen sehr hoch über die Pässe hervorsteigen und noch jetzt viel Schnee enthielten, mit der einzigen Ausnahme der Ejubatrin selbst, die ihn bis auf einige Schluchten verloren hatte. Weiter als bis zum Coráb kann man die Fortsetzung des Scardus in der Richtung nach Schridha nicht verfolgen.

Den Bertiscus oder das alpine Gebirge zwischen Montenegro und dem weißen Drin, das vom Scardus durch die Ebene von Ipek getrennt wird, sieht man in einer Entfernung von 10 — 15 g. Meilen von Westen bis W 35° N ausgedehnt (W 15° N — W 50° N am Compas). Die großen Schneemassen dieser Alpenlandschaft, die durch die Morgensonne hell erleuchtet herüberglänzten, ließen auf eine Erhebung schließen, die den Scardus übertrifft. Wahrscheinlich entspricht eine der zahlreichen Spitzen, die dort zusammengehäuft sind, dem hohen Komm. Kühn steigen sie, zumal am südlichen Ende, aus der Ebene des weißen Drin empor und verflachen sich anscheinend gegen die bosnische Stadt Zenibazar. Hierauf folgen mit unbegrenztem Horizont die weiten Ebenen Serbiens bis zum Ecomius (Gurbetsca-Planina N 50° D.). Nach Osten und Süden endlich überblickte ich die Landschaften, die ich zum Theil durchreist hatte, und wir können nun diesem Hauptumriß das weitere Detail anknüpfen.

1) Südwestlicher Quadrant. Hier liegt zunächst das ganze Zettovo nebst dem Scardus ausgebreitet und man kann den Thalweg des Bardar der ganzen Länge nach bis Uesküeb verfolgen. Man erkennt zugleich, wie vom Muzdatsch der Babuna sich ablöst, und erblickt in dieser Richtung und in den Umgebungen des Coráb noch mehre schneetragende Gipfel am Horizont. Westwärts vom Scardus erstreckt sich, den Fuß der Ejubatrin umkreisend, ein tiefes Thal, durch welches der Weg von Prisdren nach Pristina führt und das demnach ohne Höhenscheide das Gebiet des Drin mit dem Umsselfelde oder den Zuflüssen der Morava in Verbindung setzt. Gerade im Westen oder da, wo am Horizont der Bertiscus ansteigt, ist in diesem Thalwege das große Dorf Serinig sichtbar. Das Thal selbst ist eng und wird theils durch den Scardus, der ohne Vorberge dahin abstürzt,

theils durch eine ausgedehnte Parallelkette gebildet, die indessen die Baumgrenze nicht erreicht. Nach Norden weitet es sich aus und geht auf solche Weise in das Amselfeld über. An der Westseite jener Parallelkette liegt die weite Ebene von Ipek, die im folgenden Quadranten mit dem Amselfelde verfließt, von dem sie entweder gar nicht oder nur durch Hügel getrennt wird. Zwischen dem Scardus und Vertiscus sieht man nur einzelne Berge, die zu den Mittelgebirgen der nordalbanischen Landschaft Ducajin gehören. Von diesen erhebt sich der vorderste, der Bastrik, in der Nähe von Prisdren, über die Baumgrenze und enthielt sogar an einigen Orten Schnee. Dessen Lage ist südwestlich und zwischen ihm und dem Scardus befindet sich eine tiefe Schlucht, worin nach Redschid Aga's Versicherung die Stadt Prisdren liegen soll. Auf der andern Seite senkt sich am Fuße des Vertiscus die Linie des Horizonts in einen fernen Einschnitt, den Thalweg des Drin, in der Richtung der Küste von Scutari.

2) Nordwestlicher Quadrant. In derselben Linie, wo der Vertiscus nach Norden aufhört, liegt auch das Nordende der nahen Parallelkette. Das Längsthal diesseit und die Ebene von Ipek jenseit derselben erscheinen in gleichem Niveau, ebenso die übrigen Thäler und Ebenen, mit Ausnahme des sichtlich tiefer gelegenen Beckens von Uesküeb. In diesen Quadranten fallen ferner die dem Blick unermesslichen Ebenen des Ibar und der Morava, die nur durch einen niedrigen Höhenzug getrennt und übrigens bis zum fernen Horizont nur durch einzelne Hügelreihen gegliedert werden: denn die höhern Gebirge Serbiens sind entweder zu entfernt, oder waren nicht hinlänglich beleuchtet, um erkannt zu werden. Freilich war über diesen Flächen ein schwacher Dunst ausgebreitet und im Amselfelde, das unmittelbar zu den Füßen liegt, nur die Stadt Pristina deutlich zu erkennen. Redschid Aga sagte, auf diese Ebenen hinweisend: das ist Bosna und Sirb, und er bemerkte, daß Bosnien bei Mitrovika beginne. Er rechnete Pristina selbst noch zu Albanien, allein Mathos behauptete, es gehöre zu türkisch Serbien, wiewohl daselbst noch viel Albanesisch gesprochen werde. Da das bosnische Plateau durch den Vertiscus verdeckt wird, so ist der Gegensatz des weiten

Flachlandes gegen die hohen Gebirge um so auffallender. Auch ist dieses die entscheidende Ansicht für jene breite Lücke zwischen dem nördlichen Scardus und den Gebirgen von Bosnien und Montenegro, die durch tief gelegene Landschaften bewirkt wird.

3) Nordöstlicher Quadrant. Die waldigen Hügel des Caradagh erstrecken sich in ansehnlicher Breite nach Nordosten zwischen den serbischen Ebenen und dem Becken von Uesküeb, dessen Nordrand ziemlich genau in östlicher Richtung liegt. Jeder dieser Hügel, von denen man die vier nächsten völlig überblickt, bildet einen schmalen Rücken, der rechtwinklig auf der Linie des ganzen Höhenzugs steht, und wird von seinem Nachbar durch einen tiefen Paß getrennt. Der nächste Paß unmittelbar am Fuße der Ejubatrin dient zur Verbindungsstraße zwischen Uesküeb und Pristina: Gatschanik, das in diesem Thale liegt, ist jedoch durch die Brüstung des Bergs versteckt. Der vierte Hügel des Caradagh ist höher, als die vordern, und liegt daher hier schon im nahen Horizont. Zur Linken erblickt man hingegen jenseit der breiten Moravaebene ein fernes Gebirge, über dem die Sonne aufging und das ich nach seiner Lage für den Scomius zwischen Radomir und Scharköi halte *). Es ist dem Anscheine nach weit niedriger als der Bertiscus und eben so weit entfernt. Hieraus ergibt sich die östliche Lücke der vermeintlichen Centralkette.

4) Südöstlicher Quadrant. Der größte Theil desselben wird durch die Verzweigungen des Babuna ausgefüllt. Man unterscheidet darin drei parallele Thäler, die vom Téttovo und Scardus ausgehen und in das Becken von Uesküeb münden. Das nächste ist das des Bardar, das zweite ist dasjenige, durch welches ich in's Téttovo gereist war, das dritte schließt die Tresca ein, aber die Fläche von Grischovo selbst ist verdeckt. Die Bergzüge zwischen diesen Thälern treten der Reihe nach übereinander hervor und erst jenseit des Trescathals liegt der Hauptkamm des Babuna, der Schneelager enthält, im Horizont. Rechnen wir hierzu noch das Téttovo selbst und das Becken von Uesküeb nebst den Mustaphahügeln zu den beiden Seiten jenes Systems, so

*) Vergl. S. 28.

wird dadurch der Raum des Quadranten größtentheils ausgefüllt, es bleiben indessen noch einige Berge am Horizont übrig, deren Deutung zweifelhaft erscheinen kann. Eine sehr entfernte, hohe Gebirgsmasse zeigt sich gerade in Osten und begrenzt den Horizont zwischen der Stadt Uesküeb und dem Caradagh: ihre Lage würde dem Rilodagh entsprechen, der freilich an 30 g. Meilen entfernt ist, aber sie schien für die Berge von Caratova zu hoch zu sein. Ferner erblickt man links vom Babuna, etwa in der Richtung von Köprili, einen Berg, der kaum mit unbewaffnetem Auge zu erkennen war: er gehört wahrscheinlich zum Systeme des Orbelus. Endlich ragt über eine Senkung des Babuna im magnetischen Meridian ein hoher Gipfel hervor, dessen Gestalt mich sogleich an den Peristeri erinnerte; auch versicherten sämtliche Begleiter, daß es der Peristeri sei: allein, wenn die Charakteren von Macedonien nicht im Großen ebenso verzerrt sind, als sie im Détail von der Wahrheit sich entfernen, so würde jener Berg nach seiner Lage der Ridgé sein.

Nachdem ich bis 6^h auf dem Gipfel verweilt hatte, stieg ich zum Ruheplatz der übrigen Gefährten wieder herab, wo der Caffee indessen bereitet war. Auf der Gipfelflatte war wegen des Windes kein Feuer zu machen, weshalb ich nur die Höhe dieses geschützten Ortes habe bestimmen können. Die Türken und Albanesen kletterten, ohne die Gefahr zu achten, an den steilen Abhängen umher, feuerten beständig ihre Flinten und Pistolen ab und ergöhten sich, Steine hinabzurollen, die, was die Steilheit des Bergs beweist, stets ohne aufgehalten zu werden über das Gerölle zu den Felsen und über diese bis zum Scarduspasse tief abwärts hinabgelangten. Das Echo, das durch die Schüsse hervorgebracht wurde, war eins der merkwürdigsten, das ich je gehört habe. Nach dem Knall blieb es 10 Secunden still, dann folgte ein starker Wiederhall, wiederum trat eine Stille von 2

Secunden ein, hierauf ein zweites Echo, endlich nach einer Pause von andern 2 Secunden ein langer Donner, worin man wohl 8—9 einzelne, aber untereinander verbundene, schwache Stöße unterscheiden konnte, und der 6—8 Secunden anhielt.

Wir blieb nun noch übrig, die Flora des Bergs zu untersuchen und so stieg ich langsam botanisirend wieder hinab. Wir schlugen zuletzt eine andere Richtung nach Süden ein und erreichten vor Mittag eine Mandra, die am folgenden Scardusberge im hohen Buchenwalde dicht unter der Baumgrenze versteckt lag. Da ich einen Augenblick allein war, griffen einige Hunde mich wüthend an, und wenigstens dieser Thiere wegen dürfte man sich nicht ohne Begleitung in diese Gebirge wagen, gegen deren Bewohner meine militairische Bedeckung mir damals nicht erforderlich schien. Die Sennwirthe halten nämlich, wie sie sagen der zahlreichen Wölfe wegen, große und gefährliche Hunde, und da diese sehr geschätzt werden und hoch im Preise stehen, so würde man sich bedeutenden Unannehmlichkeiten aussetzen, wenn man deren Angriffe durch Gewalt und Waffen zurückweisen wollte.

Von dieser Mandra schlugen wir (3^{te}) wieder den Weg nach Staresel ein, das wir um 5^u erreichten. Längs des Baches, der vom Pässe herabfließt, stiegen wir 70' im Buchenwalde hinab, dann über steile Wiesen bis zur Eichenregion. Unterwegs begegneten uns mehre angesehene, junge Türken aus Calcánde, die sich einige Tage auf der Alpe in den Sennhütten an den Naturgenüssen, die diese darbieten, vergnügen wollten. Selbst die Pascha's begeben sich zu Zeiten auf das Hochgebirge, haben aber zu diesem Zwecke eine Mandra zum Privatgebrauch über Calcánde einrichten lassen. Bei solchen Unterhaltungen spielt auch der slavische Gesang seine Rolle, wovon ich heute gleichfalls einige Proben hörte. Zwei Bulgaren begleiteten ihre Lieder auf einer höchst kunstlosen Rohrstöte, worauf sie jedoch nicht ein pfeifendes, sondern nur ein summendes Geräusch hervorbrachten, das sich sehr gut zu ihrer Weise eignete, worin wohl lautende, aber klagende Molltöne mit einem langgehaltenen Intervall wechselten. Leider waren die Stimmen meiner Sänger nur mäßig, aber doch wohlthuend harmonisch nach so viel türkischem Gefreisch, wo-

mit die Postillons nicht selten des Reisenden Ohr zu zerreißen pflegen.

Von Staresel legten wir noch eine Stunde auf dem frühern Wege zurück bis zum bulgarischen Dorfe Striniza, wo wir übernachten wollten. Während das Abendessen bereitet wurde, erhob sich plötzlich ein starker Wind und hierauf folgte ein in kürzester Zeit an dem wolkenlosen Himmel gebildetes, aber furchtbares Gewitter mit unaufhörlichem Blitzen, das anderthalb Stunden anhielt. Der Sturm wehte so heftig durch die Bäume, daß man bis auf einen sehr heftigen Schlag in der Nähe kaum vom Donner etwas hörte. Auch der Regen ergoß sich in Strömen, aber nach zwei Stunden verschwand Alles eben so rasch wieder, als es erschien: es war ein unvermittelter Uebergang von der Bewegung zur Ruhe und dieser Aufruhr der Atmosphäre blieb anscheinend ohne Nachwirkung auf deren Zustände. Denn die Luft ward wieder ebenso ruhig und mild, der Himmel sternklar, die Landschaft heiter vom Mondschein beleuchtet. Der Mond stand damals im ersten Viertel und dies bot mir den Anlaß, eine eigne Kunstfertigkeit, die unter den Albanesen herkömmlich ist, kennen zu lernen, eine Art von Zeitbestimmung nach der Breite des wachsenden Halbmonds. Sie betrachten denselben in einem Spiegel oder durch ein feingewebtes, weißes Tuch, das sie über das Gesicht werfen, und aus der Zahl der Bilder, die hierbei durch die Beugung des Lichts entstehen, wissen sie zu bestimmen, wie viel Tage seit dem Neumonde verflossen sind. Sie behaupten, bis zum zehnten Tage sei ihre Methode anzuwenden. Aus diesen Mittheilungen entwickelten sich Fragen über Sternkunde und polemische Gespräche über Islam und Christenthum, wobei Redschid Aga eine Toleranz zeigte, die zwar in der europäischen Türkei unter seinen gebildeten Glaubensgenossen allgemein verbreitet ist, aber sich doch schwer mit ihrem religiösen Stolge psychologisch vereinigen läßt. Ich glaube, daß die lange Gewohnheit, unter Christen zu leben, die Türken für die Meinungen Andersdenkender gleichgültig gemacht hat, ohne ihre eigne Uezeugung abzustumpfen, und daß daher ein Toleranzedict vom Sultan viel weniger Eindruck machen muß, als eine, wenn

auch nur geringe, Milderung der muhamedanischen Gebräuche selbst.

Als wir uns endlich auf der Gallerie unseres bulgarischen Wirthes zur Ruhe legten, erschien eine so große Menge von Wanzen, daß wir nach einer Jagd beim brennenden Holzspan, der uns erst die Größe der feindlichen Armee kennen lehrte, beschlossen, das Feld zu räumen. Dem nassen Grase trogend, breiteten wir die Teppiche im Obstgarten aus und schliefen hier so vortrefflich, wie man nur immer nach einer Alpenwanderung schlafen kann.

18. Julius. Zum Rückwege nach Calcánde le schlugen wir die Straße durch die Dörfer ein, die etwas höher am Fuße des Scardus liegen. Um 7^h brachen wir auf und nach einer anmuthigen Reise durch Obstbaumpflanzungen und Castanienwälder erreichten wir um 11^h das bulgarische Kloster St. Athanasio, welches dicht neben dem Dorfe Vesba liegt. Die Bauart der kleinen Kirche beweist, daß diese fromme Niederlassung schon aus byzantinischen Zeiten her stammt. Das Klostergebäude selbst ist indessen den gewöhnlichen Bauernhäusern ganz ähnlich und unterscheidet sich davon nur dadurch, daß es ein paar Gemächer mehr enthält, in deren einem ein Tisch mit einem Crucifix und einige Heiligenbilder den zur häuslichen Andacht bestimmten Raum bezeichnen. Aus der Gallerie war ein kleines Köschl herausgebaut, das jedoch auf so morschen Stangen ruhte, daß ich beim Versuche, mich darauf niederzulegen, gleich einige Ziegel vom Dache zu Falle brachte. An den Wänden stehen hier und da fromme Sprüche, theils in bulgarischer, theils in griechischer Sprache. Der Bewohner waren wenige, Calojeren, die außer dem schwarzen Priestergewande weiter keine Kleidung zu tragen schienen und fast noch schmutziger, als die Bauern, aussahen. Auch an Bildung standen sie noch tiefer, als die Hajioriten. Diese bulgarischen Klöster sind dem Patriarchen von Constantinopel untergeben, im Gegensatz zu denen in Albanien, die man lateinische nennt und die, zur katholischen Kirche gehörig, den Bischof von Scodra als ihren geistlichen Oberherrn anerkennen. Doch giebt es auch in Oberalbanien einige bulgarische Klöster, namentlich

soll ein großes sich in den Dibren befinden, wie auch die Charten angeben.

Der Vorberg des Scardus, der sich unmittelbar über dem Kloster erhebt, besteht aus einem weißen, dem Glimmerschiefer angelagerten Kalkstein, der die vordere Brüstung des Gebirgs an mehreren Orten zu bilden scheint und ohne Zweifel zu einer jüngern Formation gehört, als das Gestein der Ejubatin. Die breit kuppensförmige Gestalt des Vorbergs ist ganz von der Alpenform des Hauptkamms verschieden. Wo der Glimmerschiefer und Kalkstein von S. Athanasio sich berühren, fand ich Schieferfragmente von dem letztern eingeschlossen. Indessen war ich auch hier nicht im Stande, Versteinerungen zu entdecken, obwohl in einem benachbarten Steinbruche der Kalkstein gehauen wurde. Ist nun aber beobachtenden Naturmenschen, wie die Bulgaren sind, welche die meisten officinellen Pflanzen ihres Vaterlands kennen, die Vorstellung von Petrefacten ganz unbekannt, wie dies bei den Arbeitern im Steinbruche der Fall war, so darf man wohl schließen, daß keine ausgezeichnete vorkommen. Diese Kalkformation nimmt, wie am Bermius, den Raum zwischen dem Glimmerschiefer und Alluvium ein. An ihrer untern Grenze entspringt ein Sauerbrunnen, der durch den Reichthum seiner Quellen merkwürdig ist. Neben der Kirche, die von dem Kloster durch einen Garten getrennt wird, ist ein Quadrat von ungefähr 18' Seitenlänge von einer Mauer umschlossen, ohne von oben bedeckt zu sein. In diesem Raume befindet sich ein viereckiges Bassin von 144□', das 3—5' tief und bis an den Rand mit Wasser gefüllt war. Diese Wassermasse von ockergelber Farbe hat so starke Quellen und diese enthalten so viel Gas, daß an drei oder vier Stellen, deren jede einen Durchmesser von mehreren Fußes hat, das Wasser scheinbar siedend aufwallt und gewaltige Blasen entbindet. Kleinere Gasblasen perlen überall hervor und die verhältnißmäßige Menge, die aufgelöst bleibt, verräth sich leicht durch den stechenden Geschmack. Das Gas scheint reine Kohlensäure zu sein und die Lichtflamme erlosch sogleich darin, als ich davon auffing. Außer einem geringen Eisengehalte scheinen diese Quellen wenig mineralische Bestandtheile zu besitzen.

Das Bassin zeigte eine Wärme von 85° F., ungefähr der Lufttemperatur entsprechend: allein da eine außengelegene Quelle, die gleichfalls Kohlensäure entwickelte, nur 75° F. warm war, so ist wohl auf eine unterirdische Ursache jener Wärme zu schließen. An mehreren Orten in der Nähe kam auch Kohlensäure aus dem Erdboden, was man, da derselbe feucht und quellig war, an der Blasenbildung leicht zu erkennen im Stande war. Unter den Steinen, woraus die Gartenmauer erbaut war, bemerkte ich einige, die von dem Absage dieser Quellen herzustammen schienen und die aus porösem Kalktuff bestanden.

Auf dem Wege nach Calcándeles, das anderthalb Stunden vom Kloster S. Athanasio entfernt ist, berührten wir noch einige bulgarische Dörfer, die immer an den Ausgangspunkten der Quertäler liegen, vielleicht, weil von da die bequemern Pfade zu den Bergwiesen des Gebirgs führen, die dem Reichthume an fruchtbarem Ackerlande noch einen der Viehzucht förderlichen Befug hinzufügen. Bei so zahlreichen Quellen des Wohlstandes, der durch eine gleichmäßige und arbeitsame Lebensweise erworben und mit einfacher Genügsamkeit genossen wird, kann man, zumal in einem so gesunden Klima, erwarten, daß die Bewohner, von Krankheiten verschont, häufig ein hohes Alter erreichen. In der That durchwandert man kaum ein Dorf, ohne einem Greise von seltener Rüstigkeit zu begegnen. Schon früher traf ich einen Hundertjährigen mit dichtem, braunem Haar, von dem man jedoch, da er keinen Bart trug, versicherte, daß er verschnitten sei. Heute verwunderte ich mich über ein uraltes Ehepaar, das sich mit Holzhacken beschäftigte und sich dabei so rührig bewegte, als hätten Beide noch in der Mitte des Lebens gestanden. Man erzählte mir sogar, daß in einem Dorfe des Tétovo ein Mann von 180 Jahren lebe, der daher in seiner Jugend bei der Belagerung Wien's hätte gegenwärtig sein können: allein, wenn die Wahrheit einer so ungewöhnlichen Thatsache auf sich beruhen muß, so spricht eine solche Angabe doch für die allgemein bestätigte Erfahrung, daß die Bulgaren dieser Landschaft sehr häufig bis zu einem ungemein hohen Greisenalter ausdauern, worin

überhaupt der slavische Menschenstamm besonders bevorzugt zu sein scheint.

So günstig sich nun von allen Seiten die Zustände darstellen, die wir hier kennen lernen, so hat doch die Nachbarschaft des Hochgebirgs einzelne Naturerscheinungen in ihrem Gefolge, wodurch der Frieden dieser glücklichen Landschaft zuweilen gestört wird. Aus den großen Schuttmassen, die da, wo die Scardusbäche in die Ebene eintreten, angehäuft sind, und aus der Weite ihres Betts läßt sich entnehmen, daß sie zu Zeiten bedeutend anschwellen und dem niedrigen Lande durch die Gerölle und den Sturz des Wassers gefährlich werden. Eine Stunde von Calcándeles kam ich durch ein Dorf, welches durch ein solches Ereigniß größtentheils zerstört worden war. Jetzt bemerkte man nur noch eine schmale Wasserrinne in einem Flußbett von mehr als 200 Schritt Breite, das wenigstens so weit von großen und kleinen Schiefer- und Kalkstein-Blöcken dicht übersät war. Hier hatten Häuser gestanden, die nicht wieder aufgebaut waren, so wie noch einige zu den Seiten des Steingefildes zum Theil beschädigt dastanden. Von den zerstörten Gebäuden war nichts mehr zu sehen, bis auf die Ruine eines hölzernen Minarets, dessen Spitze, dem Einsturze nahe, seitwärts überhing. Die übrigen Bausteine waren vermuthlich anderswo verwandt worden.

Raum waren wir um Sonnenuntergang wieder in Calcándeles eingetroffen, als Abdurrahaman uns ein Abendessen von 8 Schüsseln überbringen ließ, das nach der bulgarischen Kost uns noch mehr als die Ruhe erquickte. Da nun hiermit mein auf der ersten Scardusreise geführtes Tagebuch schließt, so will ich zur weitem Vervollständigung zum Schlusse einige wenige Nachrichten zusammenstellen, die ich von den Statthaltern dieses Landes über dessen Mineralproducte empfing. Abdurrahaman Pascha erkundigte sich lebhaft, was ich in dieser Rücksicht an der Ejubatrinen beobachtet hätte, und würde gar zu gern von entdeckten Edelsteinen und edlen Metallen gehört haben. Bei dieser Gelegenheit zeigte er mir einen Beutel, der mit Bergcrystallen und Bleiglanzstufen gefüllt war und in dessen Besitz er auf folgende Weise gelangte. Man wußte, daß in frühern Zeiten in dem zu

den Dibren gehörenden Theile des Scardus Silbergruben in Betrieb gewesen wären, und der Sultan ließ zu wiederholten Malen anfragen, wie es damit stände. Da der Pascha nicht ohne eine förmliche militairische Expedition sichern Aufschluß darüber erhalten konnte, so entschuldigte er sich, Niemand wisse etwas davon, oder die Gruben wären verlassen. Endlich traf eine eigne Commission aus Constantinopel ein und diese wurde nun mit einer hinlänglichen Kriegsmacht in die Dibren gesendet. Sie fanden Gruben, die indessen nicht ausgebeutet wurden und mit Wasser angefüllt waren. Die erwähnten Proben brachten sie jedoch von den dortigen Gängen zurück, und der Pascha schien den guten Glauben zu haben, daß seine Quarzcrystalle werthvolle Steine wären, weil Glas davon gerisht würde. Hierbei höhnte er die Europäer, daß sie zwar Vieles verständen, aber doch kein Gold und keine Diamanten machen könnten. Uebrigens verfolgte man den Gegenstand seiner Schwierigkeit wegen nicht weiter und begnügte sich mit der Annahme, daß die Minen an Silber zu arm wären, um die Ausbeute zu lohnen. Abdurrahaman beschenkte mich mit Proben von jenen Stufen, deren Analyse jedoch nicht einmal Spuren von Silber in dem wohl crystallisirten Bleiglanze ergeben hat. Zugleich ertheilte er mir den Auftrag, in der Folge über den Werth dieser Erze brieflich an ihn zu berichten: da jedoch ein solcher Brief leicht in fremde Hände gelangen könne, so möchte ich mich einer Geheimschrift bedienen, und zwar das Wort Erz durch Medicament, den Silbergehalt aber durch Extract bezeichnen, so daß ich einfach zu schreiben hätte, um von dem letztern so und so viel Drachmen zu enthalten, sei eine entsprechende Menge des Arzneimittels erforderlich, dessen Eigenschaften der Pascha zu erfahren wünschte.

Auch bei Afsi Pascha sah ich einige Mineralien, theils Kupfererze, theils silberhaltigen Bleiglanz. Die erstern waren jedoch anatolisch *) und der letztere stammte nur zum Theil aus den

*) Aus den Bergwerken von Hadschiköi, deren Lage mir nicht genauer bekannt ist und wo nach Afsi's vergleichender Angabe aus der Dcha Bleiglanz 7 Gran Silber gezogen wurden. In Brussa erhielt ich einige Notizen über

macedonischen Gruben von Caratova. Nach des Pascha's Angabe wurden daselbst aus der Dcha Erz nur 3 Gran Silber gewonnen, wodurch nicht einmal die Kosten der Ausbeute gedeckt würden. Auch sei ein Dryktolog in Uesküeb gewesen, der die Minen von Caratova untersucht und sehr werthlos gefunden habe. Inzwischen ist zu bemerken, daß Afsi vielleicht über diese Punkte nicht aufrichtig redete und daß zu den Proben, die er zeigte und womit er mich beschenkte, in denen jedoch kein Silbergehalt hat nachgewiesen werden können, möglicher Weise absichtlich schlechte Stufen gewählt worden waren. Denn diese Gegenstände werden von den Statthaltern sehr geheim gehalten, weil der Sultan nach seiner Meinung von dem Reichtume eines Erzlagers, das der Pascha ausbeuten läßt, einen willkürlichen Tribut auferlegt, den er, wenn z. B. über zunehmenden Erfolg eines Bergbaues etwas verlautete, sogleich erhöhen würde. Ein solcher Anspruch wurde in der That kürzlich in Hinsicht auf Caratova erhoben; Afsi aber erwiederte, die Minen trügen so wenig ein, daß, wenn Jemand die Ausbeute zu steigern verstände, der Sultan selbst Bergleute schicken möge, diesen sei dann der Pascha bereit das Ganze ohne Entschädigung zu überlassen: wobei die Sache natürlich ihr Bewenden hatte. Eben so erzählte Gorgidas, in seinem Vaterlande Zagori wären reiche Erzlager, allein man lasse diese Schätze aus dem angeführten Grunde ganz unbenutzt und sehe sich vor, daß deren Existenz in Constantinopel nicht bekannt werde, weil man, einmal zum Bergbaue gezwungen, nur Arbeit und keinen Gewinnst davon haben würde. Die Angaben dieses Albanesen über edle Metalle schienen mir freilich sehr unzuverlässig, indessen erwähnte er eines Bergs bei Zagori, dessen Gestein das Eisen anzöge: und so mögen in jenem unbekannten Winkel von Albanien noch bedeutende Hülfquellen der Industrie für künftige Geschlechter verborgen sein.

die Silberbergwerke von Baglia, die südlich von der Halbinsel Capudagh in der Richtung von Brussa nach Abramiti liegen und in deren Nähe sich auch Schwefelquellen befinden. Von Constantinopel könnte man diese von Reisenden selten berührte Gegend auf einer Excursion von wenigen Tagen besuchen.

19. und 20. Julius. Diese beiden Tage gewährten mir eine angenehme Erholung, während ich, mit meinen Sammlungen beschäftigt, in Calcándele verweilte und die übrigen Stunden den fürstlichen Brüdern widmete. Meine Lebensweise war hier, wie in Uesküeb, ungefähr dieselbe, die ein europäischer, in Diensten eines türkischen Großen stehender Arzt zu führen pflegt: wohlwollend aufgenommen, mit orientalischem Comfort umgeben, im Hause unabhängig nach Belieben zu schalten, aber jeden Augenblick der Einladung des Pascha's gewärtig zu sein, um ihm die Zeit durch Unterhaltung zu verkürzen. Wie es nun bei solchem Haushalt hergeht, will ich bei diesem Anlaß beschreiben. Ich bewohnte zwei elegante Zimmer, mit Teppichen belegt und von Divan's eingefaßt, die, einen einzigen Fuß hoch, nur zum Sitzen mit gekreuzten oder eingeschlagenen Schenkeln sich eigneten. Abends wurde außerdem von wohl gereinigten Polstern ein Divan zum Schlafen in der Mitte des Zimmers hergerichtet, damit die Thiere, die den Menschen peinigen, wenigstens zu Anfang der Nacht noch nicht über ihren Feind herfallen möchten. Beim Aufstehen genießt man nichts, ich behielt indessen hierin meine Gewohnheit bei. Um 11^h Morgens erfolgt die erste, um 8^h Abends die zweite Mahlzeit, jede aus 6—8 trefflich zubereiteten Gerichten bestehend. Diese trug der Diener in übereinandergesetzten zinnernen Schüsseln auf dem Kopfe über die Straße herbei, und es ist Sitte, ihm jedesmal ein Bakschisch zu geben, so wie Freitags 20—40 Piafter in die herrschaftliche Küche zu senden. Die Gerichte waren bei jeder Mahlzeit fast dieselben und wurden in einer bestimmten Ordnung aufgetragen: zuerst Fleischbrühe, dann der Reihe nach Braten, Fricassée, Hammelfleisch, Gemüse, eine fast flüssige Reispeise, Geflügel und zuletzt Pillav. Diese Reihenfolge hat den Sinn, daß die Türken ihr Mahl verzehren, ohne dabei zu trinken, und daher zwischen den schweren Fleischspeisen immer eine leichtere Schüssel einschalten. Bei so viel Gerichten, deren Bereitung sich wahrlich nicht so weit, als man denken sollte, von der Wiener Küche entfernte, überläßt man natürlich den größten Theil der Dienerschaft, worauf dieser Ueberfluß auch eben berechnet ist: aber erst nachdem die

Mahlzeit der Herren geendigt, beginnen die Untergebenen die ihrige und zwar stets in einem abgesonderten Raume, oder, wo dieser fehlt, im Freien, in ehrerbietiger Entfernung von den Gebietern. Meine Tischgenossen waren Mathos und ein fremder Türke von Rang, dem ich einmal von dem Weine, wovon immer ein Krug zu meinem Gebrauche stand, aus Unachtsamkeit anbot, worauf er mit unnachahmlichem Lächeln dankte. Die Tafel ist ein Brett, das auf ein niedriges, umgestürztes Tabouret gelegt wird, wobei man auf dem Erdboden oder auf dem Divan in unbequemer Stellung sich niederläßt und die Weine, so gut es gehen will, zur Seite oder rückwärts ausstreckt. Dem Reisenden wird alles dies bald zur Gewohnheit, so wie das Schreiben auf den Knien oder auf dem linken Vorderarm: einige Verwirrung bleibt indessen immer in der Rechnung der Stunden und in den den unserigen entgegengesetzten Gebärden des Bejahens und Verneinens, was man auch nach Dimitri's Versicherung weder in Asien, noch im eigentlichen Griechenland findet. Bei dem Essen bedienen sich die vornehmern Türken jetzt ziemlich allgemein der Löffel und Gabeln, aber die Hände zerlegen noch das lockerer, als bei uns, bereitete Fleisch und die ganze Tischgesellschaft ist stets aus derselben Schüssel. Die aufwartende Dienerschaft ist während der Mahlzeit sehr geschäftig: vorher und nachher wird ein Täschchen Caffee gereicht und Wasser über die Hände gegossen, das ein zinnernes Becken mit durchlöchertem Deckel reinlich aufängt. Solche Sclavendienste sah ich einst in einer griechischen Familie von der Hausfrau verrichten, die, während die Männer ihr Mahl hielten, schweigend an der Thür die Befehle ihres Gatten erwartete und sich von den Dienerinnen nur durch einen kostbaren Halschmuck von aufgereihten Goldstücken unterschied. In einem türkischen Hause aber sieht man bekanntlich nur männliche Gesichter und nur durch einen zufälligen Umstand fand ich in Calcándele Gelegenheit, einer unverschleierten Türkin mich nähern zu dürfen, indem sie, die Tochter Hassan Pascha's, meiner ärztlichen Behandlung übergeben ward.

Eine chronische Krankheit dieses Fürsten war der Hauptanlaß, der seinen Bruder bewogen hatte, die fremden Aerzte zu

berufen, und so kam auch ich mit dem Auftrage nach Calcánde, mich persönlich darüber zu unterrichten und mein Gutachten schriftlich nach Uesküeb einzusenden. Indessen setzte mich der Empfang, den ich bei Hassan Pascha fand, Anfangs in Verlegenheit. Ein Bierziger von gesundem Ansehen, kam er mir heiter entgegen, drückte sich freundlich über meinen Besuch aus, begann mir als General zahlreiche Fragen über die Verfassung des preussischen Heers vorzulegen und unterhielt sich stundenlang über die verschiedensten Gegenstände, aber von seinen körperlichen Leiden sagte er kein Wort. Als er nun zuletzt durch einige Aeußerungen der Zufriedenheit, namentlich, daß er von Europa gern erzählen höre und daß auch Afsi ihm alles Gute über mich geschrieben habe, die Audienz endigen zu wollen schien, so sah ich mich genöthigt, selbst seine Krankheit zur Sprache zu bringen, worauf Hassan erwiderte, er sei von den Wünschen seines Bruders unterrichtet und theile sie, wiewohl er sich jetzt in einem ganz erwünschten Zustande befinde. Da es auf die Erkenntniß eines Leidens der Brustorgane ankam, so hatte ich Gelegenheit, dem Pascha durch die Auscultation, der er sich, so ungewöhnlich ihm mein Anliegen erscheinen mochte, willig darlieb, besonderes Vertrauen einzufloßen. Nach angestellter Untersuchung war ich erfreut, ihn über manche Besorgnisse beruhigen zu können, und als ich zugleich meine Ueberzeugung aussprach, daß er Seitens der ihn behandelnden Aerzte in den besten Händen sich befände, so schien ein Erüksinn, der bei der Erzählung seiner Leiden sich kund gab, wieder ganz gewichen zu sein. Am folgenden Tage wurde Hassan's zwölfjährige Tochter von einem Fieber befallen. Der Vater ließ mich rufen und führte mich selbst in seinen Harem, ohne andere Begleitung als die des Dolmetschers, der jedoch an der Thür des Krankenzimmers zurückblieb. Es war Alles so vorbereitet worden, daß ich außer der Erkrankten Niemand zu sehen bekam. Sie lag in der Mitte eines hellen, geräumigen Gemachs, auf dessen Fußteppich ein buntgesticktes Lager aus Divanpolstern errichtet war. Unverschleiert ruhte die junge Türkin, ein schönes, bereits ausgebildetes Mädchen, unter einer leichten Decke. Mit kindlicher Ergebenheit sprach sie zu ihrem Vater und nannte dies

sen: Effendüm, d. h. mein Herr. Unbefangen reichte sie mir den Puls und, durch das herzlich gutmüthige Entgegenkommen des bekümmerten Pascha's ermuthigt, besorgte ich nicht, mit der dem Arzte gebührenden Freiheit das Herkommen zu verlegen.

Auch von Abdurrahaman Pascha wurden mir zwei seiner Töchter, jedoch im Audienzzimmer, vorgeführt, um ein Gutachten über deren Constitution abzugeben. Sie standen noch im kindlichen Alter und waren fast wie Knaben gekleidet. Die bauschigen Weinkleider und der goldverbrämte Spenzer hoben das reizende Gesicht auf das Anmuthigste hervor. Ueberhaupt lag es in der Weise dieses Pascha's, nicht bloß für gegenwärtige, sondern auch für etwaige Krankheiten der Zukunft ärztliche Verordnungen zu verlangen, wobei es freilich einigermaßen schwer fiel, den mannigfaltigsten Fragen zu genügen oder doch auszuweichen. Am meisten war er nach Recepten begierig und er besaß eine eigenhändig geschriebene Sammlung, die er, ohne der italienischen Sprache noch Schrift kundig zu sein, theils mühsam abgezeichnet, theils aus den mündlichen Mittheilungen durchreisender Arzte nach dem Gehör mit arabischen Lettern in ein eignes Buch eingetragen hatte. Um mein Urtheil über einige der letztern zu erfahren, laß er sie mir vor und ich hatte Mühe ernsthaft zu bleiben, als die wunderlich verdrehten, lateinischen Wörter so fließend ausgesprochen wurden, als hätte der Sprechende irgend etwas dabei gedacht. Seit langer Zeit hatte Abdurrahaman die Gegenwart jedes Arztes, der in sein Bereich gekommen, für solche Liebhabereien möglichst zu nutzen gesucht, und er erzählte von diesen Begegnissen mancherlei Anekdoten. Da ich nun bisher über die Zustände der Arzneikunde in der Türkei zu sprechen absichtlich vermieden habe, so darf ich hier, ohne eine Indiscretion zu begehen, aus eines türkischen Großen eignem Urtheil einige Proben des dort herrschenden Charlatanismus um so eher erwähnen.

Ich war früherhin selbst mit einem jungen Macedonier bekannt geworden, der nach einem kurzen Aufenthalte auf einer deutschen Universität zwar nicht den Grad erlangt, aber doch ein Zeugniß sich verschafft hatte, daß er vermöge seiner freilich un-

vollendeten medicinischen Studien sich in seiner Heimath nützlich machen werde. Von diesem erzählte Abdurrahaman, er habe ihm selbst im Vertrauen eingestanden, daß er sich, wenn viele Kranke zu ihm kämen, trotz seiner gelehrten Bildung oft nicht zu helfen wisse und daß er deshalb Brodpillen zu verfertigen pflege, die er rechts und links austheile. Mit diesen Pillen nun habe er in Calcándeles binnen Kurzem seine Börse gefüllt, da die rasche Hülfe, statt des Recepts und guten Rathes gleich dem Patienten ohne Weiteres die vermeintliche Arznei in die Hand zu drücken, nirgends unbelohnt geblieben sei. Als Abdurrahaman nun damals in ihn drang, sein Universalmittel mitzutheilen, legte er endlich sein Bekenntniß ab, und der Pascha führte dies als Beleg an, daß die Gelehrsamkeit allein für den Arzt nicht ausreiche und daß der practische Blick viel mehr bedeute. Die höchste Kunst, fuhr er fort, habe in dieser Rücksicht ein Spanier beseffen, der längere Zeit in seinen und seiner Brüder Diensten stand. Dieser erwarb sich gleich bei seiner Ankunft das Vertrauen des Fürsten in vollkommenem Maaße, indem er bei der Untersuchung des Pulses einem von ihnen erklärte, es sei eine Fontanelle, die derselbe als Kind getragen und die zu früh geheilt sei, die Ursache seiner Leiden. Nun aber habe der Arzt nicht bloß auf keine andere Art, als durch seinen eignen Scharfblick, wissen können, daß dergleichen jemals stattgefunden, sondern, sobald die Fontanelle wiederhergestellt worden wäre, seien auch alle Beschwerden wie durch einen Zauber verschwunden. In Folge dessen wurde er als Leibarzt angestellt, und Abdurrahaman bemerkte, es habe ihm an nichts gefehlt, freier Aufenthalt und 1500 Piafter monatlichen Gehalts wären nebst vielen Geschenken ihm zu Theil geworden, auch sei man, von seinen Leidenschaften unterrichtet, in billiger Rücksicht für seine Verdienste jedem Wunsche Vorschub zu leisten bedacht gewesen: »allein dieser Mann,« fügte der Pascha hinzu, »war bei so großen Gaben und Kenntnissen dennoch ein Thor, weil er zuletzt den Besiz so vieler Glücksgüter aufgab und wieder von dannen zog.« Sah ich nun hier und in vielen andern Fällen, wie leicht es einem gewandten Abenteurer wird, sich in der Türkei eine einträgliche Stellung als Arzt zu bereiten,

so möchten doch die Uebelstände, die davon unzertrennlich sind, in solchem Grade überwiegen, daß die Meisten ungeachtet einer guten Besoldung doch um jeden Preis, wenn es in ihrer Macht stünde, das Land wieder zu verlassen wünschen. Denn so viel auch von der Persönlichkeit des Pascha's abhängt, so weiß doch der Arzt sich ihm gegenüber nicht eben besser und sicherer gestellt, als ein Slav, und selten bleiben Gunst und Ansehen dauerhaft. Verliert er den Dienst bei dem türkischen Großen, so kann er sich nur in den großen Städten erhalten und ist hier allen Intriguen größtentheils unwürdiger Standesgenossen ausgesetzt. Oft werden Contracte mit den Patienten auf 40 Tage gemacht: sind diese alsdann noch nicht hergestellt, so wird die Bemühung des Arztes nicht bezahlt. Kommt die Pest in den Ort, so hört leicht die ganze Praxis auf, weil Jeder fürchtet, der Arzt möchte Träger des Contagium's sein: so sieht er sich aus dieser und aus andern Ursachen oft genöthigt, seinen Wohnort zu wechseln, und auch derjenige, der, auf eine gründliche Ausbildung gestützt, in der türkischen Provinz — in Constantinopel sind die Verhältnisse jetzt anders — seinen Beruf ausübt, ist beständig allen Chancen eines abenteuernden Lebens ausgesetzt. Sieht es nun Jeder vor Augen, wie leicht er durch Unglücksfälle in die traurigste Lage gerathen kann, wo fast gar keine Hülfquellen übrig bleiben, so ist sein Bestreben, auch ganz abgesehen von sonstigen Entbehrungen, darauf gerichtet, ein Capital zusammenzubringen, das ihm die Rückkehr in die Heimath oder in besser gesicherte Verhältnisse gestattet: allein Viele müssen auch dieser Hoffnung entsagen, denn sie sind Flüchtlinge, denen die Heimkehr verschlossen ist. Ein Beispiel von dem traurigen Ende eines Arztes, das freilich zu den ungewöhnlichen gehören mag, erzählte mir Abdurrahaman. Vor einigen Jahren lebte in Prisdren ein Arzt in Diensten des dortigen Pascha's. Er war mit einer schönen Frau verheirathet, die jedoch den Huldigungen eines türkischen Officiers ein geneigtes Ohr lieh. Dieser stellte sich krank und während er den Arzt unter verschiedenen Vorwänden in seiner Wohnung antichambriren ließ, machte er seine Besuche bei dessen Frau. Als der Hintergangene zuletzt die Sache erfuhr,

wendete er sich an den Pascha, trennte sich von seiner Gattin, verließ die Stadt und fand eine Anstellung als Militairarzt in Adrianopel. Da nun aber jener Muselmann, wie Abdurrahaman bemerkte, durch seinen Umgang mit einer verheiratheten Christin die Vorschriften seiner Religion übermäßig verlegt hatte, so ward er vom Pascha seines Dienstes entlassen und mußte, von Jedermann verachtet, fliehen. Unglücklicher Weise kam er gleichfalls nach Adrianopel und wurde hier von dem Statthalter als Officier wiederum angestellt. Da nun alsbald der Schimpf seines Vergehens ihm auch hier von Neuem durch das Gerücht entgegentrat und ihn der Achtung seiner Freunde beraubte, so wußte er sich der Schande und seines beharrlichen Widersachers nicht anders zu entledigen, als daß er diesen durch seine Soldaten heimlich ermorden ließ.

Neunzehntes Capitel.

Besteigung der Kobeliça.

Ostliches Querthal des Scardus. Weiða. Verkehr mit den Albanesen. Albanische Mandra an der Kobeliça. Besteigung des Gipfels. Vegetation dieses Bergs. Uebergang über den Scarduspäß. Westliches Querthal des Scardus. Ankunft in Prisdrén.

21. Julius. Um 8^h 45' verließ ich, begleitet von einem Capitain und zwei Soldaten, zum letzten Male Calcándele, um die Kobeliça zu besteigen und von da über den Scarduspäß nach Prisdrén, der ersten albanischen Stadt, die Reise fortzusetzen. Zwei Querthäler, die aus dem gegen 5000' hohen Pässe entspringen, vermitteln die Verbindung beider am Fuße des Gebirgs gelegenen Städte, deren Entfernung zu 8 Wegstunden gerechnet wird. Der Grat des Scardus, der die Zuflüsse des Barabar von denen des Drin scheidet, besteht aus einer einfachen Reihe von hohen Alpenkegeln und dazwischen eingesenkten Pässen. Diesem Rücken sind hier an der Ostseite, deren Fuß das Tétovo berührt, die Nebenkämme rechtwinklig angelegt: diese steigen in schroffer Neigung aus den Querthälern hervor und erreichen gleichfalls in einzelnen Gipfeln nicht selten eine alpine Höhe. An einer solchen Thalwand schlängelte der Saumpfad sich hinauf, der uns zum Dorfe Weiða und von da auf einen der höchsten Gipfel

der Hauptkette führen sollte. Bald strömte der Bach tief unter uns zur Linken in der Sohle des Thals. Im Hintergrunde der großartigen Gebirgslandschaft lag der schöne Kegels der Kobelika, über 7000' hoch, von einer Gabelung des Thals umspannt, dessen südlicher Zweig vom Pässe herabkommt, während Weiha im Grunde des nördlichen dem Blicke noch verborgen bleibt. Indessen erscheinen hier und da albanische Dörfer an den mächtigen Wandungen des Thals einsam angeklebt. Im Allgemeinen trägt Alles den Character des Nackten und Starren, nirgends erblickt man dichte, erfreuliche Waldung, nur in den obern Regionen ein reines Rasengrün, wie dasselbe für alle westrumelischen Hochgebirge so höchst characteristisch ist. Am Wege liegen große Schieferplatten und hier erstreckt sich der Glimmerschiefer durch das ganze Thal von der Kobelika bis Calcánde, ohne durch die Kalkformation der Vorberge bei S. Athanasio vom Alluvium getrennt zu werden.

Das erste Dorf am Wege, Zelfa (9^h 45'), wird schon von Albanesen bewohnt, und von hieraus habe ich bis zum adriatischen Meere keine Bulgaren wieder angetroffen. Im äußern Ansehen hatte diese Ortschaft nichts Besonderes, nur daß die Dächer zum Theil mit Stroh gedeckt waren, während die benachbarten Elaven sich zu diesem Zwecke gebrannter Ziegel oder im Gebirge behauener Schieferplatten bedienen. Was aber die Bewohner betrifft, so würde das feste und barsche Benehmen der Albanesen auch demjenigen sogleich auffallen, dem der Unterschied der Sprache entgehen möchte.

Zelfa liegt bereits so hoch, daß bis Weiha, wo wir im Grunde des Thals dessen Sohle wieder erreichten, nur noch wenig zu steigen ist. Wir bewegten uns auf bequemem Saumpfade längs des Abhangs durch Gebüsch und kleine Eichenwaldungen, bis wir in der letztgenannten Ortschaft nach zweistündigem Marsche (11^h 45') anlangten. Das Niveau derselben bestimmte ich zu 2808' *), sie liegt daher noch nicht 2000' über Calcánde. Auch

*) Siedepunct in Weiha = 207°,0 F. bei einer Lufttemperatur von 20° R.

traf ich hier noch einige Kornfelder, deren Getraide der Sichel eben damals entgegenreifte, übrigenß steile Bergwiesen längs des Thalbetts, welche die Bewohner des Dorfs abzumähen beschäftigt waren. Weißa liegt in einer engen, wohlbewässerten Schlucht und ist von einem alpinen Amphitheater nach allen Seiten umgeben. Hohe Kalkfelsen oberhalb der Baumgrenze liegen in der nördlichen Seitenkette; westwärts erhebt sich unmittelbar die Kobeliga und andere zum Hauptjoch des Scardus gehörige Gebirgshöhen; durch die Spitzen der südlichen Thalwand wird endlich die Aussicht gegen das Tétovo dem Blick entzogen. Die Kobeliga selbst trägt an ihrem Fuße einen Gürtel von Eichenwald, der bei Weißa beginnt und an dessen oberer Grenze eine Mandra sichtbar ist, von welcher wir den Berg zu ersteigen beabsichtigten.

Da uns bis zu dieser Mandra, wo wir übernachten wollten, nur eine Stunde Wegs noch übrig blieb, so verweilten wir während der heißen Tageszeit bei dem albanischen Vorsteher von Weißa. Anfangs wurden einige heftige Gespräche, die zwischen diesem und meinem türkischen Capitain vorsielen, wenig von mir beachtet, zumal da sich die Redenden einer Sprache bedienten, die auch Dimitri nicht verstand. Inzwischen versammelten sich allmählig die Albanesen in größerer Zahl, bärtige Männer, von rohem, unbändigem Aussehen, Alle mit Flinten bewaffnet, von denen auch einige sechsfüßige in dem Hause des Primaten an der Wand hingen. Gegen mich bezeugte man sich höflich, bereitete Mittagßbrod und breitete zu meiner Bequemlichkeit Schaffelle am Boden aus. Die Frauen blieben ganz unsichtbar, indem die Albanesen dieser Gegend sich zum Islamismus bekennen und dessen Satzungen sogar treuer nachkommen sollen, als die Türken selbst. Als wir aufbrechen wollten, kam es zu einem förmlichen Streite zwischen meinen Begleitern und den Albanesen. Ich erfuhr jetzt, daß man uns nicht gestatten wolle, die Mandra zu besuchen, weil sie von Weibern aus dem Orte bewohnt ward. Hätten wir hierin nachgegeben, so wäre die Besteigung der Kobeliga vereitelt worden. Mein Capitain berief sich auf den Befehl des Pascha und fuhr die Widersetzlichen barsch an, ob sie es wagten, sich gegen ihren Herrn aufzulehnen. Die feste Antwort

blieb nicht aus, allein bei den Worten hatte es sein Bewenden, und so drohend ihre Zahl, ihre bewaffnete Stellung und ihr Character erscheinen mochten, so bequerten sie sich doch endlich nach langem Zaudern, unserm Ansinnen nachzugeben und die Frauen in eine andere Mandra überzuführen. Jetzt aber trat eine neue Schwierigkeit ein, durch das roh türkische und zugleich unter den obwaltenden Umständen höchst unvorsichtige Benehmen meines Capitains herbeigeführt. Namens des Pascha forderte dieser Fournage für unsere Pferde, und zwar nicht bloß zum augenblicklichen Gebrauch, sondern er ging so weit, auch für den Bedarf des folgenden Tags das erforderliche Heu zu verlangen und überdies zum Transporte desselben Pferde aus dem Dorfe in Anspruch zu nehmen. Offenbar hatte ihn der frühere Widerstand gereizt, nun noch kräftiger aufzutreten: denn es war augenscheinlich, daß unsere Pferde bei den Mandren hinlängliches Futter finden würden. Die Albanesen, wohl wissend, daß der Capitain sie nimmermehr bezahlen würde, weigerten sich natürlich, seiner Erpressung sich zu fügen, und schloßten vor, daß sie ihre Pferde bei der Erndte nicht entbehren könnten. Der Streit wurde jetzt noch heftiger als zuvor und ich verstand zu wenig von dem ganzen Handel, um vermittelnd einzuschreiten, wodurch ich in diesem Falle die bedenkliche Unannehmlichkeit leicht hätte beenden können. Zuletzt ritt der Capitain, bereits im höchsten Maße leidenschaftlich aufgereggt und von dem Wunsche beseelt, seine Macht und Würde zu zeigen, auf den nächsten Wortführer zu, riß seinen Säbel aus der Scheide und drohte mit Gewalt zu erzwingen, was man zu verweigern kein Recht habe. Diese Demonstration, wodurch ein Türke asiatischer Abkunft gegen albanische Glaubensgenossen zu Gunsten eines Christen handelte und zugleich mir ein Beispiel von dem Drucke, der auf jenen Ländern lastet, vor die Augen führte, war, anstatt wie ich fürchtete zu einem Handgemenge zu führen, von der erwarteten Wirkung begleitet: mürrisch und dem Anscheine nach Böses im Schilde führend gehorchte man dem eigenmächtig Steuern erhebenden Diener des Pascha und der Frieden ward erst wiederhergestellt, als ich, nunmehr von der Ursache des Streits unterrichtet, Heu und Pferde zu

vergüten im Stillen erklären ließ. So traten wir unter dem Geleite des Dorfältesten und einiger andern Albanesen den Weg nach der Mandra an, während unsere Soldaten zurückblieben, um für die Ausführung der getroffenen Anordnungen Sorge zu tragen. Ich überließ dem Primaten mein Pferd, um ihn mir persönlich zu verpflichten: denn ich begriff leicht, daß die Chancen zu unangenehmen Begegnissen noch nicht vollständig beseitigt waren und daß ein neuer Streit zwischen den türkischen Soldaten und den Albanesen um so eher zu besorgen stand, als der Dorfälteste der Einzige gewesen, der zur Ruhe und zum Frieden gerathen hatte.

Wir stiegen von Weïga (3⁴ 30') am Saume des Eichenwalds und über Wiesen, auf denen einige Sennhütten zerstreut lagen, steil bergan. Die Mandra, in welcher wir Aufnahme finden sollten, ist eine der am höchsten gelegenen: ich bestimmte das Niveau *) derselben zu 4178'. Als wir uns auf eine kurze Strecke genähert hatten (4⁴ 30'), gingen die Albanesen voraus, um die Frauen zu entfernen. Inzwischen mußten wir eine geraume Weile hinter einem Rasenhügel, der die Aussicht nach der Hütte versperrte, zurückbleiben, damit uns der Anblick dieser albanischen Schönheiten auch nicht einen Augenblick in Versuchung führen möchte. Die Mandra war noch ärmllicher, als die bulgarischen auf der Ejubatrin, zwar von gleicher Größe und mit ähnlichem Geräth versehen, aber unter Strohdach und ohne Thüren, so daß man nur kriechend durch zwei mit Lappen verhängte Oeffnungen hineinkommen konnte.

Während nun ein Lamm zum Abendessen geschlachtet wurde, benutzte ich die noch übrigen Abendstunden zur Untersuchung einer Wand von Kalkfelsen, die sich etwa 500' über der Mandra befinden. Nur ein kleiner Albaneserbube begleitete mich und trug willig Hammer und Geräthschaft. Bis zur Mandra fehlte den Bergwiesen noch der Schmuck der alpinen Blumen, die von hieraus allmählig in derselben Höhe, wie auf der Ejubatrin, aus-

*) Siebepunct in der Mandra an der Kobeliga = 204⁰,5 F. bei einer Lufttemperatur von 15° R.

dem Rasen hervorzusprossen beginnen, zuerst eine weiße Nelke und das rothe Pindusgeranium *). Bei jenen Kalkfelsen aber sah ich mich bereits von zahlreichen alpinen Gewächsen umgeben, hier lag der erste Schnee in beschatteten Senkungen des Gesteins und hier ist auch erst das Niveau, in welchem ich seitwärts an mehreren Punkten die Baumgrenze wahrnahm. Denn die Kobeliga ist in diesen Höhen einigermaßen mit Laubholz bewaldet, während die Wiesen gegen Weiha von diesen Wäldern eine keilsförmige Fläche ausscheiden. Von meinem Standpuncte, der ungefähr in halber Höhe zwischen dem Gipfel und dem Thal von Weiha einsam hervorragt, konnte ich einen beträchtlichen Theil des Bergs sowohl aufwärts als abwärts überblicken, die ganze östliche Seitenfläche des Kegels, die einen Abhang von mehr als 4000' Tiefe ausmacht. Alles ist ohne Furchen und Thäler in voller Breite ebenmäßig, jedoch steil geneigt und überhaupt arm an Felsen oder Schluchten. So wird die schiefe Ebene vollständig von grünen Rasen und Alpentriften bedeckt und weder Gesträuch noch Farnkraut schmälern den Erwerb des Hirten, der hier während des Sommers einer freigebig ihre Gaben spendenden Natur sich zu erfreuen hat. Ringsum und hoch oben bis an den Scheitel des Bergs sah ich die zahlreichen Rindvieh- und Schaf-Heerden auf dem weiten Wiesenteppich theils gelagert, theils zu den Sennhütten hinabziehend. Eine derselben weidete gerade über meinem Haupte. Die Knaben, die sie hüteten, bemühten sich, Steine auf uns zum Scherz herabrollen zu lassen, die ungeachtet der beträchtlichen Entfernung dennoch neben uns vorüber durch die Luft sausten: denn auf dem ganzen Abhange wurden sie durch nichts aufgehalten und gelangten bis zu dem Absatze, auf dem unsere Mandra stand.

Die Sonne ging unter, noch ehe ich zurück war. Die Heer-

*) *Dianthus integer* Vis. *Geranium subcaulescens* P'Her. Ebenso an feuchten Orten *Geum macedonicum* m. und *Cirsium appendiculatum* m. — *Veratrum album* L. verbreitet sich an der Kobeliga ausnahmsweise bis tief in die Waldregion, indem es, wahrscheinlich in Bächen herabgespült, sich auf den Wiesen bei Weiha angesiedelt hat.

den, die zu der Mandra gehörten, waren indessen daselbst angelangt, wo sie, der Wölfe wegen durch Hürden und durch eine große Zahl von Hunden geschützt, die Nacht im Freien zubringen sollten. Da ich die Soldaten mit dem Heu nicht hatte ankommen sehen, wiewol der ganze Weg von Weißa stets in meinem Gesichtskreise lag, so näherte ich mich der Mandra, in deren Umgebung ich Niemand von den Unrigen erblickte, mit einiger Besorgniß vor erneuten Widerwärtigkeiten. Als ich noch einige hundert Schritte davon entfernt war, traten zwei bewaffnete Albanesen aus der Hütte hervor und schritten hastig auf mich ein. Ich wurde jedoch bald von meiner Furcht befreit, da sie mir nur entgegenkamen, um mich gegen die Hunde zu beschützen. Alle Uebrigen waren in der Mandra um das Feuer gelagert, auch die Soldaten mit dem Heu, gleich nachdem ich fortgegangen, ohne Fährlichkeit eingetroffen. Indessen konnten die ruhigen Gespräche, womit sich jetzt die Türken und Albanesen die Zeit verkürzten, zumal da im Albanischen auch das gewöhnliche Gespräch durch die scharfe Betonung der Wörter wie Streit klingt, das Mißtrauen nicht ganz beseitigen, das mir die Eindrücke des Tags einmal eingefloßt hatten. Namentlich erregte die böshafte Physiognomie eines Albanesen meine Aufmerksamkeit, der seine Augen beständig spähend umherwarf und, als ich mich eben allein mit ihm in der Mandra befand, während die Uebrigen sich draußen im Mondschein gelagert hatten, die Waffen der Türken, die in einem Winkel zusammen aufgestellt waren, einzeln einer sorgfältigen Prüfung unterzog. Da ich nun die Betrachtung anstellte, daß neun wohlbewaffnete und von meinen Begleitern übermüthig behandelte Albanesen gegenwärtig waren, die sich aus Weißa nach und nach eingefunden hatten, und daß von uns fünf Männern, indem auf den Possillon nicht zu rechnen war, nur zwei mit Flinten versehen, die Andern aber leichte Waffen trugen, so wagte ich so wenig als Dimitri, dem Schläfe mich hinzugeben, und obgleich die Nacht ruhig vorüberging, so wurden durch solche Vorsichtsmaßregeln doch die Beschwerden der Reise sehr erhöht.

22. Julius. Mit aufgehender Sonne befanden wir uns schon auf dem Marsche zum Gipfel der Kobeliga, den man von

der Mandra aus binnen zwei Stunden mühsam zu ersteigen vermag. Unsere Pferde und das Gepäck wurden mit dem Postillon bis zu einer andern Mandra, die an der Straße von Calcándeles nach Prisdren liegt, jedoch ohne Bedeckung vorausgeschickt. Uns Andere begleitete Einer der Albanesen als Führer bis zur Spitze. Bald wurden die Sohlen meiner Schuhe auf dem schiefen, glatten Boden, dessen kurzer Rasen den Abhang bis zur Spitze bekleidet, so schlüpfrig, daß ich, um nicht in die Tiefe hinabzugleiten, auf die in bloßen Füßen sicher schreitenden Begleiter mich zu stützen genöthigt ward. Den Neigungswinkel des Kegels schätzte ich auf 35° , und so ging's von der Mandra bis zum höchsten Gipfel in gerader Linie ununterbrochen steil bergan. Der letztere liegt *) 7076' über dem Meere, daher etwa 2900' höher als die Mandra, ein Abstand, den ich in der That in 120' zurücklegte. Einige Stunden verweilte ich auf dem höchsten Punkte, vom wolkenfreien Himmel begünstigt.

Der Gipfel der Kobeliga besteht aus einer Rasenbank, die kaum 5' breit ist, aber sich wohl 100' weit der Länge nach mit schwacher Wölbung ausdehnt. Die Richtung dieses Grats steht senkrecht auf der Axe des Gebirgs, in Uebereinstimmung mit den großen Thälern, die einerseits nach Calcándeles, andererseits nach Prisdren von dem benachbarten Pässe des Scardus hinablaufen. Am nordwestlichen Ende des Grats liegen Kalksteinwände, die sich weiter abwärts gegen das Querthal von Prisdren zu ungeheuern Felsabgründen ausbilden. Auch nach Südwest, wo der Hauptgebirgspass sich befindet, trennen senkrechte Wände den Gipfel der Kobeliga von dem nächsten Uebergangspunkte über das Gebirgsjoch. Von Nordost bis Südost aber reichen die Rasenabhänge, über die wir heraufgestiegen waren. Drei Pässe der

*) Siedepunct auf dem Gipfel der Kobeliga um 9 $\frac{1}{2}$ M. = 199 $^{\circ}$,25 F. bei einer Lufttemperatur von 12 $^{\circ}$ R. — Die Höhe dieses Puncts wurde auch durch Herrn von Friedrichsthal barometrisch bestimmt. In seinen handschriftlichen Angaben finde ich den Werth zu 7219' berechnet. Ueber diese Differenz zwischen beiden Messungen vergl. die zweite Note zu S. 127.

Hauptkette, die man vom Gipfel übersieht, erreichen eine übereinstimmende Höhe, die ich auf 5000' schätze: sie werden von den dazwischengelegenen Spitzen um 1—2000' übertroffen. Von diesen überblickt man indessen nur wenige, weil die nahen Seitenketten sehr bedeutend hervorragen. Abgesehen von den minder bedeutenden, die von der Kobelika selbst ausgehen, sind es besonders die beiden das Thal gegen Calcándeles einschließenden Ketten, die den weitem Umblick auf eine enge, aber großartige Alpenlandschaft einschränken. In der nördlichen Kette, die jenseit Weizka liegt, erheben sich drei Gipfel aus dem von Kalksteinfelsen weißglänzenden Kamm. Um die südliche Gliederung darzustellen, müssen wir nochmals den Hauptpaß, dem die Straße folgt, erwähnen. Dieser liegt zwischen einem Vorberge der Kobelika und einem andern Gipfel des Scardus, der Babasanika heißt und minder bedeutend ist. Von diesem aber löst sich der das Thal gegen Calcándeles südlich begrenzende Seitenkamm ab, der mit dem hochalpinen, Schnee tragenden Gipfel Bari-Baschina gerade über dem Tétovo endigt. Ueber diesen Seitenkamm ragen noch zwei Alpenmassen hervor, von denen die nächste sehr ausgedehnt, wild zerrissen und schneereich von den Bulgaren Erivosia, von den Türken Egribojur genannt wird. Zwischen Erivosia und Babasanika erblickt man endlich in weiter Ferne den Gorab (S 40° W am Compas), als eine zusammenhängende, aufgethürmte Schneemasse. Uebrigens gewährt die Kobelika vermöge ihrer centralen Stellung im Scardus nur wenig Aufschlüsse über die Structur der benachbarten Landschaften und die Aussicht beschränkt sich fast ganz auf die beiden Thaldurchblicke nach Macedonien und Albanien. Am Ausgange des albanischen Querthals zeigte der Compas die Festung von Prišdrin unter W 55° N und den schon von der Ejubatrin gesehenen Berg Bastrik unter W 35° N. In Macedonien sah ich die höchste Erhebung des Babuna, wahrscheinlich dieselbe Spitze, die ich zwischen Perlepé und Uesküeb beständig in den Augen hatte, unter D 40° S, die Stadt Calcándeles unter D 45° S, das Südende des Tétovo unter S 15° W. Hier zeigten sich auch noch zwei Bergspitzen, die ich nur zweifel-

haft auf meine Ansichten *) von der Ejubatrin beziehen kann, nämlich der Muzdatsch (?) im magnetischen Meridian und der Peristeri (?) unter $\text{S } 10^{\circ} \text{ N.}$

Um die Vegetation der Kobelika zu characterisiren, habe ich nur wenige allgemeinere Bemerkungen den mitzutheilenden Pflanzenverzeichnissen beizufügen: denn, wie es vorausszusehen ist, ergiebt sich eine wesentliche Uebereinstimmung mit den an der Ejubatrin beobachteten Verhältnissen. Dagegen war meine Ausbeute an Gewächsen der alpinen Region auf der Kobelika beinahe doppelt so groß und überhaupt, da sie mehr als 90 Arten zählt, reichhaltiger als auf irgend einem der früher besuchten Berge. Ferner ist die Analogie, die zwischen der Ejubatrin und Kobelika in der Ausdehnung der Regionen, in dem Mangel der Alpensträucher, in der Vertheilung der Kräuter und Gräser, in der Wiesenbekleidung des Bodens, kurz in dem Character des Ganzen stattfindet, doch in den minder hervorstechenden Einzelheiten so wenig ausgeprägt, daß z. B. von jenen 90 Arten nur ein Drittheil auf beiden Bergen zugleich von mir beobachtet wurde. Berücksichtigt man nun hierbei die physischen Verhältnisse, von denen die Verbreitung der Pflanzen abhängt, so findet man in diesen eine solche Uebereinstimmung zwischen beiden Bergen, daß man sich vergebens bemühen würde, einen Zusammenhang unter den Bedingungen des Pflanzenlebens und den Formen, in welchen die Vegetation auftritt, nachweisen zu wollen. Die einzige Verschiedenheit liegt in der geognostischen Formation. Jenes eigenthümliche Kalkgestein, welches die Ejubatrin zusammensetzt und an seinen rauhen Verwitterungsflächen **) leicht wieder erkannt wird, bildet zwar auch den Gipfel der Kobelika, wechselt aber hier an den der Mandra zunächst gelegenen Abhängen mit den Schiefer-

*) Vergl. S. 272 u. 275.

**) Vergl. S. 251.

massen ab, die sich von da bis nach Calcándeles erstrecken. Bereits Boué *) bemerkte, und seine Beobachtung hatte ich zu wiederholten Gelegenheit, daß dieser Kalkstein nesterförmig von dem Schiefer umschlossen werde. Da nun zwischen der Mandra und dem Gipfel die Formation auf diese Weise mehrfach wechselt, so würde die Kobeliza zu Beobachtungen über den Einfluß des Kalk- und Schiefer-Gesteins auf die Vegetation besonders geeignet erscheinen. In der That tritt eine bemerkenswerthe Aenderung in der Zusammensetzung der Alpenwiesen ein, sobald man den Schieferboden zwischen der Mandra und den oben erwähnten Felsen verläßt und auf den kalkhaltigen Boden übertritt. Allein ähnliche Verschiedenheiten lassen sich nicht in den höhern Regionen des Kegels nachweisen. Ich habe zwar einige Felspflanzen niemals auf Schieferunterlage gefunden, aber die Gräser, die dort den Rasen bilden, und die sie begleitenden Kräuter schienen durchaus nicht dem Wechsel der Formation gemäß sich zu ändern, wiewohl mit der Höhe darin auffallende Gegensätze eintraten **). Ferner sind von 30 Gewächsen, die ich an der Kobeliza auf Schieferboden in der Nähe der Mandra sammelte, 9 Arten auch auf der Eubatrin einheimisch, also verhältnißmäßig eben so viele beiden Gebirgsarten, als beiden Bergen überhaupt gemeinschaftlich. Endlich führt die denkwürdige Thatsache, daß zwei der häufigsten Pflanzen der Eubatrin, nach denen ich zwei Vegetationsgebiete von dessen Alpenflora charakterisirt habe, die *Paronychia* und *Dryas*, auch auf dem Kalkboden der Kobeliza gar nicht gefunden wurden, noch bestimmter zu der Ansicht, daß diese örtlichen Unterschiede nicht auf die chemische Beschaffenheit des Bodens bezogen werden können und daß sie vielmehr auf dem gegenwärtigen Standpunkte der Pflanzengeographie ganz unerklärt bleiben müssen. So bietet auch in den Alpen fast jeder Berg seine botanischen Eigenheiten dar, ohne daß der Grund,

*) Bd. 2. S. 37.

**) So ist die *Festuca fibrosa* nov. sp. auf einen Gürtel von etwa 5500'—6500' eingeschränkt, wo sie den Rasen allein zusammensetzt. Dieß ist eine hochwüchsigte Art aus der Gruppe von *F. nigricans* L.

weshalb so viele Arten der Gebirgsflora nur sparsam verbreitet sind, irgend zu enträthseln wäre.

Indem wir die angeführten Messungen von Calcándeles = 848', von Weißa = 2808', von der Mandra = 4178' und vom Gipfel der Kobelika = 7076' zu Grunde legen, erhalten wir für die Pflanzenregionen dieses Bergs folgende Werthe:

1) Mitteleuropäische Region. 850'—4670'.

a) Gürtel der Eichensträucher nebst nackten Thalgehängen. 850'—2800'.

b) Bergwiesen nebst hochstämmigem Eichenwald. 2800'—4670'.

2) Alpine Region. 4670'—7076'.

850'—2800'. Diese Region liegt ganz in demselben Niveau, wie an der Ejubatrin, und wird vorzüglich durch die dort bemerkten Eichensträucher characterisirt, mit denen im Thal der Kobelika zuweilen Ahorn- und Weiden-Gebüsch in Gemeinschaft wächst *). Steilere Abhänge sind nackt oder mit einzelnen Felspflanzen **) bewachsen. Die obere Grenze dieses Gürtels bezeichnet das Niveau, in welchem an den Kornbau die Wiesencultur sich anschließt.

2800'—4670'. Die Bergwiesen, deren Zusammensetzung ich hier genauer studirt habe, stimmen in ihren Bestandtheilen ***) beinahe bis in das geringste Détail mit denen des mitteleuropäi-

*) *Quercus Esculus* L. *Querc. apennina* Lam. — *Acer obtusatum* Kit. *Salix grandifolia* Ser.

**) *Scabiosa hybrida* Coult. *Cirsium afrum* DC. *Galium Cruciatum* Scop. — An Begrändern: *Pastinaca opaca* Bernh. An quelligsten Orten: *Orchis macedonica* m.

***) *Festuca ovina* L. *F. elatior* L. *Briza media* L. *Avena flavescens* L. *Agrostis canina* L. *Anthoxanthum odoratum* L. *Nardus stricta* L. — *Thymus Serpyllum* L. *Veronica Chamaedrys* L. *Leontodon hastilis* L. *Pimpinella Saxifraga* L. *Seseli polyphyllum* Ten. *Bupleurum Sibthorpiianum* Sm. *Potentilla astracantha* Jacq. *Trifolium pratense* L. *Tr. alpestre* L. *Helianthemum vulgare* Pers. *Dianthus deltoideus* L. *Cerastium vulgatum* L.

schen Flachlandes überein. Erst in dem obern Gebiete von 4200'—4670' treten einzelne Repräsentanten der alpinen Flora unter diesen Gräsern *) auf, während zugleich die Bruckenthalie und der Zwergwachholder sich zum ersten Male zeigen. Die Eiche, welche den Hochwald bildet, kommt mit einer italienischen Varietät der nordischen Eiche**) überein. Nach deren oberer Grenze bestimme ich das Gebiet dieses Gürtels, wobei indessen zu bemerken wäre, daß die Bergwiesen hier in geringerem Grade, als an der Eubatrין, von den eigentlichen Alpentristen getrennt werden.

4670'—7076'. Aus dem vorhergehenden Verzeichnisse ergibt sich, welche Formen der alpinen Region sich einige hundert Fuße abwärts unterhalb der Baumgrenze verbreiten. Dann aber verschwinden die Wiesengräser der Waldregion größtentheils, zahlreiche neue Arten treten auf und so bildet sich die alpine Flora allmählig rein hervor. Das erste Verzeichniß enthält meine Ausbeute ***) von den Kalkfelsen an der untern Grenze dieser Re-

*) Folgende Gewächse finden sich erst oberhalb 4200' und zwar auf Schieferboden: *Carex sempervirens* Vill. *Juniperus nana* W. *Polygonum bistorta* L. var. *Primula Columnae* Ten. *Verbascum heterophyllum* m. *Campanula spathulata* Sibth. *Senecio abrotanifolius* L. *Achillea lanata* Spr. *Erigeron alpinus* L. *Willemetia apargioides* Neck. *Galium lucidum* All. *G. pusillum* L. var. *Bruckenthalia spiculiflora* Rchb. *Sieversia montana* W. *Potentilla aurea* L. *Onobrychis sativa* Lam. var. *montana* DC. *Geranium subcaulescens* P'Her. *Dianthus integer* Vis. *Alsine verna* Bartl. *Cerastium alpinum* L. *C. sylvaticum* Kit. Ferner verbreiten sich längs der Bäche aus der alpinen Region abwärts bis 4200': *Juncus lamprocarpus* Ehrh. *Eriophorum angustifolium* Rth. *Cirsium appendiculatum* m. *Geum macedonicum* m. *Stellaria glauca* With. *Cardamine latifolia* Vahl. Sodann gehört dieser Region das *Veratrum album* L. (f. o.) und den schmelzenden Schluchtschnee umgeben *Plantago montana* W. und *Agathophytum bonus Henricus* Moq. var. *rubescens*.

**) *Quercus pedunculata* Ehrh. var. *brutia* Ten.

***) *Asplenium fissum* Kit. *Ptarmica aizoon* m. *Scutellaria alpina* L. *Scrofularia caesia* Sm. *Saxifraga media* G. *S. scardica* m. *Sedum altissimum* Poir. *Silene saxifraga* Kit. *Arabis alpina* L. var.

gion, das zweite *) alle übrigen Pflanzen, die auf den Triften von da bis zum Gipfel des Bergs mir nach und nach vorkamen. Holzwächse fehlen durchaus.

Auf dem Rückwege von dem Gipfel der Kobelika wanderten wir am östlichen Abhange des Gebirgsjoches in südlicher Richtung, um die Mandra, die an der Straße nach Prisdren liegt, zu erreichen. Auf der Höhe eines Seitenkamms angelangt, sahen wir diese Hütte tief unter uns im Thal, geriethen aber in einige Besorgniß, als wir von unsern Pferden keine Spur entdecken konnten. Inzwischen fiel hier eine Scene vor, die mir von

— Auf Schutthalben wächst sociell: *Senecio rupestris* Kit., jedoch tiefer am Berge.

*) *Poa alpina* L. *Festuca fibrosa* nov. sp. *F. ovina* L. *Sessleria marginata* nov. sp. *Phleum alpinum* L. *Aira flexuosa* L. var. *Lilium pyrenaicum* Baumg. *Luzula nigricans* Desv. *Rumex Acetosella* L. *Polygonum viviparum* L. *Plantago montana* W. var. *Thymus acicularis* Kit. *Myosotis alpestris* S. *Alkanna noneiformis* m. *A. pulmonarioides* m. *Pedicularis verticillata* L.: noch auf dem Gipfel. *Ped. leucodon* nov. sp. *Veronica bellidioides* L. *V. Chamaedrys* L. *Gentiana verna* L. *Jasione orbiculata* nov. sp. *Phyteuma orbiculare* L. *Campanula spathulata* Sibth. *Hedraeanthus Kitaibelii* DC. *Aster alpinus* L. *Antennaria dioeca* Gärtn. *Gnaphalium supinum* L. *Senecio abrotanifolius* L. *Parmica Aizoon* m. *Pt. scardica* nov. sp. *Achillea Jacea* m. *Galium incurvum* Sm. *Asperula longiflora* Kit. *Saxifraga controversa* Sternb. *S. Aizoon* Jacq. *Trinia vulgaris* γ. *Dalechampii* DC. *Neogaya simplex* Meissn. *Sedum atratum* L. *S. annuum* L. *S. repens* Schl. *Potentilla aurea* L. *Anthyllis Vulneraria* L. *Lotus corniculatus* L. *Trifolium noricum* Wulf. *Tr. pallescens* Schreb. *Scleranthus perennis* L. *Alsine verna* Barth. *Dianthus nitidus* Kit. var. *Viscaria atropurpurea* m. *Linum flavum* L. var. *capitatum* Kit. *L. catharticum* L. *Helianthemum oelandicum* Wahlb. *Viola tricolor* L. var. *Draba aizoides* L. var. *Arabis constricta* nov. sp. *Thlaspi alpinum* Jacq. *Koniga scardica* nov. sp. *Ranunculus Villarsii* DC.

Neuem ein vorsichtiges Verhalten anzuempfehlen geeignet war. Ich fand mich allein mit den türkischen Soldaten, als zwei Albanesen auf einem benachbarten Hügellamme erschienen und, indem sie Zeichen gaben, als wären sie nur die Vordersten von einer größeren hinter der Höhe verborgenen Mannschaft, in größter Eile uns entgegenliefen. Plötzlich, als sie uns nahe gekommen waren, legten sie ihre Flinten auf uns an, was meine Türken auf der Stelle erwiderten. Statt aber zu schießen, setzten die Albanesen ihren Lauf fort, erhoben ein Geschrei und kamen lachend bei uns an, indem sie uns nur hatten schrecken oder scherzhaft begrüßen wollen. Wäre dieser Scherz von den Soldaten eben so sehr mißverstanden, als von mir, so würden die Albanesen wahrscheinlich auch dem Ernste nicht abhold gewesen sein: wenigstens zeichnete der Eine von ihnen sich durch eine wirklich grauenhafte Gesichtsbildung aus, der alle bösen Leidenschaften ihren Stempel aufgedrückt zu haben schienen. Die Sonne hatte ihn schwärzlich gefärbt, als wäre Mohnblut in ihm gewesen, aber die mißtrauisch stehenden Augen bezeichneten den Sohn des Landes: denn Mißtrauen im Blick ist ein charakteristischer Zug bei allen Gebirgsalbanesen dieser Gegend, und niemals wird der Reisende einen Bulgaren oder Türken mit ihnen verwechseln. Zuletzt feuerten die Beiden ihre Flinten in die Luft und, indem meine Begleiter den Gruß auf dieselbe Art erwiderten, so schallte ein lebhaft wiederholtes Echo aus allen Thälern zurück. Dann warfen die Albanesen sich auf den Rasen, wir lagerten uns gleichfalls, einige Worte wurden gewechselt, wobei die Türken sich nichts weniger als unterwürfig behandelt sahen, dann zogen die wilden Gesellen weiter. Von unsern Pferden wußten sie keine Auskunft zu geben oder wollten dieß nicht thun.

Da unserm Postillon streng befohlen war, in der erwähnten Mandra uns zu erwarten, so befanden wir uns durch sein Ausbleiben in großer Verlegenheit und wußten nicht, wohin wir, um ihn wiederzufinden, in dem weitläufigen Gebirge uns wenden sollten, wobei es noch unangenehmer war, daß wir unsern albanesischen Führer schon früher zurückgesendet hatten. Der Capitain vermuthete die Pferde bei einer andern Mandra, die in einem

Seitenthale der Kobelika versteckt lag. Auf einem beschwerlichen Pfade erreichten wir dieselbe nach geraumer Zeit, aber auch dieser Weg war vergeblich. Niemand wollte unsere Pferde gesehen haben. Wir kehrten daher nach der Straße zurück, wo unterhalb des Passes nur die einzige Mandra sich befindet. Es blieb nichts Anderes mehr übrig, als anzunehmen, daß der Postillon weiter auf dem Wege nach Prisdren fortgeritten sei, vorausgesetzt, daß ihm kein Unglück begegnet wäre. Einen der Soldaten sendeten wir auf Kundschaft nach der Mandra und schlugen selbst den Weg nach dem Passe ein, der noch 2 Stunden von da entfernt lag. Der Abgesandte fand die Hütte verschlossen, aber nach langem Pochen antwortete man ihm von Innen, ohne zu öffnen. Man erklärte, es sei ein Postillon vor einigen Stunden ohne anzuhalten aufwärts nach dem Passe zu vorübergeritten. Diese Nachricht mußte uns in der That noch mehr über dessen Schicksal beunruhigen: denn die Straße bleibt von hieraus mehrere Stunden in völliger Einsamkeit, und eben diese Strecke ist wegen räuberischer Albanesen verrufen. Sodann erfuhren wir, was unsere Besorgniß vermehrte, daß der Postillon, von Geburt ein Zigeuner, eine Gesellschaft seiner herumstreifenden Landsleute angetroffen und diesen gestattet habe, sich der Pferde während unserer Abwesenheit zu bedienen. Mittag war lange vorüber und immer noch Niemand auf dem Wege zu erblicken, den wir jetzt fast bis zur Höhe des Passes übersehen konnten. Zu diesem Mißgeschick gesellte sich noch ein anderes: denn des bejahrten Capitain's und Dimitri's Kräfte waren so durchaus erschöpft, daß sie erklärten, den Paß nicht mehr ersteigen zu können, und in dem Thale, so lange die heißen Stunden dauerten, sich auszuruhen anschickten. Ich warf dem Capitain vor, daß er die Schuld alles Widrigen trüge, das uns theils begegnet sei, theils noch widerfahren könne, weil er, meiner Anordnung entgegen, das Gepäck ohne Schutz seinem Schicksal überlassen habe, und erwiederte übrigens, daß ich ihn nicht hindern könne, zurückzubleiben, daß ich selbst aber weiterzugehen entschlossen sei und zur Begleitung einen der Soldaten in Anspruch nehme. Der andere Türke war schon früher vorausgeschickt worden, um die Pferde aufzusuchen. Und so

trennten wir uns Alle, jedoch ohne den Reitspad zu verlassen. Ich wanderte dem Pässe zu, wo die macedonischen und albanischen Gewässer sich scheiden. Links lag das Thal, durch welches die Straße nach Calcándeie heraufführt und in dessen Tiefe ein albanisches Dorf sichtbar war, über dem die Schieferfelsen jäb emporstiegen. Einige Viehheerden weideten an den Abhängen der Kobeliga, deren südlichen Vorberg ich bereits, im Niveau des PASSES mich befindend, umging. Endlich kam der ausgesandte Soldat mir entgegen: er hatte den Postillon glücklich aufgefunden. Als dieser bei der Mandra angekommen war, wo er uns erwarten sollte, hatte man, um jeder Brandschakung zu entgehen, dieselbe nicht öffnen wollen, dagegen dem Postillon erklärt, wir müßten von der Kobeliga zunächst nach dem Pässe herabsteigen, und er werde uns einen bedeutenden Umweg ersparen und gutes Futter für seine Pferde finden, wenn er sich dorthin begeben wolle. Ich schickte nun die Pferde eilends zurück, die Gefährten abzuholen, bald galopirten sie herbei, und so hielten wir auf dem Pässe, vergnügt, so viel befürchteten Fährlichkeiten glücklich entgangen zu sein, unsere verspätete Mittagsmahlzeit. Den Capitain aber stellten die Entschuldigungen des Postillons keineswegs zufrieden. Er warf ihm seinen Ungehorsam, seine eigenmächtige Handlungsweise vor, er wisse selbst, daß er sich der augenscheinlichen Gefahr, Pferde und Gepäck zu verlieren, ausgesetzt habe, wenn er, entfernt von jeder Hülfe, mehrere Stunden oben auf dem Pässe sich aufgehalten. Der Gescholtene suchte sich zu verantworten, mußte indessen schweigen, als er erfuhr, daß wir auch von seiner Gemeinschaft mit den Zigeunern unterrichtet waren. Seine Bitten, ihm Verzeihung zu gewähren, fruchteten nicht: der Capitain riß ihn zornig vom Pferde, ließ ihn von den beiden Soldaten halten und fing an ihn auszupeitschen. Vergessens versuchte ich, mein Ansehen geltend zu machen, und mußte der Augenzeuge einer grausamen Behandlung sein, der nicht eher ein Ziel gesetzt wurde, als bis die Leidenschaft des Türken ganz befriedigt war. Mit solchen Eindrücken überschritt ich die Grenze von Albanien.

Die Höhe des PASSES, auf dem ich mich jetzt befand, konnte

ich aus Mangel an Wasser nicht bestimmen: meine Schätzung, daß sie gegen 5000' betrage, beruht darauf, daß sie die Baumgrenze um einige hundert Fuße übertrifft. Man rechnet von diesem Puncte noch 4 t. Stunden bis Prisdren, aber die Entfernung ist beträchtlicher geworden, seitdem die Straße höher an die Thalwand gelegt worden ist. Der Paß bildet eine enge Mulde zwischen der Babasaniha und Kobelika. Eine Stunde abwärts ist im albanischen Thale ein türkisches Blockhaus sichtbar. Die Aussicht ist übrigens auf einzelne Strecken beider Thäler eingeschränkt. Auch lag über den entferntern Gegenden ein eigner bläulicher Dunst, der während der heißen Tageszeit in den hiesigen Landschaften sich zu bilden pflegt: die Zeitpuncte des Sonnenauf- und Untergangs scheinen hier klare Fernsichten am meisten zu begünstigen.

Das Thal, durch welches wir jetzt an der albanischen Seite des Scardus wieder hinabsteigen mußten, gehört zu einer weitläufigern Gliederung dieses Gebirgsstockes. Die Resna *), ein nicht unbedeutender Nebenfluß des weißen Drin, verläßt den Scardus, in welchem sie entspringt, bei Prisdren, in nordwestlicher, also rechtwinklig auf der Gebirgsaxe stehender Richtung in die Ebene eintretend, dann aber sogleich nach Südwest sich umwendend. Dies ist der gemeinschaftliche Ausgangspunct für eine ganze Reihe von innerhalb des Gebirgs zusammenstoßenden Thälern. Den Hauptzufluß empfängt die Resna aus einem Längsthale des Scardus, das aus Nordost zwischen der Hauptkette und einem steilen, felsreichen Kalkvorgebirge verläuft, durch dessen Querspalte der Fluß eben seinen weitem Weg fortsetzt. Der Kamm dieses Vorgebirgs erstreckt sich demnach der Axe des Scardus parallel, reicht aber nicht bis zur Ejubatin, sondern wird von dem dort erwähnten**) Längsthale durch einen Seitenpaß getrennt. In der Richtung dieser engen Thalwege zeigt sich uns

*) Dieser Name findet sich nicht auf den Charten: statt dessen ist ein Bach mit der Bezeichnung Bistrica, jedoch ganz ungenau, eingetragen.

**) Vergl. S. 273.

daher gleich beim Eintritt in Albanien jene Verschiedenheit *) in der Structur beider Gebirgsabhänge, die Bildung der albanischen Längsthäler im Gegensatz zu den macedonisch-thessalischen Ringbecken. Die übrigen Zuflüsse der Resna kommen aus 3 oder 4 Querthälern des Scardus, die etwa 2 Stunden oberhalb Prisdren sternförmig zusammenstoßen und sich mit jenem Hauptarme vereinigen. Das südlichste derselben ist dasjenige, durch welches die Straße von Calcandele uns führte: die übrigen werden durch geringe Ausläufer der Kobelika und anderer Scardusspitzen getrennt, und man kann das ganze System vom Wege aus übersehen. Das nächste Querthal, das sodann südwärts vom Pässe folgt, steht schon in unmittelbarer Verbindung mit dem weißen Drin. Eine niedrige, von der Babasanika ausgehende Seitenkette begrenzt daher das Gebiet der Resna gegen Süden. Da die Straße in bedeutender Höhe über der Thalsoble und nicht selten auf dem Kamme dieser Seitenkette selbst angelegt ist, so eröffnen sich von hieraus an vielen Orten übersichtliche Ansichten von der westlichen Gliederung des Scardus und von dessen Mittelskamm. Den Vordergrund bilden stets die ungeheuern Felswände der Kobelika, die nebst andern benachbarten Gipfeln im Verhältniß zum ganzen Foch eine abgesonderte Gruppe darstellt. Dasselbe ist mit andern Erhebungen des Scardus der Fall, und so erscheint von der Ejubatrin an gerechnet von hier die Kobelika als die vierte Gruppe von Alpenhörnern, die theils zu dem Hauptkamm, theils zu den Seitenketten gehören: nur die Ejubatrin selbst macht als isolirter Regel von dieser Anordnung eine Ausnahme und ragt zuweilen über den Einsattelungen wie der Schlussstein des Ganzen hervor.

Von der Mandra am Fuße der Kobelika reicht über den Paß das Schiefergestein wiederum ununterbrochen längs der Straße bis zu den Kalkvorgebirgen von Prisdren. Diese albanischen Abhänge sind gleichfalls meistens waldbentblößt, aber die unteren Stufen häufig von Gebüsch bekleidet, jedoch nicht mehr von den macedonischen Eichensträuchern, sondern von Hasel-

*) Vergl. S. 141.

nüssen *). Auf den Höhen sind schöne Bergwiesen verbreitet, in der Tiefe des Thals liegen zahlreiche Dörfer.

Hat man die letzte Erhebung, den Kamm des Kalkgebirgs, eine halbe Stunde von Prisdren erreicht, so steht man einem reichen Panorama überrascht gegenüber. Rechts über dem Thalwege der Kešna liegen die Ruinen des Schlosses Demanitje, dann erscheint das türkische Fort von Prisdren, an dessen Fuße die Stadt, jenseits der Bastrif, daneben die weite Ebene des weißen Drin und am fernen Horizonte die mächtige Alpenlinie des Vertiscus, dessen Schneefelder in den Strahlen der sinkenden Sonne glühten und sich glänzend am dunkeln Himmel abzeichneten.

Malerisch erstreckt sich die Stadt Prisdren eine halbe Stunde weit wie ein schmales Band hart am Rande des Gebirgs. Sie zählt gegen 30 Minarets und nimmt sich, von hieraus gesehen, so großartig aus, daß man glauben könnte, sie wäre bedeutender, als Salonichi. Allein sie enthält nur 20000 Einwohner und diese leben in den ärmlichsten Umständen. Man rechnet nämlich auf 4000 Häuser 500 griechische und 3500 albanische Familien, von denen die große Mehrzahl der letztern sich zum Islamismus bekennt. Allgemein wird Albanisch gesprochen, jedoch auch ziemlich viel Türkisch und wenig Griechisch. Was den Namen der Stadt betrifft, so hört man insgemein Prisdren, aber auch eine ganze Reihe von Modificationen dieses Wortes: nämlich: Prisdra, Pisdra, Pisdren, Pisren, Pisdra, Pisdrend, Pisdrend, Prisdrend, Prisdrend. Diese verschiedene Sprechweise, eine natürliche Folge des verschiedenen Genius der Landessprachen, so wie des Umstandes, daß die meisten Eingebornen nicht lesen und schreiben können, schien mir merkwürdig, in sofern sie ein Licht auf die mannigfaltige Schreibart der Städte des Orients wirft, und aus diesem Grunde habe ich den Umfang jener Abänderung

*) *Corylus Avellana* L. Wahrscheinlich ist der Kamm des Scardus überhaupt für manche charakteristische Arten eine Pflanzenscheide. So trat gleich unterhalb des Passes ein geselliges *Hypericum* auf, das mir an den macedonischen Abhängen niemals vorgekommen war: *H. Richeri* Vill., bekanntlich eine auch in Croatien einheimische Pflanze.

vollständig und möglichst getreu mit dem Öhre aufzufassen versucht. Um den aus diesem Verhältnisse entspringenden Irrthümern und Mißverständnissen zu entgehen, mußten die Geographen jedesmal den Lauten der Landessprache gemäß oder etymologisch die richtigste Form zu erforschen suchen und sodann an diese übereinstimmend sich binden.

Die Dämmerung war schon angebrochen, als wir in das griechische Quartier hineinritten. Lange vorher war der Capitain mir vorausgeeilt, um meine Ankunft dem Pascha von Prisdren zu melden und eine Wohnung für mich zu besorgen. Ich bemerke hierbei, daß der Reisende gar nicht wohl daran thut, sich eines türkischen Begleiters zu solchem Zwecke zu bedienen, sondern daß er, weil alles Fremde achtungsvoller behandelt wird, einer weit günstigeren Aufnahme sich erfreut, wenn er durch den eignen fränkischen Diener angemeldet wird. So ging es auch hier, und wiewohl der Capitain nebst einem Cavas meiner bereits harreten, um mich nach dem vom Pascha bestimmten Quartier zu führen, so war doch das Haus des Griechen, das ich bewohnen sollte, so über alle Maßen elend und widerwärtig, daß, so viel ich auch früher schon in dieser Hinsicht erfahren, ich doch jetzt, von Abscheu erfüllt, mich verleiten ließ, noch eine zweite Botschaft an den Pascha zu senden. Hierauf erhielt ich zwar am folgenden Tage eine andere Wohnung, allein der Arzt des Pascha erzählte mir gleich zum Empfange die Geschichte eines jungen Deutschen, der, weil er sich unehrerbietig gegen den Capudan Pascha benommen, ohne Weiteres aus der Türkei verbannt worden sei, wobei er mit Beziehung hinzufügte, wer fremd sei und die Sprache nicht kenne, solle nur sehen, mit guter Manier in der Türkei durchzukommen, ohne Ansprüche zu erheben. Freilich war Ismed Pascha von Prisdren ein Türke ganz anderer Art, als meine Gönner zu Uesküeb und Calcánde, und wie sich das Naturell des Herrn den Dienern mittheilt, hatte ich gleich bei meiner Ankunft zu erkennen Gelegenheit. Als der Cavas mit meiner Gesellschaft das griechische Viertel betrat, kannte er das Haus nicht, wohin er mich führen sollte. Statt nun zu fragen, riß er den ersten Griechen, den er auf seiner Thür-

schwelle sitzend fand, mit Gewalt auf die Straße, befahl ihm, unser Führer zu sein, und da dieser sich der rohen Behandlung zu entziehen suchte, trieb er ihn gleich mit Faustschlägen fluchend vor sich her. Viele Leute liefen auf das Geschrei zusammen, aber Niemand wagte, für den schmählich behandelten Landsmann Partei zu ergreifen.

Zwanzigstes Capitel.

Reise durch Nordalbanien von Prisdren nach Scútari.

Aufenthalt in Prisdren. Ismed Pascha. Thal der Resna. Abreise nach dem Ducajin. Die Albanesen dieses Bezirks. Vegetation des Ducajin. Vereinigungspunct des schwarzen und weißen Drin. Nordalbanisches Grünsteingebirge. Engpässe des Drin am Südrande des Vertiscus. Ansicht des Scardus und Vertiscus. Eintritt in das Becken von Scútari. Aufenthalt in Scútari. Reise zur Quarantaine von Lastua.

23. Julius. Von der Familie eines dienstfertigen, wenn- gleich in Dürftigkeit lebenden Griechen aufgenommen, verlebte ich 3 Tage in Prisdren. Meine Wohnung lag frei auf der Höhe und beherrschte die ganze Stadt und umliegende Ebene. Einige Straßen lehnen sich nämlich an einen felsigen Hügelrücken, die erste Erhebung des Scardus, die auf ihrem Gipfel das Fort trägt und nordöstlich mit steilen Kalkwänden in das Resnathal abfällt. Hierdurch wird die Aussicht auf das nahe Hochgebirge von der Stadt aus versperrt und die Landschaft gewinnt den sanften Character einer fruchtbaren, von Hügeln umfränzten Ebene. Am nördlichen Ende von Prisdren tritt die Resna aus dem Gebirge, wendet sich hier in rechtem Winkel nach Südwest,

um sich anderthalb Stunden abwärts mit dem weißen Drin zu vereinigen, und durchfließt auf diese Weise die Stadt fast der ganzen Länge nach. Es ist ein wildes Gebirgswasser, das mit starkem Gefälle unter meiner Wohnung vorüberströmte: doch konnte man in damaliger Fahrzeit an einigen Stellen von Stein zu Stein springend trocknen Fußes hinübergelangen. Innerhalb der Stadt bildet der Fluß einen kleinen Wasserfall, der die bade- lustige albanesische Jugend schaarenweise versammelte: hier sprangen die nackten Knaben den ganzen Tag umher und kümmerten sich nicht um die Wäscherinnen, die an demselben Orte ihr Geschäft betrieben. Weiter abwärts erstreckt sich der Bazar längs des Flußufers und, erscheinen die übrigen Straßen öde und menschenleer, so herrscht hier wenigstens ein lebendiger Verkehr.

Die große Ebene des weißen Drin, die ich aus meinem Hause überblicken konnte, erstreckt sich von Prisdren bis Ipek, d. h. vom Fuße des Scardus bis zum Vertiscus ungefähr 8 g. Meilen nach Nordwesten und wahrscheinlich eben so weit in die Breite. An dem Horizonte dieser bebauten Fläche lag die Alpenkette des Vertiscus, bogenförmig von Westen nach Norden ausgedehnt (W 20° N — N 10° D am Compaß): allein, was wir bereits von der Eubatrין erkannten, gegen Norden wird dieselbe niedriger und versinkt sich zu jenen Hügelkämmen, die das Flußgebiet des Ibar von dem des Drin scheiden. Diesseits ist die ganze Ebene dem Blicke geöffnet, jedoch mit Ausnahme ihrer südlichen Gliederung am Fuße des Vertiscus: denn hier erhebt sich anderthalb Stunden von Prisdren der isolirte Bastrik *), über dessen Vorberge der Vertiscus eine Strecke weit hervorragte, während der westwärts von Prisdren gelegene Gipfel selbst sich bis über die Baumgrenze erhebt. Seine Basis umfließt der weiße Drin, und so wird für dessen Thalsohle an der Ostseite des Bastrik ein tiefer Gebirgseinschnitt zwischen dem letztern und dem Scardus gebildet, durch welchen die Straße nach Scutari

*) Nördlicher Fuß des Bastrik gegen die Ebene bei W 40° N; dessen Gipfel erhebt sich über den Vertiscus unter W 20° N am Compaß.

führt (etwa S 52° W am Compaß) *). Ein mächtiger Seitensamm des Scardus, der bis zu diesem engen Thale herabreicht, erscheint dem Bastrik gegenüber und steht demselben an Höhe nicht nach.

Die ersten Erkundigungen, welche ich in Prisdren einzog, hatten den Zweck, eine Reise nach dem Vertiscus vorzubereiten. Dort soll unweit Tpek am Fuße des Gebirgs ein neu erbautes, reiches Kloster liegen, dessen Größe und gastliche Einrichtung von den Christen in Prisdren sehr gerühmt ward und das für die Untersuchung des Vertiscus mir einen geeigneten Ausgangspunct gewährt hätte. Meine Absicht wurde indessen ganz vereitelt. Im Bezirke von Tpek und in den der Drinebene zunächst gelegenen Gebirgsgegenden waren die Albanesen seit drei Jahren die Steuern schuldig geblieben und hatten eben so wenig dem Pascha von Prisdren die geforderten Soldaten gestellt. Nach langen, vergeblichen Unterhandlungen rückte Ismed vor einem Monate mit Truppen in jene Berge und besetzte sogleich die wichtigsten Positionen, indem die Albanesen so wenig auf diesen Angriff vorbereitet, als unter einem Führer vereinigt waren. Einige Tage lang wurden Schüsse aus dem Hinterhalt gewechselt, doch ohne irgend ein entscheidendes Resultat. Da aber die Albanesen für ihre Erndten und Heerden fürchteten, so kündigten sie ihre Unterwerfung an, sie wollten Soldaten stellen, aber Geld hätten sie nicht. Gut! erwiderte der Pascha, aber ihr habt Vieh, das ihr verkaufen könnt. Weil sich dies nun so schnell nicht ausführen ließ, so wurden einige Häuptlinge bis zur Zahlung der Steuern als Geißeln ausgeliefert und auf diese Weise der Feldzug beendet, der Friede wiederhergestellt. Dr. Rebotto, ein Piemonteser und Arzt des Pascha, der als Augenzeuge mir diese Détails mittheilte, knüpfte hieran folgende Betrachtungen. Entweder kommt

*) Auf der Cotta'schen Charte ist dieses Verhältniß ziemlich genau dargestellt. Die Lage des Bastrik entspricht etwa dem Namen Pesefrita. Die irrthümliche Kettenverbindung dieses Punctes mit dem Vertiscus von Rosalia ist die Ursache, weshalb den Charten jede Andeutung der großen Drinebene fehlt.

das Geld nun an, oder die Geißeln wandern nach Stambul, um als Sklaven verkauft zu werden. Was auch geschehe, ist gleichgültig, aber gewiß beginnt das gleiche Zermürnß stets wieder auf's Neue: die Steuern bleiben rückständig, bis nach einigen Jahren dieselben Zwangsmittel wiederum angewendet werden. Solch' ein unblutiger Feldzug und die ihn begleitenden Umstände characterisiren das Verhältniß der Gebirgsalbanesen zu den Paschalik's vollständig, mögen jene nun zum Islam, oder zum Christenthume sich bekennen, ein Unterschied, der auf ihre Sitte und Lebensart nur wenig, auf ihre Verhältnisse nach Außen aber nicht im mindesten einwirkt. In gewöhnlichen Zeiten, fuhr Rebotto fort, könne man unter gehöriger Bedeckung das Gebirge von Ipek eben so gut, als den Schardagh bereisen: sei es aber eben erst zu offner Fehde gekommen, so wären Rachgier und andere Leidenschaften zu sehr erregt worden, als daß es nicht mehr als bedenklich erschiene, wenn Einzelne, die sich doch von Türken begleiten lassen müßten, alsdann in solche Gegenden einzudringen versuchten. Bei diesen Versicherungen beruhigte ich mich nicht, sondern wendete mich an den Ghiaja Bej, dem ich von seinem die gleiche Würde in Bitolia bekleidenden Bruder dringend empfohlen war, mit der Bitte, mir die Erlaubniß zur Reise nach Ipek und die erforderliche Escorte auszuwirken. Ich erhielt indessen, wie Rebotto vorausgesagt, zur Antwort, daß er für meine Sicherheit verantwortlich wäre und mir deshalb diesen Wunsch nicht erfüllen könne. Mochte man nun hierbei aufrichtig gegen mich handeln, oder nicht, so blieb mir nach einer so entschiedenen Weigerung der türkischen Behörde nichts weiter mehr übrig, als nach Scútari zu reisen. Es gehen nämlich vier Straßen von Prisdren aus. Unter diesen war die südliche, welche nach Dchridha und Elbassan führt, durch die Zustände der Dibren versperrt; über Ipek nach Bosnien zu reisen, ward mir nicht gestattet; statt von Prislina aus entweder nach Serbien, oder nach Jenibazar zu gehen, schien es mir zweckmäßiger, nach Scútari zu reisen, theils, weil ich auf diese Weise wenigstens einen fast unbekannten und von Gebirg erfüllten Landstrich Albaniens berührte, theils, weil ich hoffte, von Scútari demnächst

eine Wanderung in den Bertiscus bewerkstelligen zu können. Außerdem war die Jahreszeit so weit vorgerückt, daß nur noch die höhern Gebirge mir eine botanische Ausbeute von Belang gewährten, und schon deshalb konnte ich mir von den serbischen Ebenen und Waldungen wenig versprechen, während es zugleich zweifelhaft erschien, ob ich ohne Pässe und Empfehlungen für Bosnien in dessen Hochland würde eindringen können. Biewohl die Umstände mir in Scútari noch ungünstiger sich erwiesen haben, als in Prißdrén, so fand ich doch um so weniger Ursache, die Wahl, für die ich mich jetzt entschied, zu bereuen, als eben damals die serbische Empörung den Fürsten Milosch entfernte, ein Ereigniß, das mir, obgleich ich dem Schauplatze so nahe war, doch in Macedonien und Albanien völlig unbekannt blieb, woraus sich ermessen läßt, wie gering der Verkehr und politische Zusammenhang unter den dortigen Landschaften ist. Eben so wenig hörte ich das Geringste von den Zuständen in Constantinopel und Asien. Man sagte nur, Alles sei ruhig und mit dem Pascha von Egypten Friede.

24. Julius. Nachmittags wurde ich durch Dr. Rebotto dem Pascha von Prißdrén vorgestellt, nachdem vorher über die zu beobachtende Etiquette Einiges war festgestellt worden. Man machte mich nämlich darauf aufmerksam, daß ich mit entblößten Füßen in das Audienzzimmer eintreten müsse, worauf ich erwiderte, daß ich in diesem Falle auf die Ehre verzichte und daß selbst der Muschir von Bitolia mich der Sitte meines Landes gemäß empfangen habe, weil er den mit dem Ferman des Sultans begnadigten Franken wohl von dem Raja zu unterscheiden wisse. Ich sei der Gast des Pascha, war die Antwort, und genösse dessen Wohlthaten, es gezieme mir wohl, ihm meine Dankbarkeit zu bezeugen und ich würde ihn erzürnen, wenn ich seinem Wunsche, mich zu sehen, nicht nachkäme. Aus Rücksicht für Rebotto, der sich mir sehr freundlich erwies, gab ich nach, bat ihn indessen, dem Pascha selbst vorzustellen, daß der Europäer sich ungern zu einer Förmlichkeit entschließt, die freilich unter den Türken nur ein gewöhnliches Zeichen der Höflichkeit ist. In Folge dessen forderte Ismed, als ich die Schuhe an der Thür

zurückließ, mich auf, mich wieder damit zu bekleiden: allein schon vorher war ich durch seinen Arzt in Kenntniß gesetzt, daß er mir diese Höflichkeit erweisen wolle, jedoch erwarte, ich würde keinen Gebrauch davon machen. So sehr nun übrigens Rebottos den Pascha lobte, seine Kunde der französischen Sprache, seine Vorliebe für die Europäer hervorhob, so wenig entsprach dessen persönliche Erscheinung der erregten Erwartung. Freilich kannte er einige französische Phrasen, mit denen er mich anredete, aber augenscheinlich verstand er keine meiner Antworten, und der Arzt wiederholte, um dies zu verbergen, jedesmal rasch einfallend, was ich gesagt, in türkischer Sprache: dabei beobachtete er, wiewohl man ihn den Günstling Ismed's nannte, ein unterwürfiges Betragen, das mich in seiner Seele peinigte. Der Pascha war ein kräftig gebauter Mann von etwa vierzig Jahren. Nach seinem Aeußern schien er zu jenen türkischen Großen zu gehören, denen man eine grausame Gemüthsart beilegt. Sein abgewandtes Wesen, sein Blick waren von der Art, daß auch dem Fremden in seiner Nähe nicht wohl zu Muth sein konnte. Auch war er in Prisdrén nicht beliebt, vielmehr so sehr gefürchtet, daß die Griechen der Stadt seinen Namen gar nicht erwähnten, während sie freilich nicht unterließen, von seinem Vorgänger gut zu sprechen. Meine erste Audienz war ganz kurz, aber am folgenden Tage traf ich beim Chiaja Bei wieder mit dem Pascha zufällig zusammen. Die Gunst, die er für die Europäer zur Schau trug, sprach sich darin aus, daß er erklärte, bei gelegener Zeit eine Reise durch Italien und Frankreich machen zu wollen. Ferner hatte er sich eine französische Bibliothek kommen lassen, die indessen größtentheils noch eingepackt in Stambul sich befinden sollte. Der Pascha war Slave von Sultan Mahmud gewesen und Bruder des damaligen türkischen Gesandten in Wien, an welchen einen Empfehlungsbrief schreiben zu lassen er mir die Höflichkeit erwies. Man sagte, der Sultan habe Ismed zu einer großen Zukunft bestimmt: in wiefern eine Empörung der Albanesen diese Laufbahn bald nach meiner Anwesenheit unterbrach, ward in den öffentlichen Blättern berichtet. Aus seiner Residenz

vertrieben, scheint er von der Krone nicht wieder in seine Würde eingesetzt worden zu sein.

Das Palais, welches Ismed Pascha bewohnte, war von Soldaten angefüllt und im Innern höchst unreinlich gehalten. Nur der Chiaja Bej hatte das kühle, offene Zimmer, worin er Audienz gab, im orientalischen Geschmacke ansprechend ausgeschmückt: vorn sprudelte ein Springbrunnen, im Hintergrunde lagen weiche Divan's, von denen man der Aussicht über die Stadt und Festung bis zu den Hügeln gegen Pristina genoß. Der Chiaja Bej sprach Griechisch, und da er in Dalmatien gewesen war, so fanden mancherlei Anknüpfungspuncte zwischen uns statt. Er war ein milder, wohlwollender Mann, der sich ernsthaft für meine Reise nach Scútari interessirte.

25. Julius. Heute machte ich in Begleitung meines griechischen Hauswirths eine Excursion nach den eine Stunde von der Stadt im Resnathale gelegenen Ruinen des Schlosses Demanitje. Ein alter Grieche wußte die Sage davon mitzutheilen. Die Schlacht auf dem Umselfelde, Scanderbeg und König Stephan kamen in seiner Erzählung vor. Der Letztere habe zur Zeit der Christen, wie der Grieche sich ausdrückte, für seinen Sohn das feste Schloß gebaut und dieser in der Folge daselbst residirt. Die Bauart ist sehr roh und massenhaft, in dicken Quadern sind die noch erhaltenen Wände aufgeführt. Die Lage der weißen Ruine in dem engen Thale, über dem rauschenden Gewässer, auf einem hohen Kalkfelsen, rings von Klippen und höhern Bergen umgeben, trägt den wildesten Gebirgscharacter. Denn sobald man unterhalb der Festung in den Felsenweg der Resna eintritt, ist die Scene plötzlich verwandelt: statt der weiten, lachenden Kornebene ein schmaler Thalweg, dessen Wände, reich an senkrechten, weißgefärbten Abstürzen, oder doch zu steil für die Cultur des Bodens, sich mehre hundert Fuß erheben. Ein enger Fußspfad führt an diesen Felsen vorüber durch das Thal, dessen stete Windungen nicht minder zu der tiefen Einsamkeit beitragen. Das Wasser der Resna wird hier zu einigen Mühlen genutzt, und so reichlich strömt es und mit so starkem Gefälle, daß man es bequem gefunden, Wasserrinnen in verschie-

denen Höhe zu den einzelnen, neben einander liegenden Gebäuden zu führen, statt denselben Strom mehrmals zu gebrauchen. So fließt die Resna an der Thalmündung in 7 Canälen, von denen auf jeder Seite des Betts 3 übereinander liegen und sich in der Stadt dann wieder vereinigen.

In einer Weitung des Thals fand ich Mais gebaut, und eben so lehrt die Vegetation, daß wir uns hier bereits wieder in warmen Regionen am Fuße des Gebirgs befinden. Hierbei ist es sehr bemerkenswerth und bestätigt eine oben angeführte Wahrnehmung, daß die Felspflanzen des Resnathals *) sämmtlich von denen des Babunathals zwischen Uesküeb und Calcádele verschieden waren, obgleich beide Standorte in jeder Rücksicht übereinstimmen. Hier ist dieselbe Unterlage von Kalkstein, derselbe Character der felsigen Abhänge, gleiche Lage nach Süden, gleichförmige Bewässerung, geringe Verschiedenheit der Polhöhe (etwa um 15'): nur der Scardus trennt beide Orte, die doch climatisch sich gleichstehen werden, weil sie nur 10—11 Stunden von einander entfernt sind und in gleicher Höhe über dem Meere liegen.

Das Niveau meiner Wohnung in Prisdren, die etwa 60' über dem Resnaspiegel im obern Stadttheile lag, habe ich nämlich zu 707' bestimmt **). Vergleichen wir hiermit eine schon früher ***) mitgetheilte Höhenmessung der Drinebene, so ergibt sich, daß deren Fläche nach Südost nicht unbeträchtlich geneigt

*) Auf den Kalkfelsen des Resnathals sammelte ich: *Allium sphaerocephalum* L. *Convolvulus Cantabrica* L. *Marrubium peregrinum* L. *Micromeria albanica* nov. sp. *Barkhausia rhoeadifolia* MB. *Phoenixopus vimineus* Rehb. *Scabiosa crenata* Cyr. *Orlaya platycarpus* K. *Tordylium maximum* L. *Torilis helvetica* Gmel. *Bupleurum aristatum* Bartl. An quelligen Orten: *Ceterach officinarum* W. *Linum catharticum* L. *Epilobium parviflorum* Schreb. Vergl. hiermit das Verzeichniß auf S. 243.

**) Siebepunct unter dem Fort von Prisdren = 210°,75 F. bei einer Luftwärme von 26° R., im Verhältniß zu 24° R. berechnet.

***) S. 112: wo der den Sinn entstellende Druckfehler »geneigt« statt »gemeint« in Z. 8. v. u. zu verbessern ist.

sei, und hierin ist eine wesentliche Verschiedenheit in der Structur beider Abhänge des Scardus zu bemerken. In Oberalbanien liegt das tiefste Land in einem Niveau von etwa 650' unmittelbar am Fuße des Scardus, in jenem großen Thalwege, in welchem die Drinarme sich vereinigen. Von hier erhebt sich die Fläche, die dem Auge wie eine wirkliche Horizontalebene erscheint, allmählig um etwa 400' bis zum Fuße des Vertiscus. In Macedonien hingegen finden wir die höhere Ebene von Calcánde dem Scardus zunächst und sie ist terrassenartig von dem tiefern Becken von Uesküeb geschieden. Der Stromlauf des Bardar und der des weißen Drin, in entsprechender Höhe zu beiden Seiten des Scardus eine im Verhältniß zu dessen Axe entgegengesetzte Richtung verfolgend, lassen diese Verschiedenheit gleichfalls erkennen.

Auf meiner Wanderung im Reznathale begegneten mir nicht selten albanesische Bauern, die nach der Stadt zogen und mich verwundert und zweideutig anblickten. Denn in Prisdren ist die europäische Kleidung noch sehr wenig bekannt, während zugleich die dortigen Albanesen höchst roh und zu Insulten geneigt sind. Ich war in dem Falle, die Stadt mehrmals allein der Länge nach zu Fuße durchwandern zu müssen, und jedesmal hatte ich kleine Widerwärtigkeiten zu bestehen. Auch Rebotto ermahnte mich, auf meiner Hut zu sein, und tadelte es als eine Unvorsichtigkeit, daß ich bei meiner Ankunft die Escorte von mir gelassen und fast allein den Weg vom Scarduspasse zurückgelegt hätte, indem er bemerkte: ich kenne die Eingebornen dieses Landes noch nicht und er wünsche, daß ich sie nicht zu meinem Schaden kennen lernen möge. Die Schuld aber trug mein Capitain, dessen Schutz und Versicherungen sich überhaupt nicht zum Besten bewährt hatten. Als ein Zeichen, wie unter diesen Albanesen dem Menschenleben ein verhältnißmäßig geringerer Werth beigegeben wird, kann auch die Unvorsichtigkeit angeführt werden, mit der sie ihre Schießgewehre behandeln. Mitten in der Stadt feuern sie aus Muthwillen oder bei dem geringsten Anlasse ihre Flinten und Pistolen ab, und mehr als einmal wurde ich Abends, wenn ich von der Gallerie meines Hauses in die Mondscheinland-

schaft hinausblühte, durch einen Schuß in meiner Nähe, dessen Kugel ich zwischen hörte, aufgeschreckt.

So wenig ich mich überhaupt mit der muhamedanischen Bevölkerung von Prisdren befreunden konnte, so sehr mußte ich mit der Aufnahme von Seiten der Christen, sowohl der Griechen, als Albanesen, zufrieden sein. Jene bekennen sich zur griechischen, diese zur katholischen Kirche. Der Letztern sind jedoch, wie schon erwähnt wurde, nur wenige: allein ich lernte eine größere Anzahl von ihnen kennen, die mich fleißig besuchten und zwar, wie ich bald erfuhr, aus religiöser Sympathie. Denn als mich Einer von ihnen Nachts aus dem Schlafe störte, um mich zu einer Frühmesse abzuholen, und er bei dieser Gelegenheit erfuhr, daß ich Protestant sei, ließ sich Keiner wieder bei mir sehen. Als ein Zeichen ihres religiösen Eifers erwähne ich auch, daß in der Wohnung einer dieser Familien, obgleich sie in der äußersten Dürftigkeit lebte, doch eine brennende Lampe sich befand, die Nacht und Tag mit Del gespeist wurde, um ein schmutziges Marienbild zu schmücken. In einer pünktlichen Religionsübung suchen und finden sowohl die griechischen, als die albanesischen Christen von Prisdren Trost und Versöhnung mit einem traurigen Zustande, dem die Städtebewohner nicht, wie ihre Brüder im Gebirge, sich haben entziehen können. Denn auf ihnen lastet das türkische Joch um so härter, als die Herrscher des Landes sich hier überall von Rebellen umgeben wußten und bei den Bergbewohnern stets einer unbefiegbaren Festigkeit begegneten. Eine der größten Bedrückungen besteht gerade in solchen Cinquartierungen, wie meine eigne war. Ich freilich bezahlte meinen Wirth, aber er erwartete dies nicht einmal, weil die Officiere und alle Fremde, die beim Pascha Geschäfte haben, beständig auf Kosten der Hausbesitzer beherbergt und auf's Beste bewirthet werden müssen: und diese Last, wofür es keine Entschädigung giebt, dauert oft Monate lang und richtet nicht selten den Eigenthümer zu Grunde, dem nur ärmliche Erwerbsquellen offen stehen.

26. Julius. In vier Tagen durchreiste ich von Prisdren

bis Scútari das nordalbanische Mittelgebirge *), das von den Ducajinen, Mirtiten und andern albanesischen Stämmen bewohnt wird. Die Entfernung beider Orte beträgt 33 Wegstunden, allein die für den Verkehr auf Saumthieren bestehende Straße ist so angelegt worden, daß sie keine einzige Ortschaft berührt. Dagegen liegen 17 Herbergen am Wege, die auch im Albanischen Chan's (*çav*) genannt werden. Der Eigenthümer eines solchen Chan aber, der Chantschi, gewährt dem Reisenden nichts, als eine Stelle zum Schlafen. Weder Futter für die Pferde findet sich vor, noch auf irgend ein Nahrungsmittel ist zu rechnen. Jeder führt seine Bedürfnisse mit sich, als führe er über das Meer. Diese Thatsache characterisirt sogleich die Zustände des Landes. Dem Fremden gegenüber beobachtet der Chantschi den Schein, als besäße er nichts: er will vielmehr nichts geben, weil alsdann auch Niemand unbezahlt etwas nehmen kann. Sich zu isoliren, dem Auge des Türken sich verbergen zu erhalten, darauf ist das Bestreben der dortigen Albanesen gerichtet. Deshalb führt die Straße auf den rauhsten, beschwerlichsten Pfaden, wo der Fußgänger rascher, als der Reuter, fortkommt, so einsam durch das Waldgebirge, und um die Schwierigkeiten des Terrains absichtlich zu steigern, meidet sie, dem Lauf der Gewässer zu folgen, und windet sich bergauf und bergab, wie wenn Jemand in gerader Linie ein von Thälern durchfurchtes Gebirge überschreiten wollte. Da wäre kein Geschütz zu bewegen, jeder Fußbreit Landes könnte vertheidigt werden. Mehr als einmal ist vom Wege aus zu beurtheilen, mit wie viel Vortheil eine gewundene Thalsohle für die Straße benutzt werden könnte: aber solche Verbesserungen würden nur zum Nachtheil der albanischen Freiheit ausschlagen und die Türken vernachlässigen die erste Bedingung zur Befestigung ihrer Herrschaft in Albanien, indem sie militairische Straßen zu bauen unterlassen. Freilich ist hierbei zu erinnern, daß die Structur des Landes die freien Albanesen in einem noch viel höhern Grade begünstigt, als die Montenegriner. Das ganze Gebiet der Ducajinen besteht aus felsigen oder bewaldeten schma-

*) Vergl. S. 113 u. 136.

len Kämmen und engen Thälern, ohne irgend eine größere Flächenoase. Die Höhe der Berge ist nicht beträchtlich, aber dies wird durch ihre mannigfaltige Gliederung aufgewogen. Die Bildung der Thäler und Ketten auf dem mehr als zwanzigstündigen Wege von der Vereinigung der Drinarne aus erinnert nicht selten an die Bergreihen am Rande des Unterharzes, wo es auch nur Bäche und keine Flußthäler giebt. Die einzige natürliche Verbindungslinie zwischen der Ebene von Prisdren und dem Becken von Scútari würde der Thalweg des Drin sein, wenn dieser Strom sich nicht in einer unzugänglichen Felsenstraße verlore. Die wilden Gebirge von Albanien und Bosnien sind von jeher die Bollwerke des Orients gegen die Sitte des Occidents gewesen, und selbst die römische Herrschaft hat hier in den candavischen Enden, wiewohl die damalige Weltstraße hindurchführte, keine Culturstätte gegründet, keine Ruinen zurückgelassen.

Ungeachtet des schlechten Zustandes der einzigen Verbindungsstraße zwischen Prisdren und der Küste des adriatischen Meeres besteht hier ein lebhafter Transitohandel. Mir begegneten auf meinem Wege durch das Gebirge nach und nach gegen 300 beladene Pferde, die größtentheils westeuropäische Waaren von Scútari nach Prisdren und Rumelien führten. Kaufleute versicherten, der Verkehr sei hier eben so bedeutend, als auf der Straße von Belgrad über Alexinitz nach Ueskub und Bitolia. Das Merkwürdigste hierbei ist nun der Umstand, daß der Reisende, so sehr er von allen Seiten vor den Albanesen gewarnt wird, doch auf dem Wege von Prisdren nach Scútari einer verhältnißmäßigen Sicherheit sich erfreut. Man sagte mir, es könne dort Jemand »mit verkehrter Mühe,« d. h. im auffallendsten Aufzuge, reisen und doch werde ihm nichts zu Leide geschehen, nur müsse er sich wohl hüten, die Straße zu verlassen, denn seitwärts flögen die Kugeln umher. Seit einiger Zeit ist kein Fall bekannt geworden, daß jene Waarenzüge beraubt wären. Einmal sah ich mehr als 40 mit Gütern beladene Pferde zusammen, die doch nur von wenigen Türken begleitet wurden. Sechs Albanesen hätten die ganze Schaar mit Leichtigkeit überwältigen können: weshalb dies nicht geschieht, hat folgenden Zusammenhang. Einmal haben die

Güter, die besonders in Manufacturwaaren bestehen, für den Gebirgsbewohner in der That keinen Werth, und zweitens ist dieser nordalbanische Handelsweg ein viel zu wesentliches mercantiles Bedürfniß für die Türkei, als daß er nicht um jeden Preis offen erhalten werden müßte. Bögen die Waaren daher nicht sicher ihre Straße, so würde man gezwungen sein, größere Caravanen zu bilden und diese von Truppen escortiren zu lassen. Dies wissen die Albanesen, und ziehen es deshalb vor, selbst für die Sicherheit solcher Waarentransporte zu sorgen, statt beständig eine Menge von türkischen Soldaten unter sich zu sehen, von denen sie jede Unbilde zu fürchten hätten.

Die Ducajinen, durch deren Gebiet*) unser Weg uns führt,

*) Die über die Sitze dieser Albanesenstämme gegebenen Nachrichten beruhen auf den Mittheilungen von Ducajinen in den Chan's. Diese nannten sich selbst und ihr Land »Ducajin« und wiesen, als ich von den Mirbiten sprach, nach Südwesten. Man muß jedoch die Stämme der Ducajinen, die in dem angegebenen Bezirke wohnen, durchaus von dem türkischen Sandschat Ducajin unterscheiden, dessen Gebiet weit größer zu sein scheint und verschiedene, mehr oder weniger unabhängige Stämme begreift, unter denen selbst Slaven aufgeführt werden. Nach Hadshi Chalfa umfaßt es den größten Theil von Oberalbanien von Montenegro bis Elbassan: denn dieser Schriftsteller rechnet (S. 145.) dazu die Ortschaften Podmila und Pulav im Vertiscus, ferner Ipek und Jácova in der Ebene des weißen Drin, endlich Alessio und Saberima im Becken der Drinmündung. Die dazwischen gelegenen Berglandschaften werden, vielleicht weil sie keine Städte enthalten, übergangen. Aus der weitem Analyse des Textes bei Hadshi Chalfa geht hervor, daß dessen Ducajin von den Sandschat's Pristina, Priedrën, Schridha (mit dem Flußgebiet des Mat), Scútari (mit Montenegro) und Bosna umgrenzt wird. Da diese erweiterte Bedeutung des Wortes »Ducajin« unter den Albanesen selbst nicht bekannt zu sein scheint, so habe ich dasselbe nur in dem beschränkteren Sinne gebraucht, der im Texte erläutert ist. So viel wenigstens steht fest, daß die Ducajinen sich von den Bewohnern des Vertiscus und von den Albanesen von Saberima an der Mündung des Drin für ebenso stammverschieden halten, als von den Mirbiten. Was über diesen Gegenstand auf Charten eingetragen oder in geographischen Quellen niedergelegt ward, ist größtentheils unbestimmt oder ungenau. Die Ergebnisse meiner Erkundigungen können nur als aphoristische Daten gelten.

bewohnen den nördlichen Theil jener Berglandschaft, die mit dem Namen des nordalbanischen Grünsteingebirgs bezeichnet worden ist, die sich von dem Vereinigungspuncte der beiden Drinarme 22 Stunden weit bis zur Fähr von Scala unweit Scutari erstreckt und nach Süden an das Elbassan grenzt, wie sie nach Norden von dem vereinigten Drin umkreist wird. Die südliche Wasserscheide dieses Stroms ist die Grenze zwischen den Ducajinen und Mirditen, welche das Flußgebiet des Matis oder Mat inne haben. Nördlich von den Mirditen liegen demnach die Sitze der Dibrestämme, die nach Nordwesten gleichfalls bis an das Gebiet der Ducajinen sich verbreiten. Auf der andern Seite des vereinigten Drin wohnen an den Abhängen des Vertiscus die Lateiner: ein Name, der den katholischen Albanesen auch in Prisdren beigelegt wird. Indessen bekennen sich auch die Mirditen zur römischen Kirche, während die Ducajinen, gleich den Albanesen *) des Scardus, Muhamedaner geworden sind.

Das Ducajin zerfällt in einzelne Districte, die von eingebornen Häuptlingen beherrscht werden. Diese stehen mit ihren Unterthanen auf gleich niedriger Bildungsstufe. Ich lernte einen derselben kennen, der zugleich Chanbesitzer war und mit seinen Albanesen etwa auf demselben Fuße lebte, wie bei uns ein Bauernmeister mit seinen Bauern. Uebrigens hat er dem Pascha die Abgaben zu entrichten, und auf dieses Verhältniß beschränkt sich

*) Um Mißverständnissen vorzubeugen, bemerke ich ausdrücklich, daß ich unter Albanesen nur wirkliche Schyptaren, die der albanesischen Sprache sich bedienen, verstehe, nicht aber die Bewohner Albaniens überhaupt. Zwar giebt es große, von Slaven bewohnte Landstriche, deren politische und sociale Lage der der Gebirgsalbanesen ganz ähnlich ist, wovon die Montenegriner das bekannteste Beispiel darbieten: allein in den Gegenden, wo ich gereist bin, war die Unsitte und Freiheit des Volks stets mit dem Gebrauch der albanesischen Sprache verbunden. Nördlich vom Drin, wo dieselbe im Vertiscus ihre Grenze findet, giebt es unstreitig auch außer den Montenegrinern noch slavisch redende Stämme, welche in verhältnißmäßiger Freiheit vom türkischen Joch leben. Südwärts vom Drin wohnen schwerlich slavische Gebirgsvölker, vielleicht mit Ausnahme des bulgarischen Antheils der Dibren. Vergl. S. 66. 68.

im besten Falle der türkische Regierungseinfluß im Lande selbst, während die Krone andererseits freilich einen großen Gewinn davon hat, daß aus diesen stark bevölkerten Provinzen die Schaaren wenigstens energischer Mannschaft freiwillig ausziehen, um Kriegsdienste zu nehmen. Das politische Verhältniß der Gebirgskämme Nordalbaniens zu den Paschalik's ist am deutlichsten aus dem oben erzählten Feldzuge Ismed's gegen die Lateiner zu beurtheilen. Im Ducajin selbst wurde mir versichert, daß die dortigen Albanesen an den Pascha von Prisdren Zahlungen leisteten, daß die Mirditen aber ganz frei wären, wie die Montenegriner. Jedenfalls scheint ein verschiedener Grad der Unabhängigkeit unter den einzelnen Stämmen stattzufinden.

In Hinsicht auf die Verfassung der Stämme selbst, worüber ich keine verlässliche Nachrichten erhielt, ist wenigstens ein wesentlicher Unterschied von den Zuständen der Montenegriner nachzuweisen. Während diese im Wladika ihren einzigen Oberherrn besitzen, steht unter den Albanesen jeder Stamm, deren z. B. im Ducajin 7 sein sollen, unter seinem eignen, unabhängigen Häuptling. Ob dieser gewählt werde, wie weit seine Macht sich erstreckt, welchen Einfluß die Geistlichkeit übe, weiß ich nicht: allein ich glaube annehmen zu dürfen, daß der Einzelne nur sehr wenig von außen bedingt sei und daß der Capitano nicht viel mehr bedeute, als ein angesehener Mann, unter dem sich in Fehlzeiten der Stamm vereinigt. Was wäre hier auch viel zu regieren, wo Jeder bewaffnet sein Eigenthum vertheidigt und persönliche Freiheit am höchsten hält?

Die Ducajinen haben keine Städte; sie treiben keinen Handel: sind sie mit Schießbedarf versehen, so haben sie kaum noch ein weiteres Bedürfniß, Geld zu besitzen. Sie leben von Viehzucht, und wo die engen Thäler nur ein wenig Fläche darbieten, oder die Höhen der Kämme sich gelegentlich zu kleinen Plateaus ausdehnen, bauen sie Mais. An solchen Stellen sieht man seitwärts von der Straße auch einige Dörfer, häufiger bemerkt man einzelne Häuser im Gebirge. Die Bauart der Chan's ist ganz einfach und den bulgarischen Bauernhäusern ähnlich: mitunter ist's auch nur ein einstöckiger Stall nebst überdachtem, offenem

Räume zum Schlafen im Freien an ebener Erde. An dargebotenen Lebensmitteln habe ich nichts gesehen, als eine sehr schlechte Art Brod, einen verdorbenen Wein und noch am meisten ein Getränk aus Molkem, worin Käseflocken schwimmen: in der Regel war überhaupt gar nichts vorhanden. Nur Wasser ist überall, das herrlichste. Einmal sah ich die Bereitung eines gewiß sehr unverdaulichen Kuchens aus Mais mit saurer Milch, eine Art Polenta. Fast alle Speisen der Ducajinen sollen mit saurer Milch vermischt genossen werden.

Kein Ducajine trägt ein Hemd, aber Jeder seine Flinte. Ihre Tracht ist ganz verschieden von der malerischen Kleidung der Bewohner des mittlern und südlichen Albanien. Eine ursprünglich weiße Jacke, oder ein kurzer Rock aus grobem Wollzeug, ein rother Gürtel mit zwei Pistolen, die über einander schräg nach derselben Seite hervorragen, ein Beinkleid, das bis an die Kniee reicht, Strümpfe, Bänder, womit der Fuß statt der Sandalen umwickelt wird, ein rother Fetz und die Muskete: das ist Alles, was der Ducajine an sich trägt. Kräftig zeigt sich die nackte Brust und der braune Leib schimmert oft zwischen Gürtel und Beinkleid hervor. Die Gesichtszüge sind roh und häßlich, die Hautfarbe tief gelb in's Schwärzliche. Da die Kleidungsstücke niemals gewechselt werden, bis sie abfallen, so sind die Meisten sehr zerrissen und bettelhaft anzusehen, hingegen die Waffen immer im besten Stande, die Pistolen oft mit Silber ausgelegt und von unförmlicher Größe. Frauen sah ich nur auf der Landstraße: zu Hause werden sie eingeschlossen oder doch von dem Anblick der Fremden fern gehalten. Ohne Waffen und statt des Fetz durch eine eckige Mütze ausgezeichnet, waren sie übrigens fast ganz wie die Männer gekleidet: nur trugen sie unter der Jacke ein Brusttuch, den Busen zu verhüllen, und einen mit Fransen besetzten, dunkelrothen Schurz über dem Beinkleid. Kinder bis zu 14 Jahren habe ich auf offnem Felde nackt gesehen und von diesen wurde ich zuweilen angebettelt, niemals von einem Erwachsenen. Alle benahmten sich vielmehr durchaus stolz, abgewandt, mißtrauisch, und selbst die türkischen Soldaten, die mich begleiteten, zeigten diesen Ducajinen gegenüber nicht ihren gewöhnlichen, despotischen Ueber-

muth, weil sie sie fürchteten. Denn es sei eine bekannte Sache, wurde behauptet, daß diese wilden Söhne des Gebirgs sehr leicht in Affect gerathen und dann sogleich unbedingt ihre Pistolen wie gegen Fremde, so gegen einander abfeuern. Dimitri sagte einmal einem Chantschi, der nichts weiter zu geben hatte, als Wasser: »aber ihr lebt ja erbärmlich, ihr habt gar nichts.« Der Albanese erwiderte: »die Reisenden führen Alles mit sich.« Als nun der Dolmetscher von Armuth und elendem Leben zu sprechen fortfuhr, rief ihm plötzlich unser sonst indolenter Possillon in einer den Ducajinen unverständlichen Sprache zu, er möge ja nicht in solchem Tone reden, er setze sich großer Gefahr aus. Ich selbst habe weder Neugier, noch Unzufriedenheit, noch Geldgier, noch Unterwürfigkeit bei einem Einzigen derselben bemerkt. Aber daß das Geld sie nicht reizt, zu dienen, ist das Auffallendste. Ich bot einem Burschen einen Piafter, aus einer Schlucht auf 200 Schritt Entfernung mir einen Trunk Wassers zu holen: er that es nicht; hierauf gab ihm einer der Türken zu demselben Zwecke Schießpulver, er zauderte, aber zuletzt behielt er die Patrone, lief davon und holte doch kein Wasser. Das Gerücht macht sie Alle zu Räubern und Mördern. »Wehe dem Fremden,« sagen die Türken, »der ihnen einzeln im Gebirge begegnet. Sie schießen auf ihn, ohne ein Wort zu reden.« Solche Sitten, sollte man denken, wo die Leidenschaften weder durch die Sinesart, noch durch den Staat beschränkt werden, würden ein Volk aufreiben müssen, wenn es sich nicht durch starkes Ehrgefühl und durch Blutrache aufrecht erhielt. Niemand kümmert sich darum, wer etwa im Gebirge erschlagen wird: aber jedes Haus ist ein Asyl, wo der Gast, oder wer nur aus Zufall sich darin befindet, unter dem unverletzlichen Schutze des Besitzers steht. Würde z. B. in einem Chan ein Mord begangen, so müßte der Chantschi sogleich das Haus verlassen und dürfte nicht eher in dasselbe zurückkehren, als bis er den Mörder wiederum erschlagen hätte. Findet er ihn nicht, so verurtheilt ihn die Sitte des Landes, Zeit lebens zu wandern, bis er ihn anträfe, und sein Eigenthum fällt den Erben zu. Solch' ein Gesetz oder Herkommen verschafft dem Reisenden unter diesen Stämmen wenig-

stens des Nachts vollkommene Sicherheit. Eben so könnte man wahrscheinlich das ganze Gebirge bereisen, wenn man sich unter den persönlichen Schutz eines Albanesen stellte, was sich durch Empfehlungen von Seiten der im römischen Jesuitercollegium gebildeten Geistlichen von Scútari vielleicht, und wenn man die albanische Sprache erlernte, ohne Zweifel mit Erfolg bewerkstelligen ließe. Wäre aber ein Albanese erst auf die eine oder andere Art gewonnen, so glaube ich, er würde alsdann nicht von der Seite des Fremden weichen und mit Ehre und Leben für ihn stehen.

Die Gesellschaft, in der ich die Reise von Prisdren durch das Ducajin antrat, bestand außer Dimitri und dem Postillon aus einer mir von Ismed Pascha bewilligten Escorte von 3 türkischen Soldaten. Außer den eignen Pferden wurde ein fünftes mit Fourage und Lebensmitteln beladen mitgeführt. Zu diesem Zwecke ließ ich kalte Fleischspeisen in Prisdren bereiten, die in Blechbüchsen eingeschlossen wurden. Ich reiste um 8^h 30' ab und erreichte am ersten Tage den zweiten Chan, der am Eingange in's Ducajin 8 t. Stunden von jener Stadt entfernt liegt.

8^h 30'—11^h 30'. Prisdren — 1. Chan. Auf dem linken Ufer der Resna führt der Weg in südwestlicher Richtung bis zur Mündung dieses Flusses in den weißen Drin am Fuße des Scardus und am Rande der weiten Culturebene, die vom Thalwege aus mit Weiden- und Erlen-Hainen *), mit Wiesen und Maisfeldern anhebt. Die Vorhügel des Scardus sind dicht mit Buschwaldung bekleidet: Nüsse und Hopfenbuchen bilden deren Vegetation, in der Folge auch Eichen nebst einzelnen Apfelweiden und Ornußeschen **), bis hierher verbreiteten und an den macedoniz-

*) *Salix alba* L. *S. fragilis* L. *Alnus glutinosa* G.

**) *Corylus Avellana* L. *Ostrya carpinifolia* Scop. — *Quercus apennina* Lam. — *Pyrus salicifolia* L. *Fraxinus Ornus* L. *Rhus Cotinus* L. Einzelne kommen auch *Quercus Aegilops* L. und *Q. Cerris* L. vor. — Charakteristische Kräuter in der oberalbanischen Gesträuchformation sind: *Delphinium rigidum* DC. *Althaea rosea* Cav. *Euphorbia Cyparissias* L. Die merkwürdigste Andeutung mittelländischer Vegetation

schen Abhängen des Scardus nicht vorhandenen Gliedern einer südlichen Flora, von deren Erzeugnissen freilich so tief im Innern von Albanien nur einzelne Repraesentanten angetroffen werden: denn die immergrünen Gewächse beginnen erst in der Nähe des Beckens von Scütari den Character der Vegetation zu bestimmen, was um so auffallender ist, als sie dort bis zu einem Niveau ansteigen, welches das von Prisdren um ein Beträchtliches übertrifft *).

Nachdem sich die Nesna und der weiße Drin vereinigt haben, tritt der Fluß in jenes enge Thal, das vom Bastrik und von den Seitenketten des Scardus gebildet wird. Wir standen jetzt am Fuße des Bastrik, der sich am jenseitigen Ufer mit dem vierten Theil seiner Höhe über die Baumgrenze kegelförmig erhebt, nach unten dicht bewaldet ist und in den kahlen Regionen aus deutlich geschichtetem Kalkstein besteht. Das gegenüberliegende Hauptjoch des Scardus wird dem Blicke durch die gleichfalls walddreichen Berge und Vorhügel entzogen, die sich in das Thal hinabsenken und die wir daher einzeln überschreiten mußten. Längs der Straße wechseln Glimmerschiefer und Kalkfels, die Gesteine des Scardus. Ein offener Durchblick durch diesen waldigen Vordergrund bleibt im Sinne des Stromlaufs übrig, wo nur in mehrstündiger Entfernung ein blaues Alpenhorn hervorragt, die Spitze eines südwärts vom Querthale der Luma aus dem Scardus sich ablösenden Seitenkamms, der Taliha **).

Die Räume des Chan's hatte ein Tatar in Besiz genommen. So hielt ich meine Siesta auf der von Gebüsch umgebenen Wiese im Thal. Mehre Bäche schäumen hier zusammen, aber erst weiter abwärts wird der weiße Drin, ein breiter, wasserreicher Waldstrom, zum ersten Male hart am Wege sichtbar.

liegt in dem Vorkommen von *Acanthus mollis* L., einer Pflanze, die zwar nur selten bemerkt ward, aber sich doch von der Küste durch das ganze Ducasin bis Prisdren verbreitet.

*) Bergl. S. 265.

**) Taliha der Chanten.

Hier herrscht eine tiefe Gebirgseinsamkeit in dem engen Thale, wo nur der Fluß Platz findet.

1^a — 6^a. 1 — 2. Chan. Das Gebüsch, welches die Vorhügel des Scardus bekleidete, hört nun bald ganz auf, Mittel- und Hochwald tritt an dessen Stelle, und so wird das Thal bis zum Stromufer gleich den Gebirgsabhängen von dichter Holzung erfüllt. Denn hier beginnen die weitläufigen Eichenwälder, welche den größten Theil des Ducajin bedecken und uns von nun an über 20 Stunden weit begleiten werden. Der größte Theil dieser Waldungen *) wird von einer Abart der gemeinen Stieleiche gebildet: mit ihr wächst die Cerriseiche vermischt, so wie auch einzeln die ächte Belani-Eiche in mächtigen Stämmen auftritt. Mitunter kommen, namentlich hier im Bielo-Drin-Thale, auch andere Laubholzbäume unter den Eichen vor: zwei Arten von Ahorn, Eschen, Silberpappeln, baumartige Hopfenbuchen und Apfelweiden. Burbaum oder Paliurus bilden an einigen Orten ein niedriges, eng verwachsenes, von Clematis verhangenes Unterholz. Oder die Bäume stehen dicht und frei im Hochwalde zusammen und lassen nur wenige Schattenpflanzen aufkommen. Weiterhin im Ducajin werden diese Waldungen auf dem felsigen Boden immer einförmiger und bestehen dort in der Regel nur aus Eichen, ohne irgend ein anderes Holzgewächs in ihrem Bereiche zu dulden. Wie verschieden ist der Character dieser düstern Wälder von den lichten Gesträuchformationen Macedoniens! Durch sie ist der Vegetationscharacter des oberalbaischen Grünsteingebirgs gegeben, und als ein merkwürdiges Phänomen in der Flora der südöstlichen Halbinsel dürfen wir die auffallende Uebereinstimmung desselben mit den Eichenwäldern Serbiens betrachten. Aehn-

*) *Quercus pedunculata* Ehrh. var. *brutia* Ten. *Qu. Cerris* L. *Qu. Aegilops* L. — *Acer tataricum* L. *A. obtusatum* Kit. *Fraxinus excelsior* L. *Populus alba* L. *Ostrya carpinifolia* Scop. var. *ar-borea*. *Pyrus salicifolia* L. — *Buxus sempervirens* L. *Paliurus aculeatus* Lam. — *Clematis Flammula* L. — Schattenpflanzen des Eichenwalds: *Delphinium rigidum* DC. *Alyssum murale* Kit. *Lysimachia atropurpurea* L. *Veronica scardica* nov. sp. *Teucrium scordioides* Schreb. *Veratrum nigrum* L.

liche Niveauverhältnisse, durch die große Verbreitung mannigfaltig gegliederter Mittelgebirge bedingt, bewirken in Serbien und Oberalbanien eine analoge Vegetation und stellen ihre Flora der macedonischen eben so charakteristisch gegenüber, als die verschiedene Structur des Landes dies erwarten läßt.

Um diese Vergleichen in einem vollständign Zusammenhange darzustellen, müssen wir an diesem Orte anführen, was uns über die Erhebung des Grünsteingebirgs bekannt geworden ist. Aus dem Niveau von Prisdren*) können wir schließen, daß, wo der weiße und schwarze Drin sich vereinigen, die Thalsohle höchstens 600' über dem adriatischen Meere liegen kann. Die benachbarten Seitenkämme des Scardus und der Gipfel des Bastrik erheben sich zwar beträchtlich über die Baumgrenze, dies ist aber nicht mit den Spitzen des Grünsteingebirgs selbst der Fall. Eine der höchsten Erhebungen der ganzen Landschaft, über deren Schneide die Straße zwischen dem zehnten und elften Chan führt, ist bis zur Spitze an der Ostseite von Eichen, an der Westseite von Buchen bewaldet. Nach der verflossenen Zeit schätzte ich diese Höhe auf 3000', und hiermit stehen die Messungen Boué's**) in Einklang, der die höchste Erhebung des Ducajin zu 3300' bestimmt hat. Jener Kamm nun, der dem Berge Puscha der Charten wenigstens in Hinsicht auf seine Meridianrichtung entspricht, kann etwa 1000' höher geschätzt werden, als die mittlere Höhe der übrigen Ketten des Grünsteingebirgs. Eine Messung im vierzehnten Chan giebt demselben eine Höhe von 1819' ***) über dem Meere. Ich wählte diesen Punct aus, weil dessen Niveau der mittlern Erhebung der ganzen Berglandschaft zu entsprechen schien. Schroff erhebt sich das Land aus dem tiefen Drinthale zu bewaldeten Bergkämmen nach Süden und behält sodann viele Stunden weit ein gleichartiges Niveau von etwa 2000', das jedoch überall von tiefen Thälern durchfurcht wird,

*) S. 320.

**) Vergl. S. 113.

***) Siedepunct im vierzehnten Chan = 298°,75 F. bei einer Lufttemperatur von 20° R. im Verhältniß zu 24° R. berechnet.

so daß nur Kämme und Thalsohlen, aber keine Plateaus sich absondern. Das ist der Character des oberalbanischen Eichenlandes.

Um 4^h 15' öffnete sich der Wald und wir standen vor der Brücke über einen reißenden Alpenbach, die Luma, die hier aus einem malerischen Querthale des Scardus hervortritt und in den weißen Drin mündet, dessen Fluthen schon lange uns zur Rechten, durch die düstere Waldung heraufblinkend, eilend im engen, gewundenen Thale vorüberströmten. Von der Lumabrücke genossen wir zum ersten Male des vollen Anblickes der Scarduskette, die gar nicht fern in östlicher Richtung zu hohen Spitzen sich aufthürmt. Durch zwei felsentreiche, alpine Seitenkämme derselben wird das Thal der Luma eingeschlossen, welches zuletzt in rechtem Winkel auf den weißen Drin stößt. Die nördliche Wand dieses Querthals bildet der Coridnik, der dem Bastrik gegenüber liegt: dessen Hügelausläufer waren bisher von Prisdren aus zu überschreiten oder zu umgehen gewesen. Südwärts erhebt sich die Tazliha, die jetzt breit vor uns lag und mit ihrer andern Seite bereits an das Thal des schwarzen Drin reicht. Dieser Berg legt sich sichtbar an das Mittelloch des Scardus gegen den Ursprung der Luma. Er ist steil und felsentreich, trägt einen Gürtel von Coniferen, wie ich in keinem andern Theile des Scardus bemerkte, erhebt sich aber weit über die Baumgrenze.

Die Brücke über die Luma ist von eigenthümlicher, türkischer Bauart. Zahlreiche, gemauerte Bögen von ungleichem Durchmesser sind unregelmäßig an einander gefügt, einige so spitz, wie gothische Portale. Die höchsten liegen in der Mitte und bis dahin muß man in mehreren Absätzen steil hinauf, an der andern Seite auf dieselbe Art wieder hinabsteigen. So schroff ist zum Theil deren Neigung, daß die Pferde auf dem unförmlichen Pflaster sich nicht zu halten wissen, und daß es fast unmöglich wäre, einen Wagen hinüberzuschaffen. Auf eine Seitenbefriedigung ist keine Rücksicht genommen und selbst dem Fußgänger wird die unsichere Stellung hoch über dem schäumenden Gebirgswasser leicht schwindelhaft vorkommen. Ganz eben so sind die beiden größern Brücken über den Drin gebaut und die letzte zählt nicht weniger als 18 Bögen.

Von der Lumabrücke erreicht man nach einer Viertelstunde (4¹/₂ 30') die Brücke über den weißen Drin, wodurch die Straße auf das westliche Ufer übergeht und eine Biegung des Flusses vermeidet, in welcher dieser sich mit dem aus dem Dibrethale hervortretenden schwarzen Drin vereinigt. Schon nach einer halben Stunde (5¹/₂) erblickt man diesen merkwürdigen Punkt und eine Stunde später (6¹/₂) erreicht man die große und einzige Brücke über den vereinigten Drin, neben welcher der zweite Chan liegt. Wo der weiße und schwarze Drin zusammenfließen, erweitert das Thal sich zu einer dreieckigen Fläche, die etwa eine halbe Stunde im Durchmesser hat. Hier erblickt man aus der tiefen Waldung hervortretend Wiesen und Maisfelder, sogar am Eingange in's Dibrethal ein kleines albanesisches Dorf. Nördlich erhebt sich der hochmächtige Kamm der felsigen Jalika, nordwärts liegen die waldbedeckten Ausläufer des Bastrik, nach Westen und Südwesten steigt das Ducajin zu 600—1000' hohen Hügeln an. Zwischen diesen und der Jalika sieht man in das Dibrethal und erkennt darin eine deutliche Fortsetzung des Bielo-Drin-Thals. So gehen die drei Spitzen der dreiseitigen Fläche in drei enge Gebirgsthäler zwischen dem Scardus, Bastrik und Ducajin über.

Der zweite Chan liegt am linken Ufer des Drin und so bleibt uns von nun an der Fluß bis zur Scala bei Scútari im Norden. Viele Albanesen fanden wir hier versammelt, die gleichfalls auf der Reise begriffen waren. Einige ritten am folgenden Morgen über die Brücke nach Norden in den Wald: man sagte, sie gingen nach Jacova, das 9 t. Stunden vom Brückenchan entfernt sei. Am Abend zündeten sie ein Feuer an am Ufer des Drin und bivouakirten um den Aschenhaufen gelagert. Dumpf hallte damals ein Gewitter in diesen einsamen, finstern Thälern, wo der dichte Wald unmittelbar zu den Seiten des Flusses beginnt, wo die sich verschränkenden Berge selbst den gewundenen Stromlauf dem Blicke in die Ferne verschließen und wo nur die Jalika im Grunde des Thalwegs zu imposanten Formen sich erhebt. Wenn man aber hoch oben auf der Brücke steht, so kann das Auge sich nicht trennen von den gelben, schäumenden Fluthen

des Drin, der fast unheimlich in der tiefen Waldung verloren reißend dahinströmt und damals das Bild des Vollmonds, der um 8^h über der Taliga hervortrat, unsicher zurückgab. Dort hat der Drin zwar die Breite der obern Weser noch nicht, aber er war selbst in jener Jahrszeit sehr wasserreich und hat ein Felsenbett von massigem Gestein zu überwinden.

27. Julius. Daß wir nun wirklich an diesem Orte ein vom Scardus ganz verschiedenes, selbstständig gegliedertes Gebirge betreten haben, geht außer den theils bereits angedeuteten, theils im Einzelnen noch zu erwähnenden Eigenthümlichkeiten der Berg- und Thalbildung ganz besonders aus der höchst merkwürdigen geognostischen Structur des Landes hervor, worüber ich meine Beobachtungen jetzt zusammenzustellen beabsichtige.

Die auffallendste und allgemeinste Thatsache ist die, daß das ganze Gebirge des Ducajin, so weit die Straße dasselbe schneidet, nur aus ungeschichteten Felsarten besteht. Vom Fuße des Bastrik bis zum Becken der Drinmündung giebt es weder Kalkgestein, noch crystallinischen Schiefer: es fehlen also hier die Gebirgsarten sowohl des Scardus, als der Küsten des adriatischen Meers. Mit der Grenze der Formationen verändert sich hier auf das Schärffte der ganze Gebirgscharacter.

Die Hauptmasse des Ducajingebirgs besteht aus einem dichten, rothen Gestein, das im äußern Ansehen dem Ilfelder Thonporphyr ähnlich ist. Allein wiewohl von beträchtlichem Thongehalt, ist seine Härte für eine Feldsteinmasse zu groß: denn dasselbe wird von Quarz nicht gerisht. Auch enthält es keine fremdartige Crystalle, sondern bildet bis auf feine, häufig eingesprengte Glimmerschüppchen eine ganz homogene Masse von muscheligem Bruch, mattem Wachsglanz, und gleichförmig braunrother, bald dunklerer, bald lebhafterer Färbung. Mächtig widersteht es der Verwitterung, doch giebt sich der Thongehalt oft schon beim Anhauchen zu erkennen. Ich halte diese Felsart für einen Glimmerführenden, ungefleckten Jaspis, ein Mineral, von dem man, so viel mir bekannt, bisher noch nicht beobachtet hat, daß es einem großen Massengebirge, ohne sich abzuändern, das vorherrschende Material liefert. Von der höchsten Erhebung der Straße zwischen

dem zehnten und elften Chan erstreckt sich dieses Gestein nach Westen fast ununterbrochen bis zum Becken der Drinmündung und ist oft mit großen Trümmerhalden bedeckt. Auch ostwärts von jenem Pässe bildet es den vorherrschenden Bestandtheil der mittlern Gebirgshöhen bis zum zweiten Chan. Verschiedene Gründe sprechen dafür, daß dieser Jaspiß ein durch Hitze veränderter Thonschiefer sei und erst in einem Schmelzungsprocesse seine Schichtung verloren habe. Außer dem Glimmer- und stärkern Thon-Gehalt kann hierfür die Beobachtung angeführt werden, daß das Gestein an einigen Orten Spuren von Schichtung und schieferiger Absonderung zeigt, die man als einen wirklichen Uebergang in Thonschiefer ansehen kann. Wenn man in dem so genannten Porcellanjaspiß einen örtlich verglasten Schieferthon erkennt, so scheint hier ein allgemeinerer Schmelzungsproceß, der durch die andern Felsarten des Ducajin's gleichfalls angedeutet wird, ein ganzes Thonschiefergebirge in eine plutonische Masse verwandelt zu haben.

Der Schlüssel zu diesen denkwürdigen Vorgängen findet sich nämlich in der Zusammensetzung der höchsten Kuppen des Gebirgs. Diese bestehen aus Dioriten, welche aus der großen Jaspißmasse hervorgetrieben zu sein scheinen. Namentlich beobachtete ich ein solches Verhältniß zwischen dem zehnten und elften Chan, wo auf der Wasserscheide des Drin und Mat das hohe Gebirgsjoch nebst den Abhängen des Bergs aus Diorit gebildet wird. Am Fuße lagert auf beiden Seiten sich der Jaspiß daran: hier würden die Berührungsflächen beider Gesteine näher zu untersuchen sein. Noch an andern Orten bestehen die Kämme des Gebirgs aus Diorit. Von dieser Felsart bemerkte ich zwei Abänderungen: die eine ist fein gemengt, von schwärzlicher Farbe und mit größtentheils gefärbter Feldsteinmasse, die andere crystallinisch körnig, aus schwarzgrünen Hornblendecrystallen und weißem Feldstein gleichmäßig gemengt, dem Syenit sehr ähnlich.

Außer dem Diorit kommen in noch größern Massen im Ducajin andere Gebirgsarten vor, die zu der Familie der Grünsteine gehören: Gabbro und Serpentin, die hier in einander übergehen und durch ihr gemeinsames Vorkommen unter dem Diorit entge-

gengesetzten Verhältnissen sich auszeichnen. Durch ihre schwarze Färbung sind die Felsen, welche aus diesen Gebirgsarten bestehen, schon aus der Ferne kenntlich. Sie verbreiten sich besonders in den tiefer gelegenen Thälern und übertreffen hier nicht selten den Jaspis an Mächtigkeit, wenigstens in dem nordöstlichen Theile des Ducajin. Dem vierten Chan gegenüber wird das Ufer des Drin ungefähr zehn Minuten weit von einer seltsamen, wild zer-rissenen, tief schwarzen Felsenmauer gebildet, die aus Serpentin besteht. Dort wechselt diese Felsart mit dem Jaspis ab, aus dem sie vielleicht wie der Diorit hervorgetrieben wurde und eine Spalte übrig ließ, durch welche der Strom sich jetzt hindurchwindet.

Aus diesen drei Formationen besteht das ganze Ducajin, so weit die Straße darüber Auskunft giebt. Indessen dehnen sich solche abnorme Felsmassen nach Boué's Beobachtungen *) vom Drin aus 15 Stunden weit nach Süden aus, und so weit mochten etwa die Gipfel des Elbassan entfernt liegen, die ich von einigen Punkten erblicken konnte und bis zu deren Fuß der Character des Landes sich nicht zu verändern scheint.

Fragen wir nun, wie diese große Masse von ungeschichteten Gebirgsarten sich an ihren äußern Grenzen verhalte, so sind darüber einige, wenn auch nur aphoristische Bemerkungen mitzutheilen. Es wurde erwähnt, daß der Bastrif, der zwischen dem weißen und vereinigten Drin liegt, aus geschichtetem Kalkstein bestehe. Die Schichten desselben scheinen im Sinne des Scardus aufgerichtet zu sein und die gegenüberliegende Taliza aus demselben Gestein zu bestehen. Schon bei Prisdren fanden wir die Vorberge des Scardus aus einer unbestimmten Kalkformation zusammengesetzt. Große Kalkgebirge liegen daher an der albanischen Seite des Scardus, und diese sind es, die am Fuße des Bastrif nahe bei der Drinvereinigung den Jaspis des Ducajin berühren. Zwischen den Brücken über den weißen und vereinigten Drin kann man dieses Lagerungsverhältniß beobachten. Zuerst erscheinen einzelne Jaspismassen im Bereiche der Kalkformation, dann

*) K. a. D.

verschwindet die letztere und schon die Thalsohle beim zweiten Chan besteht nur aus Jaspis, der in dieser Gegend häufig mit Gabbro und Serpentin abwechselt. Man müßte hier umfassendere Untersuchungen anstellen, um jene Einlagerungen richtig beurtheilen zu können. Wahrscheinlich verhält sich das Kalkgestein des Bastrik eben so zu den Formationen des Ducajin, wie die Kreide des Küstenbeckens, die dem Jaspis am Rande des Gebirgs deutlich aufgelagert ist. Ehe man in die Ebene von Scala eintritt, hat man zuletzt einen Hügelkamm zu überschreiten, der schon aus weiter Ferne durch seine helle Farbe unter den rothen Felsmassen sich auszeichnet. In einem Engpasse ruht hier das Kalkgestein wie ein schräger Keil auf dem Jaspis und scheint daselbst gleichfalls durch Hitze umgewandelt zu sein. Es besteht aus dichten, undeutlich geschichteten Massen von hellgrauer Farbe, die sehr reich an eingesprengtem, weißem Kalkspath sind. Wo sie mit dem Jaspis in Berührung stehen, scheinen beide Felsarten auf einander eingewirkt zu haben: Andern von Kalkspath finden sich hier auch im Jaspis, der bis zu dieser Localität von beigemengtem Kalk keine Spur enthielt. Von hier verbreitet sich die Kalkformation durch das Becken der Drinmündung nach dem See von Scútari und Montenegro. Sie steht in mächtigen Felswänden an den Ufern des Drin, wo dieser aus dem Gebirge in die Ebene eintritt. Sie bildet die Hügelreihe, welche zwischen dieser Fläche und der Stadt Scútari sich erstreckt. Sie erfüllt sodann längs der adriatischen Küste die Landstrecke von Scútari über Antivari bis zur österreichischen Grenze und stimmt in jeder Rücksicht, in petrographischen Merkmalen, wie in der eigenthümlichen Gestalt rauher, trockner, von unterirdischen Canälen durchsetzter Felsgebirge, mit der großen Kreideformation Dalmatien's überein, mit der sie in ununterbrochener Verbindung steht. In der Ebene der Drinmündung selbst jedoch liegen gegen Saderima einige isolirte Berge von beträchtlicher Höhe, deren schroffes Emporsteigen aus söhliger Fläche, deren bizarre, zackige Spitzen und weiße Felswände die Gegenwart des Dolomit's entschieden erwarten lassen. Erlitt bei der Veränderung des Thonschiefergebirgs auch die demselben benachbarte Kreide den Einfluß vulcani-

scher Kräfte, so würde eine Bestätigung solcher Annahmen auch in diesem Umstande zu erblicken sein, wenn derselbe erst an Ort und Stelle geprüft wäre. Schon jetzt erscheint es indessen nach den angeführten Thatsachen wahrscheinlich, daß jene Veränderung geschichteter Gebirgsmassen, die wir auf den Durchbruch der Grünsleine beziehen möchten, zu einer Zeit erfolgte, als die Kreide bereits auf dem oberalbanischen Thonschiefer abgesetzt war. In welcher Beziehung aber diese Umwälzungen zu der Hebung der benachbarten Hochgebirge des Scardus und Vertiscus gestanden haben mögen, dies ist ein wichtiges Problem für künftige Gebirgsforscher, die hier ohne Zweifel ein reiches Feld der Beobachtung, vielleicht ein anderes Fassathal finden werden.

In dieser Rücksicht erheischt das Verhältniß des Ducajin's zum Vertiscus eine besondere Erwägung. Wir haben gesehen, wie der weiße Drin zuerst ein Längsthal zwischen dem Scardus und Basirik durchströmt und sodann als vereinigter Strom in das Grünsleingebirge eintritt. Von hier aus liegt sein Bett mehrere Stunden weit theils im Jaspis, theils im Serpentin und Gabbro. Wenn man jedoch von den Klüften des Ducajin's nach Norden den Blick wendet, so erkennt man aus der Gestalt der Berge, daß das Grünsleingebirge am rechten Drinufer nur einen schmalen Höhenzug bildet. Hierauf folgt ein niedriges Hügel-Terrain mit einzelnen Bergkegeln, die wahrscheinlich aus Kalk bestehen und als nordwestliche Ausläufer des Basirik angesehen werden können. So wie also das Ducajin durch diesen Berg von der Ebene des weißen Drin getrennt wird, so scheint ein Saum von Kalksteinhügeln, die auf den Charten irrig als mächtige Kette eingetragen sind, jene große Fläche von dem Grünsleingebirge abzuschneiden. Diese Höhenzüge am rechten Drinufer reichen bis an den Fuß des Vertiscus, etwa bis zu dem Punkte, wo auf den Charten das Kloster S. Maria sich findet. Hier, wo der Drin gegen die Felswände des hohen Alpengebirgs anprallt und eine südwestliche Richtung annimmt, verläßt sein Strombett das Thal am Nordrande des Grünsleingebirgs und ergießt sich in eine enge Spalte, die zwischen dem Vertiscus und Ducajin übrig bleibt, und bildet fortan die Grenze beider Ge-

birge und der so verschiedenen Formationen, die dieselben zusammensetzen. Denn der Vertiscus erhebt sich aus dieser Spalte mit einer ungeheuern Brüstung von Kalkgestein zu den Bergformen des Alpenkalks, während das linke Ufer aus den mit Felstrümmern bedeckten Abstürzen des Ducajin von Zaspis gebildet wird. Diese Structur des Drinthals, worauf wir später zurückkommen, scheint sich auf einer weiten Strecke gleich zu bleiben, bis zuletzt der Drin in die Kreideformationen der Küste eintritt. Nimmt man nun an, daß die Grünsteine, welche den Thonschiefer des Ducajin in Zaspis verwandelten, auch zugleich die Ursache der Hebung des Vertiscus gewesen sind, so kann man für eine solche Theorie insbesondere anführen, einmal, daß dieselben, wie in andern Gebirgen der Augitporphyr, gerade am Fuße des hohen Alpenjochs an das Tageslicht durchgebrochen sind, ferner, daß sie hier die vorhandenen Gebirgsarten umänderten, aber sie verhältnißmäßig wenig erhoben, während sie dort die geschichteten Massen dreimal höher aufrichteten und deshalb auf deren Structur weniger einzuwirken vermochten, endlich, daß da, wo diese zwiefache Richtung vulcanischer Erfolge sich scheidet, eine tief bis zum Niveau des Meers reichende Spalte übrig blieb, welche die Linie der größten, zwei Formationen auseinanderspaltenden Spannung andeutet.

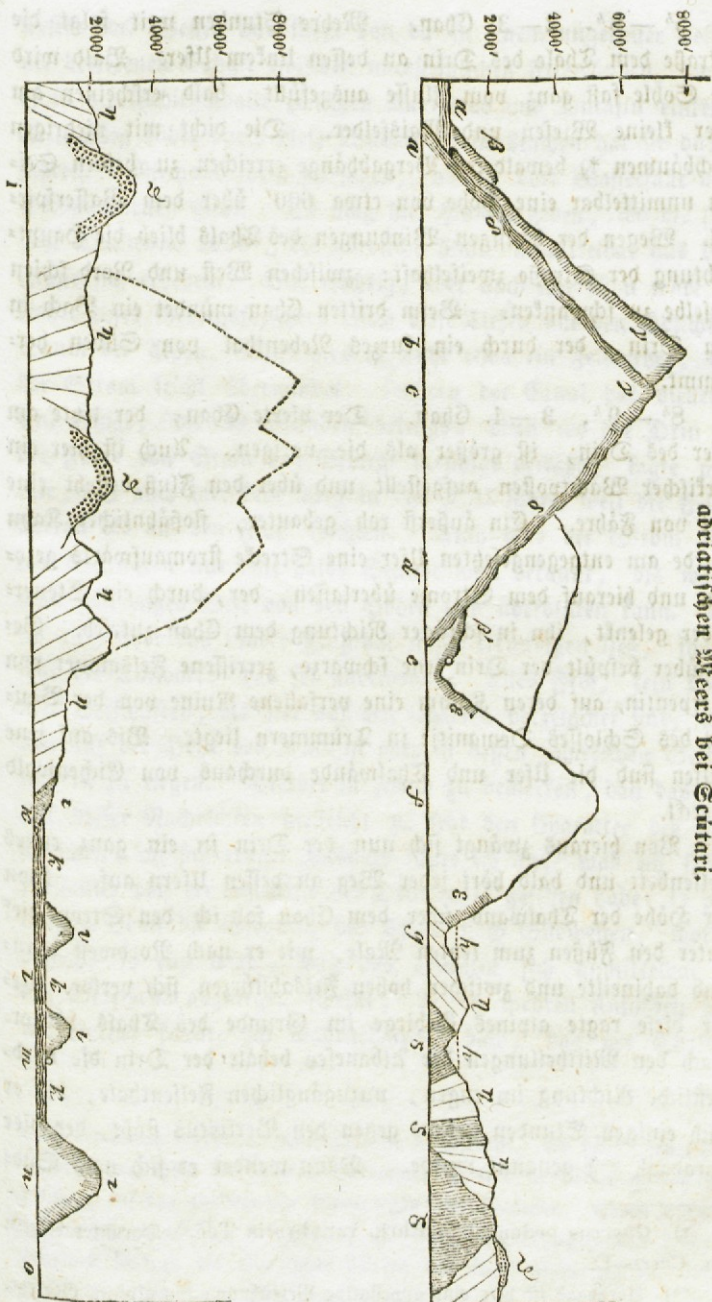
Eine besondere Berücksichtigung dürfte auch das Verhältniß verdienen, in welchem das Grünsteingebirge zu dem ganzen Zuge der Alpen steht. In dem östlichen Gebiete derselben findet sich nicht jene Unregelmäßigkeit in der Haupttrichtung ihres Zuges und in dessen Verzweigungen wieder, welche in den westlichen Alpen bemerkt wird. Von den Grenzen Tyrols bis zum Dringebiet in Oberalbanien erstreckt sich das Hauptjoch der carnischen, julischen, dinarischen und türkischen Alpen aus Nordwest nach Südost der östlichen Küste des adriatischen Meers parallel. Die geognostischen Verhältnisse dieses Systems scheinen in einer gegen 100 q. Meilen betragenden Länge sich wenig zu ändern und in mancher Beziehung von denen der übrigen Alpen abzuweichen. Wenn wir dasselbe aus einer einzigen, ziemlich geradlinigen Längspalte gleichzeitig hervorgetreten uns vorstellen, so muß es sehr bemer-

tenkwerth erscheinen, daß gerade an dessen Endpunkten sich große vulcanische Massen angehäuft finden, die an den Seitenabhängen des Systems nicht zum Vorschein kommen, oder doch nicht beobachtet worden sind. In diesem Sinne müßte eine Vergleichung des Porphyrgebirgs im italienischen Tyrol mit dem Grünsteingebirge des Ducain ein besonderes Interesse erregen. So wie dort viele Stunden weit der Feldsteinsporphyr und Dolomit die südlichen Kalkalpen von dem crystallinischen Schiefergebirge abscheidet und zwischen jenen die Metaphyre sich hervordrängen, so finden wir am Fuße des Vertiscus oder an der Südspitze des nämlichen Systems einen gleich mächtigen Heerd vulcanischer Thätigkeit, eine über 80 Quadratmeilen verbreitete Anhäufung von durch Hitze umgeänderten Gesteinen und zwischen ihnen hervorgetriebenen Dioriten, wobei wahrscheinlich auch benachbarte Kalkformationen zum Theil in Dolomit umgewandelt wurden.

Bedeutung der Lettern in dem Holzschnitt der gegenüberstehenden Seite.

α = Alluvium des Tétovo.	a = Calcandele.
β = Kalkformation von S. Athanasio.	b = Ejubatin.
β' = Kalkformation des Mesna-thals.	c = Kobeliza.
γ = Kalkformation der Ejubatin und Kobeliza.	d = Taliga.
δ = Glimmerschiefer der Kobeliza.	e = Prizdrén.
ε = Kalkformation des Baftrik.	f = Baftrik.
ζ — ϑ = Formationen des Ducain.	g = Zusammenfluß des weißen und schwarzen Drin.
ζ = Serpentin und Gabbro.	h = Niveau d. Ebene von Ipek.
η = Jaspiß.	i = Wasserscheide des Drin u. Mat zwischen dem zehnten und elften Chan.
ϑ = Diorit.	k = Eintritt in's Becken der Drinmündung.
ι = Kreide.	l = Scala.
κ = Tertiäres Becken von Scútari.	m = Scútari.
	n = Küstenkette v. Montenegro.
	o = Spiegel d. adriat. Meers.

Durchschnitt durch Nordalbanien von Galdanbele am Scardus bis zur Küste des adriatischen Meeres bei Scutari.



5^h — 8^h. 2 — 3. Chan. Mehrere Stunden weit folgt die Straße dem Thale des Drin an dessen linkem Ufer. Bald wird die Sohle fast ganz vom Flusse ausgefüllt, bald erscheinen am Ufer kleine Wiesen und Maisfelder. Die dicht mit niedrigen Eichenbäumen *) bewaldeten Bergabhänge erreichen zu beiden Seiten unmittelbar eine Höhe von etwa 600' über dem Wasserspiegel. Wegen der häufigen Windungen des Thals blieb die Hauptrichtung der Straße zweifelhaft: zwischen West und Nord schien dieselbe zu schwanken. Beim dritten Chan mündet ein Bach in den Drin, der durch ein kurzes Nebenthal von Süden herkommt.

8^h — 9^h. 3 — 4. Chan. Der vierte Chan, der letzte am Ufer des Drin, ist größer als die vorigen. Auch ist hier ein türkischer Wachtposten aufgestellt und über den Fluß besteht eine Art von Fähre. Ein äußerst roh gebauter, flossähnlicher Kahn wurde am entgegengesetzten Ufer eine Strecke stromaufwärts gezogen und hierauf dem Strome überlassen, der, durch ein Steueruder gelenkt, ihn in schräger Richtung dem Chan zutrieb. Gegenüber bespült der Drin jene schwarze, zerrissene Felsmauer von Serpentin, auf deren Kamm eine verfallene Ruine von der Bauart des Schlosses Demanitje in Trümmern liegt. Bis auf jene Felsen sind die Ufer und Thälwände durchaus von Eichenwald bedeckt.

Von hieraus zwängt sich nun der Drin in ein ganz enges Felsenbett und bald hört jeder Weg an dessen Ufern auf. Von der Höhe der Thälwand über dem Chan sah ich den Strom tief unter den Füßen zum letzten Male, wie er nach Nordwest brausend dahineilte und zwischen hohen Felsabstürzen sich verlor. Ueber diese ragte alpines Gebirge im Grunde des Thals hervor. Nach den Mittheilungen der Albanesen behält der Drin die nordwestliche Richtung im engen, unzugänglichen Felsenthale, bis er nach einigen Stunden gerade gegen den Vertiscus stößt, der hier Caradagh **) genannt wurde. Dann wendet er sich nach Süd

*) *Quercus pedunculata* Ehrh. var. *brutia* Ten. Darunter einzeln Qu. *Cerris* L.

**) Caradagh ist hier eine appellative Bezeichnung für alpines Gebirge.

westen und Westen und fließt von da in einem ungeheuer tiefen, nie betretenen Canale zwischen unersteiglichen Felswänden, indem er in die Gebirgspalte zwischen Vertiscus und Ducajin eintritt. Kein Weg führt durch diese Wildniß, kein Rachen hat sie durchfahren. Niemand weiß zu sagen, ob es dort Wasserfälle oder Stromschnellen giebt. Es mag hier Punkte geben, wo die südliche Thalwand 2000', die nördliche 5000' unmittelbar aus dem Flusse sich erheben. Wie wichtig, aber auch wie kühn wäre die Fahrt eines Gebirgsforschers durch diese Tiefen um den südlichsten Saum der Alpen. Und dies ist nicht etwa ein Felsenthor, das der Strom leicht überwindet, sondern der Canal hat vielleicht eine Länge, die 20 Stunden beträgt: denn wo der Drin bei der Fähre von Scala das Gebirge beruhigt verläßt, sagte man mir, daß auch hier kein Weg in das Thal führe, weil die Felsen überall bis an den Fluß reichten. Auch war der Strom dort den Befragten nur eine halbe Stunde weit bekannt, bis wohin man sein enges Bett von den Höhen aus überblicken kann. Wo ich auch über das innere Flußthal mich erkundigen ließ, immer war die Antwort: das sei unbewohnt, Alles Fels, kein Weg. Die Ortschaften, die hier auf den Charten verzeichnet sind, scheinen auf der Höhe des Ducajin oder in dessen zahlreichen Seitenthälern zu liegen. Hierbei ist jedoch zu bemerken, daß das Detail dieser Nachrichten vielleicht zu sehr den Character des Dolmetschen's an sich trug. Deshalb führe ich an, was ich später persönlich von der Structur des Drincanals gesehen habe: 1) vom fünften Chan die Biegung des Thals nach Südwesten, worauf dasselbe so eng wird, daß das Ducajin sich unmittelbar an den Vertiscus anzulegen scheint; 2) in mehreren Ansichten vom 28. Julius konnte ich wahrnehmen, bald, daß der Thalweg

Auch der Gorab wurde im fünften Chane so genannt. So häufig jenes Wort in der Orographie der Türken vorkommt, so ist's in Albanien doch wohl richtiger auf das unabhängige Montenegro einzuschränken, wovon Saradagh bekanntlich die türkische Uebersetzung ist. Von dem Gebirgslande der Montenegriner scheinen die albanischen Türken das Wort dann auf die übrigen Hochgebirge des Landes übertragen zu haben.

beide Gebirge trennte, bald, daß die Taspisfelsen auf der einen, die hohen Kalkwände auf der andern Seite sich fast berührten; 3) bei der Scala lassen die Kalkfelsen beider Ufer oberhalb der Fährre nur das Strombett zwischen sich übrig, wie beim vierten Chan. Stellt man sich diese Verhältnisse im Zusammenhange vor, bedenkt man die Höhe der Brüstung des Bertiscus, die sichtbare Enge des Thals und das schon bei Prisdren so tiefe Niveau des Drin, so muß die Imagination die furchtbarsten Abgründe in jener Spalte erblicken, wahrscheinlich eins der großartigsten Schauspiele der Natur in unserm Erdtheil.

9^h — 10^h 30'. 4 — 5. Chan. Wir erstiegen jetzt einen Kamm des Ducajingebirgs zwischen den Thälern des Drin und Jost, eines kleinen Flusses, der neben dem vierten Chan in den erstern mündet. Die Straße folgt dem Jostthale in südlicher Richtung ansteigend, wendet sich dann nach Südwest und West und erhebt sich in ununterbrochener Neigung eine Stunde lang bis zur Höhe des westöstlich gestreckten Kamms, auf dem der fünfte Chan liegt. Dessen Höhe schätze ich 1500' über dem Niveau des Drin. Der Abhang ist dicht von Eichen bewaldet, allein oben eröffnen sich freie, klare, verständliche Ansichten nach den meisten Himmelsgegenden. Indessen sah ich trotz der weiten Fernsicht doch nur ein einziges Dorf in östlicher Richtung auf einer am Kamme ausgesonderten Platte: übrigens bis zu den höhern Gebirgen, die den Horizont umgürten, so weit man blicken kann, alle Ketten von Eichenwald bedeckt. Oben beim Chan baute man Mais, Tabak und Korn, aber nur für den Hausbedarf. Hier beschäftigte ich mich mit der genauern Auffassung der Structur des Landes, welches mir indessen von Westen bis Süden durch die Erhebung des Gebirgs verschlossen blieb. Das Ducajin selbst erscheint als ein massiges Mittelgebirge, das aus unregelmäßigen Ketten mit mamelonartigen Kuppen und aus regellos verschlochtenen Thälern gebildet wird. Eine Hauptrichtung der Kämme konnte ich nicht wahrnehmen: manche Thäler erstrecken sich zwar nach Osten und Westen, die höchste Wasserscheide liegt in einer Meri-

dianlinie *), aber die Spalte des Drin und dessen Nebenthäler weichen von diesen Verhältnissen ab. So sah ich vom fünften Chan gegen Südost 3 von Nordost nach Südwest gerichtete Parallelfetten, weit im Süden aber einen bedeutenden Kamm aus West gegen Ost **). Aus diesem letztem erhoben sich höhere nicht bewaldete Kuppen, die aus dem grünen Gebirge wie felsige Inseln hervorstiegen, eine derselben von fargförmiger Gestalt. Auf das Deutlichste ist übrigens das ganze Grünsteingebirge durch die Thäler des weißen und schwarzen Drin vom Scardus getrennt, z. B. von der allerdings aus dem letztern heraustretenden Tališa, eben so wie die Trennungslinie gegen den Vertiscus ohne alle Willkühr nach Formation, Bergform, Thalbildung, Höhe und Richtung auf's Leichteste gezogen werden kann.

Die Hügelfette, welche, das Ducajingebirge nördlich begrenzend, sich zwischen dem Drin und der dadurch verdeckten Ebene von Spek vom Bastrik zum Vertiscus erstreckt ***), ließ sich größtentheils übersehen. In ihrer bogenförmigen Richtung entspricht sie dem Thalwege des Drin. Sie senkt sich allmählig vom Bastrik aus und enthält in der Nähe desselben noch einige kegelförmige Berge, welche die Baumgrenze übertreffen. Solche Kegele, jedoch von minderer Bedeutung, ragen auch im westlichen Theile der Kette hier und da hervor und wiederholen die Berggestalt des Bastrik in kleinern Verhältnissen. Hierauf folgt der Vertiscus selbst, der den großartigsten Hintergrund bildet. Ohne

*) Auf den Charten wird diese Wasserscheide Puscha genannt. Da es dieselbe ist, welche ich zwischen dem zehnten und elften Chan erstieg, so ergibt sich, daß sie weiter westlich liegt, als die Charten sie darstellen.

**) Die höchsten Kuppen des südlichen Ducajin lagen N 60° S — S am Compaß.

***) An den Vertiscus scheinbar angeschlossen unter W 70° N, erstreckte sie sich halbmondförmig bis N 12° S, wo der Zusammenfluß der beiden Drinarme liegen mochte. Am Horizont ragte der Vertiscus darüber hervor von W 70° N bis N. Schwarze Serpentinfelsen am Drinuser zeigten sich diesseits von N 65° D bis N 12° S. Dem Bastrik analog gebildete Kegele in der Kette lagen W 70° N, W 75° N, N 10° D, N 18° D, N 20° D am C.

alle Vorberge steigen hier 3—4 weiße Alpenmassen, die in den obern Schluchten häufigen Schnee trugen, unmittelbar aus dem Drin hervor. Am höchsten und unter einem mächtigen, den von Calcándeles gesehenen Scardus weit übertreffenden Gesichtswinkel erschien die nächste fast westlich *) gelegene Gruppe von Alpengipfeln, deren Entfernung **) nur auf wenige Meilen zu schätzen war; dann folgt ein Einschnitt, wahrscheinlich in Folge einer bedeutenden Thalbildung, endlich ein zweiter, jedoch niedrigerer Alpenstock, der sich, mehrfach abgesondert, gegen Spetz zu erstrecken scheint.

Auch vom Scardus erblickte ich einige wichtige Punkte, als ich mich im fünften Chan befand. Der nördliche Theil dieses Gebirgs wird durch den Coridnik verdeckt, der über die Thälwände des Drin hervorragte. Sodann folgt der Einschnitt des Lumathals, und hier ragt das Mitteljoch des Scardus eine Strecke weit hervor, bis es wieder von der Jaliga verdeckt wird. Am südlichen Ende des letztern Bergs liegt eine enge Schlucht, die ihn von einem niedrigeren Rücken scheidet, der sich dann weiter südwärts bis zu einem hohen Gipfel ausdehnt. Diesen letztern hielt ich für den schon mehrfach erwähnten Culminationspunkt des Scardus, für den Corab ***).

1^h — 3^h 30'. 5—10. Chan. Auf diesem Wege, wo man in jeder halben Stunde einen Chan trifft, beginnen die größern Beschwerden der Straße. Diese führt, theils auf der Höhe der

*) Die ganze Linie, die der Vertiscus am Horizonte einnahm, erstreckte sich bei einer scheinbaren nordöstlichen Richtung von W 25° N — N; der höchste und nächste Alpenstock etwa W 25° N — 35° N; Thalsenkung W 40° N; allmähliche Senkung wegen zunehmender Entfernung W 40° N — N am E.

**) Sie scheint ungefähr dem Berge Karma auf der Cotta'schen Charte zu entsprechen.

***) Coridnik D 5° S; Lumaeinschnitt D 10° S; Mitteljoch des Scardus sichtbar von D 8° S — D 15° S; Jaliga D 10° S — D 30° S; deren Gipfel = D 22° S; Kette zwischen Jaliga und Corab D 30° S — D 50° S; Corab D 50° S am Compass.

westöstlichen Kette, theils an deren südlichem Abhang bis zur Tiefe des Thals sich senkend und wieder zum Kamin sich erhebend, in westlicher Richtung fort. Es ist dasselbe Thal, an dessen Mündung wir das Gebirge betraten, das Thal des Jost. Der Jost entspringt von der mehrerwähnten Wasserscheide, deren Dioritkuppe 9 Stunden westlich vom Brückenchau sich aus Süd nach Nord erstreckt; er verfolgt dann, von einem engen Thale aufgenommen, 5 Stunden weit eine östliche Richtung, biegt sich hier nach Norden und vereinigt sich, die Uferwand des Drin durchschneidend, neben dem vierten Chan mit diesem Strom. Dies giebt einen Begriff von der Thalbildung des Ducajin, wobei zu erinnern, daß zu beiden Seiten der schmalen, tiefen Thalsohle die steilen Zaspiskämme 12—1500' über dessen Niveau ansteigen. Gegen den Ursprung des Jost, wo die höchste Erhebung der Straße nicht mehr fern ist, giebt es auf einigen Höhen über dem Eichenwalde eine Region von Coniferen *), so wie außerdem durch eine häufig verbreitete Rhamnusart, die kleine Buschwaldungen zusammensetzt, das höhere Niveau gleichfalls angedeutet wird.

Der neunte Chan war unbewohnt. In dem zehnten, der dem oben erwähnten Capitano gehörte, übernachteten wir. Das Gebiet, worin dieser Albanese herrscht, scheint besonders das Thalgebiet des Jost zu begreifen: der District sei 10 Stunden lang, 1 Stunde breit und heiße Bala, woraus vielleicht das Wort Ibalea der Charten entstanden ist. Der Häuptling unterschied sich nur dadurch von den übrigen Albanesen, daß er sich etwas zuvorkommender gegen uns benahm und redseliger mit den Türken verkehrte. So unabhängig von den Türken er in seinen Thälern schaltet, so sehr mögen ihn die Sitte seines Volks und die Rache des Einzelnen beschränken.

28. Julius. 5^h — 8^h. 10 — 11. Chan. An den Quellen des Jost vorüber erstiegen wir in einer Stunde (6^h) den steilen, von Süd nach Nord gerichteten Kamm, wo der höchste Punct der Straße sich befindet und die Gewässer des Drin und

*) *Pinus brutia* Ten. — *Rhamnus alpina* L.

Mat sich scheiden *). Auf der Westseite beginnt ein anderes, dem des Thos entgegengesetztes Thal, in welches wir vom Kamm unmittelbar durch den Buchenwald hinabstiegen. Diese Waldung, die einzige solcher Art, die ich im Eichenlande antraf, ist nur von geringer Ausdehnung, und überhaupt wird von jetzt an das Gebirge kahler, die rothen Taspiswände treten häufiger nackt hervor. Dabei behalten die Thäler denselben engen, unfruchtbaren Character, den wir bisher bemerkt haben.

8^h — 9^h. 11 — 12. Chan. Im elften Chan trafen wir eine der Sicherheit der Straße wegen bestehende Wache, die von einer Anhöhe das Thal mehrere Stunden weit im Auge hat. Wir folgten zwar noch immer in westlicher Richtung dem Bache des Matgebiets, allein mehrmals hatten wir Hügel zu ersteigen und kehrten dann wieder in die Thalsohle zurück.

9^h — 11^h. 12 — 13. Chan. Nach einer Stunde verließen wir das Thal und erstiegen gegen Norden uns wendend den von Ost nach West gerichteten Kamm, der hier die Wasserscheide zwischen Mat und Drin bildet. Der Bach, der uns bis hierher begleitete, fließt nun südwärts durch die Landschaft der Mirditen, zu deren Gebiet auch der elfte und zwölfte Chan zu gehören scheinen. — Einer zweiten Stunde bedurften wir, um die Thalsohle auf steilem Schlangenpfade zu ersteigen. Oben erreichten wir den dreizehnten Chan, der unbewohnt war.

11^h — 2^h 30'. 13 — 15. Chan. Dies ist der grandioseste Theil des Wegs. Gleich hinter dem dreizehnten Chan werden zur Rechten der westwärts führenden Straße die Eichen eine kurze Strecke licht und als eine erste Andeutung großer Natur-

*) Auf den Charten bleibt die Straße im Dringebiet. Daß dies irrig sei, ergibt sich aus folgender Wahrnehmung. Von jener Wasserscheide löst sich ein langer Nebenkamm nach Westen ab, der die nördliche Wandung des Thals bildet, welchem die Straße folgt. Nach 4 Stunden verläßt diese das Thal, erhebt sich rechts auf die Höhe des Kamms und gelangt jenseits wieder in die Nähe des Drin. Wenn nun der Bach, dessen Thal sie verließ, in den Drin mündete, so müßte man ihn auf dem Wege nach Scala schneiden, was nicht der Fall ist.

scenen schimmern ganz nahe einige Nadeln des Vertiscus durch die Waldbäume. Eine halbe Stunde später traten wir aus dem grünen Forste an eine ungeheure, mit Taspiegerölle bedeckte, nackte Thalwand, an welcher die Straße in schwindelnder Höhe horizontal fortläuft. In kolossalem Halbkreise umfaßt dieser schräge Trümmerabhang ein großes, kahles, felsersfülltes Seitenthal des Drin. Im Grunde fließt kaum ein Bach, aber die schiefe Fläche ist weit und breit mit Taspisfelsen der mannigfaltigsten Form und Größe übersät. Diese Einöde, worin man keinen Baum, keine den Boden begrünende Pflanze, keine menschliche Wohnung erblickt, reicht bis zum Drin hinab, wo sie unter mächtigen Felsen, die dessen Thalsohle verdecken, sich verliert. Bis dahin schätzte ich die Entfernung auf 3 Stunden, während von Wald zu Wald die Felsregion eine Stunde breit ist. Die Localität entspricht beiläufig dem Namen Mascenari der Charten. Gegenüber, aus dem nördlichen Ufer des Drincanals, im erhabensten Gegensatz gegen diese wüsten Steingefilde, steigt unmittelbar in prachtvoller Nähe die ganze Reihe des südlichen Vertiscus zu hohen, steilen Alpenhörnern gewaltig empor. Einen großartigen Eindruck wird man nicht leicht im Centrum der Alpen empfangen. In einer Linie, die von NN nach SW sich zu erstrecken scheint, die offenbar von dem im fünften Chan bemerkten Thaleinschnitte ausgeht und in Nordwest eben so plötzlich aufhört, sind diese zahlreichen Gipfel, ohne durch Vorberge mit der Tiefe des Drincanals vermittelt zu werden, aneinandergereiht. Wie in den Dolomitalpen Tyrols sich die Schneide der Kämme zu wunderbar gestalteten Felszacken gliedert, so werden auch hier ähnliche Bildungen in häufiger Wiederholung bemerkt. Gegen 50 solcher nadel förmiger Spitzen zählte ich in dem höchsten, nach Osten gelegenen Vertiscus. Diese Nadeln erscheinen wegen der Helligkeit des Gegenstandes und weil die Entfernung wirklich so gering ist, dem Auge in so deutlichem Umrisse, als ob man jede Felsbank, jede Kleinigkeit an ihnen wahrnehmen könnte. Allein die großen Schneemassen, die zwischen ihnen ruhen und sich lagerförmig abwärts verbreiten, belehren über die Höhe ihres Niveaus. An einem Punkte reichten die Eisgefilde so tief in eine

thalförmige Schlucht hinab, daß ich kaum daran zweifelte, einen wirklichen Gletscher vor mir zu sehen. Eine so bedeutende Anhäufung von Schnee in der heißesten Jahreszeit, in der Breite von Rom und in der Nachbarschaft des adriatischen Meers, scheint zum mindesten eine Erhebung von 8000' anzudeuten: um so mehr, als der Scardus hierin dem Vertiscus in unzweideutiger Weise nachstand. Dies sind die äußern Charactere der höhern Alpenspitzen: ganz verschieden von diesen verhält sich der westliche Gebirgsthail, der jenen wie ein mächtiges Vorgebirge seitwärts angelagert ist. Er besteht aus einer Kette von 6—8 Bergen, die zwar gleichfalls alpin und viel höher als das diesseitige Grünsteingebirge in weißen Felsmassen weit über die Baumgrenze emporragen, aber doch beträchtlich niedriger sind, als der östliche Vertiscus, der durch die Felszacken seiner Gipfel besonders characterisirt wird. Wenn wir aber diese mit den Dolomit Alpen des südlichen Tyrol vergleichen zu können meinten, so stimmen jene in ihrer Berggestalt und übrigem Character so deutlich mit den nördlichen Kalkalpen überein, daß man eine Kette aus dem Salzachkreise zu erblicken glaubt. Dieses Seitengebirge reicht von Westen her etwa bis zum Meridian des Augenpunctes, wo es sich zuletzt zwischen dem Drin und dem höhern Vertiscus einschiebt, so daß der letztern Gipfel darüber hervorragen. Weiter ostwärts erheben sich diese unmittelbar aus dem Drincanal. Beide Gebirgsthteile scheinen unter ihren weißglänzenden Höhen eine Coniferenregion zu besitzen: die untern Abhänge werden durch das diesseitige Gebirge verdeckt. Wie sich nun weiter nach Westen jene aus Kalkstein bestehenden Boralpen verhalten mögen, ist von hieraus nicht zu entscheiden. Wenn man sich in Scútari befindet, bilden sie den östlichen Horizont und sind auch dort von einigen Spitzen des dahinter liegenden höhern Vertiscus deutlich zu unterscheiden. So scheinen sie von Osten her das sternförmig gebaute Wassersystem des See's von Scútari und der Bojana zu umgürten. Uebrigens glaube ich nicht, daß die Reihe von Kreidehügeln, die sich nach Scútari erstreckt, als eine Fortsetzung jener Alpen zu betrachten sei: wenigstens ist, auch abgesehen von der Höhe, die Gestalt der Berge höchst verschieden.

Stundenlang blieb unsern Blicken das seltne Schauspiel geöffnet, das die vulcanische Verwüstung und grauenhafte Einöde des diesseitigen Gebirgs, so wie dieser gegenüber die Majestät des hochalpinen Halbzirkels gewährten. Dann wendete sich die Straße über den westlichen Flügel dieses Thals und führte weiter auf ein steinbedecktes Plateau, das sein Wasser gleichfalls durch eine Felschlucht in den Drin sendet. Auf dieser wenig bewaldeten Fläche stehen die beiden folgenden Chan's nur eine Viertelsstunde von einander entfernt.

4^h — 7^h 30'. 15—16. Chan. Der südliche Gesichtskreis wird von hieraus freier, einige höhere Berge erscheinen in der Richtung von Alessio. Westwärts vom funfzehnten Chan steht nur noch eine einzige hohe und nackte Zaspiskuppe, aber die Straße führte uns über deren Gipfel. Diese nordwestlichste der höhern Bergspitzen des Ducasin erhebt sich wahrscheinlich gegen 3000': denn vom Chan, dessen Höhe ich zu 1819' gemessen habe, bedurften wir einer Stunde, um fast beständig ansteigend den höchsten Punct zu erreichen. Die Straße ist hier so eng und beschwerlich, daß wir nur mit Mühe den uns entgegenziehenden Lastpferden ausweichen konnten. Von der Spitze dieses Bergs ist besonders der Bau der südlichen Gebirgsteile klar. Ohne den Character unregelmäßiger Thäler und schmaler oder zu kleinen Plateaus erweiterter Kämme zu verlieren, enthält es hier zugleich einige weit von einander entlegene, isolirte Kuppen und Regel, wovon der westlichste ein Vorgebirge bei Alessio ist. Uebrigens setzt sich das Grünsteingebirge nach Südwest wie es scheint bis zu den südlichen Zuflüssen des Mat fort. Hier ungefähr wird eine Grenze der Formationen und Bergformen eintreten. Es beginnt ein fettenartiges Gebirge, das sich weit höher erhebt und anscheinend in der Richtung von Alessio nach Dchridha verläuft. Dort stehen zwei Gipfel in der Richtung von Tirana, also etwa in der Nähe von Groia, besonders hervor und scheinen beinahe eine alpine Höhe zu erreichen. Dieser ferne, blaue Gebirgszug gehört ohne Zweifel zum Systeme des Elbassan. Es ist das nördlichste Glied jener von der Centrakette nach der adriatischen Küste streifenden, dicht gedrängten Bergzüge Albaniens, des

ren rauher Character den Fremden zurückschreckt und dem Eingebornen sich mitzutheilen scheint, im oft berührten Contraste gegen die milden Ebenen, deren die friedlichen Bulgaren in Macedonien sich bemächtigt haben.

Der spitze Berggipfel, von dem ich dieser Ansichten mich erfreute und vielleicht auch zum ersten Male den Spiegel des adriatischen Meers sah, gehört zu einem von Süden nach Norden gerichteten Kämme, und an der Westseite desselben führt ein schroffer Schlangenpfad tief hinab in ein Seitenthal des Drin. Als ich nun etwa zur halben Höhe des Bergs hinabgestiegen war, wurde ich auf das Höchste durch die Vegetation überrascht, die sich hier meinen Blicken darbot. Hier war das Eichenland zu Ende, hier hatte endlich die italienische Sonne gesiegt. Zum ersten Male, seit ich die Ebene der Bardarmündung in Macedonien verlassen, sah ich wieder ein Dickicht von immergrünen Sträuchern, zum ersten Male durchwanderte ich einen Wald von Korkeichen *). Der steinige Boden aber war von duftenden, balsmatischen Kräutern bedeckt, und wiewohl ich in der für solche Gewächse so späten Jahreszeit nur wenige Pflanzen in Blüthe **) oder in einem erkennbaren Zustande antraf, so konnte ich mich doch leicht überzeugen, daß ich hier die Grenze der adriatischen Litoralvegetation überschritt, deren Gebiet ich von hieraus nicht wieder verlassen habe und deren Bestandtheile im nordwestlichen Albanien wesentlich mit denen der bekannten, süddalmatischen Flora übereinstimmen. Die Höhe dieses Scheidepunctes zweier Vegetationsbezirke schätzte ich auf 12—1500', die gerade Entfernung von der Küste bei Alessio auf 8 Stunden.

Wiewohl das Thal am westlichen Fuße des Bergs nur noch wenig höher liegt, als der Drin, so haben die Albanesen doch bis zum sechzehnten Chan die Straße noch zweimal über hohe

*) *Quercus Suber* L. Außer dieser erscheint hier zum ersten Male die ächte *Qu. pubescens* W., während *Qu. Cerris* L. dem Ducajin und der Küste gemeinschaftlich ist.

**) *Plantago carinata* Schrad. *Centaurea alba* L. *Galium rupestre* Vis. *Gypsophila spergulifolia* nov. sp. *Alyssum murale* Kit.

und beschwerliche Thalwände hinübergeführt, anstatt dem engen Bett in der Tiefe zu folgen. Das Faspisgerölle, welches diese schmalen Saumpfade bedeckt, macht die Reise noch ermüdender. So brach die Nacht an, ehe wir unser Ziel erreichten.

In dem Chan, der wieder tief unten im Thale liegt und der letzte vor der Uebersahrt über den Drin ist, wurden die ersten Feigen uns geboten. Denn hier waren Lebensmittel für Geld zu erhalten, woher der Chan den Namen Dücan, Boutique, führt. Doch so nahe die Küste mit ihren Südfrüchten und ihrer italienisch redenden Bevölkerung jetzt vor mir lag, so wurde ich doch hier noch zuletzt daran erinnert, daß ich im albanischen Gebirge mich befände. Auf einem eingezäunten Plage neben dem Chan bereiteten wir unter dem Laubdach in der herrlich lauen Nacht unser Lager. Der Chantschi schlief in seiner Wohnung, ein kranker Türke war der Einzige, der in unserer Gesellschaft blieb. Als wir uns eben zur Ruhe legen wollten, stellten zwei Albanesen sich ein, setzten ihre Flinten zur Seite und ließen sich ohne zu reden neben unsern Pferden auf dem Rasen nieder, augenscheinlich, um die Nacht daselbst zuzubringen. Diese Männer kamen meinen türkischen Soldaten verdächtig vor, sie schienen einen Diebstahl zu beabsichtigen. Die Türken näherten sich ihnen Anfangs sehr höflich und bemühten sich sie zu überreden, anderswo ihr Obdach zu suchen. Sie sprachen von der schönen Nacht und erklärten, wie angenehm es sei, auf einer mühseligen Fußreise von den Abendstunden Gebrauch zu machen. Die Albanesen, wiewohl in ihrer Muttersprache angeredet, antworteten kaum, blieben ruhig gelagert und gaben, als Jene dringender wurden, ihren Entschluß zu erkennen, daß sie die Nacht hier zubringen würden. Jetzt versuchten die Türken, die durch eine drohende Stellung sich so gern ein Uebergewicht zu verschaffen suchten, eine andere, dieser Tendenz entsprechende Maßregel. Einer der Soldaten stellte sich, als setze er voraus, daß die Albanesen kein Türkisch verständen, und wendete sich an Dimitri mit den in seiner Landessprache gesprochenen Worten: »wenn die Schurken nicht bald von selbst gehen, wollen wir sie mit Gewalt vertreiben.« Einige Augenblicke blieben die Gegner

ruhig, als hätten sie nichts gehört, dann aber standen sie plötzlich auf, nahmen ihre Flinten und zogen, ohne ein einziges Wort zu sagen, von dannen. Wir hörten ihre Tritte im Thale verhallen und bald war Alles still, wie die Nacht. Nur der Hund des Chantschi, der jene Albanesen frühzeitig angemeldet, blieb auch jetzt nach ihrem Abzuge unruhig. Als bald war die ganze Gesellschaft in tiefen Schlummer versunken, ich allein konnte nicht einschlafen. Nach einer langen Weile hörte ich, als der Hund wieder von Neuem anschlug, ein Geräusch in der Nähe. Ein Albanese mit zwei Flinten auf dem Arm, wie mir dünkte einer der beiden Vertriebenen, trat leise aus dem nächsten Gebüsch und näherte sich unserm Lagerplatz. Ich war im Begriffe aufzuspringen, als auch der Chantschi durch den Lärm des Hundes geweckt wurde, aus der Hütte kam und dem Albanesen entgegenging. Es entspann sich ein heftiger, mir unverständlicher Wortwechsel, meine Begleiter verhielten sich still, zuletzt wußte der Fremde den Wirth zu besänftigen, er entledigte sich seiner Waffen und legte sich schlafen. So ging die Nacht ohne Ruhe, aber auch ohne Mißgeschick vorüber.

29. Julius. 4^h 30'—6^h 30'. 16—17. Chan. Vom Dücan aus wird das Nebenthal des Drin weit und kahl, die Berge sinken zu Hügeln herab. Unterhalb Stunden folgt die Straße dem Laufe der Thalsohle in westlicher Richtung. Dann wendet sich der Bach nach Norden und verschwindet unter Felsen gegen den Drin. Das Thal besteht aus nacktem Jaspisboden bis zu dem äußern, westlichen Hügelsaume, wo der Kalkstein des Beckens der Drinmündung beginnt. Die Ufer des Baches waren weit und breit dicht mit *Eygariagebüsch* *) bedeckt. Drei Spielarten dieses schönen Gewächses wuchsen hier untereinander vermischt, überall ihre röthlichen, violetten oder weißen, duftenden Blütensträusse entfaltend. Hier begegneten uns einige wie Ducajinen gekleidete Albanesen, die sich als Christen zu erkennen gaben und wahrscheinlich den Stämmen von Saderima angehörten.

*) *Vitex agnus castus* L. Vergl. Bd. I. S. 171.

Von jenem eingesattelten Pässe des felsigen Hügellamms, wo wir das Thal verließen, erblickten wir die weite Ebene der Drinmündung mit ihren isolirten Felsbergen. Rechts wurde die Aussicht durch die hohen Ufer des Drin verdeckt. Hier verließen wir das Grünsteingebirge und langten eine halbe Stunde später am breiten Drinstrome an, wo neben der Fährre der letzte, der siebenzehnte Chan liegt und senkrechte Kalkfelsen zu beiden Seiten die Uferwand des Flusses bilden, der dann von hieraus in das ebene Land eintritt. Im Chan der Scala hatten sich Schaaren von albanesischen Bauern versammelt, die aus dem Innern nach der Stadt zogen und allmählig auf der Fährre über den Strom befördert wurden.

8^h — 10^h. Scala — Scútari. Sobald wir die Felsen am nördlichen Ufer des Drin überschritten hatten, betraten wir wieder die gut bebaute, dicht bevölkerte Ebene, die nach Norden und Westen durch die Reihe der Kreidhügel von Scútari von dem großen Landsee getrennt wird. Auf einem dieser Hügel ist das feste Schloß erbaut, wo der Pascha von Scútari residirt. Die Stadt liegt größtentheils am nördlichen Abhange desselben und wird nicht früher sichtbar, als bis man über die Drinassi-Brücke am Fuße des Schloßberges in dieselbe eintritt. Vollständiger übersieht man sie von den Zinnen des Schlosses, die größte Stadt Albaniens, der man eine Bevölkerung von 60000 Bewohnern zuschreibt.

Eine Hauptstraße durchschneidet die ganze Stadt vom Drinassi bis zur Bojana. Neben dem Schloßberge führt sie über einen Paß der Hügelreihe, sodann in gerader Richtung durch den Bazar, der über eine bedeutende Fläche bis zur Bojanabrücke sich ausdehnt. Dies ist der lebhafteste Theil der Stadt, wo die Häuser dicht zusammengedrängt sind, wie in den andern Städten der Türkei: im weitem Umkreise hingegen, besonders da, wo der See am Ausfluß der Bojana das tiefe Land bis zu den Hügeln stets zu überschwemmen droht, stehen die Gebäude weitläufig, oder auf den höher gelegenen Punkten haufenweise beisammen, durch unbebaute Flächen getrennt und durch hochgepflasterte Steinwege verbunden. Auf diese Weise breitet sich Scútari

zwischen den unterhalb sich vereinigenden Flüssen, südlich vom Landsee und zu den Seiten der Hügel über ein großes und unregelmäßig gestaltetes Areal aus, so daß ich später einer vollen Stunde bedurfte, um den Weg von meiner Wohnung bis zum Schlosse zu Pferde zurückzulegen.

Während ich dem Pascha durch Dimitri meine Empfehlungsbriefe überbringen ließ, erwartete ich dessen Rückkunft im Bazar. Ein dem Anscheine nach angesehener Albanese gesellte sich zu mir und begann mich in italienischer Sprache auszufragen. Er sagte, daß es in Scútari ein fränkisches Wirthshaus gäbe, und erbot sich, mich dahinzuführen. Durch meine ausweichenden Antworten ließ er sich nicht abweisen. Auf meine Erklärung, daß ich, dem Pascha empfohlen, von diesem eine Wohnung zu erhalten erwarte, erwiderte er nicht ohne Bitterkeit: ich käme aus der Türkei und dort sei dies die Art zu reisen, allein jetzt wäre ich in »Arnautlik,« wo andere Sitten gelten, ein Albanese sei nicht wie ein griechischer Raja, der der türkischen Bedrückung sich füge, auf den Befehl des Pascha werde Niemand mich aufnehmen, freiwillig gern, aber da die Stadt eine Locanda besitze, so schicke es sich besser für den Fremden, diese aufzusuchen, anstatt Andern beschwerlich zu fallen. Schon war ich im Begriff, dem Unbekannten zu folgen, als Dimitri in Begleitung eines Cavas zurückkehrte. Mißmuthig, seinen Zweck nicht erreicht zu sehen, entfernte sich der Albanese. Ich erfuhr später, daß ich des Zufalls, jene Locanda vermieden zu haben, froh sein könne. Mit der Empfehlung des Pascha wendete ich mich jetzt an den katholischen Bischofsitz, wo ich auf das Freundlichste aufgenommen wurde. Da die erste geistliche Stelle in Scútari damals erledigt war, so fand ich hier nur zwei junge Vicare, die, zwar geborne Albanesen, doch erst unlängst in Rom ihre Bildung vollendet hatten: treffliche Männer, die mir zum ersten Male wieder den Genuß wissenschaftlicher Unterredung auf heimischen Standpuncten gewährten.

30. Julius. Biewohl die Stadt Scútari nur durch ein wenige Stunden breites Vorland vom adriatischen Meere getrennt wird, so ist ihre Lage doch durchaus nicht mit der der dalmati-

schen Küstenstädte zu vergleichen: vielmehr sind die Naturansichten hier, um so zu sagen, in großem Sinne continental und man erwartet nicht sobald das Meer zu erblicken, wenn man fast in jeder Richtung durch nahe oder ferne Gebirgszüge den weiten Gesichtskreis beschränkt findet. Das Panorama vom Schlosse in Scútari gegen Norden ist eben so großartig als eigenthümlich, nach Süden fehlt der alpine Hintergrund, wodurch dort der Vertiscus nebst dem Montenegrinergebirge einen mächtigen Contrast gegen den vier g. Meilen langen Landsee und die noch größere Ebene hervorbringt. Der eigne Character, den der steinige Kalkboden allen Litorallandschaften von Triest bis nach Griechenland verleiht, läßt sich auch hier nirgends verkennen, allein eine endlose Fläche ist zwischen den Kreidehügeln und den höhern Gebirgsstöcken ausgebreitet. Eine Uebersicht des Ganzen läßt sich nur vermitteln, wenn wir von der Structur des Flußgebiets der Bojana ausgehen, die freilich nur in allgemeinen Zügen uns bekannt geworden ist. Die Centralkette der dinarischen Alpen schneidet in ihrem Zuge aus Nordwest nach Südosten Bosnien von der Herzegowina, ihre Verzweigungen und deren Hochflächen erfüllen zu beiden Seiten diese Landschaften. Unter den Gliedern des großen Gebirgssystems ist für die Trennung der Völker am wichtigsten und durch Höhe und selbstständige Entwicklung am bedeutendsten die westliche Parallelkette, die in Croatien entspringt, der adriatischen Küste folgt oder vielmehr deren Gestaltung bestimmt, das dalmatische Küstenland vom türkischen Gebiete abscheidet, überall die Triestiner Karstformation wiederholend vom 45ten bis 42ten Breitengrade sich wenig verändert, noch bei Cattaro unmittelbar aus der Bocca mehrere tausend Fuße sich erhebt und zuletzt bei Scútari endigt. Hier besteht sie zwischen der Küste und dem See aus einigen parallelen Höhenzügen, die durch steinige Thäler getrennt werden. Sie verflachen sich gegen den Thalweg der Bojana und stehen zugleich mit der Hügelreihe in Verbindung, welche die Stadt Scútari durchschneidet und das Becken der Drinmündung von dem des See's trennt. Weiter im Norden erfüllen die östlichen Verzweigungen der Küstenskette das Gebirgsland Montenegro bis zum Thalwege der

Moratscha. Wenn man auf den Hügeln von Scútari steht, erscheinen diese Bergzüge bis zum fernen Horizonte wie ein vielfach gegliedertes System von nackten Höhen und scharf gezeichneten Kämmen, die zwischen dem großen, mit Inseln geschmückten See und dem in engster Umgrenzung gleichfalls sichtbaren Meeresspiegel sich fernhin nach Nordwesten in das Land der Montenegriner verbreiten. Rechts von diesen Bergen, im Norden und Osten des See's, dehnt die weite Ebene sich aus. Auf einem höhern Standpuncte würde man auch hier die fernen Gebirge wahrnehmen, die sich ostwärts von der Moratscha erheben. Dies ist die Centalkette selbst, unser Bertiscus, der hier Albanien von Bosnien scheidet, hierauf die Ebene des See's von der Ebene von Ipek, bis er am Drin endigt. Erst von seinem südlichen Theile erscheinen wiederum die Boralpen am nordöstlichen und östlichen Horizont, wo sie nebst der Hügelreihe selbst das Grünsteingebirge verdecken. Die Gebirge von Montenegro auf der einen, der Bertiscus auf der andern Seite, beide durch den Thalweg der Moratscha geschieden, enthalten jene das Stromgebiet der Bojana von Bosnien und von der Herzegowina trennenden Wasserscheiden, von denen die Gewässer, wie von dem Umfange eines gewaltigen Halbkreises, sternförmig gegen den See herabströmen, der sich dann wieder durch den breiten Bojanastrom selbst nach dem Meere zu entleert.

Von Scútari aus den Bertiscus zu besuchen, wurde durch folgende Umstände vereitelt. Anfangs waren die Aussichten günstig: denn ich traf einen albanesischen Geistlichen vom Plavasee, der seine bevorstehende Heimreise in meiner Gesellschaft anzutreten geneigt war und viel günstiger als Türken und Franken über die gastfreundlichen Gesinnungen seiner Landsleute urtheilte. Der Ausführung eines solchen Vorhabens, wobei ich von der türkischen Behörde unabhängig blieb, schien nichts im Wege zu stehen, als ich auf indirecte Weise durch das österreichische Consulat daran verhindert wurde. Bei meiner Ankunft in Scútari traf ich den Consul, der eines großen und durch persönliche Achtung noch gehobenen Ansehens genoß, schwer erkrankt: er starb während meiner Anwesenheit. Sein Sohn besorgte die Geschäfte.

Da ich vom Plavasee wieder zurückzukehren und sodann nach Dalmatien zu reisen gedachte, so erbat ich mir die erforderlichen Nachrichten über den Ort und die Zeit der Quarantaine. Als hierbei die Rede auf Dimitri kam, den ich von Triest nach Constantinopel heimzusenden beabsichtigte, so erfuhr ich zu meiner Bestürzung, daß es diesem Griechen nicht gestattet werden könne, die österreichische Grenze von Albanien aus zu überschreiten. Mein Paß trage das Visa von Wien, deshalb könne ich ungehindert in die Quarantaine eintreten, mein Dolmetscher, der einen Paß nach Scútari vom griechischen Gesandten in Constantinopel besaß, entbehre hingegen der Beglaubigung einer kaiserlichen Behörde. Ich erwiederte, ob nicht meine eigne Legitimation so wie die empfehlenden Briefe, die ich von Seiten der Gesandtschaft dem Consul zu überreichen die Ehre gehabt, mich berechtigten, einen Diener mit mir zu führen, und jede erforderliche Garantie für denselben darböten. Die bestehenden Vorschriften, war die Antwort, ließen sich nicht umgehen, die einzigen Worte *con servo* meinem Passe beizufügen, dürfe er sich nicht erlauben, inzwischen könne ich mich mit meinem Begehren an die obere Stelle in Cattaro wenden, ein anderer deutscher Reisender habe einst dasselbe gethan, sei aber dann, ehe die Antwort eingetroffen, des Wartens überdrüssig, wieder in die Türkei zurückgereist. Durch diese Verweigerung des zur Aufnahme in die österreichische Quarantaine erforderlichen Visa's sah ich mich genöthigt, meinen Dolmetscher zu Lande von Scútari nach Constantinopel mit Postpferden zurückzusenden und erlitt dadurch einen unerwarteten und erheblichen Verlust an baarem Gelde, den ich hier zu Lande zu ersetzen nicht im Stande war: denn der stellvertretende junge Consul hatte nicht die Gefälligkeit, kaufmännische Verbindungen, wie er deren mit Ragusa oder Triest, wo ich *accreditirt* war, ohne Zweifel besaß, zu meiner Verfügung zu stellen, oder wenigstens vermied er, den Wünschen, die ich in dieser Beziehung andeutete, entgegenzukommen. So ward ich gezwungen, statt der Reise zum Plavasee, die meine bisherigen Beobachtungen über die Vegetation der türkischen Hochgebirge wesentlich ergänzt haben würde, nach Dalmatien mich zu bege-

ben, wo ich einen Theil des noch übrigen Sommermonats in der Quarantaine von Lastua zubrachte. Einige Untersuchungen im Küstenlande und in den österreichischen Alpen, mit denen ich sodann meine botanischen Wanderungen beschloß, konnten mich nur in geringem Grade für die Reise zum Vertiscus entschädigen.

31. Julius. Biewohl die Contumazanstalt zu Lastua an der Südspitze Dalmatien's nur 12 Stunden von Scútari entfernt liegt, so konnte zu damaliger Zeit die Reise dahin doch nicht ohne einige Vorsichtsmaßregeln zurückgelegt werden. Nach dem unglücklichen Feldzuge, den Hassan Pascha von Scútari im Laufe dieses Sommers gegen die Montenegriner unternommen (S. 201.), war der Friede mit dem Bladika keineswegs wiederhergestellt worden. Zwar hatte seitdem kein neues Treffen mehr stattgefunden, allein ein Guerillakrieg wurde an den Grenzen ununterbrochen fortgeführt. Auf jeden Montenegrinerkopf hatte der Pascha damals einen Preis von 50 Piaſtern gesetzt, und ohne eigentlich militärische Organisation pflegten abenteuernde Albanesen und Türken sich in das Gebirge einzuschleichen und aus dem Hinterhalt die Verfehmten anzugreifen, um mit Gefahr ihres Lebens jene geringfügige Summe zu verdienen. Gerade während meiner Anwesenheit in Scútari wurde auf dem Schlosse in Folge dieser Kriegsweise eine Execution vollzogen, wobei der unerschrockene Character jener Bergbewohner schon im Sinne eines dem Tode sich freiwillig weihenden Knaben mit einer seltenen Energie hervortrat. Dieser junge Montenegriner, kaum 15 Jahre alt, hatte, wahrscheinlich durch Rache für ermordete Verwandte getrieben, sich Nachts heimlich in die Stadt begeben, aus einem Verstecke den türkischen Soldaten aufgelauert und, als der Erste am Morgen vorüberging, diesen auf offner Straße mit seiner Pistole erschossen. Natürlich fiel er nach dieser That, wie er vorhersehen mußte, seinen Feinden in die Hände und wurde wenige Stunden später öffentlich hingerichtet. Ein Augenzeuge berichtete, daß der Knabe nach seiner Verurtheilung gelassen und theilnahmslos inmitten der türkischen Besatzung gesessen und bis zum Augenblicke seines Todes eine Pfeife geraucht habe. Während die Umstehenden

den muthigen Jüngling bedauernd betrachteten, blieb sein Herz fest und den Blick auf die Heimath gerichtet, verschied er, den Tod verachtend und ohne eine Klage um sein Loos.

Während nun damals in den Umgebungen des See's manchen Montenegriner sein Schicksal ereilte, so blieben die Türken längs der Küste in beständigem Nachtheil. Ein schmaler Landstreifen am Meere wird zwischen Antivari und der österreichischen Grenze von türkischen Waffen behauptet. Das Bestreben der Montenegriner war stets darauf gerichtet, sich eines Küstenpuncts zu bemächtigen, um ihre Kriegsbedürfnisse sich leichter verschaffen zu können. Dies ist ihnen bisher niemals auf die Dauer gelungen, allein stets fahren sie fort, Raubzüge in jenes Gebiet zu unternehmen, vielleicht um die Grundbesitzer aus ihrem ungeſicherten Eigenthum zu verscheuchen, oder sie endlich zu zwingen, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen und die Türken ganz aus jenem äußersten Winkel des albanischen Küstenlandes zu verjagen. In den letzten Tagen hatten sie wiederum eine große Viehherde von Oberspizz geraubt und in ihre Gebirge fortgetrieben. Ueber dieses streitige Gebiet nun, wo die Montenegriner damals täglich im Hinterhalte lagen, führt die Straße nach Vastua längs der Küste hin.

Hassan Pascha, von dem ich, als die Hoffnung, noch einige Wochen in der Türkei zu bleiben, bereits aufgegeben war, zur Audienz geladen wurde, erbot sich, mich zu Schiffe nach Vastua bringen zu lassen, um jeder Collision mit den Montenegrinern aus dem Wege zu gehen. Da er sich jedoch zugleich bereit finden ließ, durch eine hinlängliche Escorte für die Sicherheit des Landweges zu sorgen, so zog ich den letztern vor. Ein der italienischen Sprache kundiger Albanese führte unsern Zug an und diente mir als Dolmetscher. Sechs Soldaten schlossen sich auf den Befehl des Pascha's uns an und geleiteten uns bis Antivari, wo wir der Sorgfalt des Bej's empfohlen wurden.

Früh Morgens ritten wir über die breite, hölzerne Brücke, welche am Westende von Scütari über die Bojana führt. Eine kurze Strecke folgten wir dem Ufer dieses mächtigen Stroms, der große Schiffe bis zur Stadt zu tragen vermöchte, und ritten

dann 6 Stunden weit über steiniges, mit immergrünem Ge-
sträuch und verstäubten Kalkpflanzen *) bedecktes Hügelterrain.
Endlich erreichten wir den höchsten Kamm unter den niedrigen
Ausläufern des Montenegrinergebirgs, dessen steile Hauptkette
uns zur Rechten lag, und hier erblickten wir den Spiegel des
Meers zu unsern Füßen. An den nackten oder von freiwillig
sprossenden Gewächsen bekleideten Küstenabhängen bemerkt man
nur wenige Spuren thätig wirkender Menschenhand. Ein einsa-
mes Dorf, Mercovitsch, liegt in dieser Wildniß. Hier führte
der Albanese uns zu einem ihm befreundeten Eigenthümer, der
uns Eier und Früchte nebst einem feurigen Weine darbot und
in kühlen Gemächern zur Siesta einlud.

Von hieraus verliert man das Meer nur selten aus dem Ge-
sichtskreise. Der Saumpfad hält sich an dem Abhange des Kalk-
gebirgs, das rechts zu scharfen Kämmen unmittelbar ansteigt und
das Gebiet von Montenegro verdeckt. Nach 2 Stunden erreicht
man eine muldenförmige Vertiefung, die gegen eine Meeresbucht
sich öffnet. In ihrem Grunde liegt das Städtchen Antivari, auf
der Höhe das türkische Castell. Der Bej quartierte uns in ei-
nem Wachtzimmer ein, wo wir mit einigen türkischen Officieren
zu Abend speisten und uns dann auf den Divan's zur Ruhe
legten.

1. August. Am andern Morgen bekamen wir frische Pferde
und vier Soldaten zum Geleit. Diese Zahl genüge, bemerkte
der Bej, weil bei Oberspizz eine Kette von Wachtposten errichtet
sei, die von unserer Ankunft würden unterrichtet werden. Als
wir den ersten derselben erreichten, machte dieser in der That
sogleich Alarm und eine Reihenfolge von längs des ganzen Kü-
stensaums allmählig in der Ferne verhallenden Flintenschüssen be-
antwortete das Signal und kündigte uns an, daß alle Posten
auf ihrer Hut ständen und daß die Gegend im jetzigen Augen-
blick von Montenegrinern frei wäre. Man rechnet noch 4 Stun-

*) Die in den Thälern vorherrschende Pflanze war *Phlomis fruti-
cosa* L. An der Küste von Antivari ist *Myrtus communis* L. häufig ver-
breitet.

den von Antivari bis zur Grenze. Die Straße folgt den Windungen der Küste und überschreitet alle Hügelkämme, führt hinab in alle Thäler, die vom höhern Gebirge aus den schmalen türkischen Landstreifen zwischen Montenegro und dem adriatischen Meere ausfüllen. Der Character des Landes stimmt vollkommen mit dem des südlichen Dalmatien überein *). Das Gebirge erhebt sich seitwärts zu einem gegen 2000' hohen Kamme, der zuweilen bewaldet ist. Die Grenze der Montenegriner verläuft am Abhange dieser Kette, in jenen Wäldern pflegen ihre Raubscharen sich zu verbergen. Man trifft auf diesem Wege einige Dörfer, nicht selten auch einsame Häuser und Landgüter. In den Thalgründen herrscht Cultur des Bodens, der reiche Viehstand der Bewohner von Oberspizz wird gerühmt.

Endlich lag der letzte Seitenkamm der Küstenkette vor uns. Oben auf dem Passe desselben scheidet sich die Herrschaft des Sultans von der des Kaisers. Dort hatten die Montenegriner, als sie auf ihren Raubzügen bedroht wurden, sich noch kürzlich auf das dalmatische Gebiet geworfen. Hart an der Grenze waren damals die Scharmügel mehrmals ausgefochten. Hier fanden wir die Wachtposten, durch die Signale von unserm Zuge benachrichtigt, von 5 zu 5 Minuten unter Gewehr. Eine größere Anzahl von Soldaten schloß sich als Escorte von Oberspizz her uns an. Wir ritten und gingen wie in Reih' und Glied und hielten uns nahe zusammen. Ohne irgend ein Begegniß erreichten wir die Höhe des Passes, erblickten den kaiserlichen Grenzposten und ließen die türkische Mannschaft zurück. Die Thalmulde an der Bucht von Lastua lag zu unsern Füßen, auf einem meerumspülten Felsen erhob sich die Quarantaine, die von den türkischen Schläcken mich reinigen sollte. Nachdem meine Pässe geprüft waren, geleiteten österreichische Soldaten mich zur Contumaz. Als sie sahen, daß ich Pistolen in meinem Gürtel trug, ersuchten sie mich, dieselben abzufeuern, weil es nicht erlaubt sei, in kaiserlichen Staaten geladenes Schießgewehr zu führen. So nahe lie-

*) Unter den sparsam jetzt noch blühenden Kräutern bemerkte ich: *Erynoda montana* W. *Thymus capitatus* LK. *Origanum hirtum* Koch.

gen hier örtlich die größten politischen Gegensätze an einander, so plötzlich ist der Uebergang aus den ungastlichen Gebieten der Albanesen und Montenegriner in ein gesichertes, geordnetes, europäisches Reich. Wann, möchten wir zum Abschiede von jenen dem Geiste des Orients verfallenen Ländern ausrufen, wann wird die christliche Sitte diese gewaltthätig ihr gesetzte Schranke überwinden? und erlebten wir selbst einen Umschwung, der in den blühenden Ebenen Macedoniens, den Wäldern und wiesenreichen Matten der albanischen Gebirge Sicherung des Lebens und Eigenthums herstellte, mit wie viel fruchtbarerem Ergebniss würde der Naturforscher jene Halbinsel durchwandern und der wissenschaftliche Sinn unserer Zeit sich der Hüfsquellen des großen, reichen Landes bemächtigen.

N o t e n.

Erste Note (zu S. 63.). Notiz über die administrative Eintheilung des westlichen Rumelien. So fragmentarisch diese Notiz auch ist, so möchte deren Mittheilung mit der Dürftigkeit der über diesen Gegenstand vorhandenen Quellen doch entschuldigt erscheinen. Es ist bekannt, daß die ganze europäische Türkei aus den beiden Ejalet's Rumelien und Bosnien besteht *). Jedes Ejalet zerfällt in eine Anzahl von Sandschak's, jedes Sandschak in Gerichtsbarkeiten, die Casä's heißen **). Ganz Rumelien bestand zur Zeit von Hadshi Chalfa aus 28 Sandschak's. Von diesen sind 5 verloren gegangen: Egribos, Morea, Kinabachtı und Karlı İli an Griechenland, Semendra an Serbien. Militairisch waren die rumelischen Statthalter, welche unter verschiedenem Titel die Sandschak's verwalten, dem Rumeli Waleffi oder dem Bejlerbey von Rumelien untergeordnet ***), der in Sophia †) oder Bitolia ††) residirte. Als nach der Vernichtung der Janitscharen die Militairverfassung, auf welcher jene Eintheilung Rumeliens beruhte, neu organisirt ward, blieben zwar die Sandschak's bestehen, aber das Verhältniß der Statthalter zum Rumeli Waleffi, das vielleicht immer nur nominell gewesen war, hörte auf. Ein ähnliches Institut sollte an dessen Stelle treten, das Reich in 8, nach Andern in 10 Militairpräfecturen

*) v. Hammer Staatsverfassung des osmanischen Reichs. Bb. 2. S. 248.

**) Ohsson état de l'empire Othoman. Vol. 3. p. 381.

***) v. Hammer a. a. O. Bb. 1. S. 338.

†) Hadshi Chalfa Rumeli S. 51.

††) Ohsson Vol. 3. p. 390.

eingetheilt werden. Jeder Präfect sollte sich ebenso zu den ihm untergeordneten Statthaltern verhalten, wie früher der Bejlerbey zu denen des ganzen Cjalet's. Unter dem Titel eines Muschür war er bestimmt, ein ganzes Armee-corps zu commandiren, welches theils aus den Contingenten der ihm untergebenen Statthalter, theils aus den in seinem eignen Sandschak ausgehobenen Truppen zu bilden war. Ein Armee-corps soll aus 16000 Mann regulärer Truppen bestehen und für dessen Vollzähligkeit und Kriegsfähigkeit hat der Muschür Sorge zu tragen.

Die Ausführung dieser Maßregeln scheint zwar in bewegten Zeiten noch nicht allgemein verwirklicht worden zu sein, allein in Macebonien und Albanien besteht sie nach den mir in Salonichi und Bitolia gewordenen Mittheilungen gegenwärtig in Kraft. Der Umfang der beiden Präfecturen von Janina und Bitolia ist folgender:

1) Unter Mustapha Pascha, der im J. 1839 Gouverneur in Janina war, standen Süd- und Mittel-Albanien von der griechischen Grenze bis zum Beratino, Thessalien und der südliche Theil von Macebonien. Bei der Vergleichung der Grenzen dieser Präfectur, so wie sie im Lande bezeichnet wurden, mit den Angaben Hadshi Chalfa's ergiebt sich mit einfacher Bestimmtheit, daß dieses Gebiet 5 von dessen 23 rumelischen Sandschak's umfasse: nämlich Janina, Delvino, Kylona, Trikala und Salonichi. Hiernach hat diese Präfectur in Albanien und Thessalien natürliche Grenzen, dort den Fluß von Berat und den Pindus, hier das Cambunische Gebirge. In Macebonien reicht sie vom Olymp bis Ceres, von Bödena bis zum Hajion-Dros: dazu gehören die Küsten der Bai von Salonichi, das macedonische Delta und die südlich vom Orbelus zwischen Barbar und Strymon gelegenen Landschaften. Das südöstlichste Macebonien zwischen Strymon und Nestus gehört nach Hadshi Chalfa zum Sandschak von Gallipoli und stand wenigstens früher unter der Botmäßigkeit des Capudan Pascha: nach einer schwankenden Mittheilung sollen sich innerhalb dieser Sandschak's erst die Präfecturen von Janina und Adrianopel berühren.

2) Der Muschür von Bitolia, der den Titel Rumeli Waleffi behalten hat, verwaltet unmittelbar das Sandschak Bitolia, welches bei Hadshi Chalfa die beiden Ringbecken der Czerna und Bistrica nebst dem Kessel von Ostrovo begreift: nur die Stadt Perlepé, die gegenwärtig dazu gehört, wird daselbst zum Sandschak Uesküeb gerechnet. Zu dem weiteren Umfange der Präfectur von Bitolia aber gehört der ganze nördliche Theil von Albanien von Berat bis Pristina und nominell auch die Besizungen *) des Pascha's von Uesküeb. Diesem Bezirke entsprechen bei Hadshi Chalfa 9 Sandschak's: nämlich in Albanien Schridha, Elbassan, Scutari, Ducazin, Prisdren; in

*) Vergl. S. 233.

Macedonien Bitolia, Uesküb, Cöstendil; in türkisch Serbien Pristina. Demnach würden Macedonien und Albanien in der Umgrenzung, die unsere Charten diesen Ländern geben, ungefähr mit zwei der neu gebildeten Präfecturen zusammen übereintreffen, aber mit einer der bisherigen entgegengesetzten Theilungslinie von Westen nach Osten.

Zweite Note (zu S. 147.) Angaben über die Verbreitung der mittelländischen Flora in Südru melien. Im Verlaufe unserer Reise durch Thracien und Südmacedonien haben wir mehrmals zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß dort selbst unter dem vierzigsten Breitengrade schon eine geringe Meereshöhe, etwa von 1200', hinreicht, um die charakteristischen Formen der südeuropäischen Vegetation aus der rumelischen Flora auszuscheiden. Dies ist ein so allgemeines Phänomen, daß dadurch bei Weitem die größte Fläche des Landes einen mitteleuropäischen Vegetationscharacter erhält und die mittelländische Flora meistens nur einen schmalen Küstensaum beschreibt, oder nur in tiefgelegenen Thälern gegen das Innere eingreift. Ich habe es für eine Hauptaufgabe meiner Reise gehalten, die Grenzlinie beider Floren mit einiger Genauigkeit zu bestimmen, indem damit die Verbreitung der wichtigsten Landesproducte, der Südfrüchte, oder die Möglichkeit, sie zu cultiviren, in Verbindung steht. Nachdem ich die Resultate meiner eignen Nachforschung in den bisherigen Mittheilungen einzeln dargelegt habe, so beabsichtige ich jetzt, sie mit denen in Verbindung zu setzen, die ich mir durch das Studium der freilich sehr lückenhaften Angaben bei andern Reisenden zu verschaffen suchte. Es bedarf jedoch zuvor einer Erläuterung über den Weg, den ich bei dieser Bestimmung einschlug.

Dem Ausdrucke einer mittelländischen Flora liegt keineswegs ein so bestimmter und allgemein anerkannter, wissenschaftlicher Begriff zu Grunde, daß man die Kennzeichen desselben mit einer gewissen Schärfe auf die Grenzbestimmung des Gebiets anwenden könnte. Nun giebt es aber einige ausgezeichnete und durch ihre Pphysiognomie hervorragende Glieder der mittelländischen Flora, daß man, so weit diese gedeihen, ohne Widerspruch behaupten kann, es herrsche noch der Typus von Südeuropa. Unter diesen wähle ich zu meinem Zwecke die immergrünen Sträucher, insbesondere die Eichen, aus, um so mehr, als gewisse dem Süden eigenthümliche Culturgewächse mit diesen durch dieselbe climatische Grenze eingeschlossen werden. Auf der von De Candolle herausgegebenen pflanzengeographischen Charte von Frankreich findet sich z. B. die Nordgrenze der Olivencultur durch dieselbe Linie bezeichnet, wodurch er die mittelländische Flora überhaupt absondert. Wir finden in einigen Gegenden Rumeliens Nachrichten über die Verbreitung des Delbaums, wo die allgemeineren Angaben über den Vegetationscharacter fehlen. Andere südliche Culturgewächse, wie der Reis und sogar, wie es scheint, auch die Baumwolle, werden noch in gewissen Gegenden gebaut, wo man keine im-

mergrüne Gesträuche mehr antrifft. Die selbst im Norden der Alpen gedeihenden Maulbeerbäume können so wenig als der Mais zu einem solchen Zwecke benutzt werden, weil deren climatische Sphäre die der mittelländischen Flora bei Weitem übertrifft. Eigentliche Südfrüchte findet man in Rumelien selten. Wir beschränken uns daher, die Linie annähernd zu bestimmen, welche die Cultur des Delbaums und die Vegetation der immergrünen Eichen begrenzt. Die Nachrichten sind indessen viel zu unvollständig, um diese Linie in alle die Küstengebirge durchfurchende Thäler verfolgen zu können.

Man kann im Allgemeinen die Isotherme von 12° C. *) als die äußerste Nordgrenze der Cultur des Delbaums ansehen. Zu beiden Seiten Rumeliens finden wir ihn noch in der Nähe des 45ten Breitegrads am nördlichen Litorale des adriatischen Meers und in der südlichen Krim. Zwischen diesen beiden Endpuncten scheint die östliche Senkung der Isotherme nur gering zu sein. Im südlichen Frankreich, in Italien und Istrien entspricht die Nordgrenze der immergrünen Eichen dieser Linie, welche die Verbreitung des Delbaums bezeichnet **).

Da die Westküste von Rumelien, die nur wenig über den 42sten Breitengrad hinausgeht, diese Grenze bei Weitem nicht erreicht, so finden wir hier unmittelbar in der von immergrünen Sträuchern bewachsenen Küste von Antivari den Anfangspunct unserer Untersuchung. Als den Endpunct haben wir schon früher, wiewohl aus andern Gründen (Bd. 1. S. 23 u. 28.), die Südseite der Balkanaufläuffer an der Ostküste in der Nähe des 43sten Breitegrades bezeichnet. Von diesen beiden Puncten zieht sich ein Gürtel südeuropäischer Vegetation um die ganze Küste von Rumelien und greift je nach den Niveauverhältnissen mehr oder weniger tief in das Innere des Landes

*) So reicht in Südfrankreich dieser Culturzweig beinahe bis zum 45ten Breitegrade; in Italien bis in die südlichen Alpenthäler; und am südlichen Litorale der Krim gedeiht der Delbaum nach Marschall von Bieberstein. Diesen Grenzen entspricht die mittlere Wärme von Marseille = $12^{\circ},3$; von Mailand = $12^{\circ},8$; und von Sewastopol = $11^{\circ},6$. Auf einem Irrthume beruhen daher die Angaben Meyen's, der eine mittlere Wärme von $14^{\circ},5$ C. für erforderlich hält und den 44ten Breitengrad als Nordgrenze der Olivencultur bestimmt (Pflanzengeogr. S. 384.). Nach Hegetschweiler (Flora der Schweiz S. 7.) wird der Delbaum am See von Lugano, also bis zum 41sten Breitegrade, gebaut.

**) *Quercus coccifera* L. in Istrien, bei Benedig, Nizza, Marseille. *Q. ilex* L. bei Triest, im Friaul, am Gardasee und im südlichen Rhonethal. Hingegen scheint die Vegetation immergrüner Eichen der Krim zu fehlen, und als eine denkwürdige Wirkung der Westküstenerhebung der Isotherme so wie anderer bekannter Ursachen muß es betrachtet werden, daß die immergrünen Eichen im Westen an der Küste des atlantischen Meers noch einmal auf der Insel Noirmoutier unter dem 47ten Grade wiederkehren. Hier wird die mittlere Wärme ungefähr 1° C. geringer sein, als wir oben für die Nordgrenze des Delbaums feststellten, da sie etwa 11 g. Meilen südlicher zu La Rochelle $11^{\circ},7$ C. beträgt.

ein. Eine Linie durch die sogenannte westöstliche Centralkette zwischen dem 42sten und 43sten Breitengrade scheidet auch in tiefgelegenen Ebenen die südliche Cultur und Vegetation von der mitteleuropäischen. So viel südlicher liegt hier diese Grenze, als in Frankreich und Italien, weil die Hochimene sich wahrscheinlich bedeutend gegen das schwarze Meer senkt.

Das Becken von Scútari enthielt die gedachten Formen der südeuropäischen Flora; wo sie aufhören, wie sie auffallender Weise im tief gelegenen Thale des weißen Drin bei Prisdren nicht wiederkehren, wurde nach eignen Beobachtungen erörtert. Von der Mündung des Drin bis zu der des Scumbi fehlen die Nachrichten.

Die weiten Küstenebenen von hier bis Aklona bilden nächst dem Becken von Scútari ein zweites Hauptgebiet südlicher Vegetation. Ueber den Thalweg der Flüsse, die dasselbe bewässern, besitzen wir eine Angabe von Pouqueville *). Dieser Schriftsteller erwähnt die Olive unter den Producten des »reichen Thals von Elbassan«, also am Scumbi, gegen 5 g. Meilen von der Küste. Auch das Thal des Devol zwischen den Gebirgen des Elbassan und dem Tomoros muß einen tiefen Einschnitt bewirken, indem derselbe Reisende bemerkt, daß im Becken von Corybdia, am Fuße der Centralkette, eine Cultur von Reis und Baumwolle bestehe **). Allein diese Producte dürfen, wie die macedonische Flora gleichfalls lehrt, nicht als Characterpflanzen der immergrünen Region betrachtet werden. Denn in der Ebene von Corybdia gedeiht ***), keine Feige mehr, eine Südfrucht, deren Verbreitung mit dem Delbaume übereinstimmt. Hierdurch erhalten wir einen genauen Aufschluß über die Verbreitung der immergrünen Vegetation im Biosathale. Wir erfahren nämlich aus derselben Quelle, daß die Feige noch bei Premedi im Thalwege des mittlern Stromlaufs der Biosa reif werde. Da nun aber im obern Thale dieses Flusses bei Conidscha keine Oliven mehr gebaut werden können †), so wird es sehr wahrscheinlich, daß hier die entschiedene Vegetationsgrenze in den Engpässen von Ivoritschiani, die den oberen von dem mittlern Stromlaufe trennen, gesucht werden müsse. Diese Ansicht erhält eine auffallende Bestätigung durch die Angabe Leake's ††), daß das die mittlere Biosa südlich begrenzende Nemertschicagebirge mit immergrünen Sträuchern, insbesondere mit *Arbutus Unedo* L. und sogar *A. Andrachne* L. bewachsen ist. Jene Pässe aber liegen etwa 18 g. Meilen in gerader Linie von der Mündung der Biosa entfernt, und wir finden demnach hier zum ersten Male eine Verbreitung südlicher Cultur bis in die Nähe des Pindus: um so auffallender,

*) Voyage en Grèce I. p. 321.

**) Dasselbst 2. p. 392.

***), Leake Northern Greece I. p. 341.

†) Pouqueville Voyage en Grèce I. p. 182.

††) Northern Greece I. p. 394.

als an der Ostseite der Centralkette das innere Land noch einen Breitengrad südlicher den mitteleuropäischen Character trägt.

Südlich vom Biosathale beginnt das große acroceraunische Gebirgsland, wodurch insbesondere die Küstengegend, die ihm angehört, ein viel höheres Niveau erhalten hat. Indessen breitet sich an den Abhängen dieses Gebirgs überall eine immergrüne Region aus: z. B. längs der Küste ist die nackte Steinfläche zwischen Lucovo und Delvino stellenweise mit *Paliurus*-gesträuch und *Coccuseichen* bewachsen *) und dieselben Formen kehren am Pässe von Palasa **) wieder. Ferner wissen wir, daß in der Nähe der Quellen des Galamá, eines der Küstenflüsse des acroceraunischen Systems, da, wo dessen Gebirgszüge mit dem Nemertschica zusammenstoßen, auf dem Pässe von Delvinati nach Xeróvaltos immergrüne Eichen wachsen ***). Somit könnten wir wohl den allgemeineren Satz aussprechen, daß südwärts vom mittlern Biosathale in Albanien überall die südliche Vegetation herrsche, aus deren Gebiete sich nur die höhern Gebirgsgipfel erheben. Anscheinend widerspricht jedoch diesem Satze das Becken von Janina. Denn wiewohl Leake dessen Höhe über dem Meere höchstens auf 1000' †) schätzt, eine Annahme, womit sich gewiß in dieser Breite die Cultur des Delbaums wohl vertrüge: so läßt doch seine Schilderung der vegetabilischen Producte und der den See in weitem Umfange umgebenden Marschen, so wie seine Bemerkung über das Klima, welches ihm nach langer Erfahrung rauher als die Lombardei und dem von Wien zu entsprechen ††) schien, es durchaus erwarten, daß jenes Becken eine höhere Lage habe und eine mitteleuropäische Vegetation besitze. Allein die beiläufige Beobachtung, daß hier sowohl die *Coccus*-, als die *Steineiche* †††) vorkommt, gewährt ein triftigeres Zeugniß, als die nicht durch Wärmemessungen unterstützten Eindrücke eines nördlichen Klimas, und zeigt, daß jener Reisende richtiger über die Höhe des Beckens, als über dessen Klima geurtheilt habe. Alle übrigen Nachrichten über die Verbreitung der *Steineiche* stimmen mit der Ansicht überein, daß südlich von der Biosa die südliche Vegetation sich weitläufiger über das Land verbreite und dasselbe läßt sich von allen livadischen Provinzen nachweisen †*). Nur gestattet es der Mangel an Niveaubestimmungen nicht, jene kältern Höhen, die am Rithaeron mit Fichtenwald gekrönt sind, wie einzelne Inseln aus dem immergrünen Meere der Sträucher schon jetzt auszuscheiden.

Die Centralkette des Pindus berührt mit ihrem östlichen Fuße nirgend

*) Pouqueville *Voyage en Grèce* 1. p. 65.

**) Dasselbst 1. p. 262.

***) Leake *Northern Greece* 4. p. 99.

†) Dasselbst p. 157.

††) Dasselbst p. 228. u. a. andern Stellen seines Werks.

†††) Dasselbst p. 83.: A little wood of *pinaria* (*Quercus coccifera* L.). Ferner *Qu. Ilex* here called *miradhi*.

†*) Vergl. dasselbst z. B. 2. p. 387. 428. 516. 591.

wieder diese warme Region des Südens. Schon zu einem andern Zwecke haben wir erwähnt, daß im innern Thessalien keine Olive mehr gedeiht: eben so wenig, als in den beiden nördlichen Ringbecken. Die Grenze beider Floren fällt also hier wegen der größern Erhebung des Flachlandes schon mit der Othrys-kette, mit dem 39sten Breitengrade zusammen: eine der bemerkenswertheften Eigenthümlichkeiten in der östlichen Halbinsel, wenn wir bedenken, daß diese Polhöhe die des südlichen Calabrien und der Puerta von Valencia ist. So wird ein großer Theil von Rumelien durch die Strenge des Winters, ein nicht minder bedeutender durch die Höhe des Landes von jenen südlichen Productionen ausgeschlossen, wozu die Lage des Himmels dasselbe zu bestimmen scheint. Jener umfaßt das ganze Stromgebiet der untern Donau, dieser mehr als die Hälfte von Albanien, den größten Theil der Oberfläche von Thessalien und Macedonien und weite Strecken in Thracien.

Je nachdem das Vorland der Küsten einen größern oder geringern Raum einnimmt, oder die Flußthäler tiefer sich einsenken, wechselt in diesen Landschaften die Grenze der immergrünen Region. Im südöstlichen Thessalien verbreitet sich die Steineiche *) durch das Thal von Phthiotis, weiter nordwärts schließt die Gebirgskette vom Pelion zum Ossa hart an die Küste. Im Ringbecken selbst scheint nur der Landsee Ksaki eine tiefere Einsenkung des Bodens zu bebingen: denn das in denselben mündende Thal von Dhésiani enthält immergrüne Gebüsch von Oleander und Pistazien **). Endlich enthält das Thal Tempe selbst diese Vegetation in größter Ueppigkeit. Da die Nachrichten über das Becken von Grevenó ***), keinen sichern Aufschluß über die Vegetationsgrenzen gewähren, so stehen wir nun an dem Punkte, wo die eignen Beobachtungen an die Stelle des gesammelten Materials treten.

*) Leake Northern Greece 4. p. 343.

**) Daselbst p. 407. Hier wird dieses Thal ausdrücklich der baumlosen thessalischen Ebene gegenübergestellt. Von den beiden hier erwähnten Sträuchern ist Nerium Oleander L. mir selbst nicht wildwachsend vorgekommen, wächst aber häufig in Griechenland. Pistacia Lentiscus L. scheint am adriatischen Litorale häufiger zu sein, als am aegaeischen.

***) Das Wichtigste ist hierüber die Angabe Boué's (a. a. O. Bd. 2. S. 29.), daß Castoria die Nordgrenze griechischer Formen, namentlich von Acanthus spinosus und Colutea arborescens sei. Den erstern traf ich auch im Bardarthale bei Köprili, woraus hervorgeht, daß diese Pflanze eine weitere climatische Sphäre habe, als die immergrünen Eichen. So wie ferner die Colutea sich viel weiter nordwärts verbreitet, so sind auch andere von jenem Gelehrten für seine »serbische, macedonische, griechische und mittelländische Vegetation« angeführte Characterpflanzen zwar für das Physiognomische dieser Gegenden wichtig, haben aber übrigens einen zu großen Verbreitungsbezirk, als daß wir sie für den gegenwärtigen Zweck benutzen könnten. Als eine Bestätigung unserer Ansichten aber können wir daraus anführen, daß Boué die Hügel zwischen Pristina und Uesküb als Florengrenze bezeichnet und daß daher jene mittelländischen Formen, die sich in einzelnen Arten bis zum obern Bardar erstrecken und auch in den macedonischen Ringbecken gefunden werden, auf dem Amselfelde nicht weiter vorkommen.

Verbesserungen.

- E. 5. 3. 7. v. u. sich: fällt weg.
 — 66. 3. 6. v. u. statt Grenze lies Sprache.
 — 112. 3. 24. v. u. lies von der.
 — — 3. 8. v. u. statt geneigt lies gemeint.
 — — 1. 3. lies zu der.
 — 113. 3. 1. v. o. lies die Jubatrin.
 — 121. 3. 16. v. u. lies der.
 — 132. 3. 4. v. u. lies von der.
 — 156. 3. 2. v. o. lies Kranke.
 — 169. 3. 12. v. o. statt scheint und liegt lies schien und lag.
 — 173. 3. 5. v. u. Daß die Platane von hieraus vermist werde, bezieht sich nur auf die nördlichen Ringbecken. Daß sie hingegen im Bardarthale bis Köprili sich verbreite, ist E. 227. bemerkt.
 — 220. 3. 2. v. u. Colutea arborescens L. kommt auch noch ganz einzeln im Tettovo vor.



Gedruckt bei Ernst August Suth.

